Joseph Goebbels

Tagebücher

Band 5: 1943-1945



Herausgegeben von Ralf Georg Reuth

Serie Piper

Joseph Goebbels
Tagebücher 1924-1945

Herausgegeben von
Ralf Georg Reuth

SERIE PIPER
Band 1515

Zu diesem Band

Da die nicht zur Veröffentlichung bestimmten, lediglich als Materialsammlung für spätere Ausarbeitungen gedachten Tagebuchaufzeichnungen nicht nur die Wahnwelt des Joseph Goebbels widerspiegeln, sondern auch den Blick in den inneren Zirkel der Macht freigeben, zählen sie zu den wichtigsten Quellen der Geschichte und Vorgeschichte des Dritten Reiches. Der vorliegende Band 5 umfaßt die Jahre von 1943 bis 1945. Goebbels begegnet dem Leser darin als ebenso radikaler wie fanatischer Antreiber der »inneren Kriegsdiktatur«, als der er in seiner Sportpalast-Rede zum »Totalen Krieg« im Februar 1943 vor die Massen getreten war. Er vermochte die Wende jedoch nicht herbeizuführen und flüchtete sich zunehmend in seinen irrationalen Glauben an Hitler und dessen »Sendung«. Als Hitler von der politischen Bühne abgetreten war, beging auch der neue »Reichskanzler« mit seiner Frau - nach der Tötung ihrer sechs Kinder-Selbstmord.

Der fünfte Band ist ebenfalls ausgiebig mit Anmerkungen versehen, die dem Leser helfen sollen, den Text zu erschließen. In einem umfangreichen Register werden die mehr als 2300 handelnden bzw. historischen Personen der Tagebücher in ihren Funktionen kurz vorgestellt. Ein Literaturverzeichnis steht am Ende der Edition.

Ralf Georg Reuth, geboren 1952 in Kronach, studierte Geschichte und Germanistik und promovierte 1983 mit einer Arbeit über »Die südliche Peripherie Europas in der deutschen Strategie des Zweiten Weltkrieges 1940-1942«. Reuth arbeitet als Korrespondent der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« in Berlin. 1990 erschien seine große Biographie »Goebbels« bei Piper.

JOSEPH GOEBBELS TAGEBÜCHER

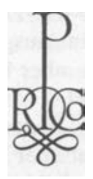
1924-1945

Herausgegeben von
Ralf Georg Reuth

BAND 5

1943-1945

Anhang



Piper
München Zürich

ISBN 3-492-11515-2
Originalausgabe
September 1992

Umschlag: Federico Luci
Fotos: Süddeutscher Bilderdienst/
Ullstein-Bilderdienst
Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany

Inhalt

BAND 1

BAND 3

BAND 4

BAND 5

ANHANG

1943

1. Januar 1943

Gestern: […] Die Ostlage hat sich eine Kleinigkeit stabilisiert. Wir wollen den Tag nicht vor dem Abend loben, aber daß es etwas besser mit uns steht, sieht man auch am feindlichen Nachrichtendienst, der wesentlich reservierter auftritt. Unser Widerstand vor allem im Don-Bogen wird weitgehend anerkannt. Man stellt nicht mehr Rostow als Ziel auf, sondern ist froh, die bisherigen Eroberungen zu halten. […] Es muß immer wieder betont werden, daß die augenblickliche Situation mit der Winterkrise des vergangenen Jahres überhaupt nicht verglichen werden kann. Ich schaue mir wieder einmal das Kartenbild genau an. Danach ergibt sich, daß es zwar wieder sehr bunt geworden ist, aber in keiner Weise dem katastrophalen Bilde verglichen werden kann, das die Karte im vergangenen Winter bot. Ein neuer Einbruch ist leider bei Elista zu verzeichnen; wir werden diese Stadt wahrscheinlich räumen müssen. Dagegen haben wir unsererseits einen erfolgreichen Vorstoß im Don-Bogen gemacht,[1] der erfreuliche Fortschritte erzielen konnte. Wir müssen darauf gefaßt sein, daß die Lage im Osten noch sehr starken Schwankungen unterworfen sein wird. Die nächsten Wochen werden außerordentliche Belastungen bringen, und zwar kämpferisch und seelisch für unsere Front, seelisch aber auch für die wissenden Kreise in der Heimat, die alle Kraft zusammennehmen müssen, um das Volk über die kritischen Momente hinwegzuführen. […] Dagegen steht es um Rommel weiter sehr be-

1 **Gen.Oberst Hoths Vorstoß zum Entsatz der im Raum Stalingrad eingeschlossenen 6. Armee war schon am 23.12.1942 abgebrochen worden.**

denklich.[2] Es ist ihm gelungen, sich wieder aus seiner Stellung herauszuziehen, und zwar planmäßig und ohne allzu starke Verluste. Aber unbeschränkt oft kann man natürlich ein solches Experiment nicht wiederholen. Irgendwo muß Rommel sich ja den Engländern einmal stellen. Allerdings hat er jetzt den Vorteil, die Nachschublinien der Engländer außerordentlich verlängert zu haben, was für die Armeen Montgomerys stärkste Schwierigkeiten mit sich bringen wird. [...] Ich fahre mittags zur Erledigung einiger Arbeiten nach Berlin. Die Führeraufrufe liegen bereits vor, und zwar wendet der Führer sich in einem Aufruf an das deutsche Volk und in einem anderen Aufruf an die deutsche Wehrmacht.[3] [...] Die beiden Aufrufe werden zweifellos in der deutschen und in der Weltöffentlichkeit tiefen Eindruck machen. [...] Dann fahre ich nach Lanke zurück. Wir haben dort eine kleine Gesellschaft zu Gast, u. a. Todenhöfer und seine Frau, Harlan und seine Frau, Mutter mit Maria und Axel. Zum ersten Mal dürfen am Abend die beiden ältesten Mädel, Helga und Hilde, mit an einem kleinen Silvesterzusammensein teilnehmen. Sie freuen sich sehr darüber und fühlen sich außerordentlich erwachsen. Der Übergang vom alten ins neue Jahr vollzieht sich ohne jedes Zeremoniell. Der Rundfunk hat ein großartiges Unterhaltungs- und Erbauungsprogramm aufgestellt. Um Mitternacht wird der letzte Satz aus der 9. Sinfonie und das Politische Testament von Clausewitz, gesprochen von Heinrich George, dargeboten. Wehmütige Gedanken beschleichen einen bei diesem Jahreswechsel. Es ist nun schon der vierte, den wir während des Krieges erleben. Jedesmal noch haben wir geglaubt, daß das kommende Jahr den endgültigen Sieg bringen werde, und jedesmal sind wir in diesem Glauben enttäuscht worden. Wir wollen in diesem Jahre deshalb unsere Hoffnungen nicht allzu hoch schrauben. Aber man weiß nicht, wie es in Wirklichkeit verlaufen wird. Unter Umständen kann es, wie die vergangenen Jahre uns Überraschungen in nicht gerade positiver Hinsicht brachten, uns diesmal Überraschungen in besonders positiver Hinsicht bringen.

2 **Unter dem Ansturm der überlegenen 8.britischen Armee, die am 11. Dezember zur Offensive angetreten war, hatte Rommel die Marsa-el-Brega-Stellung aufgegeben und sich in der Buerat-Stellung zur Verteidigung eingerichtet.**

3 **Beide Aufrufe sind abgedruckt in: Domarus, *Reden,* Bd.II, S. 1967ff.**

Es ist bei der augenblicklichen Lage sehr schwer, Prophezeiungen zu machen, und ich will mich deshalb dessen auch ganz enthalten. Wir können uns für das kommende Jahr nur zum Vorsatz machen, mit aller Energie zu arbeiten, den Krieg auf allen Gebieten total und radikal zu führen. Denn nach wie vor bleibt der Hauptsatz meiner Kriegsphilosophie bestehen: Der radikalste und totalste Krieg ist der kürzeste, und er bringt den entscheidendsten Sieg.

3. Januar 1943

Gestern: [...] Unterwegs habe ich eine ganze Reihe von Arbeiten zu erledigen. Ein Exposé über die totale Kriegführung ist mir von den dafür zuständigen Stellen des Ministeriums nach meinen Anweisungen ausgearbeitet worden.[4] Es enthält im Rohen meine Vorschläge, die ich gleich zum Vorstudium an Lammers weitergebe.

4 Schon im Kriegswinter 1941/42 hatte Goebbels bei Hitler die totale Mobilisierung der »Heimatfront« angeregt. Parallel zur Entspannung der Lage in Rußland hatte sich die Sache im Sande verlaufen, war seit Herbst 1942 von ihm jedoch wieder aufgegriffen worden. Goebbels hatte sich Verbündete gesucht, die er zum Beispiel in dem neuen Reichsminister für Bewaffnung und Munition, Speer, fand, der seit Februar 1942 die Wirtschaft zentral lenkte und die Rüstungsindustrie erfolgreich reorganisierte. Auch seinen ehemaligen Staatssekretär, Wirtschaftsminister Funk, und den Reichsorganisationsleiter der Partei, Ley, bezog er in die Zusammenarbeit ein. Entsprechende Überlegungen und Recherchen wurden in Goebbels' Ministeramt unter der Leitung von Naumann angestellt, der inzwischen zur »rechten Hand« des Propagandaministers aufgestiegen war. Hitler reagierte auf die Goebbelsschen Anregungen jedoch erst angesichts der Katastrophe von Stalingrad. Nach Weihnachten 1942 entsandte er Bormann zu Lammers und Goebbels, um die Vorschläge zur Steigerung der Kriegsleistungen an der »Heimatfront« zu besprechen. Dabei sollte sich alsbald herausstellen, daß die Goebbelsschen Vorstellungen viel weiter gingen als etwa diejenigen von Bormann oder Lammers. Anders als diese ging Goebbels von einem kompromißlos alle Möglichkeiten und Ressourcen einbeziehenden, sozialistisch geführten Volkskrieg aus - sozialistisch in dem Sinne, daß die Lasten auf alle Schichten der Gesellschaft gleichmäßig verteilt werden sollten. Dem Begriff, dessen er sich dabei bediente, kam damals Schlagwortcharakter zu. Ludendorff hatte 1935 ein Buch unter diesem Titel veröffentlicht, in dem er schrieb, daß sich ein »totaler Krieg [...] auch unmittelbar gegen die Völker« richte und daher »die höchste Anspannung eines Volkes für seine Lebenserhaltung« verlange. Siehe dazu: Ludendorff, Erich: *Der totale Krieg,* München 1935.

Dies Exposé soll die Grundlage unserer Besprechung am Montag sein. Es wird darin vorgeschlagen: Einführung des Frauenarbeitsdienstes, absolute Einstellung der Luxuswaren- und zum großen Teil auch der Gebrauchswarenindustrie, Schließung der Warenhäuser, Abschaffung von wenigstens 60 bis 70 Prozent unseres beaufsichtigenden Verkehrspersonals, restlose Überführung der nicht für den unbedingt notwendigen zivilen Bedarf tätigen Industrie in die Kriegsindustrie und ähnliche einschneidende und scharfe Maßnahmen. Es wird damit zwar das zivile Leben eine starke Beschneidung erfahren, aber das ist ja auch der Sinn der ganzen Aktion. Ich bin mir klar darüber, daß ich dabei eine Reihe von gröbsten Schwierigkeiten zu überwinden habe ; aber sie machen nicht[5] nicht mutlos. Es handelt sich jetzt um eine so wichtige Veränderung unserer ganzen Kriegsauffassung, daß es sich schon lohnt, alle Kräfte daranzusetzen, hier zum Ziele zu kommen. [...] Ich schreibe einen neuen Leitartikel unter dem Thema »Der totale Krieg«,[6] in diesem Artikel reite ich eine sehr scharfe Attacke gegen den kleinen Kreis von Parasiten und Faulenzern, der immer noch nicht einsehen will, daß dieser Krieg um unser Leben geht und daß man deshalb ihm gegenüber auch eine entsprechende Haltung einnehmen muß. [...]

5. *Januar 1943*

Gestern: [...] Im Laufe des Nachmittags werden die Sowjets in ihrer Nachrichtenführung wieder außerordentlich keß und naßforsch. In der Tat ist bei Stalingrad die Lage etwas ernst geworden.[7] Das Wetter ist nicht so, daß wir einschränkungslos Lufttransporte durchführen können. Die riesigen Verbände verschlingen natürlich viel an Munition und vor allem an Lebensmitteln. Das alles auf dem Luftwege heranzutransportieren, ist außerordentlich schwierig. Wir haben auch einige Verluste an Lufttransportmaschinen, und der ganze Transport reißt natürlich gewaltig in unsere Benzinvorräte. [...] Die

5 Lies: mich.

6 Der Leitartikel erschien im *Reich* vom 17.1.1943.

7 Diese Äußerung verdeutlicht einmal mehr, wie wenig Goebbels über die inzwischen gänzlich hoffnungslose Lage der 6. Armee im Kessel von Stalingrad informiert war.

ganze Ostlage ist augenblicklich wieder ein riesiges Problem geworden. Zum Teil vertreten Fachleute sogar den Standpunkt, daß die Schwierigkeiten größer seien als im vergangenen Winter, was nach meinen sehr sachlichen Überprüfungen in keiner Weise der Fall ist. Man überschätzt natürlich sehr leicht die Schwierigkeiten, mit denen man am Tage selbst beschäftigt ist, während man die Schwierigkeiten der Vergangenheit etwas auf die leichtere Schulter nimmt. Wenn ich mir vorstelle, von welchen Sorgen wir im vergangenen Winter belastet waren und wieviel geringfügiger die Sorgen dieses Winters doch demgegenüber sind, so kann ich hier schon von einer grundlegenden Wandlung sprechen. [...] Ich habe eine sehr lange Aussprache mit General von Unruh, der sich eben daranmacht, die Berliner Dienststellen, Behörden und vor allem die Wehrmachtdienste zu überholen und zu vereinfachen. Ich trage General von Unruh meine Ansichten über die totale Kriegführung vor, die sich hundertprozentig mit den seinen decken. Wir haben eigentlich gar keine Schwierigkeiten untereinander auszumachen. General von Unruh hat die Absicht, rigoros einzugreifen, und ich bestärke ihn darin. [...] General von Unruh verspricht mir, bei seinen Maßnahmen in Berlin sehr hart durchzugreifen und sich durch keine Einsprüche, kommen sie woher auch immer, von seinem Eingreifen abbringen zu lassen. Ich dagegen verspreche ihm, ihm dabei meine Hilfe angedeihen zu lassen und ihn jedesmal herauszupauken, wenn er Gefahr läuft, zwischen die hohen Herren zu geraten. Eine ähnliche Tendenz verfolge ich in meiner Unterredung mit Lammers, die im Laufe des Nachmittags stattfindet. Lammers hat offenbar nach seiner Besprechung mit Bormann, die ganz in der Linie verlief, die ich mit Bormann festgelegt hatte, eingesehen, daß man jetzt etwas Grundsätzliches tun muß, um der Kriegführung eine neue Note zu geben. Während Lammers bisher noch in vielen Dingen abweisend geblieben war, hat er sich jetzt dazu entschlossen, fast ganz auf meine Linie einzuschwenken. Er ist jetzt bereit, mit für den Frauenarbeitsdienst zu plädieren, er will auch seinerseits Verordnungen mit durchsetzen, die die zivile Versorgung einschränken und den ganzen Luxusbetrieb, der noch ziemlich großen Umfang hat, gänzlich zu beseitigen. Wir legen fest, daß die grundlegenden Anordnungen zuerst in einer kleinen Chefbesprechung vorberaten werden sollen. Zu dieser Chefbesprechung werden Lammers, Bor-

mann, Funk, Sauckel, Speer und ich hinzugezogen. Lammers bittet mich, bei dieser Besprechung den Vorsitz zu übernehmen, was ich sehr gern tun werde. Ich will vor diesem kleinen Rat die Notwendigkeit der zu fassenden Beschlüsse darlegen und vor allem klarmachen, daß es keine Kriegführung ist, die immer aus dem letzten Loch pfeift. [...] Wir können ja auch den Krieg nicht auf beliebige Dauer ausdehnen. Irgendwann muß er ja einmal zu einem entscheidenden Erfolg führen, und ich bin heute fest davon überzeugt, daß, wenn wir alle uns zur Verfügung stehenden Mittel einsetzen, wir die Sowjetunion im kommenden Sommer niederschlagen können. Sind wir aber einmal im Osten zu einem entscheidenden Erfolg gekommen, dann ist die weitere Fortsetzung des Krieges kein grundlegendes Problem mehr. Lammers will die in dem kleinen Ausschuß gefaßten Beschlüsse dann dem Führer vortragen, und darauf soll ein Dreimännerkollegium, das aus Bormann, Lammers und mir besteht, die praktische Durchführung in Angriff nehmen. Der Führer soll uns für diese Durchführung diktatorische Vollmachten geben, so daß wir ihn von den Einzelheiten des ganzen Plans entlasten können. Selbstverständlich bedarf es zur Erledigung dieser Arbeiten eines großen zivilen Mutes und einer mitleidlosen Härte. Ich glaube die aufbringen zu können. Wenn man weiß, worum es heute geht und was alles auf dem Spiel steht, dann wird man nicht von allzu starken Rücksichten belastet sein. Jedenfalls freue ich mich unbändig, daß nun endlich die von mir seit anderthalb Jahren vorgeschlagenen Maßnahmen wenigstens in Angriff genommen werden. Wir hätten das billiger haben können, wenn wir es schon im vergangenen Winter getan hätten. Ich setze auch alles daran, diese Maßnahmen so schnell wie möglich unter Dach und Fach zu bringen, weil ich fürchte, daß, wenn der Frühling kommt, die jetzt etwas deprimierten Gemüter sich wieder aufrichten und dann Widerstände über Widerstände entstehen werden. Schwierig wird natürlich noch die Frage sein, wie der Reichsmarschall in diese Arbeit eingeschaltet werden soll.[8] Jedenfalls halte ich von der Durchführungsmöglichkeit des hier skizzierten Plans gar nichts, wenn sie dem Reichsmar-

8 In seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Ministerrates für die Reichsverteidigung war Göring nicht zu umgehen.

schall unterstellt würde; denn er hat zuviel zu tun, kann sich um die Einzelheiten nicht kümmern, und es würden dann doch nur Leute dritter oder vierter Garnitur aus seinem Arbeitskreis damit beauftragt werden, die ihre Hauptaufgabe darin erblicken würden, Widersprüche anzumelden. Jedenfalls sind jetzt die Dinge ins Rollen gekommen. [...]

7. *Januar 1943*

Gestern: [...] Das allgemeine Bild ist sehr trübselig, und wir müssen uns darauf gefaßt machen, daß wir noch einige Wochen vor uns haben, die im großen und ganzen den Ereignissen des vergangenen Winters gleichkommen werden. Unsere Verstärkungen sind zwar im Anrollen, aber es wird eine gewisse Zeit dauern, bis sie wirklich im Osten zum Einsatz kommen können. Auf der anderen Seite entsteht dadurch auch die Gefahr, daß wir den Westen entblößen, was zwar für den Augenblick nicht beängstigend ist, aber, sobald der Frühling kommt, doch eine gewisse Sorge bereiten muß. Es fehlt eben an Mannschaften hin und her. Man mag die Decke drehen und wenden, sooft man will, einmal werden die Füße und einmal wird die Nase kalt. [...] Oberst Martin hat einen längeren Besuch im Hauptquartier des Oberbefehlshabers des Heeres gemacht und bringt von da ziemlich verheerende Berichte mit. Man behauptet, daß der Führer nicht ausreichend orientiert werde und eine Kriegführung betreibe, die auf die Dauer nicht durchzuhalten sei, sehr gelinde ausgedrückt. Die Lage in Stalingrad wird geradezu katastrophal geschildert. Allerdings muß man den Verfassern dieser Schilderungen zugutehalten, daß die Dinge in Stalingrad tatsächlich alles andere als erfreulich sind. Denn schließlich und endlich sind hier rund 240000 Mann eingeschlossen, und es bereitet die denkbar größten Schwierigkeiten, sie mit der notwendigsten Munition und den notwendigsten Lebensmitteln zu versorgen. Die Rationen, auf die unsere Soldaten dort gesetzt sind, sind außerordentlich klein. Sie sind zum Leben zuwenig und zum Sterben zuviel. Man kann sich vorstellen, daß das auf die Dauer auch außerordentlich drückend auf die Stimmung wirken wird. Gespanne gibt es kaum noch, weil die Pferde geschlachtet und verzehrt worden sind. Zum Heizen hat man auch kein Material mehr; die letzten Eisenbahnschwellen sind

mittlerweile schon verfeuert worden. Ersatz kann man nicht heranschaffen, weil die nächste deutsche Kampfgruppe etwa 120 bis 150 km von Stalingrad entfernt ist. Das drückt natürlich auf die allgemeine Heeresführung sehr stark. Aber der Führer verfolgt hier eine Kriegführung, die genau der im vergangenen Jahr entspricht, nämlich nichts aufzugeben, was nicht unter dem Zwang der Waffen aufgegeben werden muß.[9] Die Bolschewisten haben in ähnlichen Situationen gleichfalls so gehandelt und damit ihre heutigen Erfolge erzielt. [...] Selbstverständlich haben wir auch ein Herz für unsere Soldaten und Offiziere in Stalingrad. Niemand bedauert ihre Lage mehr als der Führer. Aber andererseits müssen wir uns darüber klar sein, daß das Unglück, das über die Nation hereinbrechen würde, wenn wir hier nachgäben, ungleich viel schwerer sein würde als das Unglück, das unsere dort eingeschlossenen Truppen betrifft. [...] Wesentlich erscheint den Herren im OKH die Änderung der Politik im Osten. Der Führer hat sich dazu noch nicht herbeilassen wollen. Man behauptet unter den OKH-Offizieren, daß man durch eine etwas mildere Behandlung der Ostvölker diese zum Teil auf unsere Seite bringen würde. Ich weiß nicht, ob das den Tatsachen entspricht; denn erfahrungsgemäß verlangen Völker in besetzten Gebieten, wenn man ihnen den kleinen Finger reicht, die ganze Hand und sind keineswegs mit dem kleinen Finger zufrieden. Das ist eine politische Erfahrung, die man immer wieder gemacht hat und die sich auch bei der Frankreichpolitik als richtig herausgestellt hat. Darauf antworten die Vertreter einer gegenteiligen Politik, daß man Frankreich gegenüber nicht weit genug gegangen sei. Ich bin im Gegenteil der Meinung, daß man zu weit gegangen ist. Ich halte dafür, daß der Schlüssel zur Lösung der ganzen Lage nur die Einführung der totalen Kriegführung ist. Es stehen uns genügend Mannschaften zur Verfügung, wenn wir sie nur aus dem Volk in der Heimat ausschöpfen. Hier bleibt uns noch so viel zu tun übrig, daß man gar nicht weiß, wo man überhaupt anfangen soll. Wir müßten mit harten Strafen gegen die Saboteure einer totalen Kriegführung vor-

9 **Dadurch, daß Hitler die Auslösung des Unternehmens »Donnerschlag« (Gesamtausbruch der Ö.Armee) am 22./23.12.1942 verweigert hatte, war ihr Untergang besiegelt worden.**

gehen und uns nicht mehr auf Ermahnungen beschränken, sondern Gesetze und Verordnungen herausgeben. Ich hoffe, daß ich bei der kommenden Chefbesprechung im engsten Kreise diese Dinge durchdrücken werde. Sie ist übrigens von Donnerstag auf Freitag vertagt worden, weil Speer mit seinen Vorbereitungen noch nicht fertig ist. Ich dränge darauf, daß diese Besprechung so schnell und so grundlegend wie möglich stattfindet. Die totale Kriegführung hätte vor anderthalb Jahren schon eingeführt werden müssen. Damals aber haben wir aus der furchtbaren Krise des Winters leider nicht die nötigen harten Konsequenzen gezogen, und als zum ersten Mal wieder die Sonne schien, erwachten wieder die Geister eines gefährlichen Illusionismus und gaben sich Hoffnungen hin, die sich nach Lage der Dinge leider nicht erfüllen konnten. [...]

9. *Januar 1943*

Gestern: [...] Im großen und ganzen sind alle Herren mit meinen Vorschlägen einverstanden. Anwesend sind außer Keitel noch Lammers, Bormann, Funk, Sauckel und Speer. Vor allem Speer unterstützt mein Programm sehr stark und intensiv. Leider macht Sauckel aus reiner Ressorteitelkeit Schwierigkeiten, weil er glaubt, er würde mit seinen Vollmachten allein fertig. Er stellt die absurde Behauptung auf, daß Arbeitskräfte genügend zur Verfügung ständen, daß sie aber nicht angefordert würden. Ich kann ihm diese Behauptung mit Leichtigkeit widerlegen. Funk ist auch damit einverstanden, daß wir die zivile Wirtschaft radikal einschränken zugunsten der Front. Die Auseinandersetzungen bewegen sich lange Zeit nur um die Einsprüche, die Sauckel glaubt erheben zu müssen. Aber es gelingt uns mit vielem Hin und Her doch, auch ihn zu überzeugen, daß jetzt etwas Demonstratives getan werden muß und daß es nicht mehr mit halben Maßnahmen gelingt, zu einem entscheidenden Erfolg zu kommen. Auch muß das Volk durch demonstrative Maßnahmen auf die radikale und totale Kriegführung aufmerksam gemacht und hingewiesen werden, da auch die psychologische Dissonanz zwischen der Front und der Heimat nicht weiter erträglich erscheint. Ich bedauere sehr, daß Sauckel aus den eben erwähnten durchsichtigen Gründen sich in albernen Einwänden ergeht, die gar keine Substanz besitzen. Bormann unterstützt meine Forderungen sehr ener-

gisch und wird ihnen, wie er mir versichert, auch die nötige Rückendeckung beim Führer geben. Wir verbleiben so, daß der von Lammers vorbereitete großzügige Gesetzentwurf, der einem kleinen Gremium alle Vollmachten erteilen würde, noch einer letzten Korrektur im Sinne der Sauckelschen Einsprüche unterzogen wird. Diese Korrektur soll von den nächsten Mitarbeitern der beteiligten Herren vorgenommen werden. Ich delegiere dazu Naumann. Allerdings darf die Korrektur sich nur auf formale, nicht auf sachliche Einwände erstrecken. Ich hoffe, daß wir zu einem grundlegenden Erfolg kommen. Der Führer ist am Ergebnis dieser Verhandlungen sehr interessiert. Er läßt noch im Laufe des Abends ein paarmal anrufen, um sich nach dem Fortgang zu erkundigen. Ich glaube ihm versprechen zu können, daß seine Wünsche im ganzen erfüllt werden. Die Lage drängt auch. Wir können nicht allzulange warten.

10. Januar 1943

Gestern: [...] Auch bezüglich der Politik den besetzten Ostgebieten gegenüber wird man jetzt, von Seiten des Militärs vor allem, außerordentlich aktiv. Der Generalstab des Heeres hat eine Denkschrift ausgearbeitet, die in stichwortartiger Zusammenfassung die Probleme des Ostens zur Darstellung bringt. Diese Denkschrift soll in den nächsten Tagen dem Führer vorgelegt werden. Sie hat ungefähr folgenden Inhalt: Widerstandswille der Roten Armee ungebrochen. Verstärkte Kraftentfaltung der Sowjets unter der Parole des »nationalen Krieges«. Stimmung der bisher deutschfreundlichen Bevölkerungsteile verschlechtert sich zusehends. Bandengebiete breiten sich weiter aus und greifen auch nach den Reichskommissariaten Ostland und Ukraine über. [...] Verstärkte Bandentätigkeit und schwerwiegende Fehler in der Behandlung der Bevölkerung beeinträchtigen das deutsche Ansehen fühlbar. Nur der Führer besitzt grenzenloses Vertrauen. Die Bevölkerung wird vielfach unterschiedslos als »Bolschewiken« und »minderwertig« behandelt. Kulturelle Vernachlässigung (Schließung von Schulen und Instituten, infolgedessen auch zu unserem Nachteil, Mangel an Ärzten, technischen Spezialisten usw.). Verkennung des starken Bildungstriebes, des Stolzes auf technische und »kulturelle« Errungenschaften, des Scham- und Ehrgefühls, besonders stark ausgeprägt bei der russi-

sehen Frau, die das stärkste Element im russischen Volke darstellt. Prügelstrafe, Hängen, Anrede mit »Du«. Rücksichtslose Menschenjagd für den Arbeitseinsatz in Deutschland, unwürdige Behandlung freiwilliger Arbeiter im Reich (Stacheldraht, Ausgehverbot, geringe Entlohnung, planloses Zurücksenden ohne Führung). Trotz der Bemühungen des GBA häufen sich nach wie vor die Klagen. Ungenügende Durchführung der Agrarordnung, keine Rückgabe des Privateigentums. Bisherige Gegenmaßnahmen - Entlassungen kriegsgefangener Ukrainer, Esten, Letten usw., bessere Behandlung der Gefangenen, Bevorzugung der Überläufer, Schonung der Kommissare, Verbot sinnloser Kollektivstrafen, Propagierung und Anlaufen der Agrarreform, großzügige Aufstellung landeseigener Verbände und Hilfswilliger, Belohnung bewährter Kämpfer und landeseigener Arbeiter, Verhinderung von Vergewaltigungen, Willkür, Roheit, insbesondere durch die Verbündeten - blieben als Einzelmaßnahmen ohne entscheidenden Erfolg, da sie nicht von einer einheitlichen politischen Grundthese getragen sind. Wo diese angewandt wurde - Kaukasus, Krim trat die Bevölkerung geschlossen und todesbereit für die deutsche Sache an. Ansätze hierfür sind im Operationsgebiet überall zu finden. Vorzuschlagende Maßnahmen: Erklärung des Führers, die allen Russen, die sich im Kampf gegen den Bolschewismus eingesetzt haben, Gleichberechtigung nach dem Leistungsprinzip als europäische Menschen zusichert. Erklärung der politischen Absicht für Restrußland. Auf die Großrussen kommt es an! Zahllose Großrussen sind bereit, für ein neues Rußland gegen Stalin kämpfend zu sterben. Verkündung einer neuen politischen Lehre, die den Bolschewismus ideell überwindet, auf der Grundlage der Selbstverwaltung unter deutscher Führung. Behandlung des Volkes in den besetzten Gebieten nach diesen zu verkündenden Grundsätzen. Verbot der Menschenjagden. Grundlegende Besserung der Behandlung russischer Arbeiter im Reich; Umwandlung der bisher ablehnenden Grundeinstellung des deutschen Volkes gegenüber den Russen. Ausreichende Versorgung der Städte; Unterstützung, zumindest Duldung der Selbsthilfe der Bevölkerung. Rückgabe des Privateigentums, insbesondere in den Ostseeländern. Verstärkte Propaganda in die rote Front und in das sowjetische Hinterland auf der Grundlage der hier dargelegten Prinzipien. Die Denkschrift betont zum Schluß, daß ange-

sichts der Entwicklung der Lage im Osten keine Zeit verloren werden dürfe. Es handelt sich hierbei ja um den alten Plan, der immer im OKH verfolgt worden ist. Er krankt... an einer falschen Einschätzung des slawischen Charakters, der sehr dazu neigt, errungene politische Erfolge nicht mit Plus zu buchen, sondern vielmehr mit Ausgangsstellung zu neuen Forderungen, die sich dann von Fall zu Fall verstärken werden. Ich glaube nicht, daß der Führer sich dazu herbeiläßt, dieser Denkschrift seine Zustimmung zu geben. [•••]

14. Januar 1943

Gestern: [...] Die Lage in Stalingrad ist natürlich weiterhin außerordentlich besorgniserregend. Alles hängt vom Wetter ab.[10] Ist das Flugwetter halbwegs günstig, so können wir unsere dortigen Truppen halbwegs verpflegen und ausstatten. Bricht Schnee- und Nebelwetter ein, so ist das aus. Die eingeschlossenen Truppen sind auf denkbar geringste Rationen gesetzt; zum Teil erhalten sie am Tage 50 Gramm Brot und ernähren sich sonst nur von den letzten Resten ihres Pferdebestandes. Wenn man sich vorstellt, daß unsere Befreiungsarmee noch eine ganze Reihe von Wochen auf sich warten lassen wird, dann kann man sich von der Gespanntheit der dortigen Lage ein sehr klares Bild machen. [...] Kurz und gut, wir sind mitten in einer Winterkrise im Osten, die zwar nicht ganz so bedrohlich ist wie die im vergangenen Winter, aber doch ihre außerordentlich ernsten Vorzeichen hat. Sie äußert sich in ganz anderer Form als im letzten Winter. Im letzten Winter sickerten die Bolschewisten zwar durch unsere Fronten, aber sie hatten doch nicht das dazu gehörende untere Führerpersonal, um zu operativen Umschließungen zu schreiten. Das ist in diesem Winter an verschiedenen Stellen doch der Fall. Wir müssen also alle Kräfte anstrengen, um die erlittenen Nackenschläge wieder zu überwinden. In verstärktem Umfange werden jetzt Denkschriften eingereicht, die das Thema einer ande-

10 Auch diese Feststellung entspricht keineswegs der Wirklichkeit. Allerdings gründet Goebbels' Trugschluß in den Prahlereien Görings, täglich 300 t Nachschub per Lufttransport in den Kessel schaffen zu können. Tatsächlich bewältigte das VIII. Fliegerkorps nur etwa 951.

ren Behandlung des russischen Volkes in den von uns besetzten Gebieten behandeln. Wiederum schreibt mir ein Altparteigenosse, Hofweber, über unsere dortige Politik, die in seiner Denkschrift in Grund und Boden verdammt wird. Er geht in den Folgerungen, die er unter dem Druck der von ihm studierten Verhältnisse zieht, sehr viel zu weit. Gewiß wäre es zweckmäßig, wenn der Führer selbst in einer Art von Rahmenproklamation dem russischen Volke in den besetzten Gebieten einige Avancen machte, etwa des Inhalts, daß seine religiöse Freiheit garantiert, daß es nicht zu einem Sklavendasein verurteilt wird, daß ihm nach einer Bewährung in diesem Kriege der Eintritt in das kommende Europa nicht verwehrt werden soll, und ähnliches. Aber man muß sich auch klar darüber sein, daß, wenn man weitergehende Entscheidungen mit der Autorität des Führers fällt, die ganze Verwaltungs- und Militärmaschine eine andere Richtung einnehmen wird und es dann sehr schwer ist, in den besetzten Gebieten da, wo es notwendig ist, mit der harten Hand zu regieren. Gewiß ist die Partisanengefahr ständig im Steigen begriffen. Aber ich glaube nicht, daß man ihrer durch eine mildere Behandlung Herr werden wird. Die Russen sind im allgemeinen einen starken Tobak gewöhnt, und sie haben ja auch vom bolschewistischen Regime nicht Nachsicht und Milde, sondern nur Härte und Grausamkeit empfangen, was sie doch, wie die heutigen Tatsachen beweisen, nicht davon abhält, sich für das bolschewistische Regime sehr tapfer und zähe zu schlagen. Stalin hat es übrigens großartig verstanden, dem Kampf des Bolschewismus gegen das Reich einen nationalen Charakter zu geben.[11] Es sind Unterlagen aus Gefangenenaussagen dafür da, daß demnächst eine organisatorische Veränderung in der Roten Armee geplant sei. Sie soll wieder zu einer absolut nationalen Armee, wenigstens dem Schein nach, umgeformt werden; die Offiziere erhalten ihre Achselstücke und sollen sichtbar aus der breiten Masse der Truppe herausgehoben werden. Wenn das alles auch nur propagandistisch zu verstehen ist, so darf doch nicht übersehen werden, daß sich darin eine außerordentliche psychologische Geschicklichkeit offenbart. Die Denkschrift Hofwebers geht, wie ich schon betonte, viel zu weit. Sie enthält ungefähr

11 Siehe TGB 1941, Anm. 140.

die Vorschläge, die in der Denkschrift des Generalstabs des Heeres an den Führer enthalten sind; nur daß die Folgerungen im einzelnen weiter gehen und in dieser Form dem Führer gar nicht vorgetragen werden können. Es ist überhaupt die Frage, ob das russische Volk nach seiner 25jährigen bolschewistischen Erziehung psychologisch für uns gewonnen werden kann. Zum Teil wird das von den Sachkennern verneint, zum Teil wird es bejaht. Ich weiß, daß hier ein Kernproblem unserer ganzen Kriegführung im Osten liegt. Es ist auch nicht zu bezweifeln, daß eine Parole, daß wir im Osten nur den Bolschewismus, aber nicht das russische Volk bekämpften, unseren Kampf dort sicherlich wesentlich erleichtern würde. [...] Berndt ist von Rommel zum Führer geschickt worden. Er gibt mir in einem Brief Kenntnis von einer Unterredung, die zwischen Rommel und Marschall Bastico am 31. Dezember stattgefunden hat. In dieser Unterredung ging es hauptsächlich um die Frage, ob man die in Libyen kämpfenden Truppen zurücknehmen soll oder nicht. Der Vorschlag Rommels geht weiterhin dahin, sich in die Gabes-Stellung zurückzuziehen und von dort aus zu versuchen, die operative Freiheit zurückzugewinnen. Diese Frage wird bei der Unterredung zwischen Rommel und Bastico in einem ewigen Hin und Her erwogen, ohne daß eine klare Entscheidung fällt. Die Italiener erweisen sich auch in dieser Unterredung außerordentlich pampig. Sie sind sich gar nicht mehr im klaren darüber, daß es schließlich ihr Gebiet ist, das auch von unseren Truppen verteidigt wird. Berndt schreibt mir über die Stimmung unter der Truppe nur Gutes. Sie pflegt zum Teil eine Art von Galgenhumor, was vielleicht in der Situation, in der sie steckt, das Allerbeste ist. Am Abend kommt Berndt aus dem Führerhauptquartier zurück und erstattet mir Bericht. Er hat dem Führer das Programm Rommels ganz eindeutig klargelegt. Wenn auch jetzt alle zur Verfügung stehenden Kräfte nach dem Osten gehen, so sieht der Führer doch ein, daß für Nordafrika etwas Grundlegendes getan werden muß und daß man vor allem einen operativen Plan zu entwickeln hat, der es Rommel gestattet, irgendwie wieder aktiv zu werden. Es haben sich leider eine ganze Reihe von Differenzen zwischen Marschall Rommel und Marschall Kesselring herausgebildet. Kesselring ist ein Optimist, ohne allerdings dabei auf dem Boden der Tatsachen stehenzubleiben, und durch seine etwas naßforsche Art hat er Rommel vielfach in sehr peinliche Situationen hineinge-

bracht. Vor allem konnte Kesselring in entscheidenden Stunden nicht das halten, was er versprochen hatte. Infolgedessen befindet Rommel sich in einer sehr peinlichen Lage, da er schließlich die Verantwortung für den Erdkampf zu tragen hat und Kesselring sich leichttut, in Optimismus zu machen, weil er die letzte Entscheidung nicht fällen muß. Berndt nimmt die Gelegenheit des Vortrags beim Führer wahr, ihm alle diese Dinge zu unterbreiten, und der Führer hat für die von Berndt gemachten Darlegungen das größte Verständnis. Er versichert Rommel noch einmal seines hundertprozentigen Vertrauens. Eigentlich hatte er ja Rommel für eine Aufgabe an der Ostfront ausersehen, die dann akut geworden wäre, wenn wir den Kaukasus in unsere Hand gebracht hätten. Das ist leider nicht gelungen. Der Führer entscheidet deshalb, daß Rommel auf dem afrikanischen Kriegsschauplatz weiter zu verbleiben habe, daß er sich seines uneingeschränkten Vertrauens erfreuen könne und daß, wenn das Afrikakorps in die Gabes-Stellung zurückgenommen wird, ein einheitlicher Oberbefehl für Nordafrika unter Rommel eingerichtet werden soll.[12] Der Nachschub für Nordafrika ist über Tripolis nicht mehr zu bewerkstelligen. [...]

16. Januar 1943

Gestern: [...] Bei Stalingrad wird weiter außerordentlich hart gekämpft. Die Lage dort ist sehr ernst. Laut Lagemeldung ist die Truppe »physisch am Ende«. Es fehlt an Munition, und die Lebensmittelvorräte sind außerordentlich zusammengeschrumpft. [...] Wir können gar nicht energisch und konsequent genug vorgehen, um der Gefahr im Osten Herr zu werden. Der Führer hat zwar die neuen Gesetzentwürfe[13] unterschrieben; aber nun geht das Ringen

12 Da der eigenwillig handelnde Rommel als Oberbefehlshaber der deutschen Panzerarmee Afrika und später der Heeresgruppe Afrika wenigstens theoretisch dem italienischen Oberkommando unterstellt war, hatte es immer wieder Reibereien, ja ernsthafte Verstimmungen zwischen den Achsenpartnern gegeben. Rommel verließ Afrika am 9.3.1943; am 12./13.5.1943 mußte die Heeresgruppe Afrika kapitulieren.

13 Gemeint ist der am 13.1.1943 unterschriebene »Erlaß des Führers über den umfassenden Einsatz der arbeitsfähigen Männer und Frauen für Aufgaben der Reichsverteidigung«. Dem Erlaß war eine die Goebbelsschen Ideen er-

um die Durchführung an. Gewisse Kreise versuchen mit allen Mitteln, mich aus dem engeren Beratungsausschuß herauszudrängen, weil sie natürlich am liebsten unter sich wären und dabei die Absicht verfolgen, so schnell wie möglich von den lästigen Pflichten, die dieser Erlaß allen höheren Dienststellen in Staat, Partei und Wehrmacht auferlegt, loszukommen. Aber ich lasse mich schon nicht abdrängen.[14] Ich habe die Entwicklung einmal auf diesen Weg geschoben und werde schon dafür sorgen, daß sie nicht in ein Nebengleis hineingerät. Ich bin sehr besorgt, daß vor allem Lammers und Keitel die radikalen Entschlüsse zu verwässern versuchen werden. Man könnte sich graue Haare wachsen lassen, wenn man bei der Besichtigung des Leningrad-Films sich vorstellt, was alles aus einem Volk herauszuholen ist und wie wenig wir erst entschlossen sind, den Krieg, den wir total gewinnen wollen und der nach dem Willen unserer Feinde zu unserer totalen Vernichtung führen soll, nun auch zu einem totalen Ergebnis zu bringen. Wenn man mit irgendeinem der maßgebenden Männer unter vier Augen spricht, ist er gleich meiner Meinung; kaum aber brauchen zwei oder drei zusammenzusitzen, so regt sich schon der passive Widerstand. Selbst in meinem eigenen Ministerium habe ich damit zu kämpfen. Auch Staatssekretär Gutterer ist noch gar nicht auf den neuen Kurs richtig eingestellt. Ich bin gerade damit beschäftigt, faulenzende Film- und Theaterkünstler, die uk-gestellt sind und manchmal drei oder vier Monate nichts zu tun haben, in die Truppenbetreuung einzugliedern. Was das allein für Schwierigkeiten macht und wie sehr man dahinter sein muß, um

läuternde »Führer«-Vorlage beigefügt. Ziel der zu ergreifenden Maßnahmen sollte es sein, innerhalb eines Vierteljahres der Front mindestens eine halbe Million, günstigstenfalls aber 700 000 Mann zur Verfügung zu stellen. Zur Besetzung der dadurch freiwerdenden Arbeitsplätze plante Goebbels eine Art »Umschichtungsprozeß« der im Reich verbliebenen arbeitsfähigen Menschen. Goebbels ging dabei von der irrigen Annahme aus, mit einer weiteren halben Million Soldaten sei dem Sieg im Osten näherzukommen.

14 Goebbels' Entschlossenheit vermochte jedoch nichts daran zu ändern, daß Hitler am 18.1.1943 schließlich Bormann, Lammers und Keitel in den Dreierausschuß berief und ihm als Initiator lediglich eine beratende Funktion zuwies. Sein empörter Anruf im Führerhauptquartier wurde von Lammeis abgewiesen. Siehe dazu: Reuth, *Goebbels,* S. 513 sowie den Eintrag vom 23.1.1943.

hier zu einem Ergebnis zu kommen! Ich kann mir vorstellen, daß die meisten Behördenchefs, wenn sie überhaupt den Willen haben, zu diesem Ziel zu kommen, auf halbem Felde stehenbleiben, weil sie sich für unfähig erklären werden, mit den Schwierigkeiten fertig zu werden. Der neue »Bombenausschuß«[15] tritt unter meinem Vorsitz zusammen. Er ist interministeriell und soll vor allem dazu dienen, die Maßnahmen für die bombengeschädigten Gebiete unter meiner Führung zu koordinieren. Ich halte den Herren einen Vortrag über die materielle und psychologische Seite unserer Arbeit und sorge dafür, daß die früher hier festgestellten Übelstände sehr bald zum Verschwinden kommen. Ich glaube, daß meine Darlegungen bei allen Ministerien den nötigen Arbeitseifer und die nötige Initiative geweckt haben. [...]

21. Januar 1943

Gestern: [...] Taubert legt mir einen Bericht über die im Osten betriebene Politik vor. Die Lage im rückwärtigen Ostraum kann nur als sehr krisenhaft bezeichnet werden. Die Partisanen treiben wiederum ihr Unwesen in einer Form, die überhaupt nicht wiedergegeben werden kann. Vor allem in der Mitte beherrschen sie zum großen Teil das Gelände, und nur die Verbindungswege sind noch für uns offen. Von Tag zu Tag wird diese Frage kritischer. Wir haben es nicht verstanden, einen Kontakt zum russischen Volke aufzunehmen. Klar, daß sich jeder Russe, wenn er auch gegen den Bolschewismus steht, auch gegen uns stellt, weil er die Stalinsche Parole aufgenommen hat: »Lieber stehend sterben als kniend leben!« Im Kaukasus dagegen sind die Verhältnisse gänzlich anders. Dort hat man von vornherein die Bevölkerung verhältnismäßig gut behandelt. Die Folge davon ist, daß sie jetzt mit unseren abziehenden

15 Gemeint ist der Interministerielle Luftkriegsschäden-Ausschuß, ein im Januar 1943 ins Leben gerufenes Gremium besonders bevollmächtigter und stets erreichbarer Vertreter von über zwanzig Reichs- und Parteibehörden, deren Aufgabe die Koordinierung sofortiger Hilfsmaßnahmen nach Luftangriffen war, wofür u.a. motorisierte Hilfszüge, Küchenzüge und -schiffe sowie Lazarett- und Werkstattzüge zur Verfügung standen. Die Dienststelle befand sich in Berlin am Großen Wannsee.

Truppen auch selbst abzieht. Allerdings muß man hier bemerken, daß die Situation im Kaukasus auch viel günstiger als in den anderen Gebieten lag. Die kaukasische Bevölkerung ist immer stark antibolschewistisch eingestellt gewesen und deshalb unseren Truppen viel offenherziger und positiver entgegengetreten, als das in den anderen eroberten Teilen der Sowjetunion der Fall war. Wir müssen uns darüber klar sein, daß wir irgendwie den Elementen des russischen Volkes, die mit uns arbeiten wollen, eine Parole geben müssen. Augenblicklich ist zwar der Augenblick dazu psychologisch außerordentlich ungünstig, da man Versprechungen auch allgemeiner Art nicht machen soll, wenn es einem schlecht-, sondern nur, wenn es einem gutgeht. Trotzdem werde ich diese Frage ausgiebig bei meinem Besuch im Führerhauptquartier mit dem Führer selbst und auch mit den Herren vom Heer besprechen. Der Besuch im Führerhauptquartier findet übrigens am Freitag statt. Ich werde dabei Gelegenheit haben, mit dem Führer sehr ausführlich die Gesamtlage zu besprechen. [...] In der Innenpolitik ist das Hauptthema die Totalisierung des Krieges. Es findet eine Besprechung des Vierer-Ausschusses statt, zu dem noch einige Sachverständige sowie Sauckel und Funk hinzugezogen werden. Keitel gibt zu Beginn einen ausführlichen Bericht über die augenblickliche Ersatzlage, die als geradezu trostlos bezeichnet werden muß; ein Beweis mehr dafür, daß wir nur mit ganz radikalen Mitteln zu einem Ergebnis kommen können. Sauckel glaubt, daß er in der Lage ist, die umfangreichen Einziehungen, die jetzt stattfinden sollen, durch neue Arbeitskräfte aus dem Ausland und auch aus dem eigenen Potential mühelos ersetzen zu können. Überhaupt benimmt Sauckel sich bei dieser Besprechung außerordentlich viel angenehmer als bei der ersten. Er scheint gemerkt zu haben, daß er mit seiner Opposition zwischen alle Stühle zu sitzen kommt. Lammers hat für die Auskämmung der Verwaltung ein Rundschreiben herausgegeben, das nur halbe Maßnahmen anordnet. Ich sorge dafür, daß dies Rundschreiben totaler gestaltet wird. Ich bespreche auch mit Lammers und Bormann meine Stellung im Ausschuß, die jetzt durchaus geklärt ist. Ich werde als das treibende Moment in der ganzen Arbeit angesehen und anerkannt, und im übrigen gehen auch alle Vorschläge, die ich für neue Verordnungen und die Umarbeitung der alten Verordnungen mache,

mühelos durch.[16] Einen bedeutenden Teil der Beratungen nimmt die Besprechung des Gesetzes über die Einführung der allgemeinen Arbeitspflicht auch für Frauen ein. Es gelingt mir, hier alle bürokratischen Hemmungen und Einwände zu überwinden und einen radikalen Entschluß herbeizuführen. Alles, was man überhaupt hier tun kann, wird getan. Auch General von Unruh, der an der Sitzung teilnimmt, zeigt sich über das Ergebnis außerordentlich befriedigt. Jedenfalls habe ich jetzt das beruhigende Gefühl, daß getan wird, was man überhaupt nur tun kann. Leider etwas spät! Aber wir werden den Zeitverlust schon einholen. Für den 30. Januar reiche ich dem Führer ein Ausweichprogramm ein. Es ist augenblicklich nicht die Zeit, rauschende Feste zu feiern, auch nicht in kriegsgemäßem Rahmen: Wir müssen uns auf einige Proklamationen beschränken. In der Hauptsache denke ich daran, daß der Führer selbst eine Proklamation erläßt, die ich, wenn er nicht nach Berlin kommen kann, im Sportpalast verlesen soll. Der Führer zeigt sich im großen und ganzen meinen Vorschlägen geneigt und will sie im einzelnen noch durchprüfen. Unter anderem mache ich ihm auch den Vorschlag, besonders stark bombardierte Städte dadurch auszuzeichnen, daß man ihnen das Recht gibt, das Eiserne Kreuz in ihrem Wappen zu führen. Ich glaube, wenn man Gemeinden wie etwa Emden mit dieser Ehrung bedächte, so würde das wesentlich zur Festigung der moralischen Haltung der Städte beitragen. [...] Das große Thema ist natürlich die Lage in Stalingrad. Wir müssen uns nun allmählich mit dem Gedanken vertraut machen, das deutsche Volk über die dortige Situation zu unterrichten. Das hätte eigentlich schon längst geschehen können; aber bisher war der Führer immer noch dagegen. Schließlich und endlich aber können wir die Dinge nicht so weit treiben lassen, daß wir dem deutschen Volke erst... sagen, wenn alles vorbei ist. In Stalingrad sind nahezu eine Viertelmillion Menschen eingeschlossen: Wenn man diesen Verlust in Vergleich setzt zu den bisherigen Verlusten im Osten überhaupt, dann wird man sich darüber klar, was das bedeutet. Es wird also

16 Lammers und vor allem Bormann versuchten, trotz aller zur Schau gestellten Zustimmung gegenüber Goebbels, dessen Engagement zu hintertreiben, um seinen Einfluß auf Hitler nicht zu groß werden zu lassen.

unvermeidlich sein, daß wir hier ein offenes Wort sprechen, und je eher desto besser. Es spielen sich in Stalingrad menschliche Tragödien von fast sagenhaftem Charakter ab. Was unsere Soldaten und Offiziere dort zu leisten haben, übersteigt alle menschliche Vorstellungskraft. Sicherlich wird die dortige Lage dem deutschen Volke bald bekanntwerden. Zum großen Teil ist sie ihm schon bekannt. Ich halte es deshalb für richtig, nun auch unsererseits mit der Wahrheit herauszurücken, um für die Aufnahme der schrecklichen Nachricht auch die nötige moralische Stütze bereitzuhalten. Für uns muß Stalingrad das werden, was für den spanischen Freiheitskampf der Alcazar gewesen ist: ein Heldenlied deutschen Soldatentums, wie es ergreifender und tragischer überhaupt nicht erdacht werden kann. Ich glaube, daß es uns gelingen wird, das deutsche Volk mit einer solchen Darstellung des Falles Stalingrad nur noch enger an das Regime und an die Aufgaben der Zeit anzuschließen. Im Zusammenhang mit der Totalisierung der Kriegführung wird es überhaupt nötig sein, das deutsche Volk innerlich und äußerlich zu härten. Der Krieg ist in ein Stadium eingetreten, in dem es uns nicht mehr erlaubt ist, an den Dingen vorbeizureden. Wir müssen mit hartem Tatsachensinn der Entwicklung in die wenn auch erbarmungslosen Augen hineinschauen. Je klarer wir uns über die Situation sind, desto festere Entschlüsse werden wir daraus ziehen, und je fester unsere Entschlüsse sind, desto größer werden einmal unsere Erfolge werden.

23. Januar 1943

Gestern: [...] Morgens gegen 9Uhr in Rastenburg angekommen. Wir fahren gleich ins Führerhauptquartier. Es herrscht ein nebliges, graues Januar-Tauwetter, eine Abnormität für Ostpreußen. Für unsere Lage in Stalingrad ist es geradezu katastrophal; denn dieses Wetter setzt sich merkwürdigerweise bis in den tiefsten Osten fort. Man kann sich gar nicht vorstellen, welche üblen Folgen daraus in den nächsten Tagen und Wochen noch entstehen werden. Der Wettergott ist während des ganzen Krieges gegen uns gewesen. Wir kommen sehr bald im Führerhauptquartier an. Es herrscht dort eine etwas gedrückte und außerordentlich ernste Stimmung. [...] Die erste Unterredung habe ich mit Schmundt. Er ist einer der besten und fähigsten Mitarbeiter des Führers. Er hat mich mit Sehnsucht

erwartet und weiß im großen und ganzen schon, was ich dem Führer vortragen will. Er bestärkt mich in meiner Absicht, rücksichtslos alles das zu sagen, was ich auf dem Herzen habe, und verspricht mir, dafür zu sorgen, daß die gesamte Wehrmacht mir den Rücken stärkt, wenn es hart auf hart geht. Ich glaube aber, daß die Lage dazu angetan ist, mir beim Führer keine besonderen Schwierigkeiten mehr zu machen, sondern daß er im Gegenteil froh sein wird, wenn jemand kommt, der ihm die Last der Reorganisation der Heimat abnimmt. Schmundt hat kürzlich noch die Front besucht und bestätigt mir auch von dort, daß die Meinung, daß der Krieg total geführt werden muß, eine allgemeine ist, die von der Front auf die Heimat übertragen werden muß. Man ist sich klar darüber, daß niemand anders das in der nun angebrachten rücksichtslosen Weise dem Führer sagen kann als ich; denn bei mir nimmt man von vornherein nicht an, daß ich so etwas aus Defaitismus oder Mangel an Mut spräche, sondern nur aus der tiefsten Sorge um die weitere Entwicklung des Krieges und damit den Bestand des Vaterlandes. Auch der junge Bormann[17] tritt mir mit einem derartigen Enthusiasmus an die Seite, daß ich darüber sehr beglückt bin. Die ganze Jugend des Hauptquartiers verfolgt mit heißem Interesse meine Arbeit, die sich nun von Mann zu Mann erstreckt, um zum Schluß an den Führer herangetragen zu werden. [...] Kurz nach meinen ersten Besprechungen werde ich dann auch schon zum Führer gebeten, der mir den Vorschlag macht, mit ihm zusammen den ersten Morgenspaziergang durch die Anlagen des Hauptquartiers zu machen .Nur sein Hund Blondi begleitet uns; sonst sind wir unter vier Augen, so daß ich gleich anfangen kann, auszupacken. [...] Schon der erste Spaziergang ist außerordentlich ergebnisreich. Der Führer schildert mir die Lage in Stalingrad, die geradezu verzweifelt ist. [...] Es spielt sich dort ein Heldendrama der deutschen Geschichte ab, wie es in dieser tragischen und erschütternden Form bisher noch nicht dagewesen ist. Der Führer erklärt mir die ganze Entwicklung an der Ostfront. Die heutige, so außerordentlich kritisch zugespitzte Lage ist in der Hauptsache durch das vollkommene Versagen unserer Bundesgenossen entstanden. Sie haben einfach nicht kämpfen wollen und beim ersten Vorrücken der Russen, sobald

17 Albert Bormann, Bruder von Martin Bormann und Adjutant Hitlers.

sie eines Panzers ansichtig wurden, entweder die Waffen liegenlassen und sind abgehauen, oder sie haben die Hände erhoben. Von Kampfentschlossenheit ist in keiner Weise die Rede gewesen. Die Ungarn haben neben den Rumänen immer nur an ihre spätere territoriale Auseinandersetzung gedacht, und umgekehrt ebenso. Die Italiener haben sich genauso benommen wie in Nordafrika. Wenn man überhaupt eine Liste der militärischen Tüchtigkeit anlegen wollte, so könnte man nur sagen: Schlecht sind die Rumänen, noch schlechter sind die Italiener, und am allerschlechtesten, unter jeder Kritik, sind die Ungarn. Sie haben z. B. die Ausrüstung einer ganzen Panzerdivision einfach im Stich gelassen und sind abgehauen; ja zum Teil haben sie sogar die Leerzüge, die Verwundete in die Heimat bringen sollten, gestürmt, um damit die Reise nach Budapest anzutreten; sie konnten nur mit der blanken Waffe davon abgehalten werden, eine Panik hervorzurufen.[...] Ich fange im Zusammenhang mit der Lage an der Ostfront gleich an, meine Gedanken vorzutragen, und zwar habe ich mir vorgenommen, nicht hinter dem Berge zu halten, sondern in großen Zügen alles das zu sagen, was ich nun seit Wochen und Monaten durchgegrübelt und durchgesprochen habe und dessen Erkenntnisse mir so klar wie überhaupt nur etwas vor Augen stehen. Ich sehe schon beim ersten Anlauf, daß ich beim Führer das leichteste Spiel haben werde.[18] Er hat sich innerlich auch schon sehr stark mit diesen Gedanken beschäftigt und macht mir keine Schwierigkeiten, sondern radikalisiert meine Ansichten in einer für mich geradezu beglückenden Art und Weise. Wir dürfen jetzt gar keine Rücksicht mehr auf die Heimat nehmen. Die Heimat hat kein Recht, im Frieden zu leben, wenn die Front ungeheure Lasten und Gefahren auf sich nehmen muß. Sie muß in einem Umfange aktiviert werden, von dem wir im Augenblick überhaupt noch keine Vorstellung haben. Ich glaube, daß unsere Pläne von heute schon morgen zum Teil überholt sind und daß der Radikalismus, vor dem wir im Augenblick noch zurückschrecken möchten, die Selbstverständlichkeit von morgen sein wird. [...] Zeitzler und Schmundt zeigen mir eine Reihe von

18 Wie Hitlers Entschluß, Goebbels nicht in das Dreiergremium aufzunehmen, verdeutlichte, war eben dies nicht der Fall. Siehe dazu: TGB 1943, Anm. 4 und 14.

Briefen, die mit dem letzten Kurierflugzeug aus Stalingrad gekommen und erst drei bis vier Tage alt sind. Sie sind erschütternd in Diktion und Inhalt. Einfache Leute schreiben hier nach Hause Abschiedsbriefe, die in der Gesamtheit gesehen ein einziges Heldenlied darstellen. Wenn man sich vorstellt, in welcher Situation sich diese Leute augenblicklich befinden, wie lange sie kaum noch etwas gegessen haben - eine Division beispielsweise hat seit vier Tagen überhaupt keine Verpflegung bekommen -, dann findet man ihre Haltung umso bewundernswerter. Man kann nur mit tiefster Erschütterung an ihr Schicksal denken. Wenn es eine Möglichkeit gäbe, sie zu retten, so würde ich gern dafür fünf oder auch zehn Jahre meines Lebens, wenn nicht das ganze Leben hinopfern. Aber es gibt sie nicht. Der Führer hat darüber, wie er mir sagt, tage- und nächtelang nachgegrübelt. [...] Zu Mittag esse ich dann im Bunker des Führers mit ihm allein unter vier Augen. [...] Der Führer beklagt sich auch sehr bitter bei mir darüber, daß die Luftwaffe die von ihr gemachten Versprechungen in keiner Weise eingehalten hat. Erst jetzt, da Milch die Organisation des Luftwaffentransports nach Stalingrad in die Hand genommen hat, klappt sie etwas besser. Aber sie reicht natürlich in keiner Weise aus. Das, was in Stalingrad tatsächlich ankommt, ist zum Leben viel zuwenig und zum Sterben kaum zuviel. Wir müssen uns also wahrscheinlich mit der bitteren Tatsache abfinden, daß die 22 Divisionen in Stalingrad als verloren gelten müssen. [...] Mitten in der Unterredung kommt ein Telefonat von Zeitzier über die weitere Entwicklung der Lage in Stalingrad. Es ist sehr ernst. Die Bolschewisten sind sechs Kilometer in die deutschen Linien eingebrochen. Unsere Truppen sind nicht mehr widerstandsfähig; sie sind physisch durch Hunger und Kälte so herunter, daß sie zu keinen Kampfleistungen mehr fähig sind. Der Führer ist durch diese Nachrichten auf das tiefste erschüttert. Er hatte immer noch gehofft, daß es vielleicht doch gelingen werde, eine gewisse Kampfgruppe in Stalingrad zu halten und später sogar zu entsetzen. [...] Das alles gibt für mich um so mehr Anlaß, nun in voller Rücksichtslosigkeit mein Programm zum Vortrag zu bringen. Ich wiederhole alle die Gedanken und Vorschläge, die ich in diesen Blättern so oft als mein Programm niedergelegt habe. Ich bezeichne das zusammenfassend als ein Reorganisationsprogramm der Heimat, das unter der Überschrift: »Totale Kriegführung« steht. Es beinhaltet die Frauenarbeitspflicht, die Auf-

lösung aller nicht kriegswichtigen oder kriegsnotwendigen Institute und Unternehmungen und die restlose Einstellung der ganzen Heimatorganisation des zivilen Lebens auf die Bedingnisse des Krieges selbst. Der Führer genehmigt von vornherein alles das, was ich ihm vortrage. Ich finde keinerlei Schwierigkeiten bei ihm; im Gegenteil, er geht in manchen Punkten noch weiter, als ich vorgeschlagen habe. Er will nicht, daß ich persönlich in den Dreierausschuß eintrete, um nicht mit den Verwaltungsarbeiten dieses großen Programms belastet zu werden. Er möchte gern, daß ich in dieser ganzen Arbeit die Stelle eines ewig laufenden Motors übernehme. Die Vollmachten, die er mir dabei erteilt, sind umfassend. Er gibt Anweisung, daß ich nicht nur zu allen Sitzungen, sondern auch zu allen Vorbereitungen unmittelbar hinzugezogen werde und bei Vorträgen bei ihm anwesend bin. Keine Vorlage darf ihm gemacht werden, die meine Zustimmung nicht gefunden hat, so daß er feststellen kann, ob sie radikal genug ist und den Bedürfnissen vollauf Rechnung trägt. Vor allem auch möchte er in den Aktionsausschuß nicht die Verwaltungsministerien hineinnehmen, insbesondere nicht den Vierjahresplan und das Innenministerium; dadurch würde der Aktionsausschuß zu einem toten Gebilde herabgewürdigt. Er gibt mir die Zusicherung, daß einer großzügigen Arbeit keinerlei Hindernisse bereitet werden. Ich verspreche ihm, den Versuch zu machen, etwa eineinhalb bis zwei Millionen Soldaten bis zum kommenden Sommer freizustellen. Daß das natürlich einen umfassenden Umschichtungsprozeß in der gesamtdeutschen Wirtschaft zur Voraussetzung hat, ist klar; aber das läßt sich nicht vermeiden und ist mit einigem Willen durchzuführen. [...] Sehr bitter äußert sich der Führer über Frick, der in keiner Weise der Verwaltung und der inneren Organisation des Landes gewachsen ist. Auch Göring gegenüber hat er in der Frage der Totalität der Kriegführung kein besonders großes Vertrauen. Wir haben also jetzt freies Feld. Der Führer läßt uns die Zügel locker. Ich weiß, daß ich mir bei meinen Maßnahmen sehr viele heimliche Feinde machen werde; aber das interessiert mich nicht. Wenn wir damit den Krieg gewinnen, so werde ich die Verantwortung für diese Maßnahmen vor der Geschichte tragen können. [...] Die ganze Unterredung mit dem Führer verläuft äußerst dramatisch, weil alle Augenblicke eine Nachricht von Stalingrad kommt, die meiner Darstellung das nötige Tempo und die

nötige Härte gibt. [...] Ich dringe deshalb auch darauf, daß der Führer nun endlich seine Zustimmung zu einer offeneren und wahrheitsliebenderen Nachrichtenpolitik gibt. Es gelingt mir, ihn in diesem Punkte vollkommen umzustimmen. Er will, sobald die Dinge in Stalingrad als verloren aufgegeben werden müssen, mit der vollen Wahrheit herausrücken und das deutsche Volk zu einer achttägigen Trauer- und Stolzkundgebung aufrufen. In diesen acht Tagen müssen Theater und Kinos geschlossen werden und die ganze Nation sich zu einer einheitlichen Kraftanstrengung aufraffen. Ich bin überzeugt, daß, wenn wir diesen Appell an die Nation richten, sie ihm in vollem Umfange nachkommen wird. Ich schlage deshalb dem Führer auch vor, den 30. Januar in verkleinertem Rahmen vor sich gehen zu lassen. Das deutsche Volk und insbesondere die Front würden es gar nicht verstehen können, daß wir jetzt in der Heimat Feste feiern, während in Stalingrad 220000 Menschen verhungern. Der Führer stimmt meinem Ausweichprogramm zu. Es wird also ungefähr so verlaufen, daß nur Göring zur Wehrmacht spricht, der Führer eine Proklamation an das deutsche Volk richtet, die ich in einer Massenkundgebung im Sportpalast verlesen werde. Diese Proklamation wird das Härteste vom Harten darstellen. Es wird in ihr keine Rücksicht auf Sentimentalitäten genommen, sondern es werden in ihr die Forderungen aufgestellt, die die Lage gebietet. Die Partei wird diese Forderungen verstehen und sich in ihrer Durchsetzung beim ganzen Volke zur ehernen Spitze am bleiernen Keil machen. Einige Hoffnung für die weitere Entwicklung setzt der Führer auf die tiefen Gegensätze zwischen den USA und England. Ich schätze diese Gegensätze nicht allzu hoch ein; solange die angelsächsischen Mächte noch durch uns bedroht sind, werden sie einig bleiben, so starke Differenzen sie untereinander auch haben mögen. Nachmittags unterbrechen wir die Unterredung wieder für ein paar Stunden, weil ich dem Führer den Vorschlag mache, sich etwas auszuruhen. Er will versuchen, kurz zu schlafen, um den schweren Anforderungen des Abends besser gewachsen zu sein. [...] Ein junger Major, der als letzter auf Befehl des Führers mit dem Flugzeug aus Stalingrad kam, hält beim Führer und dann auch bei mir Vortrag. Seine Darstellung von der Lage in Stalingrad ist erschütternd. Die Truppen haben nichts mehr zu essen, nichts mehr zu schießen und nichts mehr zu feuern. Reihenweise sitzen sie in den Bunkern,

verhungern und erfrieren. Ein Bild von wahrhaft antiker Größe. Die Worte fehlen, dieses Heldendrama zu schildern. In Stalingrad selbst hilft man sich mit dem Vergleich, daß das Nibelungenlied in den Schatten gestellt sei. Es ist in der Tat so. Der junge Major, der mir Vortrag hält, ist vollkommen abgemagert; die Augen sind ganz in die Höhlen zurückgetreten; er spricht fahrig und nervös, aber durchaus sachlich. Die Stimmung der Truppe schildert er als über jedes Lob erhaben. Man kann nur den Heldenmut bewundern, mit dem diese einfachen Menschen sich für die Sache des Reiches einsetzen. In ihren Briefen nehmen sie Abschied von ihren Angehörigen und sehen dann stumm, aber bis zur letzten Patrone kämpfend, dem Tod ins Auge. Durch die ganzen Truppenkontingente geht die Frage: »Wem gebührt die letzte Kugel, dem Russen oder mir?« In Gefangenschaft begibt sich kaum einer. Die Truppen sind so geschwächt, daß sie nicht einmal mehr die tatsächlich noch herankommende Munition und Verpflegung nach vorn bringen können. Benzin ist nicht mehr vorhanden, die Pferde sind verzehrt. Die ganze Truppe hat sich in das Innere Stalingrads zurückgezogen und kämpft, solange es überhaupt nur geht. Welch ein Heroismus offenbart sich hier, und welch eine harte und blutige Lehre für uns, die gar nicht überhört werden darf! Wenn ich jetzt noch Furcht vor Dingen oder Menschen hätte, so würde ich mich vor mir selber schämen müssen. Das kommt auch gar nicht mehr in Frage. Ich werde jetzt stur und eigensinnig meinen Weg gehen, wo ich nur kann, und das fordern bzw. anordnen, was notwendig ist. Ich bin glücklich in dem Gedanken, mich vor diesem Frontoffizier aus Stalingrad nicht schämen zu müssen. Ich meinerseits habe all das getan, was ich tun konnte, und ich werde jetzt - was ich bisher vielleicht hier und da versäumte - auch dafür sorgen, daß mein Programm zum Allgemeingut des Staates, der Partei und vor allem des deutschen Volkes wird. [...] Ich werde dann wieder zum Führer gerufen. Die letzte Unterredung dauert von 22 Uhr bis nachts um fast *Vi* vier. In dieser Unterredung wird noch einmal alles zusammengefaßt, was wir bisher besprochen haben, und der Führer gibt mir über militärische und politische Angelegenheiten noch kurze Aufklärungen. [...] Ich zeige dem Führer eine alte Denkschrift aus dem Jahre 1932, in der er sich in der schwersten Krise der Partei über die Neuorganisation der Partei äußerte. Diese Denkschrift enthält so klassische Argumente und so klassische Thesen, daß sie für heute ohne jede

Änderung zu gebrauchen ist. Der Führer freut sich sehr über die dort niedergelegten Erkenntnisse. Er hatte die Denkschrift gänzlich aus dem Gedächtnis verloren und will sie jetzt der führenden Generalität der Wehrmacht noch einmal als Exempel zuführen. Der Führer ist mit mir der Meinung, daß man die Judenfrage in Berlin schnellstmöglich lösen muß. Solange sich in Berlin noch Juden befinden, können wir von einer inneren Sicherheit nicht sprechen. Auch aus Wien müssen die Juden so schnell wie möglich heraus. Wir sind uns natürlich alle klar darüber, daß die jetzt getroffenen Maßnahmen von entscheidender Bedeutung sind. Wir müssen jetzt etwas tun, um zu einer Wendung des Krieges zu kommen. Wir wissen alle, daß, wenn Deutschland den Krieg verlöre, Europa bolschewistisch würde und das Reich selbstverständlich auch verloren wäre. Man legt sich jetzt vor allem im Hinblick auf die Zehnjahresfeier am 30. Januar die Frage vor, was aus Deutschland geworden wäre, wenn der Nationalsozialismus nicht gekommen wäre. Angenommen, ein bürgerliches Deutschland, sagen wir unter Brüning oder Papen, wäre mit einer 100000-Mann-Reichswehr der bolschewistischen Militärmaschine entgegengetreten - es wäre in einem Blitzkrieg überrannt worden; es hätte kaum noch Widerstand geleistet, und über Europa wehte heute die rote Fahne mit Hammer und Sichel. Auch damals standen unsere Chancen 50:50. Im November und Dezember 1932 wußte man durchaus nicht, daß der Nationalsozialismus siegen würde. Der Kommunismus hatte ebensoviel Chancen .Nur weil wir uns durchgesetzt haben und an unseren Sieg glaubten, ist die entscheidende Wendung gekommen. Ich führe dafür eine ganze Reihe von Beispielen an, die dem Führer außerordentlich gefallen. Er wird sie in seinen nächsten Aussprachen, vor allem mit der Generalität, in Gebrauch nehmen. Jedenfalls müssen wir heute davon überzeugt sein, daß wir die letzte Rettung Europas sind. Wenn wir den Bolschewismus nicht aufhalten, wer sollte ihn dann noch aufhalten können? [...] Wir sitzen dann noch lange Stunden mit Speer zusammen im Arbeitsbunker des Führers am Kamin. Es herrscht eine wehmütige Stimmung. Die Nachrichten von Stalingrad drücken doch sehr auf uns. Aber trotzdem müssen wir versuchen, darüber hinwegzukommen. Der Führer freut sich so sehr, daß ich die ganze Nacht bei ihm bleibe, und ich bin auch sehr glücklich, ihm gerade an diesem tragischen Tag Gesellschaft leisten zu können. Er bittet mich eindringlich, möglichst

oft ins Hauptquartier wiederzukehren; er habe so viel mit mir zu besprechen, und es beruhige ihn so, wenn ich in seiner Umgebung sei. Dies Geständnis ist für mich tief beglückend. [...] Als ich auf die Uhr schaue, sehe ich, daß es schon fast halb vier ist; die Nacht ist nahezu vorbei. Der Abschied vom Führer ist außerordentlich herzlich. Ich verlasse ihn so ungern, weil ich weiß, daß er jetzt wieder außerordentlich schwere Stunden vor sich hat. Aber ich habe so viel Arbeit aufgepackt bekommen, daß es mich jetzt drängt, nach Berlin zurückzukehren. Alles das, was ich erreichen wollte, habe ich erreicht und mehr noch dazu. Ich glaube, daß die an diesem entscheidenden Freitag gefaßten Entschlüsse dem Krieg unter Umständen eine entscheidende Wendung geben werden. Ich fahre in tiefer Nacht bei strömendem Regen nach Rastenburg zurück. Dort nehme ich noch von einer Gruppe von Soldaten aus dem Führerbegleitbataillon, die eben an die Ostfront abfährt, Abschied. Es schneidet einem direkt ins Herz, diese jungen frischen Männer zu sehen, wie sie im strömenden Regen in die Züge steigen, voll von Mut und Vertrauen, wenn man sich dabei die Frage vorlegt, wie viele davon in einem Jahr überhaupt noch leben werden. [...]

28. Januar 1943

Gestern: [...] Das sensationelle Ereignis dieses Tages ist die Zusammenkunft zwischen Churchill und Roosevelt in Casablanca. Die Besprechungen haben also nicht, wie wir angenommen hatten, in Washington, sondern auf dem heißen Boden Afrikas stattgefunden. Unser Nachrichtendienst hat wieder einmal vollkommen versagt und nicht einmal den Ort der Besprechungen feststellen können. Diese haben fast vierzehn Tage gedauert und werden von der Feindpresse pompös als Pforte zum Siege aufgemacht.[19] [...] Stalin glänzte durch Abwesenheit. Er hatte nicht einmal einen Vertreter geschickt, was im Kommunique bitterlich bedauert wird. Stalin hat erklären lassen, er sei nicht abkömmlich, da er die jetzige Offensive führen müsse. In Wirklichkeit denkt Stalin wahrscheinlich nicht

19 Zwischen dem 14. und 25.1.1943 kamen in Casablanca Churchill, Roosevelt sowie die militärischen Führungsstäbe der USA und Großbritanniens zusam-

daran, sich in die angelsächsischen Packeleien einzumischen. Er glaubt wahrscheinlich, auf eigene Faust und mit eigenen Mitteln mit Europa fertig werden zu können. Das drückt sehr auf die englische und auch auf die amerikanische öffentliche Meinung. [...] Ich bespreche mit Oberst von Wedel die Behandlung der kommenden Abschlußmeldung über Stalingrad. Wir müssen diese Frage vor der deutschen Öffentlichkeit außerordentlich vorsichtig behandeln. Vor allem muß dabei eine Sprache geführt werden, die dem geschichtlichen Gewicht dieses heroischen Kampfes gerecht wird. Wir müssen uns darüber klar sein, daß noch in Jahrhunderten die Nachricht von der Liquidierung Stalingrads als Beispiel in der Geschichte verzeichnet stehen wird. Ich schlage für die daraus entstehende Schockwirkung eine Reihe von Abstützungsversuchen vor, die zweifellos zu einem gewissen Ergebnis führen werden. Es ist klar, daß die Frage Stalingrad im deutschen Volke heiß diskutiert wird und daß wir starke auch psychologische Schwierigkeiten zu überwinden haben, um diesen Fall klarzumachen. Was am meisten bedrückt, ist, daß - wahrscheinlich von den Offizieren des OKH ausgehend - Gerüchte verbreitet werden, die die Führungsautorität des Führers zu unterminieren geeignet sind. Ich werde alles daransetzen, um mich der üblen Wirkung dieser Gerüchte entgegenzustemmen. [...] Ich schreibe einen Artikel unter der Überschrift: »Die harte Lehre«,[20] in der ich die Radikalisierungstendenzen unserer inneren Kriegführung weiter verstärke und fortsetze. Ich habe die Absicht, wenn ich auf größere Schwierigkeiten im Viererausschuß stoße, mehr in die Öffentlichkeit zu flüchten. Die öffentliche Meinung ist immer ein guter Bundesgenosse. [...]

31. Januar 1943

Gestern: [...] Dieser zehnte Jahrestag unserer Revolution spielt sich in einer Atmosphäre ab, die mehr der Kampfzeit als dem Tage

men. Es wurde vereinbart, die Operationen im Mittelmeerraum mit der Eroberung Tunesiens und der Landung auf Sizilien weiterzuführen. Außerdem einigte man sich darauf, den Krieg bis zur bedingungslosen Kapitulation (»unconditional surrender«) Deutschlands fortzusetzen.

20 Der Leitartikel erschien im *Reich* vom 7.2.1943.

des Sieges gleicht. Der Führer gibt in seinem Telefongespräch seiner ungebrochenen Überzeugung Ausdruck, daß es uns gelingen wird, mit den Schwierigkeiten fertig zu werden, wenn wir dafür unsere ganze Kraft einsetzen. Für mich besteht darüber nicht der geringste Zweifel. Deshalb also wollen wir nun, spät, aber dann doch, mit dem totalen Krieg in aller Form beginnen. Hier ist der Weg zum Siege - ich glaube, der einzige Weg zum Siege.

1. Februar 1943

Gestern: [...] Die Lage im Südteil Stalingrads ist geradezu verzweifelt geworden. Wenn man sich vorstellt, daß jetzt die Verwundeten und Kranken schon keine Nahrung mehr bekommen, dann kann man daran den Grad der menschlichen Katastrophe, die sich dort abspielt, ermessen. Wir geben den Südteil nun gänzlich auf. Von Paulus, der übrigens noch zum Generalfeldmarschall befördert worden ist, kommt als Letztes die Nachricht, daß die Russen vor den Türen stehen und daß er nunmehr seine Übermittlungsapparatur zerstören müsse. [...] Wir stellen uns die Frage, ob Generalfeldmarschall Paulus überhaupt noch lebt. Es bleibt für ihn ja nach Lage der Dinge nichts anderes als ein ehrlicher Soldatentod übrig. Das Schicksal hat ihn in eine Situation hineingestellt, in der er, zumal da schon so viele seiner Leute gefallen sind, auf fünfzehn oder zwanzig Jahre seines Lebens verzichten muß, um seinen Namen auf Jahrtausende lebendig zu erhalten. Man kann wohl der Befürchtung Ausdruck geben, daß damit die Kämpfe in Stalingrad sich ihrem Ende zuneigen. Man vermag sich nicht vorzustellen, wie sich unsere Truppen dort noch auf längere Zeit halten könnten. [...] Neben Paulus hat der Führer noch Weichs, Busch und Kleist zu Generalfeldmarschällen ernannt. Sie haben sich bei den Abwehrschlachten dieses Winters ein überragendes Verdienst erworben.[21] Der Nordteil in Stalingrad hält sich noch. Es entsteht nur die Frage, auf wie lange. In London wie in Washington kann man sich

21 Hitler hatte mit der Ernennung von Paulus und anderen Generälen zum Generalfeldmarschall die stillschweigende Erwartung verbunden, sie würden sich mit der letzten Kugel das Leben nehmen. Siehe: Eintrag vom 2.2.1943.

doch dem Eindruck der großen politischen Reden und Proklamationen vom 30. Januar nicht entziehen. Die Rede Görings[22] wird etwas belächelt. Das liegt wohl in der Hauptsache daran, daß er seine Kundgebung um eine Stunde wegen ein paar englischer »Mosquito«-Flugzeuge verschoben hat. Die englische Presse wirft ihm nun vor, daß er einmal erklärt habe, er wolle Meier heißen, wenn je ein englisches Flugzeug über Berlin erscheine, und jetzt seine eigene Rede wegen ein paar englischer Flugzeuge aufschieben müsse. Aber das ist eine sehr kurzsichtige und alberne Kritik der Engländer, die von uns nicht ernst genommen zu werden braucht. Im übrigen versteifen sich die Engländer auf diesen einen Umstand der Kundgebungen vom 30. Januar, um nicht in eine für sie peinliche Auseinandersetzung über die Gefahr des Bolschewismus hineinzugeraten. Meine Rede[23] wird als außerordentlich vertrauensvoll dargestellt. Man gibt zu, daß die Stimmung im Sportpalast eine derartige gewesen ist, daß man vorläufig keine Hoffnung hegen könne, das deutsche Volk bräche über kurz oder lang zusammen. Das war auch der Sinn der Übung. Die Berliner haben im Sportpalast durchaus politisch gehandelt und sich um die Interessen des Reiches in der gegenwärtigen Lage ein großes Verdienst erworben. Wenn sie stumm und steif auf ihren Plätzen sitzen geblieben wären, dann hätten die Engländer zweifellos daraus gefolgert, daß in Deutschland eine defaitistische Stimmung herrsche und die Möglichkeit eines moralischen Zusammenbruchs doch über kurz oder lang gegeben sein könnte. Aus der Führerproklamation lesen die Engländer angeblich Angst. Das aber tun sie auch, um nicht auf das Hauptthema zu sprechen kommen zu müssen. Die Kommentare in London sind außerordentlich lang, bewe-

22 Göring sprach in der Mittagszeit des 30.1.1943 im Luftfahrtministerium zum 10. Jahrestag der Machtergreifung. Die Rede wurde im Rundfunk übertragen und war auch in Stalingrad zu hören. Göring verglich darin das dortige Massensterben mit dem Kampf des Leonidas und seiner dreihundert Spartiaten am Thermopylenpaß. Siehe dazu: *Völkischer Beobachter* vom 3.2.1943.

23 Siehe dazu: Heiber, *Goebbels Reden,* Bd. 2, S. 158ff.; im Verlauf seiner Rede verlas Goebbels eine Proklamation Hitlers (Domarus, *Reden,* Bd.II, S. 1976ff.), da dieser es angesichts des Endes in Stalingrad vorgezogen hatte, in seinem Hauptquartier zu bleiben.

gen sich aber doch immer um denselben Punkt. Sie sind frech und überheblich gehalten. Die Engländer reden jetzt dumm und hochnäsig und verfahren dabei meiner Ansicht nach außerordentlich kurzsichtig. Sie machen ihr eigenes Volk nicht auf den Zuwachs an Potential aufmerksam, den wir zweifellos durch die Einführung totalerer Kriegsmethoden im Reich erreichen werden. Nur vereinzelt erklären englische Blätter, daß ein übertriebener Optimismus im Augenblick noch durchaus unangebracht sei; das Reich verfüge noch über so große Hilfsquellen, daß man sich auf einen langen Krieg gefaßt machen müsse. [...]

2. Februar 1943

Gestern: [...] Aus Moskau kommt die deprimierende Nachricht, daß Paulus und vierzehn seiner Generäle in bolschewistische Gefangenschaft geraten seien. Diese Nachricht ist alles andere als beglükkend. Man kann sich vorstellen, welche psychologischen Folgen sie haben wird, wenn sie den Tatsachen entspricht. Vorläufig kann man das noch nicht feststellen.[24] [...] In London bricht man geradezu in ein Hohngeschrei aus. Der Südkessel ist jetzt von den Sowjets gänzlich ausgeräumt worden. Wäre Paulus dabei wirklich in Gefangenschaft geraten, so stellte das für uns im Hinblick auf die außerordentlich schweren Opfer, die wir an Mannschaften und Offizieren haben, einen kaum wiedergutzumachenden Prestigeverlust dar. Man mag der Meinung Ausdruck geben, daß es leicht ist, von Berlin aus eine solche Sache nach dem ungeschriebenen nationalen Ehrenkodex zu beurteilen; aber immerhin muß hier mit in Betracht gezogen werden, daß der Befehlshaber in Stalingrad die Wahl hatte, entweder 15 oder 20 Jahre längerzu leben oder ein mehrtausendjähriges ewiges Leben in unverwelklichem Ruhm zu gewinnen. Diese Wahl kann meiner Ansicht nach nicht schwergefallen sein. Im übrigen wird mir von allen Seiten, insbesondere von Fritzsche, der Generalfeldmarschall Paulus genau kennt, versichert, daß es nach seiner ganzen Mentalität als ausgeschlossen angesehen werden müsse,

24 Paulus und damit der Südkessel von Stalingrad hatte am 31.1.1943 kapituliert, der Nordkessel folgte zwei Tage später.

daß er sich lebend in die Hände der Bolschewisten gegeben habe. Die Bolschewisten erklären jetzt, daß die ganze Katastrophe von Stalingrad nur auf die Starrköpfigkeit des Führers zurückzuführen sei. Entgegen den Ratschlägen seiner Generäle habe er an seinem Entschluß festgehalten, die Position in Stalingrad zu halten und keinen Rückzug anzutreten.[25] Die Zahl der in Stalingrad vernichteten Truppen wird jetzt von den Bolschewisten künstlich auf 330000 Mann heraufgeschraubt.[26] Die Bolschewisten bringen auch ein Kommunique über die dort gemachte Beute. Auch dies Kommunique ist wahnsinnig übertrieben. Aber das wäre alles nicht so schlimm, wenn wir aus dieser Katastrophe wenigstens mit einem moralischen Erfolg herauskommen. Dieser allerdings wäre sehr gefährdet, wenn Paulus lebend in bolschewistische Hände geraten wäre. Ich möchte darüber noch kein endgültiges Urteil abgeben, bevor nicht nähere Nachrichten vorliegen. Es kann sich um eine Tatsache handeln, die außerordentlich zu bedauern wäre, es kann sich aber auch um ein sowjetisches Bluffmanöver handeln, das jedoch sehr bald schon aufgedeckt werden würde. Wir müssen also warten. Wie die Nachricht auf Offiziere des Heeres wirkt, kann ich bei Oberst Martin feststellen. Er ist auf das tiefste deprimiert und erklärt, man müsse ja nahezu seinen Rock ausziehen, wenn die Nachricht den Tatsachen entspräche. Ich suche ihn etwas aufzurichten. Aber die moralischen Rückschläge, die das Heer in den letzten Monaten durch eine ganze Reihe von Vorfällen erlitten hat, wirken doch in den ernsten Offizieren des Heeres sehr tief nach. Der Krieg wirft auf ihre Seelen seine Schatten. [...] Abends spät werde ich vom Führerhauptquartier aus angerufen, was meine Meinung über den Fall Generalfeldmarschall Paulus ist. Ich sage dem Führer, daß ich zuerst davon überzeugt gewesen sei, daß die sowjetische Meldung den Tatsachen entspreche. Allerdings haben die Sowjets nun im Verlauf des ganzen Tages beharrlich geschwiegen, was die Sache etwas verdächtig macht. Ich rate deshalb dringend davon ab, ein

25 Dies traf in der Tat zu. Siehe auch: TGB 1943, Anm. 9.

26 Von den am 22.11.1942 eingeschlossenen rund 250 000 Mann der 6. Armee wurden 34 000 Mann, meist Verwundete, ausgeflogen, 91 000 gerieten in sowjetische Kriegsgefangenschaft. Hinzu kamen noch mehrere zehntausend rumänische Soldaten.

Dementi herauszugeben oder sich irgendwie in dieser Frage stärker zu exponieren. Wir müssen abwarten, wie die Sowjets weiter prozedieren. Unter Umständen kann das einige Tage dauern; denn ob sie Paulus haben oder nicht, es liegt in ihrem Interesse - da sie wissen, daß wir den wahren Sachverhalt nicht wissen können -, uns noch etwas zappeln zu lassen. Auch der Führer teilt meine Meinung über den Fall Paulus, wenn er wirklich sich so verhielte, wie die Sowjets ihn darstellen. Aber so weit wollen wir im Augenblick noch nicht gehen. Unter Umständen tun wir dem Generalfeldmarschall schwerstes Unrecht. Man muß abwarten, wie die Dinge sich tatsächlich gestaltet haben. Dann erst kann man ein Urteil abgeben. Im übrigen kämpft die Nordgruppe in Stalingrad immer noch mit verbissener Wut. Die Sowjets werden noch einige Schwierigkeiten zu überwinden haben, sie zu überrennen. Aber an dem endgültigen Schicksal ist wohl kaum noch etwas zu ändern.

4. Februar 1943

Gestern: [...] Wir sind nunmehr gezwungen, die Aufgabe Stalingrads dem deutschen Volke mitzuteilen. Das ist ein sehr bitterer, aber notwendiger Entschluß. Wir bringen die Nachricht als Sondermeldung nachmittags gegen 4 Uhr im Rundfunknachrichtendienst und machen sie mit einem entsprechenden heroischen Zeremoniell auf. Ich stimme alle Einzelheiten mit dem Führer persönlich ab, der sich meinen Vorschlägen im ganzen anschließt.[27] Bei Gelegenheit der Bekanntgabe der Aufgabe von Stalingrad erlasse ich eine Kundmachung, nach der für das ganze Reichsgebiet bis einschließlich Sonnabend sämtliche Theater, Kinos und Vergnügungsstätten geschlossen werden. Ich glaube, daß diese Maßnahme den Empfindungen des Volkes entspricht. Das Volk ist jetzt sehr ernst und gehalten und erwartet von der Führung in dieser schweren Stunde ein

27 **Den Hauptbestandteil des Rundfunksonderprogramms bildeten Aufnahmen aus Wagners Oper »Rienzi«. Am Abend dieses 3.2.1943 hieß es dann, ohne die Kapitulation zu erwähnen, die Ö.Armee sei »ihrem Fahneneid bis zum letzten Atemzug getreu [...] unter der vorbildlichen Führung des Generalfeldmarschalls Paulus der Übermacht des Feindes und der Ungunst der Verhältnisse erlegen«.**

Wort des Trostes und der Aufrichtung, aber auch der Stärkung der Gemüter. Unsere Meldung trägt diesen Gefühlen in jeder Weise Rechnung. Sie ist ernst, sachlich, nüchtern, unpathetisch, aber auch ohne jede Kälte. Man merkt ihr die tiefe geschichtliche Verpflichtung an, die hinter dem ganzen Drama von Stalingrad steht. Es ist immer noch die Frage, ob Generalfeldmarschall Paulus noch lebt oder ob er freiwillig in den Tod gegangen ist. Die Bolschewisten beharren darauf, daß er sich in ihrer Hand befinde, und ich glaube, es besteht kaum ein Zweifel an der Richtigkeit dieser Meldung. So fest und bestimmt würden selbst die Sowjets das nicht behaupten, wenn sie Paulus nicht tatsächlich in ihren Händen hätten. Diese Tatsache stellt für das Heer eine schwere moralische Einbuße dar. Man vermag im Augenblick noch nicht zu übersehen, zu welchen Weiterungen in psychologischer Hinsicht das führen wird. Die Sowjets prahlen mit einer Riesenbeute, die sie angeblich in Stalingrad gemacht haben. Es wird ihnen sehr viel in die Hände gefallen sein, aber das meiste haben unsere Soldaten sicherlich rechtzeitig zerstört. Die Meldung von Stalingrad übt im deutschen Volke eine Art von Schockwirkung aus. Man hatte sie zwar erwartet, aber nun, da sie da ist, ist sie doch schmerzlicher, als man zuerst gedacht hatte. Wir müssen jetzt alles tun, das Volk über diese schwere Stunde hinwegzubringen. Ich lasse auch das ganze Rundfunkprogramm umstellen. Der Unterhaltungs- und Sportteil wird gänzlich gestrichen und die Sendefolge ausschließlich auf ernste und klassische Musik eingestellt. […]

8. Februar 1943

Gestern:[…] Dann kommt der Führer und begrüßt die Reichs- und Gauleiter.[28] Die Begrüßung ist außerordentlich herzlich und rührend. Man sieht es dem Führer an, daß er sehr glücklich darüber ist, wieder so viele alte treue Gesichter um sich zu sehen. Die Reichs-

28 Am 7.2.1943 wurden die Reichs- und Gauleiter, die am 5./6.2.1943 in Posen getagt hatten, ins Führerhauptquartier »Wolfsschanze« beordert. Der genaue Wortlaut der vor ihnen dort von Hitler gehaltenen Ansprache ist der Forschung bisher noch nicht bekannt; in der Presse erschien nur ein knappes Kommunique.

und Gauleiter sind doch seine alte und zuverlässigste Garde. [...] Der Führer hält vor ihnen ein fast zweistündiges Referat über die allgemeine Lage. Es ist erstaunlich, mit welcher Offenheit, um nicht zu sagen Brutalität des Wahrheitsfanatismus der Führer vor diesem kleinen Kreise die Lage charakterisiert. Er beginnt gleich mit der Feststellung, daß er heute mehr denn je an den Sieg glaube und sich in dieser Gläubigkeit durch kein Ereignis beirren lassen wolle und beirren lassen werde. Unsere Situation sei in ihren Schwierigkeiten in keiner Weise mit den schweren Parteikrisen aus der Vergangenheit zu vergleichen. Wenn auch die Dimensionen ganz andere geworden seien, die Mittel und Methoden, mit denen wir früher Parteikrisen überwunden hätten, müßten jetzt auch zur Anwendung kommen, um die gegenwärtige militärische und politische Krise zu überwinden. Die Katastrophe an der Ostfront wird vom Führer in allen Einzelheiten geschildert. Er legt noch einmal dar, wie sie entstanden sei, nämlich durch das vollkommene Versagen unserer Verbündeten, zuerst der Rumänen, dann der Italiener und dann der Ungarn. [...] Was die Verluste in Stalingrad anlangt, so erklärt der Führer, daß in Stalingrad bei Beginn der Aktion 240000 Mann gewesen seien. Davon seien aber größere Kontingente noch aus der Umklammerung entwichen, viele seien auch als Verwundete aus Stalingrad heraustransportiert worden. Man könne hoffen, daß auch eine große Anzahl in Gefangenschaft geraten sei. Er schätze die Totalverluste in Stalingrad durch Tod auf etwa 100000.[29] [...] Was die weitere Menschenzufuhr zur Ostfront anlangt, so hat der Führer den festen Entschluß, den Jahrgang 1925 richtig auszubilden und ihn nicht in die Schlacht hineinzuführen. Halbausgebildete junge Leute will der Führer überhaupt nicht zum Kämpfen bringen. Sie stellen ja nur Kanonenfutter dar. Der Jahrgang 1925 umfaßt rund 600000 Mann. Diese 600000 Mann müssen wir uns als operative Reserve vorbehalten, die für Aktionen offensiven Charakters eingesetzt werden solle. Ausführlich spricht der Führer dann über die Psychologie des Krieges. Er macht sich meine Darlegungen über die Optik des Krieges hundertprozentig zu eigen, und zwar steht er nicht nur auf dem Standpunkt, daß wir in der Heimat alles das tun

29 Siehe TGB 1943, Anm. 26.

müssen, was uns Menschen für Front und Rüstungsindustrie schafft, sondern auch alles, was uns Menschen erhält. Die Gauleiter sollten sich wieder der Kampfzeit erinnern, wo wir auch, und das mit Erfolg, nach solchen Methoden des totalen Sieges prozediert hätten. Besondere Worte widmet der Führer den sogenannten Luxuslokalen. Er vertritt hier denselben radikalen Standpunkt wie ich. Freßrestaurants, die im Volke aufreizend wirken und nur von einigen hohen Offizieren oder Staatsbeamten besucht würden, hätten heute keine Daseinsberechtigung mehr. Er nennt hier Horcher als Beispiel, eine scharfe unausgesprochene Zurückweisung für Göring, der sich ja wenigstens in der ersten Zeit noch für solche Lokale auf das wärmste eingesetzt hat. Der Führer vertritt den Standpunkt, daß nur die Partei die gegenwärtige Krise überwinden kann. [...] Es könne natürlich keine Rede davon sein, daß das Reich aus dem letzten Loch pfeife. Wir hätten einen ernsten Rückschlag erlitten. Dieser sei aber nicht einmal lebensbedrohend, geschweige denn tödlich. Es kommt jetzt alles darauf an, welche Konsequenzen wir aus diesem Rückschlag zögen. Der Feind kämpfe unter Zuhilfenahme der Technik. Sein Infanteriematerial sei denkbar schlecht. Es müsse für uns ein direkt zerschmetternder Gedanke sein, wenn wir uns vorstellten, daß wir als die höchste Rasse Europas am Ende der Technik eines Halbaffenvolkes zum Opfer fielen. Davon könne gar keine Rede sein. Im übrigen habe die Weltgeschichte ihren tieferen Sinn, und der bestehe nicht darin, daß die höchste Rasse Europas zum Schluß von einer der minderwertigsten zugrundegerichtet würde. Im übrigen hätten wir noch eine ganze Reihe von Trumpfkarten in der Hand. Wie der Führer aus internen Informationen erfahren hat, haben wir im vergangenen Jahr dreimal soviel an feindlichem Schiffsraum versenkt, als der Feind an neuem Schiffsraum gebaut hat.[30] Das heißt also, daß die Tonnagelage, wie ja auch aus der englischen und amerikanischen Presse jeden Tag wieder zu entnehmen ist, für den Feind täglich bedrohlicher wird. [...] Außerordentlich lobende Worte findet der Führer für den japanischen

30 Dies ist eine Wunschvorstellung Hitlers. Tatsächlich dürfte das Verhältnis eher umgekehrt gewesen sein, nachdem in den Vereinigten Staaten die sogenannten »Liberty«-Schiffe in Bau gegangen waren.

Bundesgenossen. Er ist wirklich ein Bundesgenosse von Format. Was die allgemeine Kriegslage anlangt, so vertritt der Führer den Standpunkt, daß es bei längerer Dauer des Krieges darauf ankomme, wer zuerst schlappmache, und er hat den festen Entschluß, dafür zu sorgen, daß das nicht das Reich ist. Von uns wird man niemals ein Wort der Nachgiebigkeit oder der Kapitulation hören. Das letzte Bataillon und die letzte Viertelstunde werden entscheiden. [...] Der Führer hofft eindringlich, daß es ihm gelingen werde, bis zum Ende des kommenden Frühjahrs wieder seine operative Freiheit zurückzugewinnen. Dann werden wir bald wieder obenauf sein. [...] Wenn einer ihn frage, was wir denn unter all diesen Belastungen überhaupt noch vom Leben hätten, so könne er nur zur Antwort geben, daß uns nach dem Kriege die große Erinnerung bleibe. Diese große Erinnerung würde für unser späteres Leben unseren kostbarsten Schatz darstellen.

10. Februar 1943

Gestern: [...] Die Frage der Ostproklamation ist beim Führer schiefgelaufen.[31] Der Führer hat, als Rosenberg ihm diese Angelegenheit vortrug, dafür keine Meinung gehabt, und zwar liegt das in der Hauptsache daran, daß Rosenberg die Angelegenheit nicht richtig vorgetragen hat. Durch die Indiskretionen von Taubert und von der Dienststelle von Oberst Martin ist also diese Angelegenheit sehr zur Unzeit an den Führer herangetragen worden und damit das so hochwichtige Problem der politisch richtigen Behandlung der Ostvölker wieder einmal vertan. Der Führer hat Rosenberg zur Antwort gegeben, daß er diese Frage noch einmal mit mir besprechen wolle. Damit habe ich wenigstens einen Anlaß, das nächste Mal dar-

31 Erst unter dem Druck der militärischen Ereignisse im Osten war Goebbels zu der Auffassung gelangt, daß im Osten »psychologische Erleichterungen« geschaffen werden müßten. Er hatte daher einen für Hitler bestimmten Entwurf einer Ostproklamation ausgearbeitet, der sich im wesentlichen an den diesbezüglichen Vorschlägen des OKH (siehe Eintrag vom 10.1.1943) orientierte. Hitler sollte jedoch seinen Vorstoß abschmettern. Die Schuld daran gab Goebbels seinem alten Widersacher Rosenberg, der »zur Unzeit« mit einem ähnlichen Vorschlag an Hitler herangetreten sei.

auf zurückzukommen. Im übrigen hat der Führer den Entschluß gefaßt, die Fleischrationen doch nicht herunterzusetzen, und zwar auf Antrag des Reichsmarschalls, die zur Aufrechterhaltung der Rationen benötigten Viehbestände aus dem Osten zu nehmen. Auch das ist ein Grund, warum der Führer heute nicht an eine Ostproklamation herangehen will. Er steht auf dem Standpunkt, daß es eine reine Machtfrage ist und daß wir nicht zur gleichen Zeit den Ostvölkern ihre letzten Viehbestände nehmen und ihnen zugleich Versprechungen machen können. Aber das war ja bei der Ostproklamation gar nicht gemeint, sondern wir wollten nur ein Rahmenprogramm entwerfen, das den Ostvölkern wenigstens eine Lebensbasis im Rahmen der deutschen Politik übrigließ. Das ist heute nicht der Fall. Wie sollte sich ein denkender Mensch aus den Ostvölkern für unsere Politik einsetzen können, wenn sie ihm nicht einmal das nackte Dasein läßt! Ich hoffe aber, daß ich in dieser Angelegenheit bei meinem nächsten Vortrag beim Führer doch zum Erfolg kommen werde.[...]

13. Februar 1943

Gestern: [...] Ich aktiviere im Innern und nach außen hin unseren propagandistischen Kampf gegen den Bolschewismus. Ich mache daraus eine propagandistische Großaktion erster Klasse, und zwar soll sie sich auf mehrere Wochen erstrecken. Jeder Artikel, jede Auslassung, jede Nachricht soll mit dem »ceterum censeo« des alten Catilina enden.[32] Wir können mit dieser Parole unter Umständen die ganze internationale Öffentlichkeit gegen die Sowjetunion alarmieren und sogar in die feindliche öffentliche Meinung eine Bresche schlagen. Dieser Feldzug muß mit Konsequenz und Zähigkeit geführt werden. Er darf nicht von einem Tag auf den anderen anfan-

32 Es war nicht Catilina, der zu sagen pflegte: »Im übrigen bin ich der Meinung, daß Karthago zerstört werden muß« (ceterum censeo Carthaginem esse delendam), sondern der ältere Cato, der damit alle seine Senatsreden schloß, um den Römern immer wieder deutlich zu machen, daß ohne die Vernichtung des wichtigsten phönizischen Handelshafens die eigene Weltmachtstellung nicht zu erreichen und auf Dauer sicherzustellen war. Siehe dazu auch Goebbels' Leitartikel »Ceterum censeo« im *Reich* vom 21.3.1943. Siehe dazu: TGB 1945, Anm. 8.

gen und angehalten werden, sondern er soll ein Propagandastück auf Dauer darstellen. [...] Abends sind Speer und Ley bei mir zu Besuch. Wir besprechen fast ausschließlich das Thema des totalen Krieges. Ich stelle dabei fest, daß wir in allen grundsätzlichen Fragen vollkommen übereinstimmen. Sowohl Speer wie Ley sind in ihren Ansichten sehr radikal. Ley hat vor allem bei seiner Reise nach Ostpreußen seinen Radikalismus nur genährt. Er führt auch Klage über die Parteiführerschaft, die zu einem gewissen Teil wenigstens den erhöhten Anforderungen der Gegenwart nicht mehr gewachsen ist. Gauleiter und Reichsleiter führen heute vielfach noch ein privates Leben, das in keiner Weise den gegenwärtigen Tatsachen Rechnung trägt. Man müßte darüber gelegentlich einmal dem Führer Vortrag halten. Im übrigen sind uns dreien die Totalisierungsmaßnahmen in keiner Weise ausreichend. Es muß deshalb weiter gehetzt und angetrieben werden. Zu diesem Behuf berufe ich für nächsten Freitag eine neue Massenkundgebung im Sportpalast ein, die ich wieder mit richtigen alten Parteigenossen bestücken lassen will. Möglichst viele Prominente sollen dazu eingeladen werden, und ich werde eine Rede halten, die an Radikalismus alles bisher Dagewesene übertrumpft. An der Reaktion aus dem Publikum können dann die Prominenten feststellen, wie eigentlich der Hase läuft. Manche hohen Behörden- und Parteiprominenten haben den Kontakt mit dem Volke schon so weit verloren, daß sie gar nicht mehr wissen, was das Volk eigentlich will. Das muß ihnen durch eine solche Versammlung wieder einmal plastisch vor Augen geführt werden. Ley hat eine ganze Reihe von brauchbarsten Vorschlägen. Ich sorge dafür, daß er jetzt bei den Verhandlungen des Dreierausschusses mit hinzugezogen wird. Er kann uns eventuell eine gute Stütze bieten. Speer ist in seinen Anschauungen durchaus auf meiner Linie. Er gewährt mir eine große Hilfe bei meinen Vorschlägen beim Führer. Im übrigen kann ich feststellen, daß der Führer noch nicht einen einzigen meiner Vorschläge abgelehnt hat. Auch meine neuen Maßnahmen bezüglich der Optik des Krieges in Berlin sind von ihm gebilligt worden. Der Führer ist viel radikaler, als man allgemein annimmt, wenn wir es nur verhindern könnten, daß die Halbstarken sich immer wieder Zugang zu ihm verschaffen und ihn nach der flauen Richtung hin zu beeinflussen versuchen. Aber das wird ja auch auf die Dauer aufhören. Ausschlaggebend ist der Verlauf der

nächsten Massenversammlung im Sportpalast. Ich werde diese Versammlung wieder über alle Sender übertragen lassen, um damit auch auf die öffentliche Meinung in den einzelnen Gauen einen Druck auszuüben, so daß also ein Gauleiter, wenn er sich gegen diese oder jene harte Maßnahme bisher noch geweigert hat, sich vielleicht doch bequemen wird, das bisher Versäumte nachzuholen, weil er sonst allzustark unter den Druck der öffentlichen Meinung gerät. Wir müssen jetzt wieder die bewährten Kampfmittel aus der Zeit vor 1933 zur Anwendung bringen. Auch da sind wir manchmal etwas demagogisch verfahren; aber es hat doch fast immer zum Erfolg geführt. Eine gute Demagogie ist durchaus keine verächtliche Sache; wenn man sie für ein großes Ziel einsetzt, dann hat sie auch schon ihre moralische Begründung. Ich bin dazu jetzt mit aller Rücksichtslosigkeit entschlossen. [...]

15. Februar 1943

Gestern: [...] Die Krise an der Ostfront ist noch ständig im Steigen begriffen. Wir haben für die nächsten Tage eine Reihe weiterer Schläge zu erwarten. Die 15. Armee räumt nun den Kuban-Brükkenkopf und wird mit den primitivsten Hilfsmitteln nach Kertsch übergesetzt. Das schwere Material geht dabei natürlich fast gänzlich verloren. Rostow ist unmittelbar gefährdet, ebenso Woroschilowgrad. Die Bolschewisten veröffentlichen weitere Alarmberichte von panikartigem Charakter. Für uns entsteht die schwere Frage, ob es uns in absehbarer Zeit überhaupt gelingen wird, eine neue Verteidigungsfront zu bilden. Es macht den Anschein, als hätten wir im Augenblick nicht die Möglichkeit, uns irgendwie einmal wieder festzusetzen, gleichgültig an welcher Stelle. [...] Gegen die ständigen Sorgen ist die Arbeit das beste Heilmittel. Ich beginne deshalb am späten Nachmittag meine Rede für den Sportpalast zu diktieren, die ich bis in den späten Abend hinein korrigiert vorliegen habe. Ich glaube, daß sie sehr gut gelungen ist.[33] Vielleicht wird sie sogar eine

33 Goebbels verkehrte in dieser Rede die Katastrophe von Stalingrad in eine positive Fügung des Schicksals, sei doch das deutsche Volk »tief geläutert« worden. Erst das »Heldenopfer« machte seiner Auffassung zufolge den Weg frei zur erlösungsverheißenden Erkenntnis, daß nur der unerschütterliche

Meisterleistung meiner bisherigen Redetätigkeit überhaupt sein. Wir können eine solche Rede auch für die öffentliche Stimmung sehr gut gebrauchen. Es ist wiederum notwendig geworden, dem deutschen Volke eine Aufmunterung zu geben. Diese Notwendigkeit zeigt sich in Krisenzeiten sehr viel öfter als in normalen Zeiten. Man möchte sich heute vermillionenfachen können, um jeden Tag das Millionenfache von dem zu leisten, was man heute leisten kann. So aber fühlt man sich als Einzelperson überbeansprucht. Die Arbeit lastet wie ein Alpdruck auf Körper, Seele und Geist. Spät in der Nacht bin ich todmüde und finde trotzdem keinen Schlaf.

19. Februar 1943

Gestern: [...] Am Nachmittag um 5 Uhr findet nun die lange erwartete Sportpalastversammlung statt. Der Besuch ist überwältigend; schon um V2 5 Uhr muß der Sportpalast wegen Überfüllung gesperrt werden. Die Stimmung gleicht der einer wilden Raserei des Volkes. [...] Der Berliner stellt das politischste Publikum, über das wir augenblicklich im Reich verfügen. Fast das gesamte Reichskabinett, eine ganze Anzahl von Reichs- und Gauleitern und fast alle Staatssekretäre sind im Sportpalast vertreten; kurz und gut, diese Versammlung stellt einen Querschnitt durch das ganze deutsche Volk dar.[34] Ich bin, glaube ich, rednerisch sehr gut in Form und bringe die Versammlung in einen Zustand, der einer totalen geistigen Mobilmachung gleicht. Der Schluß der Versammlung geht in einem Tohuwabohu von rasender Stimmung unter. Ich glaube, der Sportpalast hat noch niemals, auch nicht in der Kampfzeit, solche Szenen erlebt. Das Volk ist, wie diese Kundgebung bezeugt, bereit, alles für den Krieg und für den Sieg hinzugeben.[35] Wir brauchen jetzt nur zuzu-

Wille (Glaube) zum totalen Krieg zum Endsieg führe. Stalingrad erhielt dieser Logik zufolge die »ausschlaggebende Bedeutung« eines »Alarmrufs des Schicksals«. Die Rede ist abgedruckt bei: Heiber, *Goebbels Reden.* Bd. 2, S. 172 ff.

34 Eben dies war es nicht, sondern, wie Goebbels selbst an anderer Stelle dieses Eintrags hervorhebt, eher ein Querschnitt durch die Reihen der fanatischsten Anhänger der Partei.

35 Tatsächlich hatte die über alle Reichssender ausgestrahlte Rede auf viele begeisternd gewirkt. Dies geht zumindest aus den Berichten der Reichspropa-

greifen. Allerdings, täten wir das nicht, so würde sich, wie ich schon verschiedentlich betonte, diese Bereitschaft in Bitterkeit verwandeln. Aber ich werde schon dafür sorgen, daß der totale Krieg nicht nur auf dem Papier stehen bleibt. Abends habe ich zu Hause eine ganze Reihe von Prominenten zu Besuch, Generalfeldmarschall Milch, Speer, Ley, Stuckart, Thierack, Staatssekretär Körner und viele andere. Ich kann mit jedem der Herren eine ganze Reihe von Fragen besprechen. Mit Milch spreche ich über die Frage der Luftversorgung von Stalingrad. Die Luftwaffe hat hier doch nicht versagt. Die Schwierigkeiten waren eben zu groß. Milch schildert mir seine Differenzen mit dem Heer, die wirklich sehr unerfreulich sind. Sonst ist Milch ein sehr rabiater und radikaler Vertreter des totalen Krieges, der uns unter Umständen einmal eine sehr wertvolle Stütze sein kann. Speer ist, wie immer, ganz bei der Sache. Auf ihn kann ich mich blindlings verlassen, ebenso auf Dr. Ley, der nun auch Blut geleckt hat. Gott sei Dank ist es mir jetzt auch gelungen, Staatssekretär Stuckart vom Innenministerium für meine Pläne zu gewinnen. Bei Thierack vom Justizministerium ist das ja fast selbstverständlich. Staatssekretär Körner vom Vierjahresplan wird auch mitziehen. Ich freue mich, daß es mir gerade bei Milch und Körner gelungen ist, Interesse und Begeisterung für den totalen Krieg zu erwecken. Damit wird es uns auch gelingen, den Reichsmarschall auf unsere Seite zu bringen. Es wird an diesem Abend vielerlei besprochen. Es ist schön, als Berliner Gauleiter so viele prominente Männer aus Partei und Staat um sich zu versammeln. Ich werde diese Gelegenheit häufiger ergreifen und damit eine gewisse Führungsstellung für den Berliner Gauleiter stabilisieren. Das ist unbedingt notwendig, da jetzt bei der Abwesenheit des Führers aus Berlin eigentlich eine zentrale politische Führung fehlt. Magda ist auch im Sportpalast gewesen und hat Helga und Hilde mitgenommen. Helga und Hilde erleben zum ersten Mal eine so große Massen-

gandaämter hervor (BA Koblenz, R 55/612). Die Berichte mochten geschönt sein - dennoch stand außer Frage: Dem haß- und wahnerfüllten Propagandaminister war es gelungen, einen Teil der Deutschen zur Mobilisierung allerletzter Kraftreserven anzustacheln - Menschen, die nun glaubten, angesichts der »nahenden Horden der Steppe« ums eigene Überleben zu kämpfen, letztendlich aber dadurch den Krieg und somit ihr eigenes Elend nur verlängerten.

kundgebung und sind ganz tief beeindruckt. Besonders Helga hat, obschon sie nicht alles aus meiner Rede verstand, dieses Erlebnis ganz in sich aufgenommen. Ich freue mich, daß unsere Kinder schon in so jungen Jahren in die Politik hineingeführt werden. Das kann ihnen für ihr späteres Leben nur dienlich sein, und vor allem werden solche Anlässe unauslöschlich in ihre Erinnerung übergehen. Sie werden sie für ihr späteres Leben einmal gut gebrauchen können. Ich bin sehr glücklich, daß die Sportpalastversammlung so verlaufen ist, wie ich das eigentlich gewünscht hatte. Besser hätte es gar nicht sein können. Die Übertragung der Sportpalastkundgebung mit meiner Rede findet abends von 8 bis 10 Uhr im Rundfunk statt. Ich glaube, daß sie im Volke den tiefsten Eindruck hinterlassen wird. Ich höre mir noch einmal die Übertragung der zehn Fragen und Antworten des Publikums an. Die Ja-Rufe und die Ovationen der Sportpalastbesucher drohen fast den Lautsprecher zu sprengen. Auch auf die Engländer wird das nicht ohne Eindruck bleiben. Sie können jedenfalls daraus entnehmen, daß in Deutschland von einer nachgiebigen Stimmung überhaupt keine Rede sein kann. Es wird vielfach am Abend die Meinung vertreten, daß diese Versammlung eine Art von stillem Staatsstreich darstellt. Wir sind einfach über die Hürden, die die Bürokratie vor uns aufgebaut hatte, hinweggesprungen. Der totale Krieg ist jetzt nicht mehr eine Sache weniger einsichtiger Männer, sondern er wird jetzt vom Volke getragen. In der Führung wird sich ihm niemand mehr entgegenstellen können. Hoffentlich wird das Wort wahr, das ich an den Schluß meiner Rede gestellt habe: »Nun, Volk, steh auf und Sturm brich los!«[36]

21. Februar 1943

Gestern: [...] Wohl kaum ist während des ganzen Krieges in Deutschland eine Rede gehalten worden, die so lebhaft über den ganzen Erdball zitiert und kommentiert wird wie diese Sportpalastrede vom 18. Februar. Sie beherrscht immer noch die Schlagzeilen

36 Goebbels entlehnte diese Parole dem Dichter der Freiheitskriege Theodor Körner, der in »Männer und Buben« (in: *Leyer und Schwert,* 1814, S.78) geschrieben hatte: »Das Volk steht auf, der Sturm bricht los.«

der großen Blätter in allen Ländern der Erde. Auch die etwas faulen Verbündeten können sich der bestechenden Logik meiner Beweisführung nicht entziehen. [...] Die Wirkung im Inland ist enorm. Ich entnehme das einem zusammenfassenden Bericht der Reichspropagandaämter, der außerordentlich positiv ist. Die deutsche Presse hat die Rede großartig aufgemacht und dazu sehr wirksame Kommentare geschrieben. Nur der SD-Bericht sticht von der allgemeinen Meinung ab. Hier hat man mit Fleiß alle stänkerischen Stimmen zusammengesucht, um sie zu einem Konglomerat von Kritik zusammenzufassen. Ich wende mich schärfstens gegen diese Methoden des SD, die mir in letzter Zeit schon einige Sorgen bereitet haben. Im SD haben die verantwortlichen Leute, die diese Berichte verfassen, etwas die Nerven verloren. Sie bewegen sich zuviel in Berlin im Regierungsviertel und glauben, daß die Stimmung, die hier von den höheren Beamten zur Schau getragen wird, die allgemeine Stimmung des deutschen Volkes sei. Die neutrale Presse bringt geradezu phantastische Artikel über mich persönlich und über die Art meiner Propaganda. Man liest beispielsweise in Berner, Baseler und Züricher Zeitungen Kommentare, wie sie mit einer solchen warmen Sympathie selbst in der deutschen Presse nicht geschrieben werden könnten. Alles in allem genommen, kann man feststellen, daß die Rede hundertprozentig ihren Zweck erreicht hat. Ich kann über diesen propagandistischen Erfolg außerordentlich glücklich sein. Wenn der Kampf gegen den Bolschewismus einen geistigen Boden haben mußte, so hat er ihn hier bekommen. [...]

28. Februar 1943

Gestern: [...] General von Unruh hält einen Vortrag über seine bisherigen Maßnahmen und kommt zu dem Ergebnis, daß wir das uns gesetzte Ziel von 800000 wahrscheinlich nicht erreichen werden. Vorläufig stehen wir noch bei einer Zahl von 470000, was ja kaum etwas mehr als die Hälfte ausmacht. Ich dränge darauf, daß nun energischere Maßnahmen getroffen werden, und halte vor dem Ausschuß einen längeren Vortrag über die Notwendigkeit dieser Maßnahmen. Ich weiß, daß ich mir damit keine Freunde erwerbe; aber das ist ja jetzt nicht das Ausschlaggebende. Keitel sucht mit allen Mitteln seine Wehrmachtdienststellen zu verteidigen; aber ich

kann ihm Material vorweisen, aus dem zu entnehmen ist, wie reformbedürftig sie sind. [...] Daß die Wehrmacht selbst sich an den Totalisierungsbestrebungen nur in unzulänglicher Weise beteiligt, ist eigentlich das Bedauerlichste. General von Unruh möchte schon gern an die Wehrmacht herangehen, aber innerlich steht er doch immer vor einem Generalfeldmarschall stramm. Es müßte ein politischer Exponent genauso die Wehrmacht überholen, wie ein militärischer Exponent die politischen Stellen überholt. Auch ist es sehr bedauerlich, daß es bisher immer noch nicht gelungen ist, durch Einziehungen das von mir als Voraussetzung für die erfolgreiche Totalisierung des Krieges geforderte Vakuum zu schaffen. Ich dränge darauf, daß wir unter allen Umständen an der Zahl von 800000 festhalten, koste es, was es wolle. Speer macht allerdings auch einige Schwierigkeiten, und die Rüstungswirtschaft ist ja die einzige, die Menschen freistellen kann, die zahlenmäßig zu Buch schlagen. Ich werde darüber mit Speer noch einmal sprechen. Die besetzten Gebiete werden nun auch stärker herangenommen. Lammers kann darüber einige Einzelheiten mitteilen, die mir aber auch sehr unzulänglich erscheinen. Es wird dann noch der Beschluß gefaßt, zu den Beratungen des Dreierausschusses nur im Bedarfsfall andere Minister zuzuziehen, da sonst der Kreis viel zu groß wird. [...] Abends ist Speer noch bei mir zu Besuch. Er hat sich bereits mit Göring in Verbindung gesetzt, der augenblicklich auf dem Obersalzberg weilt. Er will am Sonntag mit dem Flugzeug hinfahren, um ihm die von uns am Freitagabend gefaßten Beschlüsse vorzutragen. Ich gebe ihm noch Einzelheiten dazu mit auf den Weg. Vor allem muß er versuchen, Göring klarzumachen, daß wir auf das loyalste mit ihm zusammenarbeiten wollen und die Absicht haben, ihm ein Podium für eine stärkere Einschaltung in die Innenpolitik zu verschaffen. Ich hoffe, daß Göring das verstehen wird. Sollte er auf meinen Vorschlag eingehen, so sehe ich darin ein außerordentlich wichtiges Faktum für die gesamte deutsche Kriegspolitik. Dann könnte man wieder etwas auf weite Sicht unternehmen. Görings Autorität zusammen mit meiner Energie wird hier sicherlich Wunder wirken. Das ganze deutsche Volk würde eine solche Regelung mit einem tiefen Aufatmen begrüßen. Es kommt jetzt alles darauf an, daß Göring meinen Vorschlag versteht und daß er ihm das nötige Vertrauen entgegenbringt. Jedenfalls will Speer sich die größte

Mühe geben, dies Ergebnis zu zeitigen. Die morgige Unterredung auf dem Obersalzberg ist also von ausschlaggebender Bedeutung. Sollte sie positiv ausfallen, so werde ich in kürzester Frist mit Göring zu einer mehrstündigen Besprechung zusammentreten, und dann, glaube ich, haben wir wieder freies Land vor den Augen.[37] [...]

2. *März 1943*

Gestern: [...] Die Fahrt auf den Obersalzberg erweckt eine ganze Menge wehmütiger Erinnerungen. Wie oft und in wie verschiedenartigen Stimmungen bin ich diesen Weg gefahren! Von dem großen Leben von ehedem ist nicht mehr viel zu entdecken. Der Sitz des Führers liegt wie im Dornröschenschlaf. Nachmittags um 4 Uhr fahre ich zu Göring hinauf. Sein Haus liegt hoch oben auf dem Berg in fast winterlicher Ruhe. Göring selbst empfängt mich mit der größten Liebenswürdigkeit und kommt mir geradezu mit offenem Herzen entgegen. Er trägt eine etwas barocke Kleidung, die, wenn man ihn nicht kennte, ein bißchen komisch wirken würde. Aber er ist ja so, und man muß sich schon mit seinen Originalitäten abfinden; ja sie haben manchmal etwas direkt Sympathisches an sich. Nach einigen Liebenswürdigkeiten gehen wir gleich in medias res. Er entwikkelt mir ein allgemeines Bild der Lage, das ein bißchen oberflächlich erscheint, im großen und ganzen aber doch den Kern der Dinge trifft. Er hält die Situation im Osten für wesentlich gefestigt, wenngleich er sich natürlich klar darüber ist, daß wir hier immer noch auf schwankendem Boden stehen. Auch macht es ihm einige Sorgen, daß wir, um die Dinge im Osten zum Stehen zu bringen, den Westen ziemlich entblößt haben. Was da passieren würde, wenn die Engländer und Amerikaner plötzlich eine Landung versuchten, das kann man im Augenblick noch gar nicht sagen. Auch die Dinge in Tunesien sind nicht so verlaufen, wie er sich das vorgestellt hatte. Er will für einige Tage nach Italien fahren, um sich erneut um den Nachschub zu kümmern. Die Organisationsstellen des Heeres haben hier

37 Gemeinsam mit dem Reichsmarschall, so hofften Goebbels und Speer, könne der Ministerrat für die Reichsverteidigung, dessen Vorsitz Göring innehatte, reaktiviert und damit das »Dreiergremium« und dessen Einfluß auf Hitler unterminiert werden.

wiederum sehr viel versiebt, und nach Görings Meinung ist auch Rommel nicht ganz seiner Aufgabe gewachsen. [...] Im Zusammenhang damit entwerfe ich ihm das hier schon häufiger geschilderte Bild der Lage, wie ich sie sehe. Ich hole weit aus und setze meine Beweisstücke sehr sicher und geschickt. Das macht auf ihn den größten Eindruck. Nach einem einstündigen Vortrag ist er mit meiner Darstellung vollkommen einverstanden. Mir scheint es, daß Göring allzulange von den eigentlich treibenden politischen Kräften getrennt gestanden hat. [...] Die kleinlichen Mißhelligkeiten, die sich im Laufe der Zeit zwischen unsere Arbeit eingeschlichen haben, kommen überhaupt nicht zur Sprache. Sie erscheinen neben dem geschichtlichen Grundthema, das wir zu behandeln haben, gänzlich unbeachtlich. Er zeigt auch keinerlei Neigung, überhaupt darauf zurückzugreifen. Er weiß genau, daß es bei dieser Unterredung um alles geht und daß wir ein Arrangement treffen müssen, das auf weite Sicht berechnet ist. Die Mißhelligkeiten selbst erledige ich mit einer Handbewegung, um dann wieder auf das vollkommene Fehlen einer klaren innen- und außenpolitischen Führung zu sprechen zu kommen. Der Dreierausschuß liegt auch ihm sehr im Magen; er hält von niemanden der, wie er sagt, »heiligen drei Könige« etwas. Lammers ist ihm in tiefster Seele verhaßt. Er sieht in ihm einen Bürokraten, der versucht, die Führung des Reiches wieder in die Hände der Ministerialbürokratie zu legen. Leider hat der Führer ihn noch nicht ganz durchschaut und hält diesen Überjuristen für einen Nichtjuristen und diesen Überbürokraten für einen Nichtbürokraten. Man muß also hier dem Führer langsam die Augen öffnen. Was Bormann anlangt, so ist sich Göring über seine eigentlichen Absichten nicht klar. Daß er aber ehrgeizige Ziele verfolgt, dürfte wohl ohne weiteres einleuchtend sein. Keitel ist auch in den Augen Görings eine absolute Null, die nicht ernst genommen werden kann, deren sich aber die anderen beiden bedienen, um zum Schein wenigstens die Wehrmacht an ihren Maßnahmen zu beteiligen. [...] Größtes Mitempfinden hat Göring für den Führer selbst. Auch ihm scheint der Führer in den dreieinhalb Kriegsjahren um fünfzehn Jahre gealtert. Es ist tragisch, daß der Führer sich so vom Leben abschließt und ein so unverhältnismäßig ungesundes Leben führt. Er kommt nicht mehr an die frische Luft, findet keinerlei Entspannung mehr, sitzt in seinem Bunker, handelt und grübelt. Wenn

man ihn nur einmal in eine andere Umgebung versetzen könnte! Aber er hat es sich nun einmal vorgenommen, den Krieg auf seine spartanische Weise zu führen, und daran läßt sich vermutlich nichts ändern. Was aber ebenso wesentlich ist, das ist die Frage, ob es uns gelingt, den Mangel an Führung in der Innen- und Außenpolitik irgendwie zu ersetzen. Man darf nicht alles auf den Führer selbst zukommen lassen. Der Führer muß für die militärische Führung freigehalten werden. Daß der Führer manchmal mit dem Leben gram wird und hin und wieder sogar sagt, daß der Tod für ihn keine Schrecken mehr enthalte, ist aus seiner gegenwärtigen Stimmung zu verstehen. Gerade deshalb müssen wir ihm jetzt die stärkste persönliche Stütze bieten. Wie immer in den Krisen der Partei, ist es die Aufgabe der engsten Freunde des Führers, sich in solchen Notzeiten um ihn zu scharen und eine eherne Phalanx um seine Person zu bilden. Göring ist sich vollkommen im klaren darüber, was uns allen drohen würde, wenn wir in diesem Kriege schwach würden. Er macht sich darüber gar keine Illusionen. Vor allem in der Judenfrage sind wir ja so festgelegt, daß es für uns gar kein Entrinnen mehr gibt. Und das ist auch gut so. Eine Bewegung und ein Volk, die die Brücken hinter sich abgebrochen haben, kämpfen erfahrungsgemäß viel vorbehaltloser als die, die noch eine Rückzugsmöglichkeit besitzen. [...] Ich habe im Verlauf der Unterredung den spontanen Eindruck, daß Göring sich unter meiner Darstellungsweise sichtlich aufrafft. Er ist von meinen Vorschlägen geradezu begeistert und wirft gleich die Frage auf, wie wir im einzelnen prozedieren wollen. Ich mache ihm den Vorschlag, von sich aus eine Reihe von Männern zu benennen; die anderen werde ich zu gewinnen versuchen. Wir wollen gar keinen von diesen in unsere eigentlichen Absichten einweihen, nämlich den Dreierausschuß langsam kaltzustellen und die Kompetenzen auf den Ministerrat zu verlagern. Es würde nur unnötige Differenzen schaffen. Die Männer, die sich hier zu einem Treuebund für den Führer zusammenschließen, haben keinen anderen Ehrgeiz, als sich untereinander zu stützen und um den Führer einen festen Wall zu bilden. Der Führer ist, wenn ihm eine Sache von den verschiedensten Seiten verschieden vorgetragen wird, in seinen Entschlüssen manchmal etwas schwankend. Auch reagiert er nicht immer ganz richtig auf Menschen. Da muß etwas nachgeholfen werden. Göring selbst will Himmler gewinnen. Funk und Ley sind

von mir schon gewonnen. Speer ist ganz mein Mann. Wir haben also dann einen Kreis zusammen, der sich sehen lassen kann. Jedenfalls sind diejenigen mit von der Partie, die heute im politischen Leben das größte Ansehen und die höchste Autorität genießen. [...] Die erste Unterredung mit Göring dauert fast vier Stunden. Ich lasse dann noch Speer hinzuholen, um ihn auch durch Göring selbst in das zwischen uns Abgemachte einweihen zu lassen. [...]

9. März 1943

Gestern: [...] Gegen 13Uhr kommen wir auf dem Flugplatz von Winniza an. Eine ganze Menge von Frontflugzeugen sind hier zur Überholung aufgestellt. Man riecht schon etwas die Atmosphäre der Front. Die Kampfflieger, die hier auch überholt werden, bereiten mir einen sehr freundlichen Empfang. Man kann feststellen, daß meine letzten rednerischen und publizistischen Arbeiten an der Front großen Anklang gefunden haben. Fahrt nach Winniza. Das Land macht einen ziemlich trostlosen Eindruck. Überall herrscht Armut und Verwahrlosung. Es ist unbeschreiblich, in welcher Kleidung und vor allem in welchem Schuhwerk die Einwohner sich präsentieren. Menschen, wie man sie hier als Regel sieht, würden in Berlin nicht einmal als Ausnahme entdeckt werden können. Wir kommen gegen 13.30 Uhr im Führerhauptquartier an. Speer erwartet mich schon, um mich über seine bisher mit dem Führer gehabten Unterredungen zu orientieren. Er hat wie immer klug und geschickt vorgearbeitet. Er schildert mir den Führer als außerordentlich gut in Form, was ja auch wohl damit zusammenhängt, daß die Lage an der Ostfront sich völlig stabilisiert hat und wir schon wieder beachtliche Erfolge zu verzeichnen haben. Der Führer hat augenblicklich sehr viel Ärger, vor allem mit dem Luftkrieg. Er ist mit den Maßnahmen, die Göring dagegen getroffen hat, durchaus unzufrieden. Diese Maßnahmen haben kein System und werden nicht in großem Stil durchgeführt. Leider hat durch das völlige Versagen der Luftwaffe nicht nur in dieser, sondern auch noch in anderer Beziehung das Prestige Görings beim Führer kolossal gelitten. Das wirft meinen Plan seiner stärkeren Herausstellung beim Führer etwas über den Haufen. Der Führer ist, wie Speer mir berichtet, Göring gegenüber im Augenblick ziemlich unzugänglich. Speer hat deshalb auch in

dieser Beziehung nicht weiter gebohrt. Trotzdem bin ich der Meinung, daß wir von unserem Plan nicht ablassen dürfen. Göring ist nun einmal eine starke politische und militärische Autorität, die sich in Jahren gebildet hat und sicherlich nicht über Nacht in nichts aufgelöst werden kann. [...] Um 14 Uhr kommt der Führer von seiner Lagebesprechung. Er sieht gesundheitlich Gott sei Dank ausgezeichnet aus. Zwar macht er einen etwas müden, aber doch sonst sehr aktiven Eindruck. Er freut sich sehr, daß ich für einen ganzen Tag ins Hauptquartier gekommen bin. Ich gebe ihm zuerst einen ausführlichen Bericht über den letzten Luftangriff auf Berlin. Er hört sich diesen Bericht mit aller Aufmerksamkeit und Genauigkeit an. Hier schon merke ich, daß er einen starken Soupçon gegen Göring hat, von dem er behauptet, daß er sich über die Tragweite des Luftkriegs gar nicht im klaren sei. Er werde von der Generalität der Luftwaffe von vorn und von hinten beschwindelt und mache sich deshalb ein durchaus optimistisches, um nicht zu sagen illusionistisches Bild. [...] Der Führer läßt mich kaum ausreden und erklärt gleich, daß das überhaupt die Sorge sei, die ihn bis in die Nächte hinein begleite. Er knüpft daran eine außerordentlich scharfe Kritik an Göring selbst. Er habe sich durch seine Generalität in Illusionen wiegen lassen, die keinerlei echte Substanz besitzen. Sein Optimismus, der in Krisenzeiten außerordentlich wertvoll sei, neige doch auch leicht dazu, sich in Wunschträumen zu verlieren. Das sei für den Krieg aber sehr gefährlich. Als besonders schädlich schätzt der Führer hier den Einfluß von General Bodenschatz ein, den er für einen kalten Zyniker hält. Auch Generalfeldmarschall Sperrle in Frankreich ist seiner Aufgabe nicht gewachsen gewesen. Er hat sich, wie alle Luftwaffengeneräle, in ein Schloß zurückgezogen und lebt dort ein sybaritisches Leben. Der Luftkrieg gegen England interessiert ihn wahrscheinlich nicht viel mehr als etwa ein auserlesenes Mittag- oder Abendessen. Infolgedessen will der Führer ihn abberufen lassen. Von der Luftwaffe schätzt er im Augenblick nur den Chef des Generalstabs, Jeschonnek, besonders. Jeschonnek sei ein absoluter Wahrheitsfanatiker; er sehe die Lage ganz klar und mache sich keine falschen Vorstellungen. Der Führer will natürlich unter keinen Umständen den Luftkrieg weiter so wie bisher dahinschlittern lassen. Man muß sich das auf sechs Monate übertragen denken, dann stehen wir in vielen Städten vor einem Trümmerfeld, haben

Tausende von Toten und eine doch etwas angeknackte Haltung unseres Volkes. Das können wir uns unter keinen Umständen leisten. Der Führer will deshalb unter allen Umständen dafür sorgen, daß die britischen Terrorangriffe durch Terror von unserer Seite beantwortet werden. Dazu muß aus der Luftwaffe zusammengekratzt werden, was überhaupt zusammengekratzt werden kann. [...] Der Führer ist sehr erbost über die Italiener, weil sie tatsächlich nichts leisten. Für die Ostfront eignen sie sich nicht, für Nordafrika eignen sie sich nicht, für den U-Boot-Krieg eignen sie sich nicht; sie eignen sich nicht einmal für die Heimatflak. Der Führer fragt mit Recht, warum sie denn überhaupt Krieg führen. Die Luftwaffenfertigung muß wieder auf einfache Prinzipien zurückgeführt werden. Sie hat zuviel experimentiert und ist deshalb nicht zu wirklich überzeugenden Erfolgen gelangt. Auch hier hat sich der Illusionismus Görings sehr übel ausgewirkt. Göring hört eben gern das Angenehme; deshalb sagt ihm seine Umgebung das Unangenehme nicht. Das bezieht sich nicht nur auf die Luftwaffe selbst, sondern vor allem auch auf die von den Engländern angerichteten Schäden, die Göring immer verkleinert und niemals in ihrem ganzen Umfange dargestellt werden. Der Führer hat eine Granatenwut auf diese verantwortungslose Umgebung des Reichsmarschalls, die uns zum großen Teil in diese so außerordentlich peinliche Situation hineingebracht hat. [...] Angesichts der allgemeinen Stimmung halte ich es für inopportun, dem Führer die Frage der politischen Führerschaft Görings zum Vortrag zu bringen; es ist jetzt ein ungeeigneter Moment. Wir müssen diese Angelegenheit auf etwas später verschieben.[38] [...] Meine Maßnahmen bezüglich des totalen Krieges werden vom Führer vollauf gebilligt. Er läßt sich in diesem Zusammenhang auf das schmeichelhafteste für mich über meine letzte Sportpalastrede aus, die er als ein psychologisches und propagandistisches Meisterstück bezeichnet. Er habe sie von Anfang bis zu Ende aufmerksam durchstudiert, auch das Auslandsecho gelesen, und sei zu dem Ergebnis gekommen, daß wir hiermit einen Hauptschlager gelandet hätten.

38 Damit war der mit dem Besuch im Führerhauptquartier verbundene Versuch, den Ministerrat unter Göring zu reaktivieren und an die Stelle des »Dreiergremiums« treten zu lassen, bereits gescheitert.

Er ist von der Wirkung geradezu begeistert. Meine antibolschewistische Propaganda wird vom Führer vollauf gebilligt. Hier haben wir unser bestes Pferd im Stalle stehen. Er billigt auch meine Taktik, die bolschewistischen Siegesmeldungen unwidersprochen in die Welt gehen zu lassen. Europa soll ruhig das Gruseln bekommen; um so eher wird es Vernunft annehmen. Im übrigen ist unsere antibolschewistische Propaganda der Zankapfel im Lager der Feinde. An eine Ostproklamation allerdings will der Führer im Augenblick noch nicht herangehen; dazu ist ihm die Lage im Osten noch nicht genügend stabilisiert und erfolgversprechend. Im übrigen glaubt er, daß der Bolschewismus bei den Ostvölkern so verhaßt und gefürchtet sei, daß die antibolschewistische Tendenz unserer Propaganda vollauf genüge. Ich versuche vergebens, das dem Führer auszureden. Aber ich glaube, der wahre Grund ist wohl der, daß er in der augenblicklichen Schwächeperiode nicht ein solches Zeichen, das als Nachgiebigkeit gewertet werden könnte, geben will. Ist die Lage im Osten wieder etwas geklärter, so werde ich aufs neue an ihn herantreten. [...] Die Unterredungen Ribbentrops in Rom waren ein voller Erfolg.[39] Der Duce will jetzt durchgreifen, und zwar sowohl politisch wie militärisch. Aber der Führer zweifelt, ob er dabei Erfolg haben wird. Der Duce hat gar nicht soviel Macht, wie es scheint. Die Aristokratie und der Hof konterkarieren alle seine Entscheidungen. Der Duce will unter allen Umständen auch aus innerpolitischen Gründen Tunis halten. Was wird nun geschehen, wenn wir nach höheren Gesichtspunkten gezwungen sind, Tunis aufzugeben? Das wird für den Faschismus eine schwere Erschütterung bedeuten. Der Führer möchte deshalb auch unsere Flak in Italien belassen, weil er dann eine gewisse Sicherheit Italien gegenüber besitzt. Außerdem möchte er dem Duce den Vorschlag machen, zehn bis fünfzehn Schwarzhemden-Divisionen im Reich nach der Methode der SS-Waffendivisionen ausbilden zu lassen. Dann hätte der Duce wenigstens im schlimmsten Notfall eine zuverlässige Garde; denn auf seine Generalität kann er sich

39 Dies ist eine grobe Fehleinschätzung. Wie wenig Ribbentrops Reise nach Rom - er führte dort Ende Februar Gespräche mit der italienischen Führung, darunter am 27.2.1943 mit König Viktor Emanuel III. - dazu beitrug, den Achsenpartner »bei der Stange zu halten«, sollte die nahe Zukunft zeigen.

nicht verlassen; sie betrügt ihn von vorn und von hinten. Der Sinn der Wacheablösung in Italien war zweifellos, Ciano in die Ecke zu stellen. Der Duce hat darum ein großes Brimborium gemacht, damit Cianos Kaltstellung nicht so auffällig wirkte. Jedenfalls hat der Duce noch einmal mit aller Bestimmtheit versichert, daß er mit uns durch dick und dünn gehen und niemals der Achse untreu werde. Das stimmt auch. Solange der Duce in Italien das Heft in der Hand hat, können wir über die Bündnistreue des Faschismus durchaus beruhigt sein. Was die militärische Lage anlangt, so wird auch hier der Duce von der Generalität beschwindelt. Es sind ihm einige Aufklärungen über peinliche Tatsachen gegeben worden, und er ist sofort schärfstens dagegen eingeschritten. Aber ob er sich auf die Dauer durchsetzen wird, das bleibe dahingestellt. [...] Der Führer wird am Ende der Unterredung außerordentlich offenherzig und persönlich. Er macht aus nichts mehr ein Hehl. Solche Besprechungen unter vier Augen sind eine richtige Herzstärkung. Der Führer versichert mir zu wiederholten Malen, daß er mit meiner Arbeit nicht nur sehr zufrieden sei, sondern daß er sie geradezu bewundere. Die deutsche Kriegspropaganda sei ein Meisterstück von vorn bis hinten. Ich kann also stolz sein auf die Anerkennung, die ich darin finde. [...] In der Judenfrage billigt er mein Vorgehen und gibt mir ausdrücklich den Auftrag, Berlin gänzlich judenfrei zu machen. Ich werde schon dafür sorgen, daß zwischen den Berliner Juden und den ausländischen Arbeitern kein Konkubinat eingegangen wird. Nach dem Kriege wollen wir dann Berlin sein neues Gesicht geben. Es kann natürlich augenblicklich städtebaulich gegen Wien nicht an. Das ist auf die Dauer eine große psychologische Gefahr. Von Paris ganz zu schweigen. Nach dem Kriege also harren unser hier Aufgaben, die jedes heute vorstellbare Maß überschreiten. Im Laufe des späten Abends bekommen wir Nachricht, daß Nürnberg einen schweren Luftangriff hat über sich ergehen lassen müssen. Der Führer ist über das Schicksal der Stadt sehr besorgt. Ich rufe zweimal in Nürnberg an und lasse mir Bericht geben. Die Schäden sind nicht so groß, wie wir zuerst angenommen hatten. Vor allem ist die Altstadt nicht hart mitgenommen; nur die Mauthalle ist abgebrannt. Der Führer läßt General Bodenschatz, der eben von Rom zurückgekommen ist, aus dem Bett holen, um ihm ernsteste Vorhaltungen über den Luftkrieg zu machen. Er war

bei Göring und hat ihm im Auftrag des Führers Kenntnis gegeben von den schweren Sorgen, die der Führer sich um die Entwicklung des Luftkriegs macht. Göring weiß also jetzt, was die Uhr geschlagen hat. Es gibt bei dieser mitternächtlichen Unterredung einen ausgewachsenen Krach. Speer und ich haben alle Mühe, die Sache etwas einzudämmen. Hier bewährt sich zum ersten Mal unsere neue Freundschaft zu Göring. Trotz allem halte ich es für richtig, ihn in Schutz zu nehmen; denn seine Autorität muß unter allen Umständen erhalten bleiben. Bodenschatz ist mir dafür sehr dankbar. Es folgt dann noch eine lange intime Aussprache, die bis drei Uhr nachts dauert. Der Führer ist sehr aufgeschlossen und spricht über alle angeschnittenen Fragen mit einer Offenherzigkeit, die man sonst nur selten an ihm findet. Ich freue mich sehr, daß der Führer die Dinge trotz seiner Abgeschlossenheit im Hauptquartier so klar und ungeschminkt sieht. Das gibt mir zu allen Hoffnungen für die Zukunft Anlaß. […]

11. März 1943

Gestern: […] Die Evakuierung der Juden aus Berlin hat doch zu manchen Mißhelligkeiten geführt. Leider sind dabei auch die Juden und Jüdinnen aus privilegierten Ehen zuerst mit verhaftet worden, was zu großer Angst und Verwirrung geführt hat. Daß die Juden an einem Tage verhaftet werden sollten, hat sich infolge des kurzsichtigen Verhaltens von Industriellen, die die Juden rechtzeitig warnten, als Schlag ins Wasser herausgestellt. Im ganzen sind wir 4000 Juden dabei nicht habhaft geworden. Sie treiben sich jetzt wohnungs- und anmeldungslos in Berlin herum und bilden natürlich für die Öffentlichkeit eine große Gefahr. Ich ordne an, daß Polizei, Wehrmacht und Partei alles daransetzen, diese Juden möglichst schnell dingfest zu machen. Die Verhaftung von Juden und Jüdinnen aus privilegierten Ehen hat besonders in Künstlerkreisen stark sensationell gewirkt. Denn gerade unter Schauspielern sind ja diese privilegierten Ehen noch in einer gewissen Anzahl vorhanden. Aber darauf kann ich im Augenblick nicht übermäßig viel Rücksicht nehmen. Wenn ein deutscher Mann es jetzt noch fertigbringt, mit einer Jüdin in einer legalen Ehe zu leben, dann spricht das absolut gegen ihn, und es ist im Kriege nicht mehr an der Zeit, diese Frage allzu sentimental

zu beurteilen.[40] Abends erfahre ich aus dem Führerhauptquartier, daß der Führer sich wiederum an die Front begeben hat. Er macht Manstein aufs neue einen Besuch, um ihm seine Anerkennung für die bisherige Führung der Operationen im Süden auszusprechen. Mir paßt das gar nicht. Der Führer scheint gar nicht zu wissen, wie gemein Manstein sich ihm gegenüber benommen hat, und wenn er es weiß, dann verhält er sich den Militärs gegenüber wieder zu gutmütig. Auf der anderen Seite aber darf man nicht vergessen, daß der Führer sich augenblicklich in einer etwas beengten Lage befindet. Er setzt gegenwärtig natürlich sein Hauptinteresse daran, die Front wieder in Beruhigung zu bringen. [...]

17. März 1943

Gestern: [...] Leider bin ich in der Frage der Propaganda in den besetzten Ostgebieten und der Sowjetunion gegenüber nicht weitergekommen. Der Führer hat auf Vortrag von Lammers bei meinem Kompetenzkonflikt mit Rosenberg eine Kompromißentscheidung gefällt, derzufolge mein Einfluß auf die Ostpropaganda genauso gehandhabt werden soll wie mein Einfluß auf die gesamte Auslandspropaganda, nämlich mit dem sogenannten Attacheverfahren. Ich verspreche mir von diesem Verfahren nicht allzuviel; aber trotzdem will ich vorläufig so einmal die Arbeit versuchen und sehen, wie weit ich komme. Beim nächsten Vortrag beim Führer werde ich noch einmal auf diese Frage zurückkommen. Mit der getroffenen Entscheidung kann ich mich keineswegs zufriedengeben. Die Sache ist von Lammers offenbar falsch vorgetragen worden, und der Führer hat eine Entscheidung gefällt, die nicht dem wahren Tatsachenverhalt gerecht wird.[41] Berndt kommt zu Besuch und hält mir Vortrag

40 Juden, die »arische« Ehepartner hatten, wurden ursprünglich als »in privilegierter Ehe« lebend registriert und schienen dadurch vor Deportation und Vernichtung verschont.

41 Am 23.5.1943 sollte sich Goebbels in dem seit Gründung des Ostministeriums schwelenden Kompetenzstreit mit Rosenberg persönlich an Hitler wenden und diesen an seine wiederholten Äußerungen erinnern, wonach die gesamte Propaganda, also auch diejenige im Osten, in den Händen *eines* Ministeriums liegen müsse. Obwohl Hitler am 15.8.1943 eine Anordnung erließ, mit der er im wesentlichen Goebbels' Vorstellungen entsprach, dauerten die

über die gegenwärtige Lage in Nordafrika. Diese ist mehr als sorgenbereitend. Wir verfügen in Nordafrika über rund 75000, die Italiener über rund 200000 Mann. Das ist an sich schon eine ansehnliche Truppenkonzentration; aber es fehlt an Waffen, an Benzin, und es fehlt zum Teil auch an Verpflegung. Der Nachschub nach Tunis kommt nur zu 60% durch; 40% muß man immer als verloren abschreiben. Was dort an Material auf den Grund des Meeres geschickt wird, ist fast unermeßlich; es fehlt uns natürlich an den entscheidenden Punkten der Ostfront. Trotzdem hat der Führer die Entscheidung gefällt, daß Tunis solange wie möglich gehalten werden muß, und sich jedem Kompromißvorschlag gegenüber ablehnend gezeigt. Rommel hat dem Führer ausführlich seine Schwierigkeiten mit den Italienern geschildert. Man kann nach dieser Schilderung verstehen, warum Rommel krank geworden ist. In Nordafrika fungieren tatsächlich fast ein halbes Dutzend verschiedene Befehlsstellen durcheinander: Rommel, Kesselring, Arnim, das Comando Supremo in Rom, der örtliche italienische Befehlshaber usw. Es ist entsetzlich, unter solchen Befehls- und Kompetenzunklarheiten Krieg zu führen. Der Aufmarsch der Engländer an der Mareth-Linie ist ziemlich massiv, und Berndt erwartet von einem deutschen Widerstand nicht allzuviel. Rommel ist auch von vornherein gegen den Widerstand an der Mareth-Linie gewesen und wollte sich eigentlich auf die Gabes-Linie zurückziehen. Aber auch das ist durch die verschiedenen Befehlsstellen unterbunden worden. Jedenfalls glaube ich, daß wir in Nordafrika sehr schweren Tagen entgegengehen. Wenn sie jetzt auch noch Tunis verlieren, dann könnte unter Umständen im gegenwärtigen Zeitpunkt in Italien eine sehr schwere Krise eintreten. - Rommel befindet sich jetzt auf einige Wochen in Urlaub in Wiener Neustadt. Der Führer hat ihm Auftrag gegeben, sich ganz überholen zu lassen. [...] Nachmittags tritt der Dreierausschuß zusammen. Es gibt eine Reihe von erregten

Querelen zwischen den beiden Widersachern nunmehr vor allem in der Frage der Zuständigkeit für die Presse- und Kulturarbeit unvermindert an. Erst am 15.12.1943 kam es zu einer definitiven Regelung, der zufolge die Propagandaabteilungen in den Reichskommissariaten, abgesehen von den Sachgebieten Kulturpolitik und Presse, dem Goebbels-Ministerium unterstellt wurden. Siehe dazu: Reuth, *Goebbels*, S. 535f.

Debatten. Die Reform der Justiz wird jetzt ganz nach meinen Gesichtspunkten durchgeführt. Die Berufungsmöglichkeit im Zivilprozeß fällt in Zukunft weg. Damit sparen wir eine ganze Menge Personal und Material ein. Die Universitäten werden nicht schematisch geschlossen, sondern da, wo infolge von Einziehungen zur Wehrmacht ein geordneter Lehrbetrieb nicht mehr möglich ist, sollen sie der Schließung anheimfallen. Die Studentenschaft wird nach ihrer staatspolitischen Wichtigkeit und Zuverlässigkeit überprüft. Zuerst kommen Kriegsversehrte und Soldaten daran, und jedenfalls unterbinden wir in Zukunft, daß die Töchter feiner Familien sich dem Studium zuwenden, um sich am Arbeitsdienst vorbeizudrükken. Es kommt dann ein Führererlaß zur Verlesung, den Lammers entworfen hat, in dem die Prominenz des Staates und der Partei zu einer kriegsgemäßen Lebensführung angehalten wird. Dieser Erlaß ist gänzlich unzulänglich, weil er nach der Methode: »Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht naß!« aufgebaut ist. Ich fordere einen schärferen Erlaß. Es findet sich in diesem Kreise dagegen Opposition; aber ich kann auf der Grundlage von Material, das mir von Helldorf in einem Fall Nöthling eingereicht worden ist, meinen Argumenten eine große Durchschlagskraft verleihen. In diesem Lebensmittelschieberprozeß sind eine ganze Reihe von Prominenten von Staat und Partei verwickelt, u. a. Dr. Frick, Rust, Darré und sogar Hierl, dazu Brauchitsch und Raeder. Das Material ist sehr gravierend und wird wahrscheinlich von mir dem Führer vorgelegt werden müssen. Es ist skandalös, daß sich die Prominenten in Staat, Partei und Wehrmacht so kriegssabotierend benehmen. Man kann sich jetzt auch erklären, warum im Volke immer wieder von Diplomatenrationen geflüstert wird. Denn wenn hier ohne Marken Lebensmittel in so großem Umfange bezogen werden, so kann das natürlich nicht geheim bleiben. Auf jeden Fall werde ich diesem Übel steuern. Ich lasse es mir unter keinen Umständen gefallen, daß hier eine Korruption sich breitmacht, die auf die Dauer kriegsgefährdend wirken müßte. Vor allem gilt das für meinen Gau; denn alles, was hier unter der Prominenz an Unzuträglichkeiten geduldet wird, das schlägt wieder gegen die Stimmung in der Reichshauptstadt.

18. März 1943

Gestern: […] Ich habe im Laufe des Mittags zusammen mit Speer, Ley und Funk eine fast dreistündige Aussprache mit Göring. In dieser Aussprache werden wir uns klar über den jetzt einzuschlagenden Weg bezüglich der innerpolitischen Führung. Göring gibt uns zuerst eine ziemlich ausführliche Darlegung seiner Auffassung von der augenblicklichen Machtlage. Er macht sich in dieser Darlegung im großen und ganzen die Argumente zu eigen, die ich ihm auf dem Obersalzberg vorgetragen habe. Ich entnehme daraus mit großer Genugtuung, daß meine Ausführungen auf ihn die tiefste Wirkung ausgeübt haben. Er schließt daran eine Psychologie des Führers, bei dem es vor allem darauf ankommt, daß man ihn richtig behandelt und zur rechten Zeit mit den rechten Argumenten bei ihm seine Anträge stellt. Leider haben wir auf diesem Gebiet einiges versäumt, während die Bormann, Lammers und Keitel hier sehr viel geschickter vorgegangen sind. Das muß geändert werden. Göring schätzt die drei nicht allzu hoch ein. Was ihren Machtbereich und ihre Machtfülle anlangt, rangieren sie etwa in der Reihenfolge Bormann, Lammers, Keitel, wobei Keitel eine absolute Null ist. Er ist eine Lokomotive ohne Feuer, die ihren letzten Dampf verpufft und dann plötzlich stehenbleibt. Allerdings ist nicht zu bestreiten, daß diese drei die Absicht haben, eine Art von Kabinettsregierung einzurichten und zwischen den Führer und die Minister eine Wand aufzubauen. Das darf unter keinen Umständen geduldet werden. Der Dreierrat soll dazu das so lange gewünschte Organ bilden. Göring hat den schweren Fehler gemacht, den Ministerrat für die Reichsverteidigung, weil er ihm so viele Schwierigkeiten mit Lammers und dem Führer brachte, einschlafen zu lassen. Hätte er diesen seit Beginn des Krieges stark aktiviert, so wäre die deutsche Innenpolitik niemals so verfahren geworden, wie sie heute tatsächlich ist. Aber Göring kann zu seiner Entschuldigung anführen, daß ihm die richtigen starken Männer, die eine echte und nicht nur eine ausgeliehene Autorität repräsentieren, nicht zur Verfügung gestanden haben. Der Ministerrat für die Reichsverteidigung müßte jetzt also neu aktiviert werden. Wesentliche Voraussetzung dazu ist, daß er durch einige starke Männer ergänzt wird. Wir denken in der Hauptsache an Speer, Ley, Himmler und mich. Funk ist ja schon Mitglied des

Ministerrats für die Reichsverteidigung, und mit Frick müssen wir nolens volens vorliebnehmen, da er als Generalbevollmächtigter für die Reichsverwaltung seit Beginn Mitglied dieses Ministerrats ist. Wir wollen nun so prozedieren, daß Göring bei seinem nächsten Vortrag beim Führer den Vorschlag bringt, die deutsche Führung in der Heimat etwas zu aktivieren und zu diesem Behuf den Ministerrat für die Reichsverteidigung zu aktivieren und zu ergänzen. Göring will seinen Vortrag beim Führer schon sehr bald placieren, wahrscheinlich in den nächsten Tagen, wenn der Führer sich auf dem Obersalzberg befindet und Göring aus Anlaß des Duce-Besuches auch dort ist. Dann wollen wir gleich ohne viel Federlesens an die Arbeit gehen und uns nicht so sehr mit Verhandlungen und Intrigen als vielmehr mit praktischen Maßnahmen beschäftigen. Göring ist für meine Pläne Feuer und Flamme. Er ist sich wohl durchaus im klaren darüber, daß es so, wie es bisher gegangen ist, nicht weitergehen kann und daß etwas Grundlegendes getan werden muß, wenn seine Autorität und Stellung gerettet, aber auch die deutsche Innenpolitik wieder in das richtige Fahrwasser hineingelenkt werden soll. Wenn Göring selbst nicht in der Lage ist, den Ministerrat für die Reichsverteidigung, der jede Woche zusammentreten soll, zu leiten, dann will er in der Hauptsache diese Leitung mir übergeben. Daraus soll sich auf die Dauer eine ständige Stellvertretung entwikkeln. Lammers würde damit der Stellvertretung Görings ohne viel Aufhebens enthoben, und er würde wieder in die Sekretärstellung hineingedrängt, die ihm von Anfang an zugedacht gewesen ist. Auch Bormann und Keitel sind ja eigentlich auf ihren Gebieten Sekretäre des Führers und haben nicht das Recht, eine eigene Machtvollkommenheit auszuüben. Sie tun das, weil diejenigen, die weitergehende Kompetenzen vom Führer hatten, sie nicht ausgeübt haben. Ich denke in der Hauptsache an Göring, der im Verlauf der vergangenen 3^{l}/i Kriegsjahre außerordentlich schwere Fehler gemacht hat. Er sieht das heute auch vollkommen ein. Lammers kann natürlich Protokollführer des Ministerrats für die Reichsverteidigung bleiben, aber er darf sich nicht als eine Art von Reichskanzler aufspielen, der eine Vorgesetztenrolle den anderen Ministern gegenüber auszuüben habe. [...]

20. März 1943

Gestern: [...] Abends kommt der Führer in Berlin an. Der Führer läßt mich zu sich bitten, um mit mir eine Reihe von Dingen durchzusprechen. Ich freue mich wieder, ihn so außerordentlich frisch und gesund anzutreffen. Am meisten beschäftigt ihn augenblicklich das Thema des Luftkriegs. Ich berichte ihm über meine Erfahrungen mit Essen. Er ist zum großen Teil über alles schon orientiert. Ich freue mich sehr, daß der Führer auf den Vorschlag von Schießmann eingegangen ist und die leerstehenden oder dünnbesetzten Villen für die Evakuierten freigegeben hat. Damit ist der erste Einbruch in die Freiheit der Wohnungswirtschaft getan. Ich mache dem Führer den Vorschlag, in Zukunft bei unseren Luftangriffen auf England nicht die Slums, sondern die Plutokratenviertel zu bombardieren. Meine Erfahrungen gehen dahin, daß damit der tiefste Eindruck erreicht wird. Der Führer ist auch dieser Meinung. Unsere Repressalien im Luftkrieg werden erst in etwa fünf bis sechs Wochen anlaufen. Aber dann können sie schon einen beachtlichen Umfang annehmen. Die Luftwaffe selbst hat sich nur langsam und widerwillig auf den neuen Kurs der Luftkriegführung eingestellt. Der Führer ist mit der Luftwaffengeneralität weiterhin außerordentlich unzufrieden. Bezüglich der Ostlage ist der Führer sehr glücklich, daß es ihm gelungen ist, die Front wieder ganz zu schließen. Die Sowjets laufen jetzt auf deutsche Verteidigungsstellungen auf und erleiden enorme Menschen- und Materialverluste. Der Führer weiß natürlich auch nicht genau zu sagen, wie lange die Sowjetunion noch halten kann. Aber er ist der Meinung, daß, wenn dieser Koloß einmal ins Wanken gerät, er dann auch einen weltgeschichtlichen Zusammenbruch erleben wird. Der Führer meint, daß der Zusammenbruch der Sowjetunion nicht bei den Material-, sondern bei den Menschenreserven anfängt. Die Sowjets haben ja so viele blutige Verluste auch im vergangenen Winter erlitten, daß sie sich das auf die Dauer nicht leisten können. Wann das allerdings eintreten wird, das vermag im Augenblick kein Mensch zu sagen. Wir müssen also mit Zähigkeit und Verbissenheit weiterkämpfen, bis der Gegner zu Boden fällt. Dann allerdings hat der Krieg für uns eine entscheidende Wendung genommen. Dann besitzen wir eine Wehrmacht, die wohl als die beste und erfahrenste der Welt angesehen werden kann, mit der

besten Ausrüstung und vor allem mit dem siegesgewissesten Menschenmaterial. Dann brauchen wir auch eine englisch-amerikanische Invasion nicht mehr zu fürchten, die uns jetzt doch einigen Alpdruck verursacht. Der Führer will in seiner Rede, die verhältnismäßig kurz ist und nur 15 Seiten umfaßt, ein Bild der augenblicklichen Lage im Osten geben.[42] Ich bin auch sehr zufrieden damit, daß die Rede nicht allzulang wird; denn sollte während der Rede ein englischer Luftangriff kommen, so werden wir doch eine schwere Nervenbelastung durchzustehen haben. [...] Gegen Mitternacht begibt der Führer sich in seine Privaträume. [...]

6. April 1943

Gestern: [...] Bezüglich der Ostproklamation teilt Terboven vollkommen meinen Standpunkt. Auch er hält die von Koch[43] getriebene Politik der Knute im Osten nicht für ausreichend. Wir müssen den Krieg im Osten nicht nur militärisch und gewaltmäßig, sondern auch politisch führen. Terboven war gerade in Essen und hat dort festgestellt, welche Verheerungen der Luftkrieg nicht nur an unseren Häusern und Fabrikanlagen, sondern auch an der Moral des deutschen Volkes anrichtet. Es erwachsen uns hier Probleme von ungeheurer Weite. Diese Probleme sind umso brennender, als wir im Augenblick im Innern zweifellos nicht über eine sachgemäße zentrale Führung verfügen. Um diese Führung nach meinen Grundsätzen und Ansichten zu installieren, bedarf es einer Reihe von personellen Veränderungen. Terboven hat deshalb recht, wenn er meint, daß anstelle von Seldte Ley Arbeitsminister und anstelle von Frick Himmler Innenminister werden muß. Er begründet das im einzelnen. Aber ich brauche mir diese Begründungen gar nicht anzuhören, weil ich sie mir längst zu eigen gemacht habe. Auch Terboven ist einigermaßen erschüttert darüber, wie inaktiv Göring der ganzen Entwicklung zuschaut. Er muß unbedingt aus seiner Lethargie herausgerissen werden. Seine Autorität kann bei einer kommen-

42 Die Rede, die Hitler am Heldengedenktag (21.3.1943) im Lichthof des Zeughauses in Berlin hielt, war auf den Tenor abgestellt: »Die Gefahr ist nunmehr gebrochen«. Siehe Domarus, *Reden,* Bd.II, S. 1999ff.

43 Gemeint ist Erich Koch.

den zentralen Führung des Reiches gar nicht entbehrt werden. Allerdings wird es sehr schwer sein, Göring wieder das alte Ansehen zu verschaffen, da die Entwicklung des Luftkrieges diesem sehr schweren Abbruch getan hat. [...] Speer teilt mir mit, daß die Schäden bei Krupp aus dem vorvorletzten Luftangriff auf Essen zum großen Teil wieder behoben worden sind. Man sieht also hier, daß industrielle Verheerungen viel leichter beseitigt werden können als Verheerungen an Privathäusern. Allerdings werden wir mit den Schäden, die durch den letzten und vorletzten Luftangriff angerichtet worden sind, noch einiges zu schaffen haben. Speer vertritt den Standpunkt, daß unter keinen Umständen Krupp von Essen evakuiert werden darf. Essen muß die deutsche Rüstungsschmiede bleiben, und wenn wir Essen von Rüstungsbetrieben freistellen, so werden die Engländer sich eben ein anderes Ziel ihrer Luftangriffe suchen. Man soll Essen soweit wie möglich von der zivilen Bevölkerung evakuieren und im übrigen es zu einer Kriegsstadt erster Klasse erklären. Ich teile Speers Meinung vollkommen. Erfreulich sind die Mitteilungen, die Speer mir über die Rüstungsproduktion zuteil werden läßt. Die Märzproduktion zeigt trotz der großen Einziehungen für die Wehrmacht auch aus[44] dem Rüstungssektor ein Rekordergebnis, das sich kein Mensch erwartet hatte. Es weist eine Steigerung um 20 bis 30 Prozent, auf einzelnen Gebieten noch um weit mehr auf. Die Produktion bei Panzer IV ist um 40%, die von Sturmgeschützen um 30%, von »Tigern« um 25%, von leichten Feldhaubitzen um 100% und von Karabinern von 110 auf 150% gestiegen. Die Eisenerzeugung ist um 10% (gegenüber dem Vorjahr um 37%) gestiegen; die monatliche Erzeugung beträgt 2,63 Millionen t gegenüber 2,1 Millionen t. Speer führt das zum Teil auch auf unsere gut angelaufene Rüstungspropaganda zurück. Die Rüstungsarbeiter fühlen sich etwas mehr im Scheinwerfer der Öffentlichkeit stehend und strengen sich deshalb auch mehr an. Wir wollen deshalb diese Propaganda in Zukunft noch wesentlich verstärken. [...]

44 Lies: auf.

9. April 1943

Gestern: [...] In der Nähe von Smolensk sind polnische Massengräber gefunden worden.[45] Die Bolschewisten haben hier etwa 10000 polnische Gefangene, unter ihnen auch Zivilgefangene, Bischöfe, Intellektuelle, Künstler usw., einfach niedergeknallt und in Massengräbern verscharrt. Über diesen Massengräbern haben sie Anlagen hergerichtet, um die Spuren ihres frevelhaften Tuns zum Verschwinden zu bringen. Durch Hinweise der Einwohner ist man hinter das Geheimnis dieser Erschießungen gekommen, und nun zeigt sich eine grauenvolle Verwüstung der menschlichen Seele. Ich veranlasse, daß die polnischen Massengräber von neutralen Journalisten aus Berlin besucht werden. Auch lasse ich polnische Intellektuelle hinführen. Sie sollen dort einmal durch eigenen Augenschein davon überzeugt werden, was ihrer wartet, wenn ihr vielfach gehegter Wunsch, daß die Deutschen durch die Bolschewisten geschlagen würden, tatsächlich in Erfüllung ginge. [...] Abends fahre ich mit großer Begleitung nach Essen. Im Sonderwagen haben wir noch lange Besprechungen. Generalfeldmarschall Milch äußert sich in der schärfsten und kritischsten Weise über den Reichsmarschall. Er macht ihm zum Vorwurf, daß er die technische Entwicklung der deutschen Luftwaffe vollkommen auf den Hund habe kommen lassen. Er sei auf den Lorbeeren, die sie in den Jahren 1939 und 1940 errungen habe, eingeschlafen. Das größte Verhängnis sei für ihn die Wirksamkeit des Generals Udet gewesen, dem nachher die Arbeit über dem Kopf zusammengeschlagen sei. Daraus sei auch seine menschliche und physische Katastrophe zu erklären. Die Versäumnisse, die er sich habe zuschulden kommen lassen, seien tatsächlich geschichtlichen Formats. Das Ergebnis sei unsere heutige fast absolute Wehrlosigkeit dem britischen Luftterror gegenüber. [...]

45 Es handelte sich um drei Massengräber mit - wie die sowjetischen Behörden erst 1989 einräumten - 15000 von den Sowjets ermordeten polnischen Offizieren und Soldaten. Bei dem Ort Katyn hatten die Deutschen auf dem Gelände eines dieser ehemaligen Lager 4143 verscharrte Leichen entdeckt. Goebbels nutzte diesen grausamen Fund zu einer propagandistischen Offensive, mit der er das Ziel verfolgte, einen Keil zwischen die Anti-Hitler-Koalition zu treiben. Siehe dazu: TGB 1943, Anm. 47 und 48 sowie Eintrag vom 14.4.1943.

10. April 1943

Gestern: [...] Wir kommen morgens schon vor 7Uhr in Essen an. Der stellvertretende Gauleiter Schießmann holt uns mit einem größeren Stab am Bahnhof ab, und schon auf dem Weg zum Hotel, den wir zu Fuß zurücklegen - in einem großen Teil der Stadt Essen ist das Fahren mit Autos überhaupt unmöglich - können wir uns ein erstes Bild von den bei den letzten drei Luftangriffen angerichteten Schäden machen. Sie sind enorm und bieten ein direkt gespensterhaftes Bild. Man muß sich darüber klar sein, daß diese Stadt zu einem hohen Prozentsatz abgeschrieben werden muß. Die Baudezernenten der Kommunalbehörde haben ausgerechnet, daß man normalerweise etwa zwölf Jahre nötig hätte, um die bisher angerichteten Schäden zu beheben. Um 10Uhr findet eine Tagung im Saalbau statt, an der die Gauleiter der gesamten Westgaue, die von mir aus Berlin mitgebrachten Herren, Dr. Ley und noch eine Reihe von Oberbürgermeistern aus den am meisten in Mitleidenschaft gezogenen Städten teilnehmen. [...]

13. April 1943

Gestern: [...] Wir kommen morgens früh in Freilassing an. Unterwegs, kurz vor Freilassing, erlebe ich einen furchtbaren Nierenanfall. Wahrscheinlich hat sich wieder ein Nierenstein gelöst. Die Schmerzen sind so barbarisch, daß ich überhaupt nicht aufstehen kann. Ich lasse gleich Professor Morell vom Obersalzberg herunterholen. Er kommt erst nach einer Stunde. Während dieser Stunde habe ich Schmerzen zu ertragen, die fast unerträglich sind. Professor Morell gibt mir gleich eine schwere Morphiumspritze, wodurch ich einige Linderung bekomme. Es ist mir leider gänzlich unmöglich, an der Tagung von Göring teilzunehmen. Ich kann mich nicht einmal bewegen und muß deshalb den ganzen Tag im Salonwagen zubringen. Professor Morell versenkt mich in eine Art von narkotischem Schlaf; nur auf diese Weise ist es mir möglich, mit den Schmerzen fertig zu werden. Bis Abends stellt sich eine kleine Linderung ein. Es ist rührend, wie der Führer, Göring, Ley, Speer und alle anderen sich um meinen Zustand bemühen und bekümmern. Ley hat mir unterwegs nach der Tagung Blumen gepflückt, um sie

mir ins Abteil zu schicken. Funk bemüht sich rührend um mich. Er berichtet mir abends über den Verlauf der Tagung. Es hat sehr ernste Auseinandersetzungen zwischen Sauckel einerseits und Speer und Milch andererseits gegeben. Die Tagung ist nicht besonders harmonisch verlaufen. Sauckel hatte sich auf diese Tagung vorbereitet, während Speer und Milch leider gänzlich unvorbereitet waren. Sie hatten sich ganz auf meine Orientiertheit und Sachkenntnis verlassen, die nun leider in diesem Falle ausgefallen ist. Infolgedessen war Sauckel etwas in der Vorhand und hat deshalb so halberlei das Rennen gewonnen. Aber ich kann mich im Augenblick nicht um diese Dinge bekümmern; ich habe so viel mit meinem Gesundheitszustand zu schaffen, daß ich dazu keinerlei Lust und Neigung habe. Zu den furchtbaren Schmerzen kommt ein fortdauerndes Erbrechen, das mir fast das Leben verleidet. Ich erlebe eine scheußliche Nacht. Um die Schmerzen halbwegs erträglich zu machen, muß Naumann mir noch einmal zwei Spritzen machen. Ich bin froh, als ich morgens in Berlin anlange. Unterwegs nehmen wir in Leipzig noch einen Militärarzt in den Zug hinein, der sich auch etwas um meinen Gesundheitszustand bekümmert. [...]

14. April 1943

Gestern: [...] Als ich in Berlin ankomme, ist mein Zustand ein bißchen besser geworden. Wir lassen die Wagen etwas vom Anhalter Bahnhof abfahren, damit mein Aussteigen nicht allzu sehr auffällt; denn sonst gibt es gleich wieder mordsmäßige Gerüchte. Ich muß mich aber sofort in Berlin ins Bett legen und will jetzt versuchen, diese Nierenanfälle auszukurieren. Ich kann ein bißchen Arbeit erledigen. Der Hauptschriftleiter Silex von der D.A.Z. hat ein Memorandum über die Praktiken der Pressekonferenz verfaßt; dieses Memorandum ist zwar in der Tonart sehr frech, es trifft aber den Nagel auf den Kopf. Ein anständiger Journalist, der noch ein Ehrgefühl im Leibe hat, kann sich unmöglich mit den Praktiken der Presseabteilung der Reichsregierung einverstanden erklären. Der Journalismus wird hier geschurigelt, als wenn er sich noch in der Volksschule befände. Selbstverständlich wird das auf die Dauer sehr üble Folgen für den journalistischen Nachwuchs haben; denn

ein Mann, der noch ein bißchen Ehrgefühl besitzt, wird sich in Zukunft schwer hüten, Journalist zu werden.[46] Berndt reicht mir eine Denkschrift ein, wie wir, wenn es einmal in Tunis zu Ende gegangen sein sollte, das dem deutschen Volke bekanntgeben sollen. Berndt hat dafür eine ganze Reihe von großartigen Argumenten, vor allem unsere ständige Unterlegenheit an Waffen und an Anzahl von Menschen. Ich will dieser Frage im Augenblick noch nicht nähertreten; Gott sei Dank sind wir jetzt noch nicht so weit, daß wir eine so traurige Nachricht dem deutschen Volke mitteilen müßten. Die Auffindung von 12000 von der GPU ermordeten polnischen Offizieren wird nun in größtem Stil in der antibolschewistischen Propaganda eingesetzt. Wir haben neutrale Journalisten und polnische Intellektuelle an die Fundstelle führen lassen. Die Berichte, die aus dem Ausland darüber hereinkommen, sind grauenerregend. Jetzt hat der Führer auch die Erlaubnis gegeben, von uns aus eine dramatische Meldung in die deutsche Presse zu geben. Ich gebe Anweisung, dies Propagandamaterial in weitestem Umfang auszunutzen. Wir werden davon einige Wochen leben können.[47] [...]

18. April 1943

Gestern: [...] Am Abend werden mir Fotos von Katyn vorgelegt. Sie sind so entsetzlich, daß sie sich nur zum Teil für eine Veröffentlichung eignen. Die dokumentarischen Unterlagen, die hier in foto-

46 Der Zeitzeuge Louis P. Lochner schrieb darüber: »In den ersten Jahren des Propagandaministeriums pflegte Goebbels häufig selbst Pressekonferenzen abzuhalten, später überließ er dies seinen jungen Leuten, die eine etwas übertriebene Vorstellung von ihrer eigenen Wichtigkeit hatten; die älteren, erfahrenen Journalisten hatten sich oft über anmaßendes Auftreten zu beklagen« *(Goebbels Tagebücher aus den Jahren 1942-43.* Mit anderen Dokumenten hrsg. von Louis P. Lochner, Zürich 1948, S. 297).

47 Der Fund bei Katyn (siehe dazu: TGB 1943, Anm.45) kam Goebbels aus mehreren Gründen gelegen. Zum einen lenkte er von dem sich abzeichnenden Zusammenbruch im tunesischen Brückenkopf ab, zum anderen erhoffte Goebbels sich davon, die Sowjetunion als »pestilenzialischen Weltenfeind« entlarven zu können, sie als Verbündeten der Westmächte diskreditieren und somit den Spaltpilz zwischen die so ungleichen Partner treiben zu können. Zu Katyn siehe die Protokolle der Ministerkonferenzen und sonstigen Unterlagen im BA Koblenz, R 55/115.

grafischen Wiedergaben vorgelegt werden, sind drastische Beweise für die Blutschuld der Bolschewisten, die jetzt gar nicht mehr abgeleugnet werden kann. Aus einem Geheimbericht des Forschungsamtes entnehme ich, daß die schwedischen Zeitungen sich mit Händen und Füßen dagegen gesträubt haben, die Berichte ihrer in Berlin tätigen Journalisten überhaupt zu veröffentlichen. Man sieht daran wieder, wie wenig neutral Schweden eigentlich ist. Der Besuch Horthys auf dem Obersalzberg ist zu Ende gegangen. Er vollzog sich am ersten Tag in einer sehr hitzigen Atmosphäre. Der Führer hat kein Blatt vor den Mund genommen und vor allem Horthy die Verfehltheit seiner Politik im großen gesehen wie speziell in der allgemeinen Kriegführung und der Judenfrage klargemacht. Der Führer ist dabei sehr deutlich geworden; vor allem hat er den Ungarn zum Vorwurf gemacht, daß sie über Spanien und Portugal Verbindung mit dem Feind aufzunehmen versuchten. Horthy hat das zwar abgestritten; aber das nutzte ihm nicht viel. Die Judenfrage in Berlin ist immer noch nicht ganz gelöst. Es befinden sich noch eine ganze Reihe von sogenannten »Geltungsjuden«, von Juden aus privilegierten Mischehen und auch von Juden aus Mischehen, die nicht privilegiert sind, in Berlin. Daraus entstehen eine Unmenge von außerordentlich schwerwiegenden Problemen. Jedenfalls veranlasse ich, daß alle Juden, die sich jetzt noch in Berlin befinden, einer erneuten Prüfung unterzogen werden. Ich möchte nicht, daß Juden noch mit dem Judenstern in der Reichshauptstadt herumlaufen. Entweder muß man ihnen den Judenstern nehmen und sie privilegieren oder sie im anderen Falle endgültig aus der Reichshauptstadt evakuieren. Ich bin der Überzeugung, daß ich mit der Befreiung Berlins von den Juden eine meiner größten politischen Leistungen vollbracht habe. Wenn ich mir vorstelle, wie Berlin im Jahre 1926 aussah, als ich hierher kam, und wie es im Jahre 1943 aussieht, nachdem die Juden endgültig evakuiert werden, dann kann ich erst ermessen, was auf diesem Gebiet geleistet worden ist. […]

28. April 1943

Gestern: […] Das wichtigste Thema der gesamten internationalen Debatte ist natürlich der Bruch zwischen Moskau und der polni-

sehen Emigrantenregierung.[48] Einheitlich ist die Meinung aller Feindsender und Feindzeitungen darüber, daß der Bruch als ein totaler Erfolg der deutschen Propaganda, insbesondere meiner Person, anzusehen sei. Man bewundert die außerordentliche List und Geschicklichkeit, mit der wir es verstanden haben, an dem Fall Katyn eine hochpolitische Frage aufzuhängen. In London ist man über diesen Erfolg der deutschen Propaganda auf das äußerste bestürzt. Man sieht jetzt mit einem Male Risse im alliierten Lager auftauchen, die man vorher nicht wahrhaben wollte. Man spricht von einem vollkommenen Sieg Goebbels'. Sogar die maßgebenden USA-Senatoren geben sehr ernste Kommentare heraus. Die Generalfeldmarschälle Manstein und Kleist haben in dem Gebiet, das durch unseren Rückzug jetzt wieder unter Militärverwaltung gekommen ist, eine etwas humanere Behandlungsweise der Bevölkerung eingeführt. Die Kochschen Maßnahmen, die sich doch als nicht durchführbar erwiesen haben, werden wesentlich abgemildert. Den Militärs im Führerhauptquartier ist es tatsächlich gelungen, die Bilder von Katyn wieder aus der Wochenschau herauszubringen.[49] Der Führer hatte leider keine Zeit, sie persönlich anzuschauen, und will sie eventuell für die nächste Wochenschau freigeben. Dann allerdings werden die Bilder so veraltet sein, daß sie keinen Aktualitätswert mehr besitzen. Die Militärs berufen sich dabei in der Hauptsache auf die Stimmung unter den Angehörigen unserer Vermißten. Wir

48 Ungeachtet der Moskauer Beteuerungen, daß die Morde von den Deutschen begangen worden seien, wandte sich die polnische Exilregierung in London mit einem Kommunique an die Weltöffentlichkeit, in dem auf erfolglose Anfragen zum Schicksal Tausender im Jahre 1939 in sowjetische Gefangenschaft geratener polnischer Soldaten, vor allem Offiziere, hingewiesen wurde. Die Polen wüßten zwar sehr wohl, daß die deutsche Propaganda Lügen verbreite, in diesem Falle aber habe sich die polnische Regierung an das Internationale Rote Kreuz gewandt und um die Entsendung einer Kommission nach Katyn gebeten, hieß es darin. Die *Prawda* bezichtigte darauf die Polen als »Helfershelfer« der Deutschen. Am 26.4.1943 ließ Stalin die Beziehungen der Sowjetunion zur bürgerlichen Exilregierung Polens abbrechen. Goebbels überschätzte dies, denn sowohl Roosevelt als auch Churchill setzten auf den Stärkeren, und das war Stalin.

49 Dies verwundert wenig, denn die Militärs, von denen Goebbels hier spricht, wußten allzugut darum, daß die von den Einsatzgruppen des SD begangenen Greuel denen der Sowjets in nichts nachstanden.

haben hier die Wahl, Rücksicht zu nehmen auf diese Volksgenossen oder auf die Gesamtinteressen des deutschen Volkes. Ich schätze die letzteren höher ein und bin deshalb dafür, daß man den Bolschewismus so zeigt, wie er ist. [...]

8. Mai 1943

Gestern: [...] In Nordafrika geht es zu Ende. Bizerta und Tunis ist das nächste Ziel der englisch-amerikanischen Truppen. Die Schlacht darum hat begonnen. Am Ende soll die Achse gänzlich aus Afrika herausgeworfen werden. Man tut in London schon außerordentlich siegesgewiß und hat dazu in der Tat auch einigen Grund. Mein Artikel: »Der Krieg und die Juden«[50] wird wider alles Erwarten auch im neutralen Ausland stärkstens beachtet. Ich hatte gedacht, daß die Juden den Versuch machen würden, ihn totzuschweigen. Das ist aber nicht der Fall. Er wird in einem Umfang zitiert, der geradezu staunenerregend ist. Man sieht doch, daß entweder die Juden so dumm sind, diese Argumente in die Welt hineinzuschleusen, oder daß es in allen Redaktionen einige versteckte Judengegner gibt, die sich auf dem Wege über meinen Artikel gern antisemitische Argumente zu eigen machen. Leider ist in den Gräbern von Katyn deutsche Munition gefunden worden. Es muß noch aufgeklärt werden, wie die dort hingekommen ist. Entweder handelt es sich um Munition, die von uns während der Zeit des gütlichen Übereinkommens an die Sowjetrussen verkauft worden ist, oder die Sowjets haben selbst diese Munition hineingeworfen. Jedenfalls ist es notwendig, diesen Fall vorläufig noch streng geheimzuhalten; würde er zur Kenntnis unserer Feinde kommen, so würde damit die ganze Katyn-Angelegenheit hinfällig werden. Mittags findet in der Neuen Reichskanzlei der Staatsakt für Viktor Lutze statt. Es wird eine große Demonstration der Solidarität der Partei und insbesondere der SA. Noch niemals seit Bestehen unseres Reiches ist ein Mann mit so hohen Ehren zu Grabe getragen worden wie diesmal Viktor Lutze. Die Feier selbst verläuft in einem durchaus würdigen Rah-

50 Der Leitartikel erschien im *Reich* vom 9.5.1943. Siehe dazu auch: »Goebbels on Jewry. >There can be no mercy<«, in: *The Times* vom 8.5.1943.

men. Meine Gedenkrede[51] erweckt den tiefsten Eindruck. Der Führer selbst ergreift dann das Wort und feiert Lutze in einer kurzen Gedenkansprache.[52] Zum Schluß verleiht er ihm die höchste Stufe des Deutschen Ordens. Damit hat Lutze und die SA eine Ehrung erfahren, die weit über den herkömmlichen Rahmen hinausgeht. Aber ich gönne es Viktor Lutze. Er war ein so anständiger und lieber Kerl, daß man ihm wenigstens im Tode noch diese Dekorierung zusprechen mußte. Ich führe Paula Lutze und die Familienangehörigen aus dem Mosaiksaal heraus. Es findet auf der Wilhelmstraße eine sehr eindrucksvolle Trauerparade statt. [...] Am Nachmittag findet dann die Reichs- und Gauleiterbesprechung beim Führer statt. Der Führer zeichnet die um ihn versammelte Parteiführerschaft durch eine ausführliche Darlegung der Lage aus. Er beginnt damit, daß sich in diesem Kriege bürgerliche und revolutionäre Staaten gegenüberstehen. Die Niederwerfung der bürgerlichen Staaten ist für uns ein leichtes gewesen, denn sie waren uns rein erziehungs- und einstellungsmäßig vollkommen unterlegen. Die Weltanschauungsstaaten haben den bürgerlichen Staaten gegenüber insofern einen Vorteil, als sie auf einem klaren geistigen Boden stehen. Die daraus erwachsende Überlegenheit ist uns bis zum Ostfeldzug außerordentlich zustatten gekommen. Da allerdings trafen wir auf einen Gegner, der eben auch eine Weltanschauung, wenn auch eine falsche, vertritt. [...] Die kirchliche Opposition, die uns auch außerordentlich viel zu schaffen macht, ist ja auch im Bolschewismus nicht mehr vorhanden. Wenn heute von einem Metropoliten von Moskau gesprochen wird, so ist das natürlich ein aufgelegter Judenschwindel. Der Führer verweist mit Recht darauf, daß unter Umständen dieser Metropolit vor einigen Monaten noch Möbelpakker gewesen ist. Insofern also hat Stalin es außerordentlich viel leichter als wir. Er hat sein Volk einheitlich ausgerichtet. Es steht unter der bolschewistischen Erziehung oder der bolschewistischen Knute; jedenfalls gibt es in der Sowjetunion keine andere Meinung als die der Kremlgewaltigen. Aus alledem erhellt, daß gegen die

51 Goebbels' Gedenkrede anläßlich des Parteitraueraktes ist abgedruckt im *Völkischen Beobachter* vom 8.5.1943.

52 Siehe: Domarus, *Reden,* Bd.II, S. 2010f.

Sowjetunion in Europa ein Dauerwiderstand nur von den Deutschen geleistet werden kann. Auch unsere Alliierten sind im Kampf den Bolschewisten nicht gewachsen. Der Führer hat deshalb aus dem vergangenen Winter die Lehre gezogen, den Krieg im Osten ausschließlich nur noch durch deutsche Truppen durchführen zu lassen. Am besten haben sich noch die Rumänen gezeigt; die Zweitbesten waren die Italiener und die schlechtesten die Ungarn. Der Führer führt das in der Hauptsache darauf zurück, daß in Ungarn kein sozialer Ausgleich stattgefunden hat, nicht einmal eine Andeutung davon. Infolgedessen sehen die Truppen die Notwendigkeit des Kampfes nicht ein. Wenn sich die Offiziere hier und da gut geschlagen haben, so sind sie von ihren Soldaten im Stich gelassen worden. [...] Er vertritt den Standpunkt, daß der Antisemitismus, wie wir ihn früher in der Partei gepflegt und propagiert haben, auch jetzt wieder das Kernstück unserer geistigen Auseinandersetzung sein muß. Er hält von der antisemitischen Bewegung in England viel, wenngleich er sich natürlich klar darüber ist, daß sie keine organisatorische Form besitzt und deshalb auch machtpolitisch nicht in Erscheinung treten kann. Trotzdem ist der Antisemitismus natürlich der Churchill-Regierung außerordentlich unangenehm. Er ist den antisemitischen Bestrebungen zu vergleichen, wie sie früher in Deutschland in den bürgerlichen Verbänden gepflegt wurden. Auch die hätten natürlich zu keinem Ziel geführt, wenn nicht die revolutionäre nationalsozialistische Bewegung sie aufgenommen hätte. Die Judenfrage wird am allerschlechtesten von den Ungarn gelöst. Der ungarische Staat ist ganz jüdisch durchsetzt, und es ist dem Führer bei seiner Unterredung mit Horthy nicht gelungen, ihn von der Notwendigkeit härterer Maßnahmen zu überzeugen. Horthy ist ja selbst mit seiner Familie außerordentlich stark jüdisch verfilzt und wird sich auch in Zukunft mit Händen und Füßen dagegen sträuben, das Judenproblem wirklich tatkräftig in Angriff zu nehmen. Er führt hier durchaus humanitäre Gegenargumente vor, die natürlich in diesem Zusammenhang überhaupt keine Bedeutung besitzen. Dem Judentum gegenüber kann nicht von Humanität die Rede sein, das Judentum muß zu Boden geworfen werden. Der Führer hat sich alle Mühe gegeben, Horthy von seinem Standpunkt zu überzeugen, allerdings ist ihm das nur zum geringsten Teil gelungen. Aus alledem aber hat der Führer die Konsequenz gezogen, daß das Kleinstaaten-

gerümpel, das heute noch in Europa vorhanden ist, so schnell wie möglich liquidiert werden muß. Es muß das Ziel unseres Kampfes bleiben, ein einheitliches Europa zu schaffen. Europa kann aber eine klare Organisation nur durch die Deutschen erfahren. Eine andere Führungsmacht ist praktisch nicht vorhanden. Der Führer betont in diesem Zusammenhang wiederum, daß wir froh darüber sein müssen, keine Japaner auf dem europäischen Kontinent zu besitzen. Wenn die Italiener uns heute auch sehr viele Sorgen und Schwierigkeiten bereiten, so müssen wir uns doch glücklich preisen, daß sie uns bei der späteren Organisierung Europas keine ernsthafte Konkurrenz stellen können. Wären die Japaner auf dem europäischen Kontinent angesiedelt, so würden die Dinge wesentlich anders liegen. Heute aber sind wir praktisch die einzige in Betracht kommende Führungsmacht auf dem europäischen Festland. [...] Der Führer gibt seiner unumstößlichen Gewißheit Ausdruck, daß das Reich einmal ganz Europa beherrschen wird. Wir werden dafür noch sehr viele Kämpfe zu bestehen haben, aber sie werden zweifellos zu den herrlichsten Erfolgen führen. Von da ab ist praktisch der Weg zu einer Weltherrschaft vorgezeichnet. Wer Europa besitzt, der wird damit die Führung der Welt an sich reißen. In diesem Zusammenhang können wir natürlich Fragen von Recht und Unrecht überhaupt nicht zur Diskussion akzeptieren. Der Verlust dieses Krieges würde für das deutsche Volk das größte Unrecht darstellen, der Sieg gibt uns das größte Recht. Überhaupt wird der Sieger auch die alleinige Möglichkeit besitzen, die moralische Berechtigung seines Kampfes vor der Weltöffentlichkeit nachzuweisen. Was den Krieg nun selbst anlangt, so gibt der Führer seiner Meinung Ausdruck, daß es sich bei ihm im wesentlichen um ein Bewegungsproblem handelt. Aus der Unmöglichkeit, dies Bewegungsproblem zu meistern, haben wir Stalingrad verloren. Aus der Unmöglichkeit, dies Bewegungsproblem zu meistern, verzeichnen wir jetzt die schwere militärische Krise in Nordafrika. Wer die organisatorische Kraft besitzt, das Bewegungsproblem dieses Krieges zu lösen, der wird gewinnen. Insofern sind wir der Gegenseite überlegen; denn sie muß auf der äußeren Linie angreifen, während wir uns auf der inneren Linie verteidigen. [...]

9. Mai 1943

Gestern: [...] Die Einnahme von Tunis und Bizerta wird von den Engländern natürlich als große Sensation herausgepaukt. Sie reden noch von einem kurzen Endkampf, der ihnen bevorstehe; dann aber, glauben sie, werde ihnen Nordafrika ohne Einschränkung in die Hände fallen. Ganz London ist wie vom Siege berauscht, schreiben die englischen Blätter. Italien wird als quantité négligeable behandelt. Wir bagatellisieren die Dinge in keiner Weise, geben aber langsam dem deutschen Volke Aufschluß darüber, worum es sich in Nordafrika überhaupt gehandelt hat. Denn in der Tat haben ja dort unsere Soldaten ein Heldenlied geschrieben, das unvergänglich in die deutsche Geschichte eingehen wird. Sie haben die Dinge um ein halbes Jahr verzögert, haben uns damit die Möglichkeit gegeben, den Atlantikwall endgültig auszubauen, und uns auch allüberall in Europa so weit fertig zu machen, daß eine Invasion in keiner Weise in Frage kommt. Der Zeitgewinn, der für uns damit verbunden war, wird sich auf die weitere Kriegführung in der positivsten Weise auswirken. Jedenfalls können wir sagen, daß im großen und ganzen der Zweck unserer Operationen in Nordafrika erreicht worden ist. Allerdings müssen wir uns auf der anderen Seite klar darüber sein, daß die Verluste, die wir dort erleiden, enorm sind.[53] Wir erleben in der Tat eine Art von zweitem Stalingrad, allerdings unter ganz anderen Voraussetzungen psychologischer und auch materieller Art, als es in Stalingrad der Fall gewesen ist. Daß die Engländer von einem großen Sieg erster Klasse sprechen, ist verständlich. Sie haben ja bisher keine Siege von wahrhaft kriegsentscheidender Bedeutung errungen. Es ist etwas anderes, ob die Engländer uns vom afrikanischen Erdteil vertreiben, der nicht unser Lebensraum ist, als wenn wir die Engländer vom europäischen Erdteil verjagen, dessen Gleichgewicht, wie sie immer behauptet haben, eine conditio sine qua non der englischen Politik ist. Wir können also sehr wohl einen Vergleich zu Dünkirchen annehmen, ohne dabei erröten zu müssen.

53 Mit dem Ende der Kämpfe im tunesischen Brückenkopf am 12./13.5.1943 gerieten etwa 130 000 deutsche und 120 000 italienische Soldaten in Kriegsgefangenschaft.

Wir müssen jetzt dem deutschen Volke auch mitteilen, was aus Rommel geworden ist. Das allerdings wird nicht so einfach sein. Rommel stellt augenblicklich einen Führungsstab auf, der eingesetzt werden soll, wenn die Engländer oder Amerikaner irgendwo in einem Teil Europas eine Invasion versuchen. Dafür ist Rommel zweifellos der geeignete Mann. Wenn man ihm auch nur eine beschränkte Truppenmacht in die Hand gibt, so wird er sie unter Zuhilfenahme seiner besonders ausgeprägten Improvisationskunst im richtigen Augenblick an der richtigen Stelle zum Einsatz bringen. [...]

10. Mai 1943

Gestern: [...] Die Kämpfe im Warschauer Ghetto[54] sind zum großen Teil abgeflaut. Ich bekomme einen Geheimbericht über die mysteriöse Frage, wie die Juden zu den großen Waffenvorräten gekommen sind, mit denen sie sich zur Wehr setzten. Zum großen Teil haben sie diese von unseren tapferen Bundesgenossen gekauft, die auf der Flucht zurück waren und sich in Warschau für gutes Geld ihrer Waffen entledigten. Das sind schon Soldaten! Ich spreche mittags ausführlich mit dem Führer. Der Führer läßt sich in diesem Zusammenhang scharf gegen den Zentralismus des Ernährungs- und besonders auch des Innenministeriums aus. Die ganze Reichspolitik muß darauf eingestellt sein, das, was zentral gemacht werden muß, zu zentralisieren, das aber, was dezentralisiert werden kann, auch zu dezentralisieren. [...] Der Führer nimmt danach Frank aus dem Generalgouvernement vor. Er ist nun fest entschlossen, ihn abzusetzen und Greiser zu seinem Nachfolger zu ernennen. Ob er wirklich diesen letzten Schritt tun wird, weiß ich noch nicht; aber ich glaube, nach dem, was der Führer bisher geäußert hat, kann daran kaum noch ein Zweifel bestehen.[55] Am frühen Nachmittag bittet der

54 Der Aufstand im Warschauer Ghetto, aus dem bereits 300 000 Juden (von insgesamt 360 000) ins Vernichtungslager Treblinka abtransportiert worden waren, begann am 19.4.1943 und wurde in blutigen Kämpfen von Polizeiverbänden des SS-Gruppenführers Stroop bis zum 16.5.1943 niedergeschlagen.

55 Hans Frank, der nach der Hinrichtung seines Freundes, des Gouverneurs von Galizien, Lasch, in einer Vortragsreihe an mehreren deutschen Universitäten

Führer mich dann zu einer ausführlichen Aussprache unter vier Augen in die Reichskanzlei. Wir sitzen in seinem Privatzimmer in der ersten Etage, und ich habe ausgiebig Gelegenheit, alle Probleme, die mich beschäftigen, zum Vortrag zu bringen. Der Fall Katyn hat dem Führer außerordentlich imponiert. Er hat auch daran wieder erkannt, welche ungeheuren Möglichkeiten heute noch in der antibolschewistischen Propaganda liegen. Die Wehrmacht hat in diesem Falle überhaupt keine Meinung zu äußern. Sie soll sich um die militärischen Fragen bekümmern, Fragen der psychologischen Volksführung sind ausschließlich Angelegenheiten des Propagandaministeriums. [...] Sosehr der Führer sich von dem Unglück in Tunis persönlich betroffen fühlt, sowenig hat er doch auch nur eine Sekunde lang den festen Glauben an unseren endgültigen Sieg verloren. Das bestätigen mir wieder diese zwei schönen Stunden, da ich mich mit ihm unter vier Augen unterhalten kann und er sein ganzes Herz öffnet. Wenn er auch einen müden und abgespannten Eindruck macht, so ist er doch der alte Führer, zwar überarbeitet und hart mitgenommen, aber es lebt in ihm ein Feuergeist, der einem alle Sorgen abnimmt. Das deutsche Volk weiß gar nicht, was es dem Führer im einzelnen zu verdanken hat. [...]

13. Mai 1943

Gestern: [...] Ich studiere noch einmal eingehend die Zionistischen Protokolle.[56] Bisher war mir immer entgegengehalten worden, sie eigneten sich nicht für die aktuelle Propaganda. Ich stelle bei meiner

im Juli 1942 die Rückkehr zum verfassungsmäßigen Recht gefordert hatte, wurde zwar postwendend als Leiter des Rechtsamtes der NSDAP von Thierack abgelöst, behielt aber das Amt des Generalgouverneurs von Polen bis Kriegsende.

56 Richtig: Die Protokolle der Weisen von Zion. Es handelte sich dabei um gefälschte Aufzeichnungen einer jüdischen Tagung, die einen Plan zur Aufrichtung einer jüdischen Weltherrschaft unter einem König aus dem Hause Zion enthielten. Sie waren im Jahre 1905 in Moskau entstanden und hatten als Stimmungsmache gegen die Juden in Rußland gedient. Obwohl als Fälschung entlarvt, wurden sie von antisemitischen Kreisen nach dem Ersten Weltkrieg in ganz Europa zur Rechtfertigung antisemitischer Aktivitäten herangezogen.

Lektüre fest, daß wir sie sehr wohl gebrauchen können. Die Zionistischen Protokolle sind heute so modern wie an dem Tage, an dem sie zum ersten Mal publiziert wurden. Ich komme mittags beim Führer auf dies Thema zu sprechen. Der Führer vertritt den Standpunkt, daß die Zionistischen Protokolle absolute Echtheit beanspruchen könnten. Die Judenfrage wird, wie der Führer meint, in England von einer ausschlaggebenden Bedeutung werden. Die Juden sind sich in aller Welt gleich; ob sie im östlichen Ghetto wohnen, ob in den Bankpalästen der City oder Wallstreet, sie werden dieselben Ziele verfolgen und werden, ohne daß sie sich darüber verständigen, auch dieselben Mittel dabei gebrauchen. Man könnte hier die Frage aufwerfen, warum es in der Weltenordnung überhaupt Juden gibt. Es wäre dieselbe Frage wie die, warum es Kartoffelkäfer gibt. Die Natur ist vom Gesetz des Kampfes beherrscht. Immer wieder wird es parasitäre Erscheinungen geben, die den Kampf beschleunigen und den Ausleseprozeß zwischen den Starken und den Schwachen intensivieren. Das Prinzip des Kampfes herrscht so auch im menschlichen Nebeneinanderleben. Man muß die Gesetze des Kampfes nur kennen, um sich darauf einstellen zu können. Der intellektuelle Mensch hat der jüdischen Gefahr gegenüber nicht die natürlichen Abwehrmittel, weil er wesentlich in seinem Instinkt gebrochen ist. Infolgedessen sind Völker mit einem hohen Zivilisationsstand am ehesten und am stärksten der Gefahr ausgesetzt. In der Natur handelt das Leben immer gleich gegen den Parasitismus; im Dasein der Völker ist das nicht ausschließlich der Fall. Daraus resultiert eigentlich die jüdische Gefahr. Es bleibt also den modernen Völkern nichts anderes übrig, als die Juden auszurotten. Es besteht deshalb auch nicht die Hoffnung, die Juden durch eine außerordentliche Strafe wieder in den Kreis der gesitteten Menschheit zurückzuführen. Sie werden eben ewig Juden bleiben, so wie wir ewig Mitglieder der arischen Menschheit sind. Der Jude hat auch als erster die Lüge als Waffe in der Politik eingeführt. Der Urmensch hat, wie der Führer meint, die Lüge nicht gekannt. Je höher der Mensch sich intellektuell entwickelte, desto mehr gewann er natürlich auch die Fähigkeit, seine inneren Gedanken zu verschleiern und anderes zum Ausdruck zu bringen, als was er empfand. Der Jude als ein absolut intellektuelles Wesen hat am frühesten diese Kunst beherrschen gelernt. Er kann deshalb nicht nur als

der Träger, sondern auch als der Erfinder der Lüge unter den Menschen angesehen werden. Die Engländer handeln auf Grund ihrer durchaus materialistischen Einstellung ähnlich wie die Juden. Sie sind überhaupt das arische Volk, das die meisten jüdischen Wesenszüge angenommen hat. Die Völker, die den Juden am ehesten erkannt haben und ihn am ehesten bekämpfen, werden an seiner Stelle die Weltherrschaft antreten. [...]

22. *Mai 1943*

Gestern:[...] Mein Tunis-Artikel[57] hat in der öffentlichen Weltmeinung einen tiefen Eindruck hinterlassen. Die hier vorgetragenen Argumente wirken durchaus überzeugend. Wenn dazu noch ein militärischer Abschlußbericht käme, so, glaube ich, hätten wir das psychologische Tief, das als Folge unseres Mißerfolgs in Tunesien zu verzeichnen war, im großen und ganzen überwunden. [...] Der Kampf um das Warschauer Ghetto geht weiter. Die Juden leisten immer noch Widerstand. Aber er kann doch im großen und ganzen als ungefährlich und gebrochen angesehen werden. Im Bereich des Generalgouvernements häufen sich die Attentate, Sabotageakte und Banditenüberfälle. Es herrschen dort zum Teil wahrhaft chaotische Zustände. Leider hat der Führer von dem im Generalgouvernement beabsichtigten Personalwechsel vorläufig noch Abstand genommen. Greiser ist unverrichtetersache wieder nach Posen zurückgekehrt. Frank soll noch einmal eine Bewährungsprobe ablegen. Ich hätte es für besser gehalten, man hätte Frank gleich den Stuhl vor die Tür gesetzt. Wenn man einmal zu der Überzeugung kommt, daß ein Mann seiner Aufgabe in keiner Weise gewachsen ist, dann soll man daraus auch die nötigen Konsequenzen ziehen. Aus dem Reichsgebiet liegen neue Stimmungsberichte vor. Diese sind wenig erfreulich. Sowohl die Reichspropagandaämter als auch die anderen stimmungmessenden Instanzen sprechen übereinstimmend von einem Stimmungseinbruch, der augenblicklich in Deutschland stattfinde. Der Stimmungseinbruch wird auf Tunesien,

57 Er erschien unter der Überschrift »Mit souveräner Ruhe« im *Reich* vom 23.5.1943.

auf die Verschärfung des Luftkriegs, auf das zeitweilige Versagen des U-Boot-Kriegs und auf die Herabsetzung der Fleischrationen zurückgeführt. Es ist natürlich, daß man dafür einen Prügelknaben sucht, da an den Tatsachen ja nichts zu ändern ist. Dieser Prügelknabe ist, wie bisher immer, die Presse und der Rundfunk. Die kleinsten taktischen Fehler, die in der Presse und im Rundfunk unterlaufen, werden uns sehr übel angekreidet. Es ist Zeit, daß ich wieder einmal über dies Thema einen Leitartikel schreibe. Auch das Kommunique über Rommel hat doch in gewissen Kreisen des deutschen Volkes nicht absolut überzeugend gewirkt. Sehr scharfe Kritik wird augenblicklich an Göring geübt. [...] Am Abend habe ich Besuch von Speer, Ley und Funk. Wir besprechen wieder einmal die ganze Lage. Alle Herren sind sich darüber einig, daß das bedenklichste Problem heute in einer Art von Göring-Krise besteht. Göring läßt mit einer gewissen Lethargie die ganze Entwicklung über sich ergehen, ohne sich gegen die Schmälerung seines Renommees zur Wehr zu setzen. Ich hielte es für richtig, wenn er sich dem Publikum stellte. Das Volk ist nicht ungerecht, und es würde ihm sofort wieder Beifall klatschen, wenn er den Mut hätte, vor das Volk hinzutreten. [...]

2. Juni 1943

Gestern: [...] Ich höre von Obersalzberg, daß der Führer sich leider gesundheitlich nicht in bester Form befindet. Er leidet stark an Erkältungserscheinungen, und auch sein allgemeiner Kräftezustand ist nicht vom besten. Es ist unbedingt nötig, daß er sich mehr schont und weniger mit Kleinarbeit belastet wird. Aber es ist ja sehr schwer, dem Führer etwas abzunehmen, weil er so mit den Problemen beschäftigt ist, daß er sich nicht gut davon absentieren kann. Ich will gerade in diesen Tagen und Wochen peinlichst bemüht sein, ihm möglichst wenig Ärger und Sorge zu bereiten und vor allem ihm hier und da ein Stück Arbeit abzunehmen. Wenn man das in geschickter Weise macht, dann läßt er sich das auch gern gefallen. Dem Führer darf heute weniger denn je gesundheitlich irgend etwas zustoßen. Er ist der eigentliche Faktor unseres Glaubens an den Sieg. Solange er an der Spitze des Reiches steht, bin ich fest davon überzeugt, daß der Nation kein bleibendes Unglück geschehen kann.

5. Juni 1943

Gestern: [...] Der letzte Bericht aus Wuppertal ist ziemlich grauenerregend. Wir haben dort schon über 2000 Tote zu verzeichnen. Es handelt sich um den, was die Menschenverluste anbelangt, schwersten Angriff, den wir bisher zu erleiden hatten. Die Höhe der Totenzahl ist in der Hauptsache darauf zurückzuführen, daß die Wuppertaler Bevölkerung leichtsinnig geworden war. Sie hatte immer geglaubt, daß ihre Stadt, die in einem Talkessel liegt, wegen der Nebellage nicht angegriffen werden könne. Ich halte heute jede deutsche Stadt für angreifbar. Die Engländer und Amerikaner besitzen so vorzügliche technische Instrumente, daß es geradezu lächerlich wirkt, wenn wir abends bei Einflügen die Rundfunksender abschalten, damit die englischen Flugzeuge, wie wir glauben, Berlin oder Leipzig oder Köln nicht finden könnten. Sie finden nicht nur diese Städte, sondern weit abgelegene, und selbst in solchen im großen und ganzen die Ziele, die sie sich zum Angriff ausersehen haben. [...] Der neue Bericht der Reichspropagandaämter ist wenig erfreulich. [...] Die Berichte der Reichspropagandaämter sprechen nicht nur von einem Stimmungs-, sondern auch von einem Haltungseinbruch, der nun große Teile des deutschen Volkes umfasse. Insbesondere wird das aus Bochum und anderen Städten, die letzthin Luftangriffe haben über sich ergehen lassen müssen, gemeldet. Dort mache sich vor allem in den Nächten ein ziemlich weitgehender Kriegsdefaitismus in den Bunkern bemerkbar. Er dauere zwar nicht länger als die Nacht selbst an, sei aber doch sehr beachtlich als Symptom des augenblicklichen Zustandes des deutschen Volkes. Die Siegeszuversicht sei allgemein ins Schwinden gekommen. [...] Ich lese bis spät abends an dem Harlan-Manuskript für den neuen Kolberg-Film. Leider hat Harlan, wie das oft bei ihm der Fall ist, aus einem Nettelbeck-Film einen Söderbaum-Film gemacht.[58] Nicht

58 Die Schauspielerin Kristina Söderbaum war Harlans Ehefrau und spielte seit 1938 in allen seinen Filmen die weibliche Hauptrolle, so u. a. in »Jud Süß« (1940), »Der große König« (1941), »Opfergang« (1943) und in »Kolberg« (1944/45); hier neben Heinrich George als Nettelbeck das Mädchen Maria Werner. Siehe dazu: Romani, Cinzia: ***Die Filmdivas des Dritten Reiches,*** **München 1982, S. 96ff.; Wulf,** ***Theater und Film,*** **S. 340.**

Nettelbeck, sondern ein Mädchen Maria steht im Mittelpunkt der ganzen Handlung, und die Söderbaum, seine Frau, ist selbstverständlich für diese Rolle ausersehen. Es wird auch hier viel Mühe machen, Harlan von seinen anfänglichen Manuskriptvorschlägen abzubringen. Trotzdem wird das geschehen müssen. Denn ich verspreche mir von dem Kolberg-Film, für den so große Mittel investiert werden, für unsere innere Haltung sehr viel.[59] Er muß der »Große-König^Film[60] des Winters 1943/44 werden. Wer weiß, in welcher Situation wir dann stehen werden. Dann müssen wir Filme zur Verfügung haben, die die Härte des Widerstandes pflegen und preisen. In einer solchen Frage aber haben Frauen weniger mitzusprechen als Männer. Ich nehme an, daß der Kolberg-Film, wenn er so gestaltet wird, wie ich mir das vorstelle, uns im kommenden Winter große Dienste tun wird.

6. Juni 1943

Gestern: [...] Um 4Uhr findet die Sportpalastversammlung statt. Die Stimmung ist nicht mit der zu vergleichen, die in der Versammlung vom 18. Februar herrschte. Das ist auf die veränderte Lage und auf die gänzlich andere Zusammensetzung der Versammlung zurückzuführen. Während am 18. Februar in der Hauptsache die Partei vertreten war, sind jetzt in der Hauptsache die Berliner Rüstungsarbeiter vertreten. Trotzdem kann man die im Sportpalast herrschende Stimmung als außerordentlich gut bezeichnen. Zu Beginn der Versammlung hält Speer sein Rüstungsreferat.[61] Es ist von überzeugender Beweiskraft. Vor allem die von ihm mitgeteilten Zahlen übertreffen alle Erwartungen und finden riesigen Beifall. Speer spricht zwar sehr nüchtern und realistisch, aber doch außerordentlich wirkungsvoll. Man wird sicherlich von seinem Referat den größten Eindruck beim deutschen Volke und auch in der Welt-

59 Siehe dazu: TGB 1944, Anm. 169.

60 Siehe dazu: TGB 1942, Anm. 47.

61 Speers und Goebbels' Reden auf der Kundgebung am 5.6.1943 im Berliner Sportpalast sind unter den Überschriften »Deutschlands Rüstungen in steilem Anstieg« sowie »In 5 Monaten fast 3 *Vi* Millionen neue Arbeitskräfte« abgedruckt im *Völkischen Beobachter* vom 6.6.1943.

öffentlichkeit erwarten können. Die Zahlenbilanz, die Speer aufmacht, gibt dem deutschen Volke wieder seine innere Sicherheit zurück. Wenn wir auf allen Gebieten so offen redeten, wie hier auf dem Rüstungssektor gesprochen wird, dann stände es sicherlich um die Stimmung des deutschen Volkes besser. Die Überreichung der Ritterkreuze zum Kriegsverdienstkreuz an neun verdiente Persönlichkeiten aus dem Arbeiterstand und aus der Rüstungswirtschaft geschieht durch hervorragend bewährte Offiziere und Soldaten der Wehrmacht und vollzieht sich in feierlichster Form. Liebel gibt die Namen und die Verdienste bekannt. Die Ritterkreuze an die Arbeiter werden von Generälen, u. a. von Guderian und Sepp Dietrich, überreicht, die Ritterkreuze an die Wirtschaftsführer durch Soldaten, die die höchsten Kriegsauszeichnungen tragen. Dann folgt meine Rede.[62] Sie wirkt am meisten durch ihre Realistik. Ich beschäftige mich in dieser Rede mit allen Fragen, die heute das deutsche Volk beschäftigen, und erziele damit einen sehr großen Effekt. Man kann selbstverständlich, wie ich schon betonte, die Stimmung dieser Versammlung nicht mit der vom 18. Februar vergleichen. Aber das ist vielleicht eher ein Vorteil als ein Nachteil. Würden wir in dieser Versammlung ein großes Beifallstheater erleben, dann würde das sicherlich negativ auf die Bevölkerung der Luftkriegsgebiete wirken. Denn diese fordern jetzt realistische Darstellung und hätten sicher kein Verständnis dafür, daß in Berlin Beifall gespielt wird, während im Westen die Bevölkerung die Last des Bombenkrieges auf sich nehmen muß. Ich bin mit dem Effekt dieser Versammlung sehr zufrieden. Unser Volk ist im Grunde außerordentlich anständig. Im Augenblick will es nicht zu äußerer Begeisterung aufgerufen, sondern über die grundlegenden Fragen der politischen und militärischen Lage aufgeklärt werden. Das ist in dieser Versammlung der Fall. Sie verläuft nach dem traditionellen Zeremoniell unserer früheren Sportpalastversammlungen. Ich erhoffe mir von den hier gehaltenen Reden einen grundlegenden Umschwung in der Stimmung. Nach der Versammlung habe ich noch eine lange Besprechung mit Speer und Sepp Dietrich. [...]

62 Goebbels' Sportpalast-Rede vom 5.6.1943 ist außerdem abgedruckt in: Heiber, *Goebbels Reden,* Bd.2, S. 218ff.

26. Juli 1943

Gestern: [...] Als ich in der Wohnung ankomme, erhalte ich gleich einen Telefonanruf aus dem Führerhauptquartier. Die Nachrichten, die mir von dort herübergegeben werden, klingen geradezu unwahrscheinlich. Sie besagen, daß der Duce zurückgetreten sei; Badoglio habe an seiner Stelle die Führung in Italien übernommen.[63] Die Lage sei im Augenblick noch gänzlich undurchsichtig. Die Nachrichten, die wir erhalten, kommen über den Rundfunk und werden durch Reuter verbreitet. Man ist sich im Hauptquartier über die stattgehabte Entwicklung durchaus im unklaren. Jedenfalls wünscht der Führer, daß ich sofort ins Hauptquartier abreise. Er will dort mit seinen nächsten Mitarbeitern eine Überprüfung der Lage vornehmen. [...] Wir erhalten Nachrichten, daß in der Sitzung des Großen Faschistischen Rates sehr scharf gegen Mussolini und seine Politik und Kriegführung Sturm gelaufen worden ist. Die Hauptrufer im Streit waren Ciano und Grandi. Sie hatten den Duce und seine Politik in einer außerordentlich scharfen Weise kritisiert. Leider sei auch Farinacci mit von der Partie gewesen, allerdings von der anderen Seite aus; er habe sich für die Kritik an Mussolini breitschlagen lassen und, obschon er eigentlich dem ganzen Sturmlaufen eine faschistische Tendenz geben wollte, sich nicht durchgesetzt und damit der faschistischen Sache einen ungeheuren Schaden zugefügt. Auch der König wendet sich in einem Aufruf an die Öffentlichkeit. In diesem Aufruf ist bemerkenswert der Satz, daß Italien zu seiner Tradition und zu seinem Wort stehe. Damit kann man natürlich nur wenig machen. Die italienische Öffentlichkeit berichtet von Treue-

63 **Nach der Sitzung des Großen Faschistischen Rates - er hatte am 24.7.1943 König Viktor Emanuel III. gebeten, den am 10.6.1940 an Mussolini abgetretenen Oberbefehl über die italienischen Streitkräfte wieder selbst zu übernehmen - bot Mussolini am 25.7.1943 König Viktor Emanuel III. seinen Rücktritt an und wurde nach dem Verlassen des Quirinal-Palastes auf dessen Anordnung hin verhaftet. Zum neuen Regierungschef wurde Marschall Badoglio ernannt, der in seinem ersten Aufruf erklärte, den Krieg an der Seite Deutschlands fortsetzen zu wollen. Die Badoglio-Regierung schloß jedoch am 8.9.1943 einen Waffenstillstand mit den Alliierten, erklärte Deutschland am 13.10.1943 den Krieg und wurde von den Alliierten, die bereits am 17.8.1943 Sizilien erobert hatten, als »Mitkriegführender« anerkannt.**

kundgebungen, die in Rom für die neue Regierung stattgefunden hätten. - Ich glaube, daß wenigstens vorerst damit das Ende des Faschismus gekommen ist. Mussolini hat durch seine Säumigkeit und sein langes Zuwarten die Opposition anwachsen lassen; auch seine häufigen »Wachewechsel« haben ihm jede echte und bedingungslose Gefolgschaft geraubt. Wie die Entwicklung weitergehen soll, das kann man am Abend noch nicht übersehen. Jedenfalls tun wir gut daran, uns auf alles gefaßt zu machen. Ich versuche vor der Abreise wenigstens noch ein oder zwei Stunden Schlaf zu bekommen.

27. *Juli 1943*

Gestern: [...] In aller Frühe treffe ich auf dem Tempelhofer Flugplatz ein. Dr. Dietrich fliegt mit mir ins Hauptquartier. Auch er ist über die Vorgänge in Italien außerordentlich bestürzt. Er entwickelt darüber eine Reihe von Theorien, die allerdings einen etwas krausen und undurchsichtigen Eindruck machen. Solange wir keine näheren Nachrichten als die bisher vorliegenden besitzen, kann man über das, was sich in Rom tatsächlich ereignet hat, kein Urteil abgeben; ja man weiß im Augenblick nicht einmal, worum es bei dem Umsturz überhaupt geht. Jedenfalls glaube ich aus meinem Instinkt und gesunden Menschenverstand annehmen zu dürfen, daß die römische Kamarilla die Absicht hat, sich auf irgendeine elegante Weise aus dem Kriege herauszuwinden. [...] Ich habe im Hauptquartier, bevor ich mit dem Führer sprechen kann, eine erste Unterredung mit Himmler und Bormann. Sie glauben nicht daran, daß Mussolini freiwillig zurückgetreten sei, was ich auch für ziemlich ausgeschlossen halte. [...] Nach den vorliegenden Meldungen glaube ich annehmen zu dürfen, daß der Duce in der Tat in der italienischen Öffentlichkeit den größten Teil seiner Autorität verloren hat. Im übrigen ist es ja immer so, daß, wenn ein Diktator zum Sturz kommt, sehr bald die Straße sich meldet, und wir werden vermutlich nicht lange zu warten brauchen, um solche und ähnliche Vorgänge auch in Italien festzustellen. Um 10Uhr habe ich zusammen mit Göring eine erste Unterredung mit dem Führer. Der Führer ist von einer ruhigen Sicherheit und einer souveränen Überlegenheit. Zwar haben die Vorgänge in Italien ihn tief beeindruckt,

aber er läßt sich dadurch in keiner Weise aus seinem Gleichgewicht bringen. Im Gegenteil arbeitet sein Gehirn schon fieberhaft an der Fassung und Vorbereitung neuer Entschlüsse. Bei dieser entscheidenden Unterredung tritt eine halbe Stunde später noch Ribbentrop hinzu, der mit dem Flugzeug von Fuschl gekommen ist. Er hat eben eine Lungenentzündung überwunden und befindet sich noch in einem sehr angegriffenen Gesundheitszustand. In dieser Unterredung legt der Führer uns zuerst seine Auffassung von der Lage dar. Er vertritt den Standpunkt, daß der Duce nicht freiwillig zurückgetreten ist. Er sei verhaftet worden. Ob er im Augenblick noch lebe, könne man nicht wissen. Allerdings glaube ich nicht, daß die Badoglio und Genossen sich an seinem Leben vergriffen haben. Auch der Führer ist der Meinung, daß die ganze Krise durch die Sitzung des Großen Faschistischen Rates angelassen worden sei. Farinacci habe sich hier wie ein täppischer Bär benommen und vielleicht aus bestem Willen und edlen Absichten eine Rolle gespielt, die außerordentlich verhängnisvoll wurde. Als der Faschistische Großrat dem Duce seine Kritik entgegengeschleudert hätte, sei dann die Krone auf den Plan getreten. Sicherlich sei die ganze Aktion von langer Hand vorbereitet worden, und Farinacci habe in diesem hohen Spiel gewissermaßen nur eine Chargenrolle gespielt. Sicherlich sei der Duce im Augenblick nicht mehr frei und könne keine Entschlüsse mehr fassen. Damit sei eine tödliche Gefahr für den Faschismus gegeben. Wenn uns eine Möglichkeit bleibe, diese Gefahr zu bannen, so müsse diese Möglichkeit ergriffen werden. Im Hintergrund der ganzen Entwicklung stehe die zwar aufgelöste, aber anonym noch vorhandene italienische Freimaurerei. Sie wolle sich jetzt an Mussolini rächen und weltpolitisch gesehen dem autoritären Staatsgedanken einen vernichtenden Stoß zufügen. Der italienische König sei zu dumm und kurzsichtig, um diese Entwicklung zu überschauen. Er befinde sich nicht physisch, aber geistig und seelisch vollkommen in den Händen Badoglios. Badoglio aber sei das Haupt der Kamarilla, die sich jetzt anschicke, den Faschismus und alles, was er an historischen Werten gezeitigt habe, zum Sturz zu bringen. Selbstverständlich sei diese Krise im tiefsten Grunde gegen Deutschland gerichtet. Man wolle Italien aus dem Kriege herausbrechen, um damit das Reich in eine außerordentlich gefährliche Situation hineinzuführen. Zweifellos stünden die Engländer und Amerikaner hinter der Krise.

Der Führer ist fest davon überzeugt, daß Badoglio, bevor er seine entscheidenden Schritte unternahm, bereits mit dem Feind verhandelt habe. Wenn er in seinem Aufruf erkläre, daß der Krieg weitergehe, so besage das an sich gar nichts. Etwas anderes könnte er ja gar nicht sagen, denn die gegenteilige Erklärung hätte sofort die deutsche Wehrmacht auf den Plan gerufen, und Italien wäre dann doch, was es jetzt vermeiden wolle, zum Kriegsschauplatz geworden. Die Engländer würden sicherlich bei der günstigsten Gelegenheit und in der günstigsten Stunde zu landen versuchen, unter Umständen in Genua, um die in den südlicheren Teilen Italiens befindlichen deutschen Truppenverbände abzuschneiden. Hier gelte es ihnen zuvorzukommen. Der Führer hat die Absicht, einen großen Coup zu landen, und zwar so, daß eine Fallschirm-Division, die jetzt in Südfrankreich steht, rund um Rom landet. Diese Fallschirm-Division soll Rom besetzen und den König samt seiner Familie sowie Badoglio und Genossen verhaften und mit Flugzeugen nach Deutschland bringen. Haben wir den König, Badoglio und die ganzen Hintermänner in der Hand, so gewinnt die Situation natürlich ein vollkommen anderes Bild. [...] Trotz der sich überstürzenden und stündlich wechselnden Meldungen sieht man in der ganzen Krise vorläufig noch nicht durch. Mittags kommen Nachrichten, daß der Pöbel anfängt, das Wort zu ergreifen. Das ist erklärlich und war von uns erwartet worden. Die Insignien des Faschismus werden aus der Öffentlichkeit entfernt, eine Mussolini-Straße wird in Matteotti-Straße umgetauft. Massen bewegen sich durch die italienische Hauptstadt, bringen Hochrufe auf den König und Badoglio aus und verlangen stürmisch nach Frieden. Das ist eine Entwicklung, die für uns nur willkommen sein kann. Je mehr die Dinge in Italien drunter und drüber gehen, desto besser für die von uns geplanten Maßnahmen. Daß die Demonstrationen für Badoglio verlaufen, ist ein Zeichen dafür, daß sie wahrscheinlich von ihm inszeniert worden sind. Allerdings muß er dafür sorgen, daß sie ihm nicht über den Kopf wachsen und sich an ihm nicht das Wort bewahrheitet, daß er die Geister, die er rief, am Ende nicht mehr los wird. Sicherlich ist das italienische Volk von einer tiefen Friedenssehnsucht erfüllt. Es kommt jetzt darauf an, wie man es anspricht. Würde heute ein harter und männlicher Appell an die italienische Öffentlichkeit gerichtet, so würde dieser zweifellos denselben Widerfall finden wie ein

Appell an den Defaitismus und die Nachgiebigkeit. Daß in der Öffentlichkeit jetzt die Liktorenbündel abgerissen werden, daß der Pöbel die faschistischen Parteistellen stürmt, ist ein Beweis dafür, daß Badoglio die Absicht hat, alles das, was mit der faschistischen Revolution zusammenhängt, zu liquidieren. Abgesehen von der Feindschaft gegen den Faschismus verfolgt er damit zweifellos auch das Ziel, sich beim Feind lieb Kind zu machen, ein Beweis dafür, daß aufsein Wort »Der Krieg geht weiter« nicht allzuviel zu geben ist. Es handelt sich bei dem ganzen Vorgang um die größte Treulosigkeit der modernen Geschichte. Aber der Führer ist fest entschlossen, dafür zu sorgen, daß Italien nicht zum zweiten Male[64] einen Verrat am Deutschen Reich begehen kann. Die große Frage bei unseren Beratungen im Führerhauptquartier ist die, ob wir die gegen die Badoglio-Clique und gegen den Verrat Italiens geplanten Maßnahmen reiflich vorbereiten sollen, dann dauern sie sicherlich acht Tage, oder ob es notwendig ist, schnell und improvisatorisch zu handeln. Der Führer möchte natürlich so schnell wie möglich Tatsachen schaffen, und das ist auch richtig. Die Situation in Italien ist augenblicklich noch nicht so gefestigt, als daß man nicht durch einen improvisierten Coup die ganze Sache wieder umwerfen könnte. Rommel dagegen als versierter Soldat beurteilt diese Möglichkeiten etwas reservierter. Ihm wäre es lieber, es würde eine Aktion von langer Hand vorbereitet, die dann mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit auch zum Ziele führte. Der Führer übergibt Rommel den Oberbefehl über die demnächst gegen Italien zu treffenden Maßnahmen des OKW. Vor allem Keitel und Jodl sträuben sich mit Händen und Füßen dagegen, daß Rommel zur gleichen Zeit auch den Oberbefehl über unsere Truppen in Sizilien bekommt. Man möchte Rommel nicht allzuviel Macht und Truppen in die Hand geben, weil man eifersüchtig auf ihn ist! Das ist aber kein Grund, das Notwendige nicht zu tun, und der Führer entscheidet sich deshalb auch dafür, Rommel die ganze militärische Gewalt über unsere Truppen in Italien in die Hand zu geben. Bis zum Mittag ist es noch

64 Goebbels hob damit auf das Verhalten Italiens im Ersten Weltkrieg ab, als sich Rom 1914 zunächst für neutral erklärt hatte, im Mai 1915 jedoch den Dreibund kündigte und gegen die Mittelmächte (Deutschland und Österreich-Ungarn) in den Krieg eintrat.

nicht möglich, sich ein klares Bild von der Lage in Rom zu verschaffen. Die Meldungen, die bei uns einlaufen, widersprechen einander. [...] Abends findet beim Führer eine lange Lagebesprechung statt. Hier entwickelt der Führer noch einmal seinen Standpunkt, daß gegen Italien bzw. gegen die frondierende Kamarilla so schnell wie möglich gehandelt werden muß. Rommel vertritt den Standpunkt, daß die Aktion hinreichend und reiflich vorzubereiten sei. Die Debatte geht bis weit nach Mitternacht. Leider führt sie zu keinem endgültigen Ergebnis, da der Kreis der Teilnehmer zu groß ist; es handelt sich um rund 35 Personen. Ich stehe auf der Seite des Führers; ich bin auch der Meinung, daß man im Augenblick mit wenig Kräften viel mehr erreichen kann als etwa in einer Woche mit größeren Kräften und mit einer Vorbereitung von langer Hand. Der Führer hat recht, wenn er sagt, je schneller man handelt, desto eher kommt man zum Erfolg. Im übrigen scheinen mir die Maßnahmen, die von seiten der Militärs vorgeschlagen werden, an dem Umstand zu kranken, daß sie nicht mit in Betracht ziehen, was der Feind tut. Zweifellos werden die Engländer nicht acht Tage warten, bis wir uns überlegt und vorbereitet haben, was wir zu tun gedenken. Jedenfalls sind sich jetzt alle, auch der Führer, schon einig darüber, daß der Vatikan bei den von uns zu treffenden Maßnahmen ausgenommen werden muß. Ein Streich durch Luftlandetruppen würde sicherlich, wenn er in 24 Stunden vor sich ginge, zum Erfolge führen. Ich bezweifle allerdings, ob der Duce überhaupt bereit ist, sich für eine Politik in unserem Sinne zur Verfügung zu stellen. Die Beratungen dauern bis weit nach Mitternacht. Ich bin ganz erschöpft, als sie zu Ende sind. Todmüde falle ich ins Bett hinein und schlafe einen traumlosen Schlaf.

28. Juli 1943

Gestern: [...] Mittags habe ich noch eine längere Besprechung mit dem Führer. Er ist fest entschlossen zu handeln, koste es, was es wolle, und zwar lieber durch eine großzügige Improvisation als durch eine allzu systematische Arbeit, die zu spät einsetzt und die Dinge in Italien allzusehr sich festigen läßt. Über Farinacci ist er maßlos enttäuscht. Den König sieht der Führer ganz richtig: Er ist ein Schwächling, senil und verseucht und kann deshalb für jede

Gruppe in Anspruch genommen werden, die ihm einen Halt und eine Stütze bietet. Unklar ist noch der Aufenthalt von Alfieri. Wahrscheinlich wird Alfieri auch gegen den Duce gestimmt haben. Das paßt durchaus zu seiner Charakteristik. Er war ja seit jeher klerikal und royalistisch eingestellt. Ich glaube nicht, daß er dem Duce die Treue gehalten hat. Die italienische Journaille läuft jetzt über von Schaum und Geifer. Was man dort zu lesen bekommt, treibt einem die Schamröte ins Gesicht. Es wird notwendig sein, daß wir hier zu gegebener Zeit aufräumen und ein Strafgericht vollziehen. Jedenfalls wissen wir jetzt, was wir im eigenen Lande zu tun haben, um solchen Möglichkeiten für alle Zukunft vorzubeugen. [...] Ich bitte den Führer, mich nach Berlin zu entlassen, da ich das Empfinden habe, daß dort ein maßgebender Mann in dieser kritischen Zeit sitzen muß. Der Führer ist damit einverstanden. Er wird mich über die weitere Entwicklung telefonisch auf dem laufenden halten und mich im übrigen bei gegebenem Anlaß wieder ins Hauptquartier rufen. [...]

29. Juli 1943

Gestern: [...] In der Nacht hat der bisher schwerste Luftangriff auf Hamburg stattgefunden. Die Engländer sind mit achthundert bis tausend Bombenflugzeugen über der Stadt erschienen.[65] Unserer Luftverteidigung gelangen nur wenige Abschüsse, so daß man hier von einer nennenswerten Einbuße des Angreifers nicht sprechen kann. Kaufmann gibt mir einen ersten Bericht über die Wirkungen des britischen Luftangriffs. Er spricht von einer Katastrophe von vorläufig unvorstellbaren Ausmaßen. Wir haben hier die Zerstörung einer Millionenstadt festzustellen, die bisher in der Geschichte

65 Der Angriff war Teil der Operation »Gomorrha«, der schweren alliierten Luftangriffe auf Hamburg vom 24.-30.7.1943. Dabei fanden über 30 000 Menschen den Tod, nahezu 300 000 Wohnungen, 580 Industriebetriebe, 2632 gewerbliche Betriebe, 80 Anlagen der Wehrmacht, 24 Krankenhäuser, 277 Schulen und 58 Kirchen wurden zerstört. Die Alliierten erlitten dabei nur geringe Flugzeugverluste, da sie die deutschen Ortungsgeräte durch den Abwurf von Millionen von Stanniolfolien ausgeschaltet hatten. Goebbels verkündete infolge dieser Angriffe am 6.8.1943, daß die Berliner Bevölkerung, soweit angängig, evakuiert werde.

wohl kein Beispiel findet. Es tauchen damit Probleme auf, die fast nicht zu bewältigen sind. Man muß nun die Millionenbevölkerung dieser Stadt verpflegen, ihr eine Unterkunft verschaffen, sie nach Möglichkeit evakuieren, muß ihnen Kleider und Wäsche geben, kurz und gut, man hat hier Aufgaben zu bewältigen, von denen wir uns vor einigen Wochen noch gar keine Vorstellung machen konnten. Kaufmann vertritt den Standpunkt, daß die Stadt bis auf kleine Reste evakuiert werden muß. Er spricht von rund 800000 Obdachlosen, die auf der Straße herumirren und nicht aus noch ein wissen. Ich glaube, daß Kaufmann angesichts der zweifellos außerordentlichen Lage etwas die Nerven verloren hat. Er ist wohl für eine so große Katastrophe ein wenig zu lyrisch und romantisch veranlagt. [...]

9. September 1943

Gestern: [...] Eine sensationelle Entwicklung hat sich im Laufe des Tages in Italien herausgestellt. Schon am Morgen wissen die englischen und amerikanischen Blätter von dieser Möglichkeit zu berichten, ein Beweis dafür, daß die Italiener uns nach Strich und Faden betrogen haben. Die anglo-amerikanische Presse erklärt, daß Churchill noch immer in den USA weile, weil er diese Entwicklung abwarten wolle. Sie spricht davon, daß Italien die Absicht habe, bedingungslos zu kapitulieren. Im Laufe des Nachmittags erhalten wir dann nähere Nachrichten, bis sich um 18 Uhr, zuerst über den Sender London, der wahre Tatbestand herausstellt. Badoglio hat, ohne uns vorher ein Wort davon zu sagen, die bedingungslose Kapitulation angeboten und mit den Feindmächten einen Waffenstillstand abgeschlossen.[66] Dieser tritt sofort in Kraft. Die Italiener werden von Eisenhower, der mit ihnen diesen Waffenstillstand abschließt, aufgefordert, die deutschen Truppen aus dem Lande zu vertreiben.

66 Am Nachmittag des 8.9.1943 hatte General Eisenhower den Abschluß des Waffenstillstandes mit Italien bekanntgegeben. Daraufhin liefen die seit dem 1.8.1943 vorbereiteten deutschen Gegenmaßnahmen (Fall »Achse«, ursprünglich »Alarich«) an: Besetzung Roms (10.9.) und Entwaffnung und Gefangennahme oder Entlassung der italienischen Truppen in Italien, Südfrankreich und Südosteuropa (Jugoslawien, Albanien, Griechenland).

Abends gegen 7 Uhr ruft der Führer mich an und bittet mich, noch in der Nacht ins Hauptquartier zu kommen. Er ist über die Entwicklung sehr empört. Badoglio hat noch ein paar Stunden vor seinem beispiellosen Verrat unserem Gesandtschaftsrat Rahn mitgeteilt, daß er nicht daran denke, aus der kämpfenden Achsenfront auszuscheiden, und daß wir noch einmal erleben würden, wie ein italienischer General sein Wort hält. Das haben wir ja nun auch in der Tat erlebt. Gott sei Dank kann der Führer mit Recht sagen, daß er an Badoglio keine menschliche Enttäuschung erlebt. Die Entwicklung haben wir seit dem Abgang Badoglios kommen sehen und erwartet. Wir brauchen uns also in unseren Maßnahmen nicht wesentlich umzustellen. Das, was der Führer eigentlich gleich nach der Abdankung Mussolinis tun wollte, kann jetzt in Gang gesetzt werden. Die Italiener verlassen uns in der kritischsten Stunde. Aber sie werden sich wohl auch klar darüber sein, daß sie damit das schimpflichste politische Los erwählen, das es überhaupt in der Geschichte gibt. Sie haben ihr Gesicht verloren. Zweimal im Verlaufe eines Vierteljahrhunderts kann man schließlich nicht sein Wort brechen, ohne für alle Zukunft in seiner politischen Ehre mit Schmach und Schande bedeckt zu sein. [...]

10. September 1943

Gestern: [...] Als wir in Rastenburg ankommen, ist das Wetter geradezu novemberhaft geworden. Wir fahren gleich ins Hauptquartier. Unterwegs kann ich noch einige Kleinigkeiten mit Dr. Naumann besprechen. Im Hauptquartier herrscht noch kein besonders großes Leben. Man ist dort in der Nacht bis um 5 Uhr aufgeblieben. Auch der Führer ruht noch, da die Anstrengungen des letzten Tages und der letzten Nacht natürlich enorm gewesen sind. [...] Kaum ist der Führer aufgestanden, ruft er mich zur ersten Unterredung. Sein Aussehen ist wider Erwarten außerordentlich gut. Man kann immer wieder feststellen, daß der Führer in Krisen physisch, seelisch und geistig über sich selbst hinauswächst. Er hat kaum zwei Stunden Schlaf gehabt und sieht aus, als käme er gerade aus den Ferien. Er betrachtet die italienische Sache als eine riesengroße Schweinerei und ist sich klar darüber, daß wir jetzt alle Kräfte anstrengen müssen, um ihrer Herr zu werden. Aber auch hier vertritt er wieder den

Standpunkt, man wisse gar nicht, wozu das auf weite Sicht gesehen gut sei. Was heute als ein großes Unglück angesehen werden müsse, könnte unter Umständen in der Zukunft ein großes Glück werden. Immer noch hat es sich im Kampfe unserer Bewegung und unseres Staates herausgestellt, daß Krisen und Schadensfälle geschichtlich gesehen doch immer wieder zu unserem Besten gewendet worden sind. [...] Der Aufenthalt des Duce ist bis zur Stunde noch gänzlich unbekannt. Der Führer fürchtet, daß die Italiener ihn den Engländern und Amerikanern in die Hände spielen wollen. Pavolini, Ricci und der Sohn des Duce befinden sich im Hauptquartier und arbeiten einen Aufruf an das italienische Volk und die italienische Wehrmacht aus. Sie sind dazu ausersehen, eine neofaschistische Regierung zu bilden und im Namen des Duce zu handeln. Sie sollen nach Norditalien übersiedeln, sobald dort konsolidierte Verhältnisse geschaffen sind. Sie arbeiten sehr fleißig, und die Aufrufe, die sie verfaßt haben, sind auch propagandistisch wirksam aufgesetzt; sie haben Hand und Fuß. Farinacci wird noch im Laufe des Nachmittags eintreffen, um die Arbeit dieses Dreierkollegiums zu ergänzen. [...] Der Führer ist fest entschlossen, in Italien Tabula rasa zu machen. Die Hintergründe des Verrats liegen nun offenbar. Der Führer hat mit seinem Argwohn, den er von Anfang an nach dem Sturz des Duce hegte, recht behalten. Sowohl unsere Militärs als auch unsere Diplomaten in Italien haben sich durch Badoglio täuschen lassen, an der Spitze Kesselring, Mackensen und Rintelen. Sie haben in der Tat geglaubt, daß Badoglio ehrliche Absichten mit uns hätte und daß mit seinem Regime militärisch und politisch besser zu arbeiten sei als mit dem Faschismus, der mit der Hypothek der Freundschaft zu uns zu sehr belastet wäre. Nun haben sie die Quittung bekommen. Sie sind mit einer geradezu bodenlosen Naivität an das italienische Problem herangegangen, haben demgemäß auch nicht die Vorbereitungen für den Augenblick des Verrats getroffen, die eigentlich hätten getroffen werden müssen, weil sie nicht daran glauben wollten. Aber trotzdem glaubt der Führer, der Sache, wenn auch mit einiger Mühe, Herr zu werden. Wir werden selbstverständlich Süditalien nicht halten können. Auch über Rom hinaus müssen wir uns zurückziehen. Die alte Verteidigungslinie, die dem Führer immer vorgeschwebt hat, wird jetzt eingenommen, nämlich die Linie des Apennin. Ziel unserer militärischen Aktionen in Italien muß

sein, einige Divisionen für den Balkan freizubekommen. Denn dorthin wird sich zweifellos die englisch-amerikanische Invasionsspitze für die nächste Zeit richten. [...] Wir müssen also der Dinge harren, die da kommen sollen. Immerhin zerrt das an den Nerven, vor allem, wenn man sich vorstellt, daß wir einer solchen Sache nicht absolut sicher und gewappnet entgegentreten können. Zudem ist die Lage im Osten weiterhin außerordentlich kritisch.[67] Trotzdem ist der Führer der Meinung, daß es ihm gelingen wird, sie zu meistern. Allerdings müssen wir uns auf eine weit zurückliegende Linie, und zwar auf die Dnjepr-Linie, zurückziehen. Das soll in durchaus geordneter Weise vor sich gehen. Vor allem ist es etwas deprimierend, daß man keine Ahnung hat, was eigentlich Stalin noch an Reserven zur Verfügung steht. Ob wir unter diesen Umständen in der Lage sein werden, aus dem Osten Divisionen für die anderen europäischen Kriegsschauplätze freizumachen, möchte ich, wie gesagt, sehr stark bezweifeln. Man kann aber hieran sehen, welch einen beispiellosen Verrat die Italiener an unserer Sache begangen haben. Wären die Divisionen, die wir nach dem Sturz des Duce nach Italien dirigieren mußten, an der Ostfront einsetzbar gewesen, so wäre die gegenwärtige Krise niemals entstanden. Denn das Übergewicht der Bolschewisten über uns ist nur ein sehr leichtes. Man sieht es ja daran, wie außerordentlich schwer ihnen ihr Vormarsch gemacht wird. Überhaupt ist über den Verrat der Italiener gar nicht zu diskutieren. Er wird in der ganzen Welt als einzig dastehend anerkannt. Ich frage den Führer, ob über kurz oder lang etwas mit Stalin zu machen ist. Im Augenblick verneint er diese Frage. Das ist auch richtig im Hinblick auf die kritische Lage im Osten. Überhaupt ist der Führer der Meinung, daß man eher etwas mit den Engländern

67 Nach dem Scheitern der letzten deutschen Offensive im Kursker Bogen (Unternehmen »Zitadelle«) am 13.7.1943 war die Initiative an die Sowjets übergegangen, deren Überlegenheit immer fühlbarer wurde. Am 13.9. meldete das OKW, daß im Süd- und Mittelabschnitt der Ostfront das »erbitterte Ringen« anhalte; dagegen trat im Nordabschnitt eine Kampfpause ein. In einer Besprechung in der »Wolfsschanze« mit den GFM von Manstein und von Kluge genehmigte Hitler am 15.9.1943 den Rückzug der Heeresgruppen Süd und Mitte in die »Panther-Stellung«, den seit August 1943 ausgebauten Ostwall entlang der Flüsse Dnjepr und Desna. Siehe dazu auch: TGB 1943, Anm. 77.

als mit den Sowjets machen könnte. Die Engländer würden, wie der Führer meint, zu einem gewissen Zeitpunkt zur Vernunft kommen. Aber auch das kann ich im Augenblick noch nicht erkennen. Es stimmt, daß Churchill ein absoluter Antibolschewist ist. Churchill verfolgt natürlich auch in diesem Kriege imperialistische englische Ziele. Daß er Sizilien in Besitz genommen hat, ist für ihn ein großer Vorteil. Die Italiener werden Sizilien nie mehr zurückbekommen; denn Sizilien und Kalabrien etwa dazu würden die englische Mittelmeerherrschaft absolut stabilisieren und für alle Zeiten sichern. Sicherlich werden die Engländer sich noch Sardiniens und auch Korsikas bemächtigen. Wenn sie mit dieser Beute aus dem Krieg herausgehen, haben sie ja einiges dazugewonnen. Der Führer glaubt, daß sie dann eventuell für ein Arrangement zugänglicher sein würden. Ich neige mehr dazu, Stalin für zugänglicher zu halten, denn Stalin ist mehr Realpolitiker als Churchill. Churchill ist ein romantischer Phantast, mit dem man nicht vernünftig sprechen kann. [...] Wir werden über kurz oder lang vor der Frage stehen, nach der einen oder anderen Seite zu tendieren. Deutschland ist noch niemals an einem Zweifrontenkrieg glücklich geworden; es wird ihn auch in diesem Falle auf die Dauer nicht verkraften können. Ich trage dem Führer vor, daß wir auch 1933 nicht mit absoluten Forderungen an die Macht gekommen sind. Absolute Forderungen stellten wir am 13. August 1932 und wurden damit zum Scheitern gebracht. Erst mußten wir dann eine Kette von Niederlagen auf uns nehmen, um dann am 30. Januar 1933 mit geringeren Forderungen an die Macht zu kommen und dann doch sehr bald die ganzen Forderungen durchzusetzen. [...] Gott sei Dank hat der Führer jetzt seine Rede ausgearbeitet. Sie umfaßt etwa 20 Schreibmaschinenseiten und soll auf meinen Vorschlag Freitagnachmittag um 5 Uhr aus dem Führerhauptquartier über den Rundfunk übertragen werden. Ich werde sie dann noch verschiedentlich wiederholen lassen, damit sie von jedem an der Front und in der Heimat abgehört werden kann. [...] Wir erzählen bis morgens um vier Uhr. Der Führer hat seine große Freude an seinem Hund Blondi, der ihm direkt ein treuer Wegbegleiter geworden ist. Es ist erstaunlich, wie das Tier sich auf ihn eingestellt hat. Aber es ist gut, daß der Führer wenigstens ein lebendes Wesen hat, das ständig um ihn ist.

11. September 1943

Gestern: [...] Mittags bin ich dann mit dem Führer zusammen. Wir essen in einem kleinen Kreise, noch mit Dönitz, Ribbentrop und Keitel. Der Führer gibt uns die neuesten Nachrichten bekannt. Die Sache in Nord- und Mittelitalien hat sich außerordentlich günstig angelassen, und wir können hoffen, daß sie bis zum Abend eine vollkommene Klärung finden wird. Aber gerade im Hinblick auf diese Entwicklung ist der Führer geneigt, seine Ansprache an das deutsche Volk wiederum zu verschieben. Allerdings lasse ich mich jetzt nicht mehr abdrängen. Ich dringe darauf, daß sie unbedingt am Abend noch gehalten wird. Wir dürfen jetzt den psychologisch richtigen Augenblick nicht verpassen; er ist schon so oft verpaßt worden, daß es jetzt wirklich geboten erscheint, ihn wahrzunehmen. [...] Der Führer trifft auch bei uns die letzten Maßnahmen, um ähnliche Entwicklungen für alle Zukunft auszuschließen. Alle deutschen Prinzen werden jetzt aus der deutschen Wehrmacht ausgeschaltet. Ich schlage dem Führer vor, so schnell wie möglich den Großgrundbesitz der ehemals regierenden Familien zu beschlagnahmen. Grundbesitz ist die Grundlage von wirtschaftlicher Unabhängigkeit, und wirtschaftliche Unabhängigkeit ist immer eine gewisse Grundlage zu politischem Einfluß. Der Führer teilt in diesem Punkte durchaus meinen Standpunkt. Was nun den Duce selbst anlangt, so bin ich der Meinung, daß es gefühlsmäßig gesehen natürlich außerordentlich bedauerlich ist, wenn wir ihn nicht zurückholen können. Politisch gesehen bedaure ich das nicht so sehr. Wir müssen alle diese Fragen aus kühlen Zweckmäßigkeitsrücksichten beurteilen. Würde der Duce ein neues faschistisches Italien führen, so wären wir ihm gegenüber zweifellos in vielen Dingen gebunden, was wir dem augenblicklichen Italien gegenüber nicht sind. Ich glaube nicht, daß der Führer - wenn er das auch heute bestreitet - den Mut aufbringen würde, einem vom Duce geführten faschistischen Italien, das sich für die weitere Dauer des Krieges anständig benehmen würde, sagen wir, Südtirol wegzunehmen. Wir müssen aber nicht nur Südtirol wieder in unsere Hand bekommen, sondern ich denke mir die Linie südlich von Venetien gezogen. Alles, was jemals in österreichischem Besitz war, muß wieder in unsere Hand zurückgelangen. Die Italiener haben durch ihre Treulosigkeit und ihren Ver-

rat jedes Anrecht auf einen Nationalstaat moderner Prägung verloren. Sie müssen, wie das das Gesetz der Geschichte verlangt, dafür auf das härteste bestraft werden. [...] Der Führer macht mit mir noch einen Spaziergang durch die um das Hauptquartier liegenden Waldungen. Ich plädiere noch einmal energisch dafür, daß die Rede am Abend gehalten werden soll. Wir lesen sie gemeinsam noch einmal in einer letzten Korrektur.[68] Sie umfaßt etwa zwanzig Schreibmaschinenseiten und ist ausgezeichnet gelungen. Der Führer legt den italienischen Verrat im einzelnen dar. Er bekennt sich in sehr eindringlichen Worten zu seiner Freundschaft zum Duce, auch über den Tag hinaus. Er sei nicht wandelbar in diesen Dingen. Der Duce sei der größte Sohn Italiens nach dem Zusammenbruch der Antike. Die Clique, die ihn gestürzt hat, wird vom Führer sehr eindeutig charakterisiert. Dann schildert der Führer die Maßnahmen, die er zur Sicherung unserer Position in Italien getroffen hat. Zusammen mit der Sondermeldung über unsere Erfolge in Nord- und Mittelitalien wird dieser Teil der Rede sicherlich in der ganzen Welt den tiefsten Eindruck hervorrufen. Einige Worte spricht der Führer

68 Hitlers Rundfunkansprache vom 10.9.1943 ist abgedruckt in: Domarus, *Reden,* Bd.II, S. 2035ff. Goebbels selbst hatte bisher ebenfalls zum Sturz Mussolinis geschwiegen und meldete sich erst wieder nach der Besetzung Roms am 10.9. und Mussolinis Befreiung am 12.9.1943 mit dem Leitartikel »Das Schulbeispiel« (im *Reich* vom 19.9.1943) zu diesem Thema zu Wort. Mit seinen Ausführungen verfolgte er die Intention, die deutsche Regierung als allwissende, souveräne Macht erscheinen zu lassen, die von nichts überrascht werden konnte, in entscheidenden Augenblicken aus »Rücksicht auf [...] nationale Interessen« nicht viel redete und um so folgerichtiger handelte. Der Artikel begann so: »Es hat seinerzeit einiges Aufsehen erregt, daß der Schreiber dieser Zeilen am Freitag nach dem 25.Juli seinen wöchentlichen Leitartikel ausfallen ließ. Einige Übelwollende glaubten sogar, daraus schließen zu müssen, daß die Ereignisse rund um den Sturz des Duce und die Errichtung des Badoglio-Regimes in Rom ihm etwas den Atem verschlagen hätten. Daß davon keine Rede sein kann, bedarf heute wohl keines Beweises mehr [...].« Tatsächlich hatte ihm der Schock angesichts der Ereignisse in Italien sehr wohl die Sprache verschlagen, wie sich aus seiner anfänglichen Ratlosigkeit und Überraschung in den Tagebucheintragungen unschwer entnehmen läßt. Siehe dazu auch Goebbels' am 26.9.1943 im *Reich* veröffentlichte »Dreißig Kriegsartikel für das deutsche Volk«, in denen er das Schweigen als »hohes Gebot der Kriegführung« (Art. 8) verkaufte; Müller, Hans Dieter (Hrsg.): *Facsimile Querschnitt durch Das Reich,* Bern, München o.J., S. 18.

über den Luftkrieg und über die Ostfront. Die ganze Rede ist erfüllt von Clausewitzschem Geist. Eine Mahnung an die Partei schließt sich an, eine Versicherung, daß das italienische Beispiel in Deutschland niemals wiederholt werden kann und wiederholt werden wird und daß Deutschland am Ende trotz aller Belastungen den Sieg davontragen muß. Die Rede wird im ganzen deutschen Volke wie eine Fanfare wirken. Ich bringe den Führer dann vor das Mikrophon und lasse die Rede, die vom Führer in außerordentlich wirkungsvoller Weise vorgelesen wird, zuerst über die Leitung nach Berlin auf Magnetofonband sprechen. Ich bin richtig glücklich, als ich dann von Berlin aus höre, daß die Rede gut angekommen ist. Damit hätte ich also den Führer endlich wieder seit dem Heldengedenktag im März erneut vor das Mikrophon gebracht. Jetzt kann ich beruhigt wieder nach Berlin zurückfahren. Der Hauptzweck meiner Reise ins Hauptquartier ist erfüllt. Ich glaube, daß Göring recht hat, wenn er mir sagt, daß damit eine Schlacht gewonnen ist. Diese Rede wird uns einige Divisionen an der Ostfront und in Italien ersetzen. Ich halte mit dem Führer dann noch ein kleines Geplauder ab. Auch der Führer scheint mir sehr glücklich zu sein, daß er nun endlich die Rede abgestoßen hat. Er wünscht mir für meine Gesundheit und meine Arbeit alles Gute. Der Führer verspricht mir, demnächst zur Eröffnung des Winterhilfswerks wieder einmal im Sportpalast zu sprechen. Da werde ich dafür sorgen, daß er wieder Geschmack daran bekommt, unmittelbar mit dem Volke Kontakt zu suchen. Unser Abschied ist sehr herzlich. Ich wünsche dem Führer alles Gute. Abends um 8Uhr hören wir über den Rundfunk die Sondermeldung über unsere Erfolge in Italien, die außerordentlich gut wirkt. Dann schließt sich die Rede des Führers an, die Gott sei Dank ohne jede technische Störung über die Sender läuft. Nicht einmal die Bolschewisten rafften sich zu Einsprüchen auf unseren Wellen auf. Damit hätten wir diesen Erfolg glücklich in unsere Scheuern gebracht. Noch etwas Arbeit, noch etwas Palaver; dann sinke ich todmüde ins Bett. In Berlin wird mich wieder ein ganzer Berg von Arbeiten erwarten.

13. September 1943

Gestern: [...] Am frühen Abend kommt die beglückende Meldung, daß es durch einen Handstreich gelungen ist, den Duce zu be-

freien.[69] Das ist eine Heldentat des SD, der Fallschirmtruppen von Student und der Waffen-SS. Beim Duce befand sich Cavallero, der also nicht erschossen worden ist. Der Duce befindet sich bereits auf dem Wege nach Wien. Seine Familie ist augenblicklich in München. Auch der ehemalige italienische Landwirtschaftsminister Tassinari, der ein gewisses Format besitzt, befindet sich unter unserem Schutz. Dazu kommt noch die Nachricht, daß die Situation bei Salerno verhältnismäßig gut steht. Wir schieben Verstärkungen über Verstärkungen heran, allerdings auch die Engländer und die Amerikaner. Es entwickelt sich hier ein Wettrennen darum, wer zuerst mit seinen Verstärkungen da ist und damit Herr der Situation wird. Wir sind natürlich menschlich alle tief berührt, daß es gelungen ist, den Duce zu befreien. Was das politisch für Folgen nach sich ziehen wird, kann im Augenblick noch nicht übersehen werden. Jedenfalls fahre ich abends nach Berlin zurück. Gegen Mitternacht ruft mich der Führer noch an. Er ist natürlich über die Befreiung des Duce außerordentlich glücklich. Der Duce selbst war auf einem der höchsten Gipfel des Apennin in einem kleinen Berggasthaus gefangengehalten. Zuerst hatte das Badoglio-Regime ihn auf der Insel Maddalena interniert; aber dort schien sein Aufenthalt zu unsicher zu werden. Der SD war ihm auf der Spur gewesen und hatte bereits einen Befreiungsversuch geplant, der aber wegen der Wegverlegung des Duce nicht durchgeführt werden konnte. Der Befreiungsversuch auf dem Apennin wurde mit Segelflugzeugen unternommen. Eines dieser Segelflugzeuge landete 15 m vor dem Gasthaus, in dem der Duce sich befand. In wenigen Minuten war er in Freiheit. Er war natürlich auf das tiefste berührt, von deutschen Soldaten aus der Gefangenschaft erlöst zu werden. Unsere Soldaten sind mit ziemlicher Brutalität vorgegangen und haben dadurch die italienische Carabinieriwache in Schach gehalten. Wenige Stunden später befand sich der Duce in Wien. Der Führer hatte gerade, bevor er

69 Am 12.9.1943 war die ¡.Kompanie des Fallschirmjäger-Lehrbataillons in Lastenseglern am Berghotel Campo Imperatore im Gran-Sasso-Massiv (Abruzzen) gelandet und hatte den dort gefangengehaltenen Mussolini befreit. Der Handstreich wurde unter dem Befehl des Oberleutnants von Berlepsch (nicht, wie allgemein angenommen, Skorzenys) ausgeführt.

mich anrief, ein Telefongespräch mit ihm. Er sagte mir, daß der Duce auf das tiefste durch den Verlauf der Dinge berührt war. Er erklärte dem Führer, daß er müde und krank sei und zuerst sich einmal ausschlafen wolle. Am Montag will er seine Familie in München besuchen. Ob er zu einer großen politischen Aktion noch fähig ist, wird sich bald erweisen müssen. Der Führer glaubt ja. Jedenfalls wird er am Dienstag mit ihm im Hauptquartier eine Zusammenkunft haben. [...]

15. September 1943

Gestern: [...] Der Duce ist im Führerhauptquartier eingetroffen.[70] Die Begrüßung war außerordentlich herzlich und freundschaftlich. Der Führer erwartete ihn mit seinem Sohn Vittorio vor seinem Bunker. Die beiden Männer haben sich nach so langer Trennung umarmt. Es spielt sich hier ein ergreifendes Beispiel von Treue unter Männern und Kameraden ab. Es gibt wohl niemanden in der Welt, der sich dem starken Eindruck einer so ergreifenden Zeremonie entziehen kann. Der Führer hat sich mit dem Duce zu Besprechungen unter vier Augen zurückgezogen. Ich werde wohl bald Näheres darüber erfahren. Jedenfalls werden dabei nicht nur persönliche, sondern auch sachliche Dinge besprochen. Immerhin wird der Duce auf einiges, was er früher für selbstverständlich hielt, verzichten müssen; denn schließlich und endlich muß ja der grausige Verrat, den Italien an der Achsenkriegführung begangen hat, irgendwie eine Kompensation erfahren. Ich dränge mit allen Mitteln darauf, daß über die Befreiungsaktion eine Meldung herausgegeben wird. Zuerst ist der Führer dagegen, aber schließlich läßt er sich doch davon überzeugen, daß diese Meldung heute von einem ungeheuren

70 Am 12.9. hatte Mussolini vom Wiener Hotel Imperial aus mit Hitler telefoniert, war dann nach München zu seiner ebenfalls »befreiten« Familie gebracht worden und am 14.9. nach Rastenburg geflogen. Ergebnis des Treffens mit Hitler waren fünf kurze Tagesbefehle Mussolinis, die die Wiedererrichtung einer »republikanisch-faschistischen» Partei und Miliz zum Inhalt hatten. Am 15.9. trat Mussolini an die Spitze der Regierung der »Sozialen Republik Italien« mit Sitz in Salö am Gardasee, die unter deutscher Oberaufsicht die Verwaltung Nord- und Mittelitaliens übernahm.

publizistischen Wert ist.[71] Sie wird dann auch in einer klassischen Weise aufgesetzt. Zwar wird das eigentliche Geheimnis der Befreiung nicht verraten, nämlich, daß sie eigentlich durch Segelflugzeugkolonnen durchgeführt wurde; im übrigen aber ist der Bericht, der über die Befreiung herausgegeben wird, so interessant, spannend, ergreifend und rührend, daß er in der Weltöffentlichkeit sicherlich den allertiefsten Eindruck machen wird. [...]

23. September 1943

Gestern: [...] Kurz nachdem ich im Führerhauptquartier angekommen bin, läßt der Führer mich zu seinem morgendlichen Spaziergang bitten. Der Führer sieht gesundheitlich ausnehmend gut aus. Es scheint, daß er sich in den letzten Wochen sehr erholt hat. Wie er mir erzählt, bekommt ihm sein morgendlicher Spaziergang mit seiner Hündin Blondi außerordentlich gut. Er kommt jetzt im Gegensatz zum vergangenen Jahr wenigstens jeden Morgen und jeden Nachmittag an die frische Luft, was für sein körperliches Wohlbefinden außerordentlich zuträglich ist. Man merkt ihm in keiner Weise an, daß wir augenblicklich so schwere Tage durchmachen; im Gegenteil scheint er sich gegenwärtig in der besten Form zu befinden. Das ist meiner Ansicht nach überhaupt für die politische und militärische Lage die Hauptsache. Wenn der Führer auf der Höhe ist, dann werden sich auch unsere Dinge immer wieder nach einer gewissen Spannung in die Höhe bewegen. [...] Was den Luftkrieg anlangt, so ist er natürlich auch sehr beglückt darüber, daß er jetzt eine wesentliche Abschwächung erfahren hat. Auch er führt das in der Hauptsache auf das Wetter, aber auch auf unsere angewachsene Verteidigung zurück. Was unsere Angriffs-Luftwaffe anlangt, so verspricht der Führer sich hier sehr viel von unseren magnetischen Bomben, die ja in relativ kurzer Zeit zum Einsatz kommen werden. Ersteht nach wie vor auf dem unverrückbaren Standpunkt, England durch Vergeltungsangriffe das heimzuzahlen, was es uns angetan

71 Goebbels ließ den Deutschen die »Befreiung« Mussolinis als politischen und militärischen Sieg ohnegleichen vermelden.

hat. Die Vergeltung mit unserer Raketenwaffe ist weiter im Werden. Der Führer ist entschlossen, die italienischen Städte gänzlich von Luftverteidigung zu entblößen. Die Italiener haben nichts anderes verdient, als daß man sie ihrem militärischen Schicksal überläßt. Der Führer meint, daß unsere große Vergeltung durch die Raketenwaffe Ende Januar bis Anfang Februar des kommenden Jahres eingesetzt werden kann. Eine große Erleichterung bietet uns die Tatsache, daß wir bei unserer Raketenwaffe vom elektrischen Strahl losgekommen sind. Es bleibt den Engländern also keine Möglichkeit mehr, die Flugbahn des Geschosses auf technischem Wege zu unterbrechen. [...] Was nun die bange Frage nach der Ostfront anlangt, so vertritt der Führer hier einen wesentlich optimistischeren Standpunkt, als er vielfach vom Generalstab eingenommen wird. Unsere gegenwärtigen Rückzugsbewegungen bedeuten nichts anderes, als daß wir die Linie hinter dem Dnjepr einnehmen wollen. [...] Jedenfalls ist es sehr wohltuend, die optimistische Haltung des Führers in der Beurteilung der ganzen Frontlage zur Kenntnis zu nehmen. Ich habe den Führer selten während des Krieges in einer so harten und kampfbereiten Verfassung gesehen. Was ich früher so oft feststellen konnte, bestätigt sich jetzt wieder: Je schärfer der Wind pfeift, desto unbeugsamer stellt der Führer sich ihm entgegen. Der Führer berichtet mir ausführlich über den Besuch des Duce, der auf ihn einen tiefen Eindruck gemacht hat. Allerdings hat der Duce diesmal persönlich nicht so stark auf ihn gewirkt wie bei den früheren Zusammenkünften. Das mag in der Hauptsache daran liegen, daß der Duce jetzt ohne Macht zum Führer kam und der Führer ihn deshalb mit etwas kritischeren Augen betrachtet hat. Der Duce hat aus der Katastrophe Italiens nicht die moralischen Konsequenzen gezogen, die der Führer sich eigentlich davon erwartet hatte. Natürlich war er überglücklich, den Führer wiederzusehen und überhaupt seine Freiheit wieder genießen zu können. Der Führer hatte nun geglaubt, der Duce würde als erstes ein großangelegtes Strafgericht an seinen Verrätern abhalten. Das ist aber in keiner Weise der Fall, und darin zeigt sich eigentlich seine Begrenztheit. Er ist kein Revolutionär etwa im Sinne des Führers oder im Sinne Stalins. Er ist doch in seinem italienischen Volkstum so gebunden, daß ihm der große Zug zum weltweiten Revolutionär und Umwälzer fehlt. Auch übt seine Tochter Edda und über diese sein Schwiegersohn Ciano einen un-

heilvollen Einfluß auf ihn aus. Ich erfahre aus dem Munde des Führers zum erstenmal, daß Edda Mussolini nicht die Tochter seiner Frau Rachele ist, sondern ein illegitimes Kind des Duce, das er in seiner Ehe adoptiert hat. Das erklärt manches. Ich hatte mir früher oft die Frage vorgelegt, woher es eigentlich komme, daß Edda Mussolini so wenig Ähnlichkeit mit ihren Brüdern Vittorio und Bruno Mussolini habe. Hier liegt des Rätsels Lösung. Der Führer weiß nicht genau, wessen Tochter Edda Mussolini ist; er glaubt aber vermuten zu können, daß sie aus einer Verbindung des Duce mit einer russischen Jüdin stammt. Das würde alles erklären. Es ist Edda Mussolini gelungen, den Duce in seiner Meinung über Ciano vollkommen umzuwerfen. Sie hat gleich nach seiner Ankunft in München eine längere Unterredung mit ihm gehabt, und das Ergebnis dieser Unterredung war eine Aussöhnung zwischen dem Duce und Ciano. Ciano ist vom Duce wieder in Gnaden aufgenommen worden. Damit sitzt der Giftpilz wieder mitten in der neu beginnenden faschistisch-republikanischen Partei. [...] Die Tage im Hauptquartier sind in größter Harmonie verlaufen, abgesehen von der inneren Reserve, die der Führer dem Duce gegenüber gewonnen hat. Er kann als absolut ernüchtert seiner Person gegenüber angesehen werden. Das ist für die Führung unserer Kriegspolitik außerordentlich erwünscht. Der Führer ist in keiner Weise mehr entschlossen, unser Verhältnis zu Italien auf der Person des Duce aufzubauen. Er will jetzt territoriale Sicherungen, die uns vor jeder weiteren Krise bewahren. Der Duce hat die Absicht, aus den Beständen des Faschismus eine neue italienische Nationalarmee aufzustellen. Ich bezweifle, daß ihm das möglich sein wird. Das italienische Volk ist zu einer großangelegten revolutionären Politik nicht fähig. Es will gar keine Großmachtstellung besitzen. Das Verlangen danach ist ihm nur vom Duce und von der faschistischen Partei künstlich eingeimpft worden. Der Duce wird deshalb auch kein großes Glück bei seiner Werbung für eine neue italienische Nationalarmee haben. Der alte Hindenburg hat schon recht gehabt, wenn er in einer Kritik an Mussolini sagte, er würde auch aus den Italienern nichts anderes als Italiener machen können. [...] Während des Abendessens kann ich mit dem Führer einige Personal- und Kunstfragen besprechen. Es sind gerade Nachrichten aus England eingetroffen über die Auskunft, die Eden dem Unterhaus über Heß gegeben hat. Der Führer

fragt sich immer wieder vergeblich, warum die Engländer augenblicklich ohne einen dringenden äußeren Anlaß überhaupt auf die Frage Heß zu sprechen kommen. Ich frage den Führer, ob er eventuell bereit wäre, mit Churchill zu verhandeln, oder ob er das grundsätzlich ablehne. Der Führer gibt mir darauf zur Antwort: Grundsätze gibt es in der Politik in Persönlichkeitsfragen überhaupt nicht. Allerdings glaubt er, daß ein Verhandeln mit Churchill zu keinem Ergebnis führen würde, da er zu tief in gegenteiligen Anschauungen verstrickt sei und im übrigen auch der Haß und nicht die Vernunft sein Ratgeber sei. Mit Stalin wäre der Führer schon eher zu verhandeln bereit; aber er glaubt nicht, daß das zu einem Ergebnis führen könnte, weil das, was er im Osten verlangt, von Stalin nicht abgetreten werden kann. Wie nun die Dinge auch liegen mögen, ich stelle dem Führer vor, daß wir mit der einen oder der anderen Seite ins klare kommen müssen. Ein Zweifrontenkrieg ist vom Reich noch nie gewonnen worden. Wir müssen also sehen, aus dem Zweifrontenkrieg auf irgendeine Weise herauszukommen. [...] Als die Generäle sich weit nach Mitternacht verabschiedet haben, bittet der Führer mich noch um eine Unterredung unter vier Augen. Wir gehen noch stundenlang in seinem Kartenzimmer auf und ab und besprechen vor allem die italienische Frage von den intimsten Seiten aus. Der Führer berichtet mir, er habe zwar keine Unterlagen dafür, aber er halte es für möglich, daß der Duce zu einer gewissen Zeit auch persönlich die Absicht gehabt habe, von uns abzuspringen. Badoglio erwähnt das auch in seinem neuen Aufruf an das italienische Volk. Er erklärt dort, auch der Duce habe sich mit dem Gedanken getragen, die Koalition mit uns zu brechen. Der Führer befürchtet, daß das das erpresserische Material ist, das Ciano und seine Frau in der Hand haben. So nur könne man sich den Brief der Tochter an den Vater erklären. Ich glaube nicht, daß das die Ursache ist. Weder Ciano noch Edda Mussolini sind klug genug, um sich die Weiterungen einer solchen Enthüllung klarzumachen. Ich glaube, wir legen hier in unsere Gegenspieler mehr Intelligenz hinein, als sie besitzen. Edda Mussolini hat entweder etwas kriminell oder etwas gesellschaftlich-politisch Belastendes gegen ihren Vater in der Hand. Entweder handelt es sich um Frauengeschichten oder um Geldgeschichten. Ich habe früher schon einmal gehört, daß Ciano dem Duce bei der Herausschaffung großer Geldbeträge aus Italien nach der

Schweiz geholfen habe. Eine solche Enthüllung würde den Duce natürlich fast tödlich treffen. Möglich auch, daß Edda Mussolini die Absicht hat, ihre jüdische Abstammung der Welt mitzuteilen; aber das halte ich nicht für wahrscheinlich. Jedenfalls müssen wir nun langsam anfangen, den Duce politisch abzuschreiben. So sympathisch er persönlich ist und so wertvolle Dienste er uns getan hat, aber irgendwo muß das eine Grenze haben, besonders da, wo die Interessen des Reiches auf dem Spiel stehen. Der Führer tut das sehr ungern, denn schließlich hat er es dem Duce zu verdanken, daß das Reich aufrüsten, daß es Österreich anschließen und daß es sich das Protektorat einverleiben konnte. Das aber alles war die Voraussetzung zur Wiedererrichtung einer starken deutschen Reichsgewalt nach innen und nach außen; das vergißt der Führer dem Duce nicht. Aber da nun einmal die Dinge so weit gediehen sind, sind wir nun gezwungen, unmittelbar und rücksichtslos die Reichsinteressen zu vertreten. Sollte Edda Mussolini mit ihrer erpresserischen Drohung mehr als eine literarische Floskel gebraucht haben, sollte tatsächlich ein uns noch unbekanntes Geheimnis dahinterstecken, so würde das vielleicht überhaupt das Geheimnis des Faschismus sein. Wir werden ihm wahrscheinlich irgendwann einmal auf die Spuren kommen. Augenblicklich ist es richtig, ein solches Geheimnis als wahrscheinlich vorauszusetzen und sich der Garantien zu versichern, die eine Schädigung der Reichsinteressen auch in politischer Hinsicht verhindern. Es ist vier Uhr nachts, als ich vom Führer Abschied nehme. Er lädt mich ein, ihn jede Woche wenigstens einen Tag zu besuchen. Wenn ich auch nichts Besonderes hätte, so würde es für ihn doch eine große Entspannung und Erleichterung darstellen, sich mit mir einmal ein paar Stunden unterhalten zu können. Ich verspreche ihm das sehr gern. Ich fahre mit Naumann nach Rastenburg zurück. [...]

2. *November 1943*

Gestern: [...] Je näher die Stunde heranrückt, in der das Moskauer Kommunique[72] endgültig veröffentlicht werden soll, desto mehr

72 Vom 19.-30.10.1943 hatte in Moskau eine Konferenz zwischen den Außenministern Molotow, Eden und Hull stattgefunden, deren Thema Nachkriegs-

wächst in den neutralen Staaten die Skepsis bezüglich der zu erwartenden Ergebnisse. Es scheint jetzt festzustehen, daß Grenzfragen bei der Konferenz nicht besprochen worden sind. Das ist wohl darauf zurückzuführen, daß Stalin einen enormen Druck auf die Verhandlungen ausgeübt hat. Die Moskauer Konferenz wird mehr als ein Propagandatheater als eine praktische Resultate erzielende Auseinandersetzung angesehen. Daß man in London ein Komitee zur Behandlung der strittigen Fragen errichten will, erinnert verteufelt an die Praxis des Völkerbundes, der ja auch einen Ausschuß oder einen Unterausschuß oder einen Unter-Unterausschuß einzusetzen pflegte, wenn er sich über eine strittige Frage nicht einig werden konnte. Das Rätselraten nimmt natürlich von Stunde zu Stunde zu, je näher der Augenblick der Veröffentlichung des Kommuniqués kommt. Die Londoner Kommentare sind vorläufig noch sehr gedämpft, im Gegensatz zu der Erklärung Roosevelts. Über Ankara bekommen wir Meldungen, daß Maisky und Litwinow im großen und ganzen als entthront angesehen werden können. Sie sind von Wyschinski gestürzt worden, der in der Außenpolitik jetzt nach Molotow Stalins engster Vertrauensmann ist. Warum Stalin ausgerechnet die Juden gestürzt hat, ist nur dadurch zu erklären, daß diese sich in den plutokratischen Ländern allzustark mit den kapitalistischen Kreisen eingelassen hatten. Sie zeigten ein zu großes Entgegenkommen den Churchill und Roosevelt gegenüber, und das paßt Stalin durchaus nicht ins Konzept. Am Abend kommt eine erste Rohfassung des Schlußkommuniques. Die bedingungslose Kapitulation, die von Churchill und Roosevelt gefordert worden ist, mache sich nun auch Stalin zu eigen. Das Reich und Italien müßten ihre sogenannten Kriegsverbrecher ausliefern. Österreich werde wieder unabhängig gemacht. In Italien soll der Faschismus beseitigt werden. Außerdem sei es notwendig, eine internationale Organisation zur Aufrechterhaltung des Friedens zu errichten. Mit anderen Wor-

planungen (Wiederherstellung Österreichs in den Grenzen von 1937, Beschluß, eine »Europäische Beratende Kommission« zu bilden, Abtrennung Ostpreußens von Deutschland, Schaffung einer internationalen Organisation zur Sicherung des Weltfriedens) gewesen waren. Darüber hinaus hatte der amerikanische Außenminister Hull gefordert, alle deutschen, japanischen und italienischen Kriegsverbrecher aburteilen zu lassen.

ten: diese Konferenz endet mit einem Kommuniqué, das ein Gemisch aus bolschewistischen und Völkerbundsphrasen darstellt. [...]

6. November 1943

Gestern: [...] Ich komme morgens schon sehr früh in Kassel an und werde am Bahnhof von Weinrich erwartet. Es ist ihm zu kalt, im offenen Wagen zu fahren, und deshalb begleitet mich Prinz Waldeck auf meiner Fahrt durch die Kasseler Schadensgebiete. Der Eindruck, den Kassel macht, ist niederschmetternd. Das gesamte Zentrum und der größte Teil der Außenbezirke ist völlig vernichtet. Ein grausiges Bild enthüllt sich vor den Augen des Betrachters. Diese Zerstörungen können nur noch mit denen in Hamburg verglichen werden. Hier hat eine Brandkatastrophe größten Ausmaßes gewütet. Ich glaube, daß vieles hätte verhindert oder doch abgemildert werden können, wenn die entsprechenden Vorbereitungen durch die Gauleitung getroffen worden wären. Wie wenig das der Fall gewesen ist, entnehme ich einer Konferenz, die ich mit den zuständigen Instanzen abhalte und auf der über die einschlägigen Fragen Vortrag gehalten wird. Weinrich spielt dabei eine außerordentlich traurige Rolle. Er hat keine blasse Ahnung von dem wahren Tatbestand, weiß nicht einmal, wer auf dieser Konferenz referieren soll, und muß sich dauernd durch Zwischenfragen orientieren, um auf meine Fragen Antwort geben zu können. Ich werde dem Führer über seine jammervolle Rolle als Gauleiter Bericht erstatten und dafür plädieren, daß er schleunigst abgelöst wird. Ich rede dann vor dem politischen Führerkorps des Gaues in der noch unzerstörten Stadthalle und gebe ihm einen Überblick über die politische und militärische Lage.[73] Der Eindruck meiner Rede ist ein sehr tiefer. Ich habe von der Bevölkerung den besten Eindruck. Sie wird die

73 Goebbels unternahm am 5.11.1943 eine Blitzreise nach Hannover und Kassel, die am 27-/28.9. bzw. am 3./4.10. und 22./23.10.1943 von schweren britischen Luftangriffen heimgesucht worden waren. Goebbels' Kasseler Rede vom 5.11.1943 ist abgedruckt in: Heiber, *Goebbels Reden,* Bd.2, S.259ff. Der *Völkische Beobachter* vom 7.11.1943 brachte über beide Veranstaltungen nur eine kurze summarische Zusammenfassung.

große Probe aushalten. Allerdings muß man ihr eine bessere politische Führung geben. Auf der Fahrt nach Hannover werde ich mir bewußt, welche ungeheuren Reserven noch im deutschen Lande liegen. Die ganze Provinz ist völlig unzerstört. Man muß sich dieser Reserven des Landes erinnern, um ein objektives Urteil über die gegenwärtige Lage abzugeben. Ich rede dann im Saal des Rathauses, auf dessen Vorplatz noch Tausende von Menschen stehen. Hier ist die Wirkung meiner Rede noch tiefer als in Kassel. Die niedersächsische Bevölkerung läßt sich durch den britischen Luftterror nicht niederbeugen. Die Pointen meiner Rede werden mit Stürmen des Beifalls ausgezeichnet. Man hat nicht den Eindruck, im fünften Jahr des Krieges, sondern im ersten Jahr nach der Machtübernahme zu leben. Allerdings kann man in Hannover auch feststellen, daß die politische Führung auf der Höhe der Situation ist. Über Lauterbacher höre ich nur Rühmendes. [...]

9. November 1943

Gestern: [...] Der Führer ist gerade aus dem Hauptquartier eingetroffen, um vor diesen alten Kämpfern zu sprechen.[74] Er erscheint sehr elastisch und gesund aussehend, was natürlich all seinen alten Kameraden und Mitarbeitern eine tiefe Beruhigung und Befriedigung gibt. Bei seiner Rede befindet der Führer sich in bester Form. Der Führer findet dafür glanzvolle Formulierungen. Seine bedingungslose Härte in der Proklamation unseres Widerstandswillens ist außerordentlich überzeugend. Diese Rede wird sicherlich auf das deutsche Volk eine tiefe Wirkung ausüben. Auch das Ausland wird dadurch stark beeindruckt werden. Einen großen Teil der Rede widmet der Führer der Ostfront[75] und dem feindlichen Luftkrieg. Auch hier findet er glänzende Formulierungen. Besonders was den Luftkrieg anlangt, sagt er dem deutschen Volke, wie sehr er in diesen Wochen und Monaten mit ihm leide, aber wie fest er auch ent-

74 Hitlers Rede vom 8.11.1943 ist abgedruckt in: Domarus, *Reden,* Bd.II, S. 2049.

75 Siehe dazu: TGB 1943, Anm.77.

schlossen sei, die gegenwärtige Krise zu überwinden, und wie groß er für die Nachkriegszeit die Wiederaufbauarbeit im ganzen Reichsgebiet plant. In dieser Versammlung übt diese Rede eine ganz ungeahnte Faszination aus. Das ist schon deshalb gut, weil sie damit auch in der Rundfunkübertragung sehr tiefgehend wirken wird. Ganz wenige etwas ungeschickte Formulierungen streiche ich mit Genehmigung des Führers aus der Rundfunkübertragung heraus. Ich lasse dann die Rede abends um 8.15 Uhr über alle Sender gehen. Ich bin sehr froh, daß der Führer nach so langer Zeit wieder einmal vor der Öffentlichkeit das Wort ergriffen hat. Es war auch die höchste Zeit. Bei dieser Rede handelte es sich sozusagen um das erlösende Wort. Auch der Führer selbst scheint wieder eine tiefe Befriedigung dabei zu empfinden, mitten unter seinen Kampfkameraden zu stehen und zu sprechen. Abends sind wir mit dem Führer im Führerbau versammelt. Ich habe hier auch Gelegenheit, mit einer ganzen Reihe führender Männer der Partei Aussprache zu pflegen. Ich unterhalte mich lange mit Hierl, mit Dr. Scheel von Salzburg und insbesondere mit Hofer und Rainer, die mir Wunderdinge aus den besetzten italienischen Gebieten berichten. Nach diesen Berichten ist weder vom Faschismus noch vom Duce noch irgend etwas zu erwarten. Der Duce hat überhaupt keine Ahnung, wie es um seine wirkliche Lage bestellt ist. Er überschätzt die Wirkungskraft der faschistischen Partei. Er lebt ein Leben vollkommen neben den Tatsachen her und umgibt sich mit einem heroischen Brimborium, das in der Welt der Wirklichkeiten überhaupt keinen Raum mehr hat. Er glaubt in der Tat, daß die italienische Nation noch einmal dazu zu bewegen wäre, an unserer Seite militärisch mitzukämpfen, was ich für ganz ausgeschlossen halte. Wie weit er sich von den Tatsachen entfernt, kann man daran ermessen, daß er im Ernst die Absicht hat, in Mailand öffentlich zu sprechen. Sepp Dietrich erklärt mir, daß, wenn er das wollte, er das nur unter dem Schutz der deutschen Waffen tun könnte, sonst würde er wahrscheinlich in Mailand ausgepfiffen oder noch schlimmeres werden. Auch die persönliche Lebensführung des Duce mit seiner Freundin[76],

76 Gemeint ist Clara Petacci. Im Frühjahr 1945 sollte sie zusammen mit Mussolini auf der Flucht gefangengenommen und erschossen werden (siehe dazu:

die Sepp Dietrich dem Duce wieder hat zuführen müssen, gibt zu vielen Bedenken Anlaß. Man kann daraus entnehmen, daß der Duce sich über den Ernst seiner Situation überhaupt nicht im klaren ist und demzufolge auch der Wiederaufbau der faschistischen Partei mehr eine Sache der Theorie als der Praxis darstellt. Er hat zwar seinen Schwiegersohn Ciano verhaften lassen; aber alle Eingeweihten sind sich klar darüber, daß er ihn nicht wird zum Tode verurteilen lassen. Man vermutet, daß der abwesende Graf Grandi, weil er abwesend ist, zum Tode verurteilt werden wird, die anderen aber mit einer lebenslänglichen Gefängnis- oder Zuchthausstrafe davonkommen, die dann nach einigen Wochen aufgehoben werden wird. So kann man natürlich nicht mit dem Wiederaufbau einer großen revolutionären Bewegung beginnen. Es ist tragisch, wie weit der Duce sich von den ursprünglichen Idealen hat entfernen können. Wäre er diesen treu geblieben, so hätte er niemals Italien verloren, und der König hätte ihn auch nicht absetzen können. [...]

75. *November 1943*

Gestern: [...] Man macht sich jetzt doch ernsthaft Sorge um die Ostlage. Wohin soll das auf die Dauer führen! Die Sowjets haben Reserven zur Verfügung, von denen wir selbst bei realistischster Betrachtung ihrer Möglichkeiten keine Ahnung gehabt haben.[77] In Lanke hat man nun richtig ein Krankenhaus eingerichtet. Fast die ganze Familie liegt zu Bett. Es ist, als wenn jetzt das Unglück sowohl in der allgemeinen Kriegslage wie auch in der Familie tonnenweise über uns heruntergeschüttet würde. Die Abendlage ist nicht besser als die Mittagslage. Der Feind hat seinen Großangriff in Richtung

TGB 1945, Anm. 33). Rachele Mussolini dagegen hat ihren Mann bis Ende der 70er Jahre überlebt.

77 Die Lage an der Ostfront war zu diesem Zeitpunkt katastrophal. Im Norden wurde ab Anfang Oktober der Raum um Narwa verteidigt, im Mittelabschnitt hatten die Sowjets Brjansk (17.9.) und Smolensk (24.9.) eingenommen, im Süden war im September das Donezbecken verlorengegangen und im Oktober der Durchbruch zum Dnjepr gelungen, wodurch am 1. November die Krim abgeschnitten wurde.

auf Kriwoj Rog begonnen. Nach Westen hat er leichte Erfolge errungen; sonst aber hat unsere Front gehalten. Allerdings wird sie in den kommenden Tagen der schwersten Belastung ausgesetzt sein, da die Sowjets mit einer Massierung von Menschen und Material antreten, der wir etwas Gleichwertiges in keiner Weise entgegenzusetzen haben. Auch im Kampfraum von Schitomir rücken die Sowjets weiter vor, ohne daß wir ihnen einen ernsten Widerstand entgegensetzen können. Der einzige Trost in dieser an sich etwas deprimierenden Lage ist, daß unser Gegenangriff in großem Stil noch nicht begonnen hat.[78] Er wird auch wohl noch ein paar Tage auf sich warten lassen. Jedenfalls hängt das im wesentlichen von der weiteren Entwicklung des Wetters ab. Nach dem Kartenbild zu urteilen, könnte dieser Gegenangriff sehr vielversprechend werden; Voraussetzung allerdings ist, daß er sich voll entfalten kann. Man kommt den ganzen Tag nicht zur Ruhe. Eine schlechte Nachricht jagt die andere. Wir verleben jetzt Wochen größter Sorgen.[79] Aber meistens sind diese Wochen auch das Hinrasen der Entwicklung zum entscheidenden Höhepunkt. [...]

24. November 1943

Gestern: [...] Schon am frühen Morgen beginnt die Arbeit. Schach gibt mir gleich zu Beginn einen Lagebericht über die Situation in Berlin, der sehr traurig ist. Es ist unerfindlich, wie die Engländer bei einem Luftangriff in der Reichshauptstadt so viel zerstören können.[80]

78 In einer Unterredung zwischen Hitler und GFM von Manstein in der »Wolfsschanze« hatte Hitler am 7.11.1943 noch auf der Durchführung des geplanten Vorstoßes in Richtung auf die Zugänge zur Krim beharrt (siehe dazu: TGB 1943, Anm.77).

79 Dagegen beschwor Goebbels den Mythos, auf den sich alle Hoffnung wider alle Vernunft konzentrierte: den »Führer«. In seinem /ta'di-Leitartikel »Die Lehren des Krieges« vom 5.12.1943 schrieb er: »Wenn der Himmel sich verdüstert und kaum noch einen Streifen Licht zeigt, dann richte sich das Auge des Volkes auch ohne Anruf auf den Führer. Er ist der Fels im brandenden Meer der Zeit.«

80 Seit dem 18.11.1943 führte die RAF zum Auftakt der »Schlacht um Berlin« eine Woche lang nahezu täglich mit 600-800 Bombern Luftangriffe mit Flächenbombardements auf die Reichshauptstadt durch. Dabei wurden allein

Das Bild, das sich auf dem Wilhelmplatz bietet, ist geradezu trostlos. Es brennt noch lodernd an allen Ecken und Enden. Das Propagandaministerium ist im großen und ganzen verschont geblieben. Das ist aber in der Hauptsache auf die tapfere Abwehr der eigenen Luftschutzbereitschaft zurückzuführen. Auch in der Reichskanzlei ist der Schaden zwar sehr groß, aber doch nicht mit dem in anderen Ministerien zu vergleichen. [...] In unserem Haus in der Hermann-Göring-Straße sieht es sehr traurig aus. Die oberste Etage ist gänzlich ausgebrannt; das ganze Haus steht unter Wasser. Ein Aufenthalt in ihm ist praktisch ausgeschlossen; es gibt keine Heizung, kein Wasser, und die ganzen Räume sind von einem beißenden Rauch erfüllt. Magda ist nach Berlin gekommen, um zu sehen, was zu retten ist. Sie hat bei ihrer Fahrt insbesondere durch den Wedding einen scheußlichen Eindruck empfangen. Die armen Menschen, die von diesen gemeinen Mitteln des englischen Luftkriegs geschlagen werden, sind wirklich zu bedauern. Aber es wäre noch schlimmer, wenn sie in die Gewalt des Feindes, insbesondere des Bolschewismus, gerieten. Dann würde die Qual, die jetzt immerhin auf Wochen oder doch Monate begrenzt werden kann, auf unabsehbare Zeit anhalten müssen. [...] Ich kann zwischendurch eine halbe Stunde schlafen. Dann aber ruft wieder die Arbeit. Es sind wieder große englische Verbände in sturem Kurs auf die Reichshauptstadt unterwegs. Wir werden also einen zweiten Schlag hinnehmen müssen. Zwischendurch erfahre ich, daß meine Mutter und meine Schwiegermutter in Moabit völlig ausgebombt sind. Von ihrer Wohnung ist nichts mehr zu finden. Das Haus wurde zu einem einzigen Trümmerhaufen umgewandelt. Aber was heißt das schon in dem allgemeinen großen Leid, das jetzt über unsere Viereinhalbmillionenstadt hereingebrochen ist. Kurze Zeit nach dem Alarm beginnt dann auch der Angriff. Er wird diesmal mehr mit Spreng- als mit

durch die Schläge vom 22. bis 26. November über 3700 Berliner getötet und 450000 obdachlos. Bis zum 23.3.1944folgten weitere zwölf schwere Flächenbombardierungen mit u.a. 656 (29.12.1943), 697 (20.1.1944) und 806 Flugzeugen (15.2.1944). Siehe dazu: Goebbels' Aufruf an die Berliner vom 24.11.1943 im *Völkischen Beobachter* vom 26.11.1943; seine Rede »Ganz Deutschland ruft nach Rache!« im *Völkischen Beobachter* vom 29.11.1943; TGB 1944, Anm.7 und 24.

Brandbomben geführt. Es handelt sich wieder um einen Großangriff erster Klasse. Ich befinde mich im Bunker auf dem Wilhelmplatz. Ringsherum beginnen schon sehr bald die Brände, und im ganzen Regierungsviertel gehen Bomben und Minen von beachtlicher Größe nieder. Sie verwüsten den Potsdamer Platz ringsum. Der dadurch hervorgerufene Druck ist so stark, daß selbst unser tiefgelegener Bunker ins Wanken gerät. Leider kommen die Jäger 20 Minuten zu spät, und das gibt den Engländern einen Vorsprung. In diesen 20 Minuten hat außerdem noch die Flak Schießverbot, weil geglaubt wird, daß die Jäger schon da seien. Es werden wiederum im Regierungsviertel sowie diesmal in den westlichen und nördlichen Vororten schwerste Verheerungen angerichtet. Vor allem haben die Arbeiterviertel des Wedding und dann die Gegend der Wolgaster Straße daran zu glauben. Das Staatliche Schauspielhaus und der Reichstag brennen; allerdings können wir in diesem Falle die Feuer lokalisieren. In unserem Bunker herrscht ein tolles Auf und Ab, richtig wie auf einem Gefechtsstand. Wir leben ja auch mitten im Krieg, und mancher Frontabschnitt möchte sicherlich, was die enormen Belastungen anlangt, nicht mit uns tauschen. Ein wahrer Höllenlärm geht über uns herab. Dauernd prasseln Minen und Sprengbomben auf das Regierungsviertel hernieder. Eines nach dem anderen der wichtigsten Gebäude fangen an zu brennen. Als ich nach dem Angriff einen Blick über den Wilhelmplatz werfe, hat sich der grausige Eindruck vom Abend vorher noch verstärkt. Ich gehe herüber ins Propagandaministerium. Das Amt brennt an zwei Stellen, und zwar an der Seite des Wilhelmplatzes. [...] Der Gau brennt. Leider hat Görlitzer uns ein etwas zu optimistisches Bild von diesem Brand gegeben, so daß wir die Feuerlöscheinheiten erst zu spät einsetzen. Infolgedessen werden im Gau sehr große Brandschäden angerichtet, so daß er vorläufig nicht mehr zu benutzen ist. Es ist eine tolle Arbeit, die bis nachts um 3 Uhr geleistet werden muß. Mir brummt der Kopf vor Schmerzen und Müdigkeit. Aber das hilft alles nichts. Wir müssen jetzt heran; die entscheidende Stunde ist gekommen.

6. Dezember 1943

Gestern: [...] Die Konferenz in Teheran[81] ist jetzt ganz undurchsichtig geworden. Die Feindseite hat es bisher vermieden, darüber irgendein aufschließendes Kommunique herauszugeben, so daß man immer noch im dunkeln tappt. Sonst wird das Teheraner Theater mit einer Menge von Kombinationen umgeben, die sich aber einander widersprechen und deshalb ohne politischen Wert sind. Im Frühjahr, wenn die deutschen Städte nur noch Ruinen darstellten, wollten die Engländer zur Invasion schreiten. Allerdings gruselt es ihnen schon, wenn sie bloß diesen Ausdruck gebrauchen. Besonders wollen sie im Januar die Luftoffensive gegen uns intensivieren, weil das der kälteste Monat sei und zu erwarten stehe, daß dann die Luftangriffe besonders auf die deutsche Moral drückten. Am Abend wird dann behauptet, daß in Teheran ein Redaktionsausschuß eingesetzt worden sei, der den Aufruf an das deutsche Volk verfassen solle. Dieser Aufruf selbst aber läßt immer noch auf sich warten. Jedenfalls haben wir in unserer Propaganda diesem Aufruf schon mächtig entgegengearbeitet.[82]

81 Auf der Teheraner Konferenz von Roosevelt, Churchill und Stalin vom 28.11.-1.12.1943 war die Entscheidung für die für den 1.5.1944 vorgesehene Landung in der Normandie (Unternehmen »Overlord«) getroffen worden. »Im Prinzip« wurde auch eine Einigung über die Teilung Deutschlands erzielt, wobei Roosevelt 5 autonome Staaten vorschlug, während Churchill für eine Isolierung Preußens und die Bildung einer Donauföderation (unter Einschluß Österreichs, evtl. Ungarns) eintrat. Stalin sympathisierte mit Roosevelts Vorschlag, doch wurde kein endgültiger Beschluß gefaßt. Vereinbart wurde hingegen die Westverschiebung Polens und die Festlegung der Curzon-Linie als polnischer Ostgrenze. Churchill schlug die Oder-Linie als Westgrenze Polens vor. Stalin erhob Anspruch auf Königsberg und forderte 4 Millionen deutsche Männer zum Wiederaufbau der UdSSR für unbestimmte Zeit sowie die Entindustrialisierung Deutschlands nach Kriegsende; er und Churchill traten für eine Abtretung deutscher Ostgebiete ein. Gegen den Trinkspruch Stalins auf die Exekution von 50 000 deutschen Offizieren ohne Gerichtsverfahren erhob Churchill Protest. Am 6.12.1943 wurde das vom 1.12.1943 datierte Kommunique über die Konferenz von Teheran veröffentlicht, in dem die Beteiligten ihrer Zuversicht für eine zukünftige Friedensordnung nach Beseitigung von Tyrannei und Sklaverei Ausdruck gaben.

82 Gegen die in einer Meldung der Nachrichtenagentur Reuter angekündigte,

Wenn er tatsächlich kommen sollte, so wird er uns in keiner Weise ungerüstet finden. Das deutsche Volk wird ihn sicherlich nur als beschriebenen Fetzen Papier behandeln, der keinen politischen Wert besitzt. [...]

29. Dezember 1943

Gestern: [...] Uns selbst sind die Einzelheiten der Schlacht um die »Scharnhorst« noch ziemlich unbekannt. Es scheint aber festzustehen, daß die »Scharnhorst« den Engländern in die Falle gegangen ist.[83] Die Versenkung dieses Riesenschiffes ist natürlich die Hauptsensation der Londoner und USA-Blätter. Hoffentlich ist der Verlust, der sich natürlich sehr schwerwiegend herausstellt, das letzte Unglück dieses Jahres und können wir im kommenden Jahr unter besseren Vorzeichen beginnen. Das Jahr 1943 ist für uns alles andere als erfolgreich gewesen. Eine Pechsträhne folgte der anderen. Wir haben uns nicht darüber zu beklagen gehabt, daß das Schicksal uns nicht geschunden hätte. Die Berichte, die von den Engländern über die Schlacht um die »Scharnhorst« herausgegeben werden, sind außerordentlich dramatisch. Auch aus ihnen ist zu entnehmen, daß die »Scharnhorst« sich bis zur »letzten Granate« gewehrt hat und ehrenhaft untergegangen ist. [...] Die Kämpfe um Ortona sind ein wahres Heldenlied. Die 1. Fallschirm-Division, in der auch Harald kämpft, erwirbt sich dort

jedoch nicht direkt, sondern indirekt durch Roosevelts Rede am 24.12. 1944 erfolgte alliierte Proklamation an das deutsche Volk, die Deutschland zur Kapitulation auffordern sollte, wartete der *Völkische Beobachter* Ende November/Anfang Dezember 1943 mit Überschriften auf wie: »Mergenthau gründet Judenbank zur Ausplünderung der Welt« (27.11.), »Moskaus Plan: Sklavenarbeit des deutschen Volkes« (28.11.), »Das Treffen des bolschewistischen Diktators mit seinen demokratischen Trabanten« (2.12.), »Der verlogene Wunschzettel von Teheran. Weltsklaverei als Ziel der drei großen Räuber« (3.12.), »Drei Weltgangster tagten in Täbris« und »Der brutale Imperialismus des Dollars« (4.12.), »Dr.Dietrich enthüllt die feindliche Bluffstrategie« und »Die Unschlüssigkeit der Drei-Gauner-Konferenz« (5.12.).

83 Das Schlachtschiff »Scharnhorst« war am 26.12.1943 bei einem erfolglosen Angriffsversuch auf einen alliierten Nordmeerkonvoi im Gefecht mit überlegenen britischen Streitkräften verlorengegangen.

unsterblichen Ruhm.[84] Die Londoner Blätter berichten über ihren Widerstand in Tönen höchsten Lobes. Sie sprechen von den besessenen Nazis, die sich bis zur letzten Patrone wehren und dann den Feind mit Dachziegeln und Backsteinen attackieren. Leider aber müssen wir trotzdem die Stadt Ortona räumen. Wir beziehen hart an ihrem nordwestlichen Rand neue Stellungen. Die Offensive der Engländer und Amerikaner geht aber nur in einem Schneckentempo vor sich. Wenn sie so weitermachen, dann werden sie am Ende des Jahrhunderts am Brenner stehen. Im übrigen berichtet London über tollste Zustände in Süditalien. Dort könne man für Geld alles, die Ehre, die Frauen, Juwelen und was man sonst wolle, kaufen. Die Bevölkerung schreie nach Lebensmitteln: sie gehe zerlumpt und bettelnd in den Straßen herum. Typhusepidemien wüteten in den großen Städten. Kurz und gut, es herrschten dort Verhältnisse, wie sie schlimmer gar nicht gedacht werden könnten. Das ist die Strafe der Geschichte am italienischen Volk, vor allem am süditalienischen, das glaubte, durch einen feigen Verrat aus dem Krieg herausspringen zu können, und nun als erstes die Zeche bezahlen muß. [...] Die Abendlage ist nicht alarmierend. Im Osten hat sich keine wesentliche Veränderung ergeben. Die Schwerpunkte liegen immer noch in den Kampfräumen von Schitomir und von Witebsk. Bei Schitomir hat der Feind einige Erfolge erzielen können. Aber trotzdem ist die Lage nicht bedrohlich, da in diesem Raum jetzt unsere Reserven ansetzen, insbesondere die Leibstandarte Adolf Hitler. Sie ist am heutigen Tage erst angetreten, und man erhofft sich von ihrem Eingreifen einige Erleichterung. Leider herrscht an der gesamten Ostfront schlechtes Wetter: es taut, und von Frost ist weit und breit nichts zu entdecken. [...]

30. Dezember 1943

Gestern: [...] Aus dem Hauptquartier ist politisch nichts Neues zu vermelden. Es herrscht dort etwas weihnachtlicher Frieden. Der Führer beschäftigt sich augenblicklich nur mit der Kriegslage und

84 Am 29.12.1943 eroberte die 8.britische Armee Ortona an der adriatischen Küste.

mit den Vorbereitungen für eine kommende englisch-amerikanische Invasion. Am Abend wird die Luftlage kritisch,[85] so daß ich mich gleich nach Berlin zurückbegebe. Es wird gemeldet, daß starke Einflüge über Holland festgestellt worden sind. Es herrscht über dem Reichsgebiet außerordentlich schlechtes Wetter, das für unsere Verteidigung außerordentlich ungünstig ist. Dagegen haben die Engländer, wie ich befürchtete, gute Start- und Landebedingungen. Die feindlichen Einflüge gehen direkt in Richtung auf Berlin. Ich fahre in den Befehlsstand auf dem Wilhelmplatz[86] und komme gerade noch zur rechten Zeit, bevor das Flakfeuer beginnt; unterwegs ist schon Luftalarm gegeben worden. Wir müssen noch lange warten, bis die Feindflugzeuge über die Reichshauptstadt anfliegen. Der Engländer versucht wieder ein großangelegtes Täuschungsmanöver; dieses hat aber diesmal keinen Zweck, weil unsere Jäger nur in einer ganz geringen Anzahl aufsteigen können. Dann erscheinen in einem glatten Zug von Süden nach dem Norden etwa 250 Feindbomber über Berlin. Sie werfen ihre Spreng-, Brand- und Phosphorbomben ab, und zwar genau in einer Richtung, die ihrer direkten Flugrichtung entspricht, nämlich von Süden nach dem Norden. Es werden wieder beträchtliche Industrieschäden gemeldet, auch starke Häuserbrände; in Neukölln entsteht sogar die Gefahr eines Flächenbrandes. Ich begebe mich unmittelbar an Ort und Stelle, um dort nach dem Rechten zu sehen. Aber die Dinge sind doch nicht so schlimm, wie sie mir anfangs geschildert worden waren. Die Bevölkerung empfängt mich mit einer rührenden Anhänglichkeit und Zutraulichkeit. Über die Haltung der Berliner ist nicht ein Wort der Klage erlaubt. Die Neuköllner Arbeiterbevölkerung zeigt sich mir gegenüber von einer Aufgeschlossenheit, wie man sie positiver gar nicht wünschen könnte. Die Leute lachen und scherzen mit mir. Sie wünschen den Engländern die Pest an den Hals und verabschieden mich dann mit Heilrufen auf den Führer, wer hätte das je von unserer Neuköllner Arbeiterschaft gedacht! Abends spät kann ich im

85 Siehe dazu: TGB 1943, Anm. 80 und TGB 1944, Anm.7 und 24.

86 Gemeint ist der Bunker des Hotels Kaiserhof, von dem aus Goebbels während der Luftangriffe den zivilen Einsatz und die Hilfsmaßnahmen leitete. Er hatte hierfür die luxuriösen Räume, die für renommierte Hotel-Gäste unter dem Wilhelmplatz gebaut worden waren, beschlagnahmen lassen.

Bunker noch einen Abschlußbericht entgegennehmen. Es ist nicht allzu schlimm geworden. Der Angriff gleicht dem letzten vor dem Heiligabend. Die Industrieschäden sind zwar beachtlich, aber es sind kaum Verkehr, Elektrizitäts- und Wasserwerke getroffen. Dagegen hat die Berliner Gasversorgung wiederum Haare lassen müssen.[87] [...]

87 Goebbels' Formulierungskraft ließ mit fortschreitender Kriegsdauer stark nach. Die Stilblüten häufen sich.

1944

5. *Februar 1944*

Gestern: [...] Stalins Trick[1] mit einem sowjetischen Imperium erregt noch immer die Gemüter in aller Welt. Vor allem die neutralen Staaten tragen jetzt eine weitgehende Besorgnis zur Schau, zu der sie ja auch alle Veranlassung haben. In der Schweiz fragt man mit etwas Ironie, warum wir Deutschen nicht im Jahre 1941 eine ähnliche Taktik angewendet hätten; wir wären dann eventuell im Osten weiter gekommen, als wir in Tatsache gekommen sind. Diese Frage ist nicht so ganz unberechtigt. Es ist wohl in der Hauptsache Rosenberg zuzuschreiben, daß er den Führer in einer einer solchen Lösung ungünstigen Weise beeinflußt hat.[2] Wären wir im Osten etwas geschickter vorgegangen und hätten den dortigen Völkern klargemacht, daß wir nicht als Eroberer kämen, sondern nur als Befreier vom Bolschewismus, so wäre vielleicht der entscheidende Stoß gegen die Sowjetunion gelungen. Jetzt haben wir das Nachsehen. [...] Interessant ist, daß sich nun auch in den Vereinigten Staaten eine Bewegung breitmacht, die ähnlich dem Vansittartis-

1 Auf der lO.Tagung des Obersten Sowjets vom 28.1. bis 1.2.1944 war die Stalinsche Verfassung von 1936 dahingehend geändert worden, daß jeder Sowjetrepublik ein eigenes Volkskommissariat für Verteidigung sowie für Auswärtige Angelegenheiten eingeräumt worden war. Hintergrund war, daß die Sowjetunion den Anspruch erhob, in den Vereinten Nationen durch mehrere Stimmen vertreten zu sein. In der Konferenz von Jalta im Februar 1945 wurde dies von den USA und Großbritannien für die Ukraine und Weißrußland auch zugestanden.

2 Nicht nur Rosenberg, sondern auch Goebbels (siehe dazu: TGB 1941, Anm. 92 und Eintrag vom 16.3.1942) hatte eine solche »Taktik« vehement abgelehnt und die rigorose Ausbeutungspolitik Hitlers gestützt.

mus[3] für einen brutalen Gewaltfrieden gegen das Reich plädiert. Diese Bewegung hat beachtliche Anhänger hinter sich zu bringen verstanden, ich glaube, daß Roosevelt selbst als Inspirator zu gelten hat. Er peitscht damit die öffentlichen Haßinstinkte auf, weil sonst die allgemeine Kriegsmoral langsam zum Einschlafen kommt. Die Ostlage ist immer noch unser Hauptsorgenkind. Die Erfolge der Bolschewisten an der Südfront werden von den Engländern in einer Art und Weise dramatisiert, daß man glauben könnte, es wären wiederum Hunderttausende unserer Soldaten eingeschlossen und sähen ihrer Vernichtung entgegen. So weit ist es bei Gott nicht; aber immerhin haben wir alle Veranlassung, der weiteren Entwicklung mit einigem Bangen entgegenzuschauen. [...] Im Ausland herrscht nur noch Angst vor dem Bolschewismus. Diese Angst treibt die baltischen Völker an, sich in Abwehrbereitschaft zu stellen. Vor allem in Estland rekrutieren sich aus der Bevölkerung ungezählte Freiwillige, die am Kampf gegen den Bolschewismus teilnehmen wollen.[4] [...] Ich lese eine Auslassung des verräterischen Generals von Seydlitz[5] über Stalingrad. Diese Aus-

3 Lord Vansittart, ein scharfer Kritiker des deutschen Militarismus, befürwortete in der Debatte um die Behandlung des deutschen Volkes nach dem Kriege eine »Vernichtungsstrategie« (siehe dazu: Ministerkonferenz vom 22.5.1942, in: Boelcke, *Goebbels-Konferenzen,* S.241). Der *Völkische Beobachter* widmete ihm zu Abschreckungszwecken im März 1944 (Ausgaben vom 21., 22., 24. und 25.3.1944) eine vierteilige »historisch-politische Studie«.

4 Das zwischen 1941 und 1944 von deutschen Truppen besetzte Estland war, nachdem es - wie auch die beiden anderen baltischen Staaten Lettland und Litauen - von Deutschland mit dem Hitler-Stalin-Pakt (1939) der sowjetischen Einflußsphäre überlassen worden war, im April 1940 von russischen Truppen besetzt und am 6.8.1940 der UdSSR als Sowjetrepublik einverleibt worden. Im Jahre 1941 hatten seitens der Sowjets umfangreiche Deportationen eingesetzt, die besonders die Intelligenz und die Bauern betrafen. - Am 6.9.1991 erkannte der sowjetische Staatsrat offiziell wieder die Unabhängigkeit der drei annektierten Baltenstaaten an.

5 Walther von Seydlitz war Präsident des am 11.9.1943 von kriegsgefangenen deutschen Offizieren und Generälen unter sowjetischer Federführung gegründeten »Bundes Deutscher Offiziere« (BDO), der sich dem am 12./13.7.1943 - rund ein halbes Jahr nach der Schlacht bei Stalingrad - von deutschen Emigranten (vorwiegend Kommunisten) und deutschen Kriegsgefangenen in Krasnogorsk bei Moskau ebenfalls unter Anleitung des Kreml gegründeten »Nationalkomitee Freies Deutschland« (NKFD) anschloß. Dessen Präsident

lassung wird in englischen Flugblättern, die über dem Reich abgeworfen werden, kolportiert. Die Auslassungen des Generals von Seydlitz zeigen, daß es sich bei ihm nicht um einen verführten oder gar um einen narkotisierten Offizier handelt, der wider ... im Dienst der Bolschewisten steht; das, was Seydlitz niedergeschrieben hat, ist bei vollem Verstand niedergeschrieben worden. Er ist kein bemitleidenswertes Opfer der bolschewistischen Vernehmungstaktik, sondern ein ausgemachtes vaterlandsloses und verräterisches Schwein. Es zeugt sehr stark wider den deutschen Offiziersstand, daß solche Subjekte in seinen Reihen einmal Platz gehabt haben. Die spanische Regierung gibt eine Erklärung heraus, daß sie unter allen Umständen neutral bleiben wolle. Das ist eine starke und mannhafte Absage an die englisch-amerikanischen Erpressungsversuche. Die Engländer und Amerikaner hatten durch eine großangelegte Pressekampagne versucht, die Spanier kopfscheu zu machen und sie in ihr Lager herüberzuziehen. Das ist ihnen nicht gelungen. Aber es ist nicht zu erwarten, daß Franco standhalten wird. Er wird doch wieder Kompromisse eingehen und den Engländern und Amerikanern auf diesem oder jenem Gebiet entgegenkommen. [...] Die Bulgaren versuchen mit der Sowjetunion, mit der sie ja noch Beziehungen unterhalten, Verbindung aufzunehmen. Überall in den mit uns verbündeten Staaten gärt und kriselt es. Wir haben unbedingt an irgendeiner Front einen Sieg nötig, um unser etwas in Verwirrung geratenes Lager wieder in Reih

war der kommunistische Schriftsteller Erich Weinert. Vizepräsidenten waren Seydlitz und Heinrich Graf von Einsiedel. Das Komitee und seine sowjetischen Drahtzieher bemühten sich, durch Flugblätter, die Zeitungen »Freies Deutschland« und »Freies Deutschland im Bild« sowie Rundfunksendungen und Lautsprecherpropaganda an der Front die deutsche Wehrmacht zur Einstellung der Kampfhandlungen und das deutsche Volk zum Sturz Hitlers zu bewegen. Die grundsätzliche programmatische Aussage des NKFD, das »Manifest an die Wehrmacht und an das deutsche Volk « vom 13.7.1943, war u.a. unterschrieben von Walter Ulbricht und Wilhelm Pieck. Der Erfolg war äußerst gering. Im November 1945 wurde das NKFD aufgelöst. General von Seydlitz wurde am 16.4.1944 vom Reichskriegsgericht in Berlin in Abwesenheit wegen »Zusammenarbeit mit emigrierten Juden und Kommunisten« zum Tode verurteilt. Auch von den Sowjets wurde er im Sommer 1950 unter fadenscheinigen Beschuldigungen zunächst als »Kriegsverbrecher« zum Tode verurteilt, dann aber zu 25 Jahren Kerker »begnadigt«.

und Glied zu bringen. In den USA wird schon sehr lebhaft die Frage diskutiert, ob Roosevelt sich erneut zur Wahl stellen und wiedergewählt werden wird.[6] Es wäre schön, wenn die Entwicklung dahin triebe, daß eine Wiederwahl Roosevelts verhindert werden könnte. Im Innern interessiert mich natürlich am meisten die Lage in Berlin. Die Stimmung ist diesmal etwas kritischer gewesen als im November.[7] Das ist darauf zurückzuführen, daß nun doch sehr große Teile der Reichshauptstadt vollkommen zerstört worden und große Bevölkerungsteile ohne Unterkunft sind. Wir haben alle Anstrengungen unternehmen müssen, um dieser Schwierigkeiten Herr zu werden. [...] Ich habe bis in die Nacht hinein viel zu arbeiten. Ich schreibe einen neuen Leitartikel über die Täuschungsmanöver des Bolschewismus.[8] Dieser Leitartikel soll ein Fanfarenruf an die europäische Öffentlichkeit sein. Ich verspreche mir davon für die Entwicklung der Debatte über den Bolschewismus sehr viel. [...]

6. Februar 1944

Gestern: [...] Die Behandlung der Polenfrage durch die Sowjets hat allen frommen Illusionen der Briten ein Ende gemacht. Die Londoner Zeitschriften äußern sich über die Sowjetpolitik bezüglich der polnischen Grenzen äußerst erregt.[9] Moskau wird hier in einer Art

6 Der bereits von Krankheit gezeichnete Roosevelt stellte sich und wurde am 7.11.1944 gegen alle Tradition auch zum vierten Male zum amerikanischen Präsidenten gewählt.

7 Siehe dazu den SD-Bericht vom 4.2.1944 (in: Boberach, *Lageberichte,* Bd. 16, S. 6298ff.), wo von einer »ernste(n) und gedrückte(n) Stimmung der Bevölkerung« die Rede war. Ursache dafür waren die schweren nächtlichen Flächenbombardements, die die britische RAF mit jeweils 600-800 Maschinen seit November 1943 (siehe dazu: TGB 1943, Anm.80) - zuletzt am 30.1.1944 - geflogen hatte. Doch war die erhoffte völlige Demoralisierung der Bevölkerung ausgeblieben. Goebbels war einer der ganz wenigen aus der NS-Führung, der sich nach diesen Angriffen in der Öffentlichkeit zeigte - so zuletzt am 4.2.1944 - , wofür ihm die geschundene Bevölkerung den Respekt nicht versagte. Siehe dazu auch: TGB 1944, Anm. 21.

8 Gemeint ist: »Die Entscheidung über Leben und Tod« im *Reich* vom 20.2.1944.

9 Am 5.1.1944 hatte die polnische Exilregierung in London in einer Note an die Alliierten die Achtung der territorialen Interessen Polens seitens der UdSSR

und Weise attackiert, wie man das seit dem Zusammengehen Englands und der Sowjetunion im Jahre 1941 nicht mehr erlebte. Roosevelt wird auch bei einer Pressekonferenz auf diese Frage und insbesondere auf die der Gründung des sowjetischen Imperiums gestellt [!]. Er enthält sich vorläufig jedes Urteils und erklärt, er müsse zuerst nähere Unterlagen herbeischaffen.[10] Das kann ich mir denken, daß Roosevelt in diesem Zeitpunkt zu einem so kitzligen Thema nicht Stellung nehmen will. Denn die Entwicklung zeugt ganz gegen ihn. [...] Unsere drei Angriffe auf London werden jetzt auch von der englischen Presse stärker herausgestellt," ja zum Teil sogar dramatisiert. Es gibt Kommentatoren, die von einer Wiederkehr der »Blitzzeit« aus dem Herbst 1940 sprechen. Wenn es auch so weit noch nicht ist, so kann man doch immerhin feststellen, daß unsere Schläge eine gewisse Wirkung ausgeübt haben. Auch über die Lage in Süditalien ist man in England nicht mehr erfreut. Man beginnt jetzt den Ernst der Situation auf dem Landekopf von Nettuno zu bemerken.[12] Man hat sich über die Moral der kämpfenden deut-

gefordert. Am 11.1.1944 war eine sowjetische Erklärung über die Wiedererrichtung eines unabhängigen polnischen Staates auf der territorialen Grundlage der Curzon-Linie (sie muß gedacht werden als in nord-südliche Richtung verlaufende Halbierung Polens in den Grenzen vor dem Zweiten Weltkrieg; auf der Konferenz von Jalta im Februar 1945 wurde die Curzon-Linie als Ostgrenze Polens festgeschrieben) veröffentlicht worden, die die polnische Exilregierung jedoch nicht akzeptierte. Während eines Besuches bei Roosevelt vom 7.-12.6.1944 sagte der amerikanische Präsident dem Ministerpräsidenten der polnischen Exilregierung, Mikolajczyk, seine Vermittlung zur Beilegung der Spannungen mit der Sowjetunion zu und regte ein Treffen Stalin-Mikolajczyk an, das am 3.8.1944 in Moskau im Beisein des kommunistisch beherrschten »Lubliner Komitees« stattfand. Bedingungen für den Ausgleich seitens Stalins und des »Lubliner Komitees« waren der Verzicht auf die Verfassung von 1935 und die Absetzung des Oberbefehlshabers der polnischen Streitkräfte im Exil, General Sosnkowski.

10 Roosevelt als Seele des Bündnisses gegen die Achsenmächte, das er in Richtung auf die Vereinten Nationen zu institutionalisieren trachtete, vertrat bezüglich der UdSSR eine (umstrittene) optimistische Einschätzung.

11 Gemeint sind die Angriffe auf London vom 21./22.1. und 29./30.1.1944, mit denen eine bis zum 26-/27.4.1944 andauernde Serie deutscher Luftangriffe (»Little Blitz«) auf London und Ziele in Süd- und Südostengland begann.

12 Am 22.1.1944 war die 5.US-Armee im Räume von Anzio und Nettuno südlich von Rom gelandet - bis zum 29. Januar wurden 70 000 Mann an Land

sehen Truppen weitgehenden Illusionen hingegeben, die nun langsam in ein Nichts zusammenfallen. Somit also könnte die allgemeine Lage für uns als ziemlich erfreulich angesehen werden, wenn die Ostfront nicht wäre. Hier sind wir wieder in einer halbwegs verzweifelten Situation.[13] Wenn es auch nicht so weit ist, daß Hunderttausende deutsche Soldaten am mittleren Dnjepr endgültig abgeschnitten sind, so müssen wir doch größte Anstrengungen unternehmen, um sie wieder herauszupauken. Die Sowjets werden ebenfalls nichts unversucht lassen, den Kessel zu verengen und aufzureiben. Es ist zwar kein zweites Stalingrad, aber immerhin eine gefährliche Situation, in der wir uns befinden. [...] Die spanische Neutralitätserklärung hat in Spanien selbst außerordentlich erleichternd gewirkt. Aber wir haben doch den Eindruck, daß Franco durch den englisch-amerikanischen Druck mehr auf die Feindseite herübergerückt ist. Er will zwar nach außen hin das Gesicht wahren, aber ich befürchte, daß er jetzt mit uns nicht mehr so großzügig verfährt, wie das vielfach bisher der Fall gewesen ist. [...] Naumann hatte eine ausführliche Aussprache mit Speer, der immer noch mit seiner Knieverletzung in Hohenlychen liegt.[14] Speer hat augenblicklich etwas Krach mit Bormann, und zwar über die Frage der Einfügung der Gauleiter in unsere Rüstungsorganisation. Speer möchte die Gauleiter an dem Produktionsprozeß mehr beteiligen; aber er will sich dazu nicht der vermittelnden Tätigkeit Bormanns bedienen, was Bormann natürlich nicht zulassen kann. Erfreulich ist die Mitteilung Speers, daß das Produktionsergebnis im Januar wiederum viel besser ist als das

gebracht - , doch konnte die Überraschung der deutschen Seite nicht ausgenutzt werden, so daß der herangeführten deutschen 14. Armee eine allmähliche Umrandung des Landekopfes gelang.

13 Am 14.1.1944 hatte ein Großangriff der Sowjets gegen die deutsche Heeresgruppe Nord begonnen, die sich am 18.2.1944 auf die »Panther-Stellung« (siehe dazu: TGB 1943, Anm.67) zurückzog. Am 27. Januar hatte es einen sowjetischen Angriff gegen den schwachen Nordflügel der Heeresgruppe Süd gegeben, in dessen Folge der deutsche Frontbogen bei Tscherkassy durch eine Zangenoperation der 1. und 2.Ukrainischen Front abgeschnitten und die dortigen deutschen Kräfte eingekesselt worden waren.

14 Speer wurde vom 18.1.1944 an für die Dauer von über zwei Monaten bei dem Spezialisten Professor Gebhardt im Hohenlychener Rot-Kreuz-Krankenhaus wegen eines Knieleidens behandelt.

Dezemberergebnis, und zwar trotz der enormen Schäden durch die feindlichen Terrorangriffe. Unangenehm sind eine Reihe von Mitteilungen, die Speer mir bezüglich anderer Vorhaben macht. Das A4-Programm[15] stockt immer noch. Wir sind mit unseren Erprobungen immer noch nicht recht weitergekommen. Es sind wiederum fünf Schüsse abgegeben worden; aber die Sache hat nicht richtig geklappt. Trotzdem läuft die Produktion weiter. Speer glaubt, wenigstens bis Ende Februar einen genauen Termin angeben zu können, wann das A4-Programm praktisch in Tätigkeit treten kann. Das Kirschkern-Programm[16] der Luftwaffe ist wesentlich weiter.

15 Die Entwicklung der A4-Fernrakete (V2), des Flugbombenprojekts des Heeres, unter Wernher von Braun war begleitet von Pannen, Fehleinschätzungen, Mißkalkulationen und der erbitterten Konkurrenz der Luftwaffe (siehe dazu: Hölsken, Heinz Dieter: *Die V-Waffen. Entstehung - Propaganda - Kriegseinsatz,* Stuttgart 1984, S. 31 ff., weiterhin zit. als: Hölsken, *V-Waffen).* Rüstungsminister Speer befürwortete es gegen Luftwaffen-Generalinspekteur Milch, doch hatte sich Hitler während Speers Krankheit vorübergehend von dem Projekt ab- (siehe dazu: TGB 1944, Anm.63) und Milchs Fi 103 (Vl)-Projekt zugewandt. Die A4-Rakete, die bereits in Serie gefertigt wurde, erwies sich bei 57 Startversuchen bis März 1944, von denen nur 26 erfolgreich verliefen - wobei nur 4 Raketen ihr vorbestimmtes Ziel erreichten -, keineswegs als ausgereift. Erst nach der alliierten Invasion vom 6.6. 1944 und der Gesundung Speers wurde das Programm wieder mit Hochdruck weitergetrieben.

16 »Kirschkern« war der Deckname, unter dem die Luftwaffe die Entwicklung der düsengetriebenen Flugbombe Fieseier Fi 103 (VI) Mitte 1942 in das »Vulkanprogramm« der Luftwaffe, das alle Raketenentwicklungen umfaßte, aufgenommen hatte. War man bei der Entwicklung ursprünglich von der Idee ausgegangen, die Kampffliegerwaffe zu entlasten, fliegendes Personal zu sparen und teure Bombenflugzeuge durch billige Flugbomben zu ersetzen, so lag der Grund für die beschleunigte Inangriffnahme dieses Flugbomben-Projektes in den starken Verzögerungen der Entwicklung der A4-Raketenbombe (siehe dazu: TGB 1944, Anm.15). Hitler wollte mit der Flugbombe Terrorangriffe gegen englische Städte fliegen lassen, nachdem die Royal Air Force seit Frühjahr 1942 mit dem Bombardement deutscher Städte begonnen hatte. Auch bei diesem vom Generalinspekteur der Luftwaffe und Leiter des Technischen Amtes im Luftfahrtministerium, GFM Milch, unterstützten Projekt kam es - gemessen an den illusionären Erwartungen - zu Verzögerungen und Mißkalkulationen, doch kam man hier nach einem ersten erfolgreichen Test im Juli 1943 bis April 1944 immerhin so weit voran, daß 1700 (im Mai 2500) Fi 103 die Fließbänder verließen. Auch zeigten sich deutliche Verbesserungen in der Zielgenauigkeit, so daß Hitler am 16.5.1944 bestimmte,

Aber auch hier haben wir noch eine gewisse Zeit zu warten, bis die Luftwaffe damit einsetzen kann. Wenn alles gutgeht, soll das Kirschkern-Programm Anfang und das A4-Programm Ende April in Tätigkeit treten. Die Riesenartillerie, die Speer an der Atlantikküste aufbauen läßt,[17] hat jetzt schon eine Schußweite von 100 km erreicht. Hiervon verspricht Speer sich außerordentlich viel, und dieses Projekt kann auch in absehbarer Zeit verwirklicht werden. Jedenfalls muß man bei alledem feststellen, daß wir im Augenblick noch nicht so weit sind. Auch unsere Luftwaffenrüstung stockt an allen Ecken und Enden. Es wäre gut, wenn Speer sie, genau wie das U-Boot-Programm, in seine Hände nähme. Aber das möchte man im Augenblick Göring und Milch nicht antun. Doch was heißt das angesichts der großen Notlage, in der wir uns gegenwärtig befinden! [...] Außerordentlich sympathische Briefe bekomme ich von Armeeführern des Heeres von der Ostfront. Ich habe mir durch meine Leitartikel das Herz unserer Soldaten im Osten weitgehend erwerben können. General Hörnlein von der Division Großdeutschland vertritt sogar in einem Brief den Standpunkt, daß ich als der Sprecher des Heeres angesehen werden könnte, f...] Die Rede des Führers[18] vor der Generalität liegt mir jetzt im Wortlaut vor. Sie ist

daß der Einsatz der Flugbombe (VI) Mitte Juni 1944 erfolgen sollte. Siehe dazu: Hölsken, *V-Waffen,* S.33ff.

17 Gemeint ist die »Hochdruckpumpe«, ein 130 m langes 15-cm-Rohr, das im Januar 1944 in Misdroy errichtet worden und von Seiten Hitlers mit großen Vorschußlorbeeren bedacht worden war, obwohl die technischen Grundanforderungen für das »Englandgeschütz« nicht erreicht worden waren. Das Projekt wurde im Mai 1944 stillschweigend begraben. Siehe dazu: Hölsken, *V-Waffen,* S. 64ff.

18 Hitler hatte am 27.1.1944 den Generalfeldmarschällen und Oberbefehlshabern im FHQ »Wolfsschanze« ihre heroischen Pflichten ihm gegenüber vor Augen geführt. Seine Rede gipfelte in den Worten: »Meine Herren, wenn es jemals eine letzte Stunde gibt, dann hoffe ich, daß Sie, meine Herren Generale, zusammen auf den Barrikaden stehen und daß Sie, meine Feldmarschälle, mitgezogenem Degen bei mirsind!« Manstein hatte daraufhin ausgerufen: »Das wird auch der Fall sein, mein Führer!« Hitler, der Zwischenrufe nicht ertragen konnte, war darob derart irritiert, daß er seine Ansprache ziemlich abrupt beendete. Manstein gegenüber hatte er sich später derartige Unterbrechungen mit der Bemerkung verbeten, Manstein würde sich dies auch nicht von seinen Untergebenen gefallen lassen (siehe dazu: Manstein, Erich von: *Verlorene Siege,* Bonn 1955, S.579f.).

außerordentlich tiefgründig und wirkungsvoll. Der Zwischenruf des Generalfeldmarschalls von Manstein ergibt sich aus dem Wortlaut als nicht so dramatisch, wie wir zuerst angenommen hatten. Der Führer erklärt, daß, wenn es einmal ganz hart auf hart ginge und er von allen verlassen sein könnte, am Ende noch seine Offiziere mit gezogenem Degen vor ihm stehen müßten; worauf Generalfeldmarschall von Manstein den Zwischenruf macht: »Das wird auch so sein, mein Führer!« Dagegen ist eigentlich nichts Besonderes einzuwenden. [...]

10. Februar 1944

Gestern: [...] Italienische Sicherheitsorgane sind in die Vatikanstadt eingedrungen und haben dort eine Reihe von verräterischen Politikern und Offizieren des Badoglio-Regimes,[19] die sich in den Klöstern verborgen hielten, verhaftet. Die vatikanischen Behörden legen scheinheilig Protest ein. Dieser fällt aber etwas lahm aus, da diese sich offenbar schuldbewußt fühlen. Von **Seiten** des Papstes wird erklärt, daß er von der Asylgewährung für verräterische Politiker und Generäle in den Klöstern nichts gewußt habe. Das glaubt ihm natürlich kein Mensch. [...] Ich habe in Berlin Mitarbeiter von echtem Schrot und Korn gefunden. Sie stammen zum größten Teil noch aus der Kampfzeit, sind mir treu ergeben und gehen mit mir durch dick und dünn. Es handelt sich hier um eine Garde, mit der man Pferde **stehlen** kann.[20] Wenn solche Männer an der Ostfront kommandierten, so stände es vermutlich besser, als es in Wirklichkeit steht. [...] Von allen Obersten Reichsbehörden wird der Versuch gemacht, in die Arbeit der Reichsinspektion für den Luft-

19 Siehe dazu: TGB 1943, Anm.63.

20 Je aussichtsloser die militärische Lage werden sollte, desto häufiger findet sich in Goebbels' Aufzeichnungen der Rückgriff auf den Mythos von der »Kampfzeit«. An deren Ende war die Partei in dem Augenblick zur Macht in Deutschland gelangt, als die Bewegung ihren Zenit eigentlich schon überschritten hatte und selbst in der Parteiführung der Durchbruch nicht mehr erwartet worden war. Aus den damaligen Geschehnissen hatte Goebbels die Überzeugung gewonnen, daß angesichts jenes Aufstieges aus dem Nichts zur »totalen« Macht, den er in der Rückschau verklärte, alle anderen Schwierigkeiten lösbar sein müßten.

krieg[21] einzudringen. Jede will dorthin einen Vertreter entsenden. Wenn ich dem nachgäbe, so würde die Reichsinspektion bald mit 30 oder 40 Köpfen zur Inspektion antreten. Ich lehne deshalb kategorisch alle diese Ansinnen ab, sorge aber dafür, daß meine Berichte an den Führer vor ihrem Abgehen mit allen daran beteiligten Ministerien und Obersten Reichsbehörden abgestimmt werden. Wir haben bisher in Berlin 10000 Tote und Vermißte durch den Luftkrieg zu verzeichnen. Die Zahl wirkt natürlich auf den ersten Blick erschreckend; aber wenn man sich vorstellt, daß diese Zahl von Beginn des Krieges ab gerechnet werden muß, so ist sie doch nicht so enorm, wie es zuerst scheinen möchte. Jedenfalls haben wir damit noch nicht ein Viertel der Verlustzahlen wie Hamburg, während Berlin doppelt so stark angegriffen worden ist wie Hamburg. Wir haben uns also, was die Verlustzahlen anlangt, ganz gut gehalten. [...] Politisch ist aus dem Hauptquartier nichts Neues zu vermelden. Ribbentrop versucht mit mir wieder in Kollision zu kommen. Er ist ein kompletter Narr. Man kann mit ihm keine realistische Politik betreiben. Er hat jetzt die fixe Idee, die Wiederwahl Roosevelts verhindern zu müssen. Wie er das im einzelnen durchführen will, darüber hat er sich noch nicht näher ausgelassen. Jedenfalls kann ich seine Denkschrift darüber nicht als eine ernsthafte Unterlage ansehen. [...] Unterwegs eine Unmenge von Arbeit. Es liegt eine neue Information über Kriegsgefangenenaussagen bezüglich der inneren Lage in der Sowjetunion vor. Die Stimmung wird hier als wechselnd bezeichnet. In den befreiten Gebieten ist die Bevölkerung durchaus nicht mit dem neuen Regime der Sowjets einverstanden. Unser Regime war doch viel lockerer und großzügiger als das, das der Bolschewismus jetzt wieder einrichtet. Man sehnt sich deshalb teils nach uns zurück. Die Sowjets betätigen sich als Räuber. Frühere Partisanen haben das Heft in die Hand genommen, und die Bevölkerung, die auch nur in dem Geruch steht, mit uns zusammengearbeitet zu haben, wird maßlos drangsaliert. Der politische Unterricht wird in der Roten Armee mit stärkster Vehemenz durchgeführt, ins-

21 Goebbels war am 21.12.1943 von Hitler die Leitung der neugegründeten Reichsinspektion der zivilen Luftkriegsmaßnahmen übertragen worden. In dieser Funktion besuchte er bis zuletzt luftkriegsgeschädigte Städte. Siehe dazu: TGB 1944, Anm. 7.

besondere vor Beginn einer Schlacht. In dieser Beziehung können wir von den Sowjets viel lernen. Interessant ist, daß nach allen Aussagen der Antisemitismus in der ganzen Sowjetunion außerordentlich im Wachsen begriffen ist. Die Juden werden jetzt auch von der sowjetischen Bevölkerung durchschaut. Geradezu atembeklemmend ist die Nachricht, daß die Sowjets überall dazu übergegangen sind, unsere Heldenfriedhöfe einzuebnen, um jede Erinnerung an die deutsche Besatzung zu beseitigen. Welch ein Unglück würde über Deutschland hereinbrechen, wenn diese Pest einmal in unserem Lande Einzug hielte! [...] Die Reichspropagandaämter melden, daß vom deutschen Volke die Entwicklung im Osten mit steigendem Ernst beobachtet werde. Man kann sich keine Vorstellung mehr davon machen, wie wir der sowjetischen Gefahr auf die Dauer Herr werden würden. Um so dringender wird gefordert, daß nun endlich der totale Krieg wirklich durchgeführt werden soll. Man übt heftigste Kritik an den Zuständen in der Etappe, die der Bevölkerung in der Heimat nicht unbekannt geblieben sind. Die Frontsoldaten tun ein übriges dazu, um die deutsche Heimat darüber aufzuklären. Die Führerrede[22] hat diesmal nicht ganz durchschlagend gewirkt; sie beschäftigte sich zu wenig mit aktuellen Problemen, als daß sie dem Volke starke Anhaltspunkte gegeben hätte. Die Lage bei Nettuno wird in der deutschen Bevölkerung kritischer angesehen, als sie das im Augenblick verdient. Aber die Meldungen der Reichspropagandaämter darüber liegen ja noch etwas zurück. Die größte deutsche Hoffnung ist immer noch die Vergeltung.[23] Man verspricht sich von ihr viel mehr, als eigentlich davon zu erwarten ist. Die deutsche Außenpolitik begegnet allgemeiner Kritik, in die ich vollinhaltlich einstimme. [...]

22 Gemeint ist Hitlers Rundfunkansprache zum Jahrestag der »Machtergreifung«, die er am 30.1.1944 aus dem FHQ gehalten hatte. Darin hatte er besonders betont, daß im Falle einer deutschen Niederlage ganz Europa bolschewistisch werden würde.

23 Siehe dazu das Kapitel »Der Vergeltungsgedanke« in: Hölsken, *V-Waffen*, S. 82 ff.

16. Februar 1944

Gestern: [...] Der Führer ist augenblicklich in keiner guten gesundheitlichen Verfassung. Er hat die ukrainische Krankheit und außerdem eine Grippe zu überwinden. Infolgedessen ist die Generalsversammlung für Ende der Woche abgesagt worden. Die Luftlage stellt sich am Abend sehr kritisch. In England sind beste Start- und Landebedingungen, in Deutschland herrscht schlechtes Verteidigungswetter. [...] Es handelt sich um etwa 500 Feindmaschinen, die Berlin angreifen. Besonders werden große Verwüstungen auf dem industriellen und dem Verkehrssektor gemeldet. Diesmal ist Berlin W. an der Reihe. Die Flak hat über Berlin schon am frühen Abend zehn Abschüsse zu verzeichnen. Das Feuer, das sie während des ganzen Angriffs[24] schießt, ist enorm und von einer Wucht, wie es in Berlin noch nicht gehört wurde. Ich telefoniere während des Angriffs verschiedentlich mit dem Führer und Göring und gebe ihnen Lageberichte. Der Führer ist sehr besorgt; aber ich glaube, wir werden doch mit zwei blauen Augen davonkommen. Leider wird das Hotel Bristol durch eine Sprengbombe total vernichtet. Bis 2 Uhr nachts sitze ich im Bunker,[25] um die notwendigsten Dispositionen zu treffen. Der Angriff ist nicht ganz so stark wie am 30. Juni, steht ihm aber nicht viel nach. Einen endgültigen Überblick werden wir erst am nächsten Morgen bekommen. Jedenfalls ist der Himmel über Berlin wieder blutrot, als ich spät in der Nacht nach Hause fahre.

22. Februar 1944

Gestern: [...] Stalin veranstaltet einen Diplomatenempfang, bei dem er in scheinheiliger Weise erklärt, daß die Sowjetunion keine territorialen Ziele verfolge. Sie wolle nur strategische Sicherheit und bedürfe deshalb einer Reihe von Gebieten an ihren Westgrenzen, um sich zu komplettieren. Bei diesem Empfang gibt sich Stalin absolut als harmloser ..mann.... Aber ich glaube nicht, daß allzu

24 Der britische Angriff vom 15.2.1944 erfolgte mit 806 RAF-Bombern und zählte damit zu den schwersten. Siehe dazu: TGB 1943, Anm. 80 und TGB 1944, Anm. 7.

25 Siehe dazu: TGB 1943, Anm. 86.

viele von den maßgebenden Männern auch in den westlichen Feindländern darauf hereinfallen. Stalin hat sich in den letzten Monaten zu weit vorgewagt und zu sehr seine Maske fallen lassen, als daß er nicht erkannt werden könnte. [...] Die Generäle, die aus dem Kessel von Tscherkassy mit ihren Truppen ausgebrochen sind, machen mir mittags einen Besuch, und ich lade sie zum Essen ein. Es handelt sich um Generalleutnant Lieb, SS-Obergruppenführer[!] und in ihrer Begleitung kommt der belgische Rexistenführer Degrelle[26] mit. Sie erzählen mir wahre Wundertaten an Heldenmut, die unsere Truppen im Kessel vollbracht haben. Wir haben uns hier ein ganz falsches Bild von der dortigen Lage gemacht. Die 60000 eingeschlossenen Soldaten haben weder an Lebensmittel- noch an Munitionsmangel gelitten.[27] Das Gebiet, in dem sie eingeschlossen waren, entspricht der Größe Belgiens. Man kann sich also vorstellen, daß die Sowjets es nicht leicht gehabt hätten, sie wirklich wieder zu unterteilen, und das ist auch wohl der Grund, warum sie nicht vernichtet werden konnten. Der Durchbruch durch die feindlichen Linien geschah in der Nacht, und zwar nur mit der blanken Waffe. Er ist ein ausgesprochener Überraschungscoup gewesen und deshalb wohl auch gelungen. Jedenfalls sind unsere Verluste in diesem Kessel nicht größer als bei einer normalen schweren Schlacht. Die Herren erklären mir, daß sie mindestens 90% ihres Mannschaftsbestandes aus dem Kessel herausgebracht hätten. Generalleutnant

26 Dem wallonischen SS-Hauptsturmführer und Anführer der faschistischen Rexisten, Degrelle, war ebenso wie den Kommandeuren der aus dem Kessel von Tscherkassy ausgebrochenen Kampfgruppe am 20.2.1944 von Hitler das Ritterkreuz verliehen worden.

27 Am 28.1.1944 hatten die 1. und 2. Ukrainische Front in einer Zangenoperation den deutschen Frontbogen bei Tscherkassy (Teile der 8. Armee mit etwa 54 000 Mann) eingekesselt. Am 17.2.1944 hatte es einen verlustreichen Gesamtausbruch der eingeschlossenen deutschen Verbände unter Generalleutnant Lieb (XXXXII. Armeekorps) und dem dabei umgekommenen General der Artillerie Stemmermann (XI. Armeekorps) gegeben. Von rund 54 000 Mann hatten etwa 30 000 Mann die deutschen Linien erreicht. In der Pressekonferenz am 21.2.1944 äußerten sich drei hohe Offiziere - Generalleutnant Lieb, SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS Gille (Kommandeur der germanischen SS-Panzerdivision Wiking) und Degrelle (Kommandeur der SS-Freiwilligenbrigade Wallonien) - zur Befreiung der bei Tscherkassy eingeschlossen gewesenen deutschen Truppenteile.

Lieb erzählt mir, daß General von Seydlitz ihm in den Kessel einen sechsseitigen, persönlichen, mit der Hand geschriebenen Brief geschrieben habe, in dem er ihn zur Kapitulation aufforderte. General Seydlitz ist der tiefste Flecken auf dem Ehrenschild der deutschen Wehrmacht. Ich hielte es für zweckmäßig und werde auch mit ... Männern des Heeres darüber sprechen, daß unsere Generalität sich in einer Erklärung an den Führer von Seydlitz und seiner Clique in schärfster Weise abstellte.[28] Solange die Generalität schweigt, gerät sie immer in den Verdacht, daß sie... mit der verräterischen Handlungsweise des Generals von Seydlitz wenigstens ... .[...]

23. Februar 1944

Gestern: [...] Mittags hält Churchill eine Rede im Unterhaus.[29] Sie ist eigentlich ein klassisches Dokument der Resignation. Wenn man sich vorstellt, daß er seit November vorigen Jahres nicht mehr gesprochen hat, und..., welche Töne er damals anschlug, dann wirkt die Rede von heute fast wie ein Nekrolog. Er verwahrt sich energisch dagegen, daß er jemals behauptet hätte, daß der Krieg um Europa 1944 zu Ende gehe; im Gegenteil, das nationalsozialistische Deutschland sei noch außerordentlich stark, und Hitler verfüge über 300 intakte Divisionen. England stehe also vor dem schwersten Teil dieses Krieges. [...] Churchill prophezeit uns für den Sommer noch viel stärkere und massiertere Luftangriffe, als die britischen und amerikanischen Terrorpiloten sie bisher geflogen haben. Aber die Angst vor der Vergeltung bildet doch einen Wermuttropfen in dem Churchillschen Freudenbecher. Über die Invasion sagt er kein stolzes Wort; ..., seine Ausführungen über dies Thema sind denkbar zurückhaltend. Interessant ist, daß er jetzt nicht mehr von Ita-

28 Zu Seydlitz siehe TGB 1944, Anm.5. Siehe zu der Erklärung den Eintrag vom 29.2.1944.

29 In seiner Unterhaus-Rede vom 22.2.1944 gab Churchill Rechenschaft über den Kriegsverlauf und berichtete insbesondere über die am 22.1.1944 erfolgte Landung der 5.US-Armee im Räume von Anzio und Nettuno südlich von Rom. Dort hatte die Überraschung der deutschen Seite nicht genutzt werden können (siehe dazu: Churchill, *Weltkrieg,* Bd.V.2, S. 200f.).

lien als dem »weichen Unterleib Europas« spricht, sondern erklärt, daß die Kämpfe dort furchtbar seien. Er tritt für Tito und König Peter ein, was ja eigentlich schon beweist, auf wie schwachen Füßen seine Argumentation steht. Die Differenzen mit... gibt er offen zu; aber Stalin habe ihm versprochen, daß er ein starkes Polen wolle. [...] Im übrigen verbreitet er sich noch einmal über das Thema der Kapitulation, das jetzt in einem etwas gemilderteren Licht betrachtet wird. Er sagt, das Reich habe zwar nicht die Hoffnung auf eine Neuauflage der 14 Wilsonschen Punkte[30], aber die Kapitulation sei nicht so zu verstehen, daß es sich mit Haut und Haaren an seine Feinde verkaufen müßte. Es wird sich weder mit Haut und Haaren noch überhaupt an die Engländer verkaufen, sondern kämpfen, bis der Sieg sein ist. Zum Schluß erklärt Churchill noch, sehr kleinlaut, daß er über die polnische Frage später einmal nähere Aufschlüsse geben werde.[31] Im übrigen begnügt er sich mit einigen Phrasen, die aber in keiner Weise mehr den Schwung verraten, der seine früheren Reden auszeichnete. Churchill ist sehr klein geworden. Man kann nicht behaupten, daß diese Rede von einer starken inneren Überzeugung gekennzeichnet wäre. Im Gegenteil, wenn durch eine Tatsache bewiesen werden kann, daß die englische Kriegführung vor dem Zusammenbruch ihrer ganzen Kriegszielsetzung steht, dann durch diese Rede. [...] Die »Daily Mail« bringt einen außerordentlich sensationellen Artikel, den wir in größtem Umfange unserer Propaganda verwendet [!]. Sie plädiert in diesem Artikel dafür,

30 In den Vierzehn Punkten vom 8.1.1918 hatte der amerikanische Präsident Woodrow Wilson die damaligen Kriegsziele folgendermaßen formuliert: 1.Öffentlichkeit der Friedensverträge, keine geheimen internationalen Vereinbarungen; 2. Freiheit der Meere; 3. Gleichheit der Handelsbeziehungen unter den Nationen; 4. Abrüstung aller auf ein Mindestmaß; 5. unparteiische Neuregelung der Kolonialfragen; 6. Räumung Rußlands; 7. Räumung und Wiederherstellung Belgiens; 8. Räumung Frankreichs, Wiederherstellung der besetzten Gebiete, Abtretung Elsaß-Lothringens; 9. Berichtigung der Grenzen Italiens »nach klar erkennbaren nationalen Linien«; 10. für die Völker Österreich-Ungarns autonome Entwicklung; 11. Räumung und Wiederherstellung Rumäniens, Serbiens, Montenegros; 12. autonome Entwicklung für die nichttürkischen Völker des Osmanischen Reiches; 13. unabhängiger polnischer Staat; 14. Errichtung eines Völkerbundes.

31 Seit dem 14.1.1944 stand bereits fest, daß Churchill die Oder-Linie als endgültige polnische Westgrenze betrachtete.

daß London offen bekanntgeben solle, daß es wenn nicht ganz Europa, so doch den Osten Europas den Sowjets überlasse. Zu Osteuropa werden in diesem Falle fast unsere sämtlichen Bundesgenossen gerechnet. Man kann sich keine bessere Waffe zur Aufrechterhaltung unserer Koalition denken als diese. Die »Daily Mail« tut uns damit einen sehr wertvollen Dienst, wir können ihr dafür nur dankbar sein. Interessant ist an diesem Artikel, daß die »Daily Mail« erklärt, die antibolschewistische Richtung in England sei zwar zahlenmäßig nicht so stark, aber doch sehr stark an Einfluß. Diese antibolschewistische Richtung mache sich meine Propagandathese zu eigen. Aus dieser Bemerkung kann man erkennen, wie tief schon der Riß durch das englische Heimatlager und durch die ganze Kriegszielsetzung der britischen Politik geht. [...] Der Führer hat die Absicht, nach München zu kommen und auf der Parteigründungsfeier eine große Rede zu halten. Es wäre gut, wenn der Führer bei dieser Gelegenheit auch einmal Berlin oder eine andere Luftkriegsstadt besuchte. Ein solcher Besuch ist jetzt dringendst fällig und wird auch vom Volk erwartet. Der Führer hat bisher noch keine Luftkriegsstadt durch seinen Besuch ausgezeichnet. Das kann auf die Dauer nicht durchgehalten werden. [...] Ich habe dann noch eine ganze Menge Arbeit zu erledigen. Die Frontzeitung ist nun endgültig unter Dach und Fach gebracht worden.[32] Aber jetzt fehlt es wieder an Papier. Speer behauptet, die benötigten Papiermengen nicht liefern zu können. Aber ich werde weiter drücken. Unter keinen Umständen lasse ich den Plan der Frontzeitung ins Wasser fallen. Der Bischof von Münster[33] hat eine Rede gegen die Vergeltung gehalten, die einfach jeder Beschreibung spottet. Wenn ich diese Rede veröffentlichte, würde er sicherlich auf offener Straße verprügelt werden. Er polemisiert dagegen, daß wir gegen England eine Vergeltung durchführen. Man dürfe selbst nach den schwersten Luftangriffen nicht nach dem Prinzip handeln: »Auge um Auge, Zahn um Zahn!«; das sei nicht christlich, aber auch nicht deutsch. Man könnte wünschen, daß der Bischof

32 Gemeint ist das Blatt *Front und Heimat* mit Kopfblättern für die verschiedenen Fronten.

33 Gemeint ist Graf Galen. Siehe dazu: TGB 1941, Anm. 203.

Galen einmal drei oder vier Stunden mitten im Bombenhagel säße; dann würde er vermutlich über diese Frage anders denken, als das heute der Fall ist. [...]

24. Februar 1944

Gestern: [...] Wir kommen erst mittags zwei Uhr in München an. Die Züge haben fast alle große Verspätungen. Deshalb hat auch die Gauleitertagung morgens noch nicht begonnen. Ich habe im Hotel noch einiges zu arbeiten. Es herrscht in der Hauptstadt der Bewegung ein herrliches Vorfrühlingswetter, das direkt zu Spazierfahrten locken möchte. Aber dazu hat man jetzt keine Zeit. Ich fahre gleich ins Braune Haus und habe eine Unterredung mit Schaub. Schaub kommt gerade aus dem Führerhauptquartier. Der Führer ist im Begriff, nach München zu fahren; er will hier eine Rede über die allgemeine Lage halten, was ich für sehr gut ansehe. Allerdings hielte ich es für noch besser, wenn der Führer jetzt eine Reihe von Luftkriegsstädten besuchte. Das ist dringend notwendig geworden, vor allem da Churchill schon nach dem vierten Angriff auf London sich wieder in den Schadensgebieten hat sehen lassen und Ovationen eingeheimst hat. Bormann benimmt sich mir gegenüber außerordentlich zuvorkommend. Er hat die Gauleitertagung ganz auf mein Referat abgestellt.[34] Ley hat zwei Referate, eines über das Wohnungshilfswerk und eines über die Arbeit der DAF, vorlesen lassen. Diese

34 Aus Anlaß des Parteigründungstages fand am 23./24.2.1944 in München eine Tagung der Reichs- und Gauleiter statt, auf der Bormann den Vorsitz führte. »Ganz« auf Goebbels' Referat abgestellt war sie sicher nicht, denn am folgenden Tag hielt Jodl ein Referat zur militärischen Lage, das mindestens von gleichem Gewicht war wie die Goebbelssche Übersicht über die politische und militärische Lage. Er sagte u. a., daß dieser Krieg »ein Kampf der Deutschen um ihre nationale Existenz« und eine Auseinandersetzung zweier Weltanschauungen sei und deshalb mit besonderer Erbitterung und Schärfe ausgefochten werde. Hinsichtlich des Luftkrieges betonte er, daß die »immer mehr sich verstärkende deutsche Abwehr und die zu immer größerer Wucht sich entwickelnden deutschen Luftangriffe gegen England die wachsende Kraft der Deutschen bewiesen«, so daß man alle Aussicht habe, »das Gesetz des Handelns wieder voll in seine Hand« zu bekommen *(Archiv der Gegenwart,* 1944, S. 6287A).

sind nicht sehr überzeugend, weil sie sich hauptsächlich nur auf Zahlenangaben stützten. Grohe hält einen Vortrag über die Luftkriegsarbeit. Er vertritt dabei einen Standpunkt bezüglich der Evakuierung, der dem allgemeinen entgegengesetzt ist. Er meint, daß es besser ist, die Bevölkerung in den Luftkriegsstädten zu belassen. Ich halte diesen Standpunkt für gänzlich falsch, und Bormann ist auch der Meinung, daß ich mich dagegen in meinem Referat wenden muß. Backe hält einen ziemlich theoretischen Vortrag über die Arbeit des Agrarpolitischen Amtes mit versteckten Angriffen gegen Darre. Meine Rede[35] bildet den Schluß der Tagung. Trotz ihrer fast zweistündigen Dauer hören die Reichs- und Gauleiter sie mit atemloser Spannung an. Sie wirkt in den mittleren und Endpassagen geradezu dramatisch. Sie wird mit einem Riesenbeifall aufgenommen. Man bezeichnet sie als die Sensation überhaupt der Gauleitertagung. Alle Gauleiter sind restlos davon begeistert und fordern mich auf, die Rede drucken zu lassen und ihnen zur Verfügung zu stellen. Insbesondere wird die kluge psychologische Anlage der Rede gerühmt. Sie gibt jedem aufmerksamen Zuhörer einen umfassenden Überblick über die allgemeine Kriegslage. Man wünscht, daß ich in Zukunft auf jeder Gauleitertagung ein solches Referat halte, damit die Gauleiter wenigstens im großen ganzen über das, was ist, und das was kommen wird, orientiert werden. Ich habe diese Rede mit großem Genuß gehalten, vor allem im Hinblick darauf, daß die Gauleiter ja einen Anspruch darauf haben, über das Wesentlichste, was sich im und um den Krieg abspielt, orientiert zu werden. Wir sitzen abends noch lange beim Essen zusammen. Ich kann mit einer ganzen Reihe von Gauleitern dringende Fragen ihres Gaues besprechen. Sie sind mir gegenüber außerordentlich zuvorkommend. Ich kann nur sagen, daß ich mit den Gauleitern kaum Schwierigkeiten zu verzeichnen habe. Wenn man sie richtig anfaßt, so sind sie doch fast ausnahmslos auch Männer von echtem Schrot und Korn. Jedenfalls bilden sie ein Führerkorps, auf das der Führer sich absolut verlassen kann. [...]

35 Sie ist nicht überliefert.

25. Februar 1944

Gestern: [...] Die Tagung der Gauleiter geht weiter. Sie steht auf einem außerordentlich hohen Niveau. Insbesondere imponiert das Referat, das Generaloberst Jodl über die militärische Lage hält. Er charakterisiert zunächst unsere Situation an der Ostfront und führt unsere Rückschläge auch auf den Grund zurück, den ich bereits angegeben hatte, nämlich den italienischen Verrat.[36] Der hat unsere gesamte militärische Anlage ins Wanken gebracht. Was den Süden anlangt, so ist Jodl nicht mehr so sehr davon überzeugt, daß es uns gelingen wird, den Feind aus Nettuno herauszuschlagen. Er hat sich dort in außerordentlich festen Stellungen verschanzt, vor allem können unsere Panzer sich nicht entwickeln. Wir gruppieren augenblicklich um, und man hofft, durch infanteristische Stoßtruppangriffe die Stellung der Engländer aufzuknacken. Ich halte dies Verfahren nicht nur für zeitraubend, sondern auch für wenig erfolgversprechend. - Für den Südosten sieht Generaloberst Jodl im Augenblick keine Gefahr gegeben. Die Engländerund Amerikaner massieren auch nirgendwo Truppen, so daß man schließen könnte, daß sie die Absicht hätten, im Südosten eine Invasion zu versuchen. Das würde Stalin auch nie dulden. Die Invasion erwartet Generaloberst Jodl in der Hauptsache in Süd- und Nordfrankreich. In Nordfrankreich hält er sie für glatterdings erfolglos; die Engländer und Amerikaner würden hier sofort zurückgeschlagen werden. Dagegen sind unsere Linien und Befestigungen in Südfrankreich natürlich etwas dünn bestellt. Er glaubt also, daß der Feind zuerst Südfrankreich angreifen wird, um unsere Truppen dorthin abzulenken, und dann den großen Invasionsversuch im Norden Frankreichs unternehmen will. Da würde dann ein großer Teil der Kriegsentscheidung fallen. Generaloberst Jodl sieht der kommenden Entwicklung ziemlich optimistisch entgegen, wenn er auch dabei einen gesunden Realismus pflegt. Sein Referat steht auf einem sehr hohen Niveau. - In Dänemark und Norwegen sind wir ziemlich gesichert, wenn wir auch

36 **Gemeint ist der Sturz Mussolinis am 25.7.1943 und die nachfolgend von Badoglio gebildete Regierung ohne faschistische Mitglieder, die in Geheimverhandlungen mit den Alliierten eintrat und am 3.9.1943 einen Waffenstillstand unterzeichnete.**

zur Abschirmung unserer Front bei Narwa eine Division aus Norwegen zurückziehen mußten; es ist dort aber schon wieder eine neue in der Aufstellung begriffen. Den Zusammenbruch der Nordfront im Osten schildert Generaloberst Jodl in sehr dramatischen Darstellungen. Dieser Zusammenbruch wäre nicht nötig gewesen; denn unsere Nordfront hatte wunderbar ausgebaute Stellungen und auch genügend Truppen und Material zur Verfügung. Jodl führt ihn auf ein psychologisches Versagen zurück. Man wußte an der Nordfront, daß im Hintergrunde die gut ausgebaute Peter-Stellung[37] lag, und hat sich deshalb nicht allzu große Mühe gegeben, die Stellungen um Leningrad zu halten. Ich glaube im Gegensatz dazu, daß die Krise im Norden mehr eine Führungs- als eine Truppenkrise ist. Jedenfalls bin ich der festen Überzeugung, daß, wenn dort statt Küchler Schörner gestanden hätte, wir noch unsere alten Stellungen behaupten würden. - Jodl vertritt den Standpunkt, daß die Krise bei der Invasion kommt. Da wird sich der Krieg entscheiden. Die Invasion ist nach menschlichem Ermessen überhaupt der Schnittpunkt der Entwicklung des Jahres 1944. Kommt sie, so wird sie militärisch die Entscheidung bringen; kommt sie nicht, so wird sie politisch das Feindlager zum Auseinanderbrechen führen. In diesen Darlegungen decken sich die Ausführungen Jodls fast wörtlich mit dem, was ich am Tage vorher ausgeführt habe. Überhaupt ergänzen sich beide Referate auf das beste, und die Gauleiter erhalten dadurch einen vollständigen Überblick über die militärisch-politische Lage. Was unsere Verbündeten anlangt, so glaubt Jodl, daß in Finnland zwar mit dem Abfall gespielt wird, daß dieser aber nicht perfektuiert werden soll. Dafür wissen die Finnen zu genau, was für sie auf dem Spiele steht. Einige Rückschläge haben die Japaner im Vorfeld ihrer Verteidigungslinien erlitten. Das ist aber darauf zurückzuführen, daß sie sich in einem Inselkrieg behaupten müssen, bei dem der Angreifer immer große Vorteile für sich verbuchen kann. Im ganzen gesehen hinterläßt das Referat Jodls einen guten Eindruck. Die Gauleiter sind sehr davon eingenommen. Man sieht das auch später bei den Gesprächen bei Tisch. Eine darauf folgende Rede von Ley

37 Gemeint ist die Panther-Stellung. Siehe dazu: TGB 1943, Anm.67 und TGB 1944, Anm.13.

unterbietet dies Niveau sehr. Er ergeht sich in pastoralen Ausführungen über Kameradschaft, Treue, Artusrunde usw., die politisch gesehen von gar keinem Wert sind. Die Gauleiter hören sie mit einigem ironischen Lächeln an. Nachmittags findet dann die große Versammlung der alten Parteigarde im Festsaal des Hofbräuhauses statt. Hier herrscht die alte Münchener Atmosphäre, der wir Berliner keinen besonderen Geschmack abgewinnen können, die aber trotzdem von gutem Geist erfüllt ist. Ich freue mich sehr, daß die Versammlung mich mit so spontanem Beifall empfängt; ich quittiere diesen für die Berliner Bevölkerung und ihre großartige Haltung in den letzten Monaten. Viele alte Parteigesichter sieht man hier wieder, die man schon längst vergessen hatte. Jedenfalls fühlt man sich trotz des Münchener Milieus in diesem Kreise sehr wohl. [...] Dann erscheint der Führer. Er sieht großartig aus und befindet sich gesundheitlich und wohl auch seelisch in bester Verfassung. Er hält eine außerordentlich frische Rede, jedenfalls so frisch, wie man sie seit langem nicht mehr von ihm gehört hat. Er knüpft wieder an unser altes Parteiprogramm an, charakterisiert die Vorgänge an der Ostfront und in Italien. Er schildert den wachsenden deutschen Widerstand und betont vor allem, daß der kommende deutsche Sieg, an den er unerschütterlicher denn je glaube, ein Ergebnis unserer Zähigkeit sein werde. Unseren Feinden werde das Lachen noch vergehen, insbesondere in bezug auf den Luftkrieg; denn jetzt begännen wir schon zurückzuschlagen. Wenn die Engländer aber meinten, daß das die Vergeltung sei, so könne er nur betonen, daß die Vergeltung erst kommen werde.[38] Was übrigens das Thema der Vergeltung anlangt, so hat Jodl der Meinung Ausdruck gegeben, daß sie Mitte April endgültig anlaufen könne, und zwar in den drei Formen, in denen sie bei uns vorbereitet wird. Wir haben noch eine Reihe von technischen Schwierigkeiten zu überwinden; die erscheinen aber nicht unüberwindlich. Sehr warme Worte findet der Führer für die Haltung der Berliner Bevölkerung. Er betont, daß Berlin bei den Bombenangriffen der letzten vier Monate überhaupt erst die

38 Anders als in den Jahren 1942 und 1943 nahm Hitler 1944 an der Parteigründungsfeier in München am 24. Februar teil; es erschien darüber jedoch kein Bericht bzw. keine Meldung im *Völkischen Beobachter.* Zum Stand der »Vergeltung« siehe: TGB 1944, Anm.15 und 16; Eintrag vom 10.2.1944.

Reichshauptstadt geworden sei. Auch in Süddeutschland werde sie jetzt in jeder Beziehung als solche respektiert, und die Berliner hätten bei den Luftangriffen eine Tapferkeit und eine mannhafte Haltung gezeigt, wie man sie ihnen in großen Teilen des deutschen Volkes und der Welt nicht zugetraut habe. Unseren Angriffen auf London mißt der Führer besonderen Wert bei. Er gibt für die englische öffentliche Meinung einige drastische Formulierungen zum besten, die sicherlich in London nicht ihre Wirkung verfehlen werden. Im Anschluß daran schildert der Führer die ungeheuren neuen Chancen, die uns in der weiteren Kriegführung gegeben sind, erledigt mit ein paar starken Formulierungen die Aussichten der geplanten englisch-amerikanischen Invasion und spricht dann den Parteigenossen aus dem Herzen, wenn er ihnen erklärt, daß der Weg, den er von der Verkündung des Parteiprogramms bis zur Machtübernahme zurückgelegt habe, schwieriger und aussichtsloser gewesen sei als der Weg, den das deutsche Volk jetzt mit ihm gemeinsam zur Erringung des Sieges durchschreiten müsse. Er werde diesen Weg ohne Kompromiß weitergehen. Und wie die Juden in Deutschland niedergeschlagen worden seien, so würden sie in der ganzen Welt niedergeschlagen werden. Was wir im Kampf um die Macht hinter uns gebracht hätten, das hätten die Feindländer noch vor sich; aber, so betont der Führer, was die Juden in Deutschland schon hinter sich hätten, das hätten sie auch in England und Amerika noch vor sich. Die Rede wird von riesigen Beifallsstürmen unterbrochen. Der Führer ist ganz in seinem Element. Er spricht wieder als alter Parteimann und Nationalsozialist, so wie wir ihn ja am liebsten hören. Ich werde alles daransetzen, daß diese Rede im Rundfunk übertragen wird. Der Führer hat vorläufig noch keine rechte Neigung dazu; aber ich werde mich doch in dieser Beziehung wohl durchsetzen können.[39] [...]

29. *Februar 1944*

Gestern: [...] Ich habe in großem Stil die kulturelle Betreuung der Berliner Evakuierten durch die Berliner ausgebombten Künstler

39 Dies gelang Goebbels nicht.

und Theater durchführen lassen.[40] Es werden hier eine Unmenge von Veranstaltungen geplant und inszeniert, die Freude und Erholung auf die Dörfer nach Ostpreußen und in den Warthegau bringen. Die Berliner Evakuierten sind mir gerade für diese Betreuung sehr dankbar. Schade, daß eine Reihe unserer maßgebenden Künstler von einer geradezu panischen Bombenangst befallen sind. Zu diesen gehören Clemens Krauß, Ewald Baiser und Emil Jannings. Sie benehmen sich wie die Kinder, weigern sich kategorisch, nach Berlin zu kommen, und legen eine Feigheit an den Tag, die alles andere als rühmlich für sie ist. Ich werde mit einigen von ihnen Fraktur reden. [...] In Berlin tagen die Leiter der Reichspropagandaämter. Am Nachmittag hält Himmler vor ihnen eine Rede[41] über die innere Sicherheitsfrage, der ich selbst auch beiwohne. Ich führe

40 Makabrerweise meinte Goebbels, der Bevölkerung zur Ablenkung zwischen den schweren Bombenangriffen auf Berlin - vom 22. bis 26. November hatte es mehr als 3700 Tote gegeben, 500000 Berliner waren obdachlos geworden - Ausflüchte in die Unterhaltungswelt bieten zu müssen. So hatte er am 28.11.1943 den »Wintergarten« und mehrere andere Unterhaltungsbühnen wie das Rosetheater, das Renaissancetheater und das Theater am Schiffbauerdamm wieder öffnen lassen. Die Lichtspieltheater zeigten u. a. »Ich werde dich auf Händen tragen«, »Akrobat Schö-ö-n« und »Der weiße Traum«. In der ersten Dezember-Wochenschau wurden den Zuschauern Clowns gezeigt, die während einer Sonderveranstaltung für Bombengeschädigte vor Verletzten mit dicken Kopfverbänden Saltos schlugen! Auch die Essensausgaben in den Großbunkern wurden auf Goebbels' Anordnung hin mit kulturellen Darbietungen »aufgelockert«, doch waren die Maßnahmen zum Teil auf Protest gestoßen, als beispielsweise im Bunker am Zoo die Musik trotz Luftgefahr nicht unterbrochen wurde. Siehe dazu: Schäfer, Hans Dieter: *Berlin im Zweiten Weltkrieg. Der Untergang der Reichshauptstadt in Augenzeugenberichten,* **München 1985.**

41 Nicht nur Himmler sprach am 28.2.1944 auf der Tagung der Leiter der Reichspropagandaämter in Berlin, sondern auch Goebbels selbst. Zur militärischen Lage führte er aus: »Wahrscheinlich werden unsere Gegner versuchen, eine Invasion im Westen des Kontinents durchzuführen. Damit würde sich dieser Krieg seinem entscheidenden Höhepunkt nähern. Wenn es der deutschen Führung gelang, die hinter uns liegenden schwierigen Situationen an den Fronten zu meistern, ohne ihre letzten Trümpfe auszuspielen, so kann kein Zweifel darüber bestehen, zu wessen Gunsten diese Entscheidung ausfallen wird. Der Sieg unserer Waffen ist nicht nur eine deutsche Hoffnung, sondern eine geschichtliche Gewißheit. Wir können ihm im Bewußtsein unse-

Himmler mit sehr warmherzigen Worten ein. Er hält ein ganz ausgezeichnetes Referat, und zwar beschäftigt er sich in der Hauptsache mit der eigentlichen Sicherheitslage, mit der Frage der Konzentrationslager, der Judenfrage, der Frage des Defaitismus und der Frage der Waffen-SS. Er sagt mir persönlich nicht allzuviel Neues; aber das Material, das er vorbringt, ist für die Leiter der Reichspropagandaämter außerordentlich instruktiv. Interessant ist, daß sich in den Konzentrationslagern 40000 Deutsche befinden. Das ist eine Zahl, die nicht allzu schwer zu Buch schlägt. Jedenfalls hat Himmler es durch eine weitsichtige Politik fertiggebracht, daß wir während des ganzen Krieges keine nennenswerte Steigerung der Kriminalität verzeichnen. Mit den Konzentrationslagerinsassen wird ziemlich rigoros vorgegangen. Sie werden restlos in der Kriegsproduktion eingesetzt. Das A4-Programm wird zum großen Teil von Konzentrationslagerinsassen durchgeführt, und zwar hauptsächlich unter Tage. Die Engländer können es durch Luftangriffe nicht mehr stören. Dasselbe soll jetzt mit der Flugzeugproduktion versucht werden; Himmler hat einen entsprechenden Auftrag von Göring bekommen. Bewundernswert ist der Aufbau der Waffen-SS-Divisionen. Damit hat Himmler sich ein großes, um nicht zu sagen, geschichtliches Verdienst erworben. Wir sprechen über diese Frage noch im Anschluß an seinen Vortrag bei einem kleinen Tee, und ich stelle bei dieser Unterhaltung fest, daß Himmler ein sehr klares und eindringliches Urteil besitzt. Ich pflege mit ihm ein ausgezeichnetes persönliches und kameradschaftliches Verhältnis, das durch seine Rede und durch diese Aussprache noch verstärkt worden ist. Himmler sieht genau die außerordentliche Krise, die augenblicklich im Heer um sich greift. Es handelt sich in der Hauptsache um eine Generalskrise. Aber was soll man von unserer Seite aus dagegen machen? Es ist Aufgabe des Heeres selbst, sich zu reinigen. [...] Ich habe abends General Schmundt zum Abendessen bei mir, der auch auf der Tagung der Reichspropagandaamts-Leiter gesprochen hat. Schmundt trägt mir mit tiefster Bekümmernis den Fall Seydlitz vor, der mir ja in- und auswendig bekannt ist. Er hat versucht, ihn beim

rer Stärke mit ruhiger Zuversicht entgegensehen« (*Archiv der Gegenwart*, 1944, S. 6291D).

Führer anzubringen, aber der Führer sieht im Augenblick keine Möglichkeit, diesen Fall vor der Öffentlichkeit zu besprechen und damit seine Bereinigung zu vollziehen. Schmundt hält es mit mir für unbedingt notwendig, daß diese peinliche Angelegenheit aus der Welt geschafft wird. Ich schlage ihm nun folgendes vor: Er muß eine Erklärung aufsetzen, derzufolge das Heer sich in der schroffsten Weise von General von Seydlitz absetzt und das Tischtuch zwischen sich und ihm zerschneidet. Diese Erklärung muß ein glühendes Treuebekenntnis zum Führer darstellen und soll von sämtlichen Generalfeldmarschällen des Heeres unterschrieben werden. Drei der ersten Generalfeldmarschälle sollen beauftragt werden, diese Erklärung dem Führer persönlich vorzulesen und zu überreichen. Schmundt ist von diesem Vorschlag begeistert. Ich diktiere ihm den Wortlaut der Erklärung; es ist daran von ihm kein Wort auszusetzen, und er beabsichtigt nun, gleich am Dienstagmorgen sich ins Flugzeug zu setzen und alle Fronten abzufliegen, um sich von den diversen Generalfeldmarschällen die Unterschrift unter dies Generalfeldmarschalls-Manifest zu holen. Er will bei Rundstedt und Rommel in Paris anfangen, dann nach dem Süden, Südosten und an die Ostfront fliegen. Schmundt ist der richtige Mann dafür. Er nimmt die ganze Sache auf seine eigene Kappe und will nicht einmal Keitel ins Bild setzen. Ich halte das auch für richtig; denn Keitel ist ein Dümmling und außerdem noch Charakter- und haltungslos. Es wird einige Schwierigkeiten machen, die Richtigkeit dieser Prozedur den Generalfeldmarschällen klarzustellen. Manstein hat durch seinen blöden Zwischenruf, der außerdem noch in ziemlich provozierender Form gemacht wurde,[42] bei der letzten Führerrede vor der Generalität[43] die Sache eher verschlimmert als verbessert. Schmundt berichtet mir, daß die Versammlung der Generäle in einer eisigen Kühle vor sich gegangen sei. Die Generäle hatten erwartet, daß sie vom Führer Anerkennung einheimsten; in Wirklichkeit hat er ihnen unverhohlen seine Meinung gesagt. Das Verhältnis zwischen dem Führer und der Heeresgeneralität ist etwas vergiftet,

42 Diese Feststellung ist genau das Gegenteil von Goebbels' Einschätzung am 6.2.1944.

43 Gemeint ist die Rede vom 27.1.1944. Siehe dazu: TGB 1944, Anm.18.

und deshalb schon muß es die erste Aufgabe von Schmundt sein, die Atmosphäre wieder zu bereinigen. Ich weiß ganz genau, daß, wenn die Generalfeldmarschälle beim Führer erscheinen und ihm dies Manifest zur Kenntnis bringen, der Führer eine großzügige Geste der inneren Bereitschaft und der Versöhnung machen wird. Auch wir hatten ja im Jahre 1932 kurz vor der Machtübernahme eine Verratskrise in der Partei,[44] und auch damals sind wir, d.h. die Reichstagsabgeordneten, Reichs- und Gauleiter, vor dem Führer angetreten und haben ihm unsere Treue bekundet. Damit wurde der Verräter zu einer Einzelerscheinung abgestempelt, was auch bei Seydlitz der Fall sein muß. Sonst besteht die Gefahr, daß auch die wohlwollenden Beobachter im Fall Seydlitz eine Krise des Gesamtheeres sehen. Das aber hat das Heer nicht verdient. Schmundt hat recht, wenn er sagt, daß das Heer ehrlich bestrebt ist, die Absichten und Forderungen des Führer durchzuführen. Aber da der Führer Oberbefehlshaber des Heeres ist, wird natürlich jede Unebenheit zu seiner Kenntnis gebracht, was bei der Luftwaffe und bei der Marine durch die jeweiligen Oberbefehlshaber verhindert wird. Infolgedessen ist der Führer dem Heer gegenüber etwas argwöhnischer, als den beiden anderen Wehrmachtteilen. - Von Keitel hält Schmundt mit Recht gar nichts. Er ist charakterlos und ein ausgesprochener Opportunist. Man könnte ihn mit dem Ausdruck »Satzvollender« bezeichnen. Er schaut dem Führer nur nach dem Munde und ist bestrebt, einen angefangenen Satz des Führers, sobald er seine Tendenz erkennt, nur zu vollenden. Seine Personalpolitik ist geradezu grauenhaft. In seiner urteilslosen Liebedienerei geht er so weit, seinen eigenen Bruder vom Führer fernzuhalten. Dagegen ist natürlich Jodl ein anständiger Charakter und auch ein klardenkender Kopf. Schmundt hat es in seiner Aufgabe als Personalchef des Heeres sehr schwer, und es bedrückt ihn etwas, daß er bei seiner riesigen Arbeit nicht die nötige Unterstützung findet. Insbesondere hat ein kritisches Urteil Görings über seine Arbeit ihn sehr verstimmt und deprimiert. - Zeitzier ist ein ruhender Pol in der Erscheinungen

44 **Gemeint ist die Strasser-Krise im November 1932, die jedoch kein »Verrat« war, sondern in unterschiedlichen Strategien Hitlers und Gregor Strassers bezüglich der Machtgewinnung gründete. Siehe dazu: TGB 1932, Anm. 96 und 99.**

Flucht. Man kann mit ihm Pferde stehlen. - Schmundt erzählt mir, daß meine Person und meine Arbeit in allen Kreisen der Heeresgeneralität größte Hochachtung finde. Trotzdem rate ich ihm an, von der Tatsache, daß ich dies Generalfeldmarschalls-Manifest vorgeschlagen und entworfen habe, keinen Gebrauch zu machen, denn sonst werden die Generalfeldmarschälle von vornherein mit Mißtrauen erfüllt. [...] Ich spreche bis nach Mitternacht mit Schmundt und bekomme von ihm einen hervorragenden Eindruck. Er ist ein richtiger Idealist und ein glühender Anhänger des Führers. Überglücklich ist er, daß ich ihm Gelegenheit gebe, mir vier Stunden lang seine Sorgen und Bekümmernisse vorzutragen. Er geht sehr erleichterten Herzens wieder an seine Arbeit zurück. Jetzt will er unverzüglich seine Rundreise zu den Generalfeldmarschällen antreten. Wenn mein Vorschlag durchgeführt wird, so, glaube ich, sind wir einen großen Schritt weiter. [...]

4. März 1944

Gestern: [...] Wir treffen um 11 Uhr in Salzburg ein. Die Fahrt zum Obersalzberg ist sehr schön. Die ganze Landschaft liegt in tiefem Schnee. Man hat hier wieder einmal den richtigen Eindruck vom Winter, der bisher bei uns in Norddeutschland nur sporadisch aufgetreten ist. Das Haus des Führers liegt in hellstem Sonnenschein. Es ist gut, daß der Führer sich jetzt für einige Zeit auf dem Obersalzberg aufhält. Hier oben kann er sich wenigstens etwas erholen und seine Gesundheit wieder auskurieren. Ich bespreche mich lange mit Lorenz und Schaub über alle möglichen Fragen. Oben herrscht ein verhältnismäßig ruhiges Leben, was dem Führer sehr guttut. Insbesondere kommt er wieder einmal in eine menschliche Umgebung. [...] Eine längere Besprechung habe ich mit Bormann. [...] Bormann beurteilt Görings Situation ziemlich ernst. Göring hat keine Verbindung zur Partei und ist Kritik gegenüber denkbar empfindlich. Infolgedessen wird ihm weder vom Führer noch von seiten der Partei das gesagt, was jetzt gesagt werden müßte. Er steht also etwas im luftleeren Raum; für ihn umso beklagenswerter, als er gegenwärtig seine kritischste Zeit durchmacht. [...] Sehr erfreut bin ich darüber, daß Sepp Dietrich auf dem Obersalzberg zu Besuch ist. Er ist der alte knorrige Soldat mit gesundem Menschenverstand, mit dem

sich gut reden läßt. Die Leibstandarte Adolf Hitler wird jetzt insgesamt aus dem Osten nach dem Westen übergeführt. Sie wird sicherlich dort bei einer kommenden Invasion wertvollste Dienste leisten. Mir werden Briefe vorgelegt, die General Seydlitz und General Korfes an die kommandierenden Generäle der bei Tscherkassy eingeschlossenen Truppen gesandt haben. Diese Briefe strotzen von Landesverrat. Sie stellen eine offene Aufforderung zur Gehorsamsverweigerung gegenüber dem Führer dar. Diese Aufforderung wird mit einer Unmenge von Scheinargumenten begründet, die nur der Feigheit entspringen. Wie tief können doch solche Generäle sinken, und welche verächtlichen Subjekte sind sie, wenn sie einmal die glatte Bahn ihrer Generalstabslaufbahn verlassen haben! Leider findet im Laufe des Tages wiederum ein größerer Tagesangriff, diesmal auf Wilhelmshaven, statt. Auch Berlin hat im Zuge der Einflüge Alarm; aber es bleibt verschont.[45] Der Angriff auf Wilhelmshaven ist als leicht zu bezeichnen. Es werden dort keine nennenswerten Schäden angerichtet, obschon rund 400 Flugzeuge die Stadt angreifen. Auf dem Obersalzberg ist auch Frl. Eva Braun mit einer Reihe von Freundinnen zu Besuch. Ich freue mich, daß der Führer durch sie einige Ablenkung findet. Nach der Lagebesprechung begrüßt mich der Führer. Er sieht sehr frisch und erholt aus, wenn er auch augenblicklich eine kleine Augengeschichte hat. Es ist ihm ein Äderchen im Auge geplatzt, wodurch die Sehkraft dieses Auges etwas geschwächt ist. Aber der Arzt sagt ihm, daß sich das in kurzer Zeit wieder einrenke. Zu mir ist der Führer ausgesucht nett und freundschaftlich. Wir sitzen lange bei Tisch und bereden eine Unmenge von Dingen, die in größerem Kreise besprochen werden können. Der Führer möchte gern, daß ich ein paar Tage oben bliebe; aber ich kann das leider nicht, weil mich in Berlin zu dringende Arbeiten erwarten. Alle sind froh, daß durch meinen Besuch oben etwas Leben in die Tischrunde hineinkommt. Wir stecken auch sehr bald in einer sehr interessanten Unterhaltung, an der der Führer sich auf das lebhafteste beteiligt. Dann habe ich mit ihm zuerst eine

45 Der für den 3.3.1944 geplante Tagesangriff der 8.USAAF auf Berlin mußte wegen ungünstiger Wetterlage unterbleiben, nur ein Teil der Langstreckenjäger, die die Bomber schützen sollten, erreichte die Außenbezirke der Stadt.

Besprechung zusammen mit Botschafter Hewel. Es stehen eine Reihe von außenpolitischen Fragen zur Debatte, an der Spitze natürlich Finnland.[46] Der Führer erzählt mir, daß es in Finnland hauptsächlich die Generäle sind, die versagen. Mannerheim hat einen ziemlich pessimistischen Frontbericht gegeben, und daraufhin erst hat sich die ganze Entwicklung in Helsinki angelassen. Mannerheim hat also offenbar die Nerven verloren. Leider war in den kritischen Tagen keiner von unseren Herren oben, der ihm Korsettstangen hätte einziehen können. Der Führer bereut heute sehr, daß er das versäumt hat. Ryti ist im großen und ganzen stark geblieben. Überhaupt haben die Politikersich in Finnland, wie überall anderswo, wo es in diesem Kriege hart auf hart gegangen ist, tapfer erwiesen; nur die Generäle sind umgefallen. Der Bericht Mannerheims muß ziemlich kritisch gewesen sein, denn er hat damit den ganzen finnischen Reichstag in Turbulenz versetzt. Die Finnen versuchen mit allen Mitteln, die Dinge weiter, hinzuziehen, wahrscheinlich um zuerst einmal die Entwicklung an der Front abzuwarten. Es ist deshalb leicht möglich, daß die ganze finnische Angelegenheit sich noch auf eine längere Zeit hin erstreckt. Infolgedessen müssen wir uns in die Entwicklung einzuschalten versuchen. Sollten die Finnen abfallen, so ist der Führer natürlich entschlossen, militärisch zu handeln. Bis dahin aber müssen politische, diplomatische und publizistische Mittel nach allen Regeln der Kunst ausgeschöpft werden. Der Führer fragt mich, was ich zu tun vorschlage. Ich bin der Meinung, man müsse jetzt endlich das deutsche Volk über die Hintergründe der ganzen finnischen Angelegenheit ins Bild setzen und an diese Information sehr klare und bestimmte Kommentare anknüpfen. In diesen Kommentaren ist den Finnen mitzuteilen, was ihnen droht, wenn sie umfallen, und zwar offen von **Seiten** der Bolschewisten und etwas versteckt von unserer Seite. Überhaupt bin ich in dieser Angelegenheit, nachdem sie schon so weit gediehen ist, für absolute Klarheit. Es geht nicht an, daß wir die Entwicklung sich selbst über-

46 Der finnische Ministerpräsident Linkomies hatte am 29.2.1944 dem Reichstag in Helsinki über das Ergebnis finnisch-sowjetischer Geheimverhandlungen berichtet. Doch wurden diese am 19.4.1944 abgebrochen, nachdem die finnische Regierung am 17.3.1944 und der Reichstag am 12.4.1944 die sowjetischen Friedensbedingungen abgelehnt hatten.

lassen. Je schneller und je stärker wir uns in sie einschalten, um so besser für uns. Ich erzählte dem Führer, wie stark schon der Brief des Dorpater Universitätsrektors an Sven Hedin gewirkt hat, der übrigens in der ganzen finnischen Presse unter Schlagzeilen veröffentlicht worden ist. Der Führer stellt sich ungefähr so unsere publizistische Behandlung der Angelegenheit vor, nur unter stärkerer Betonung der gegenwärtigen finnischen Situation. Ich erbitte mir vom Führer entsprechende Vollmachten, die er mir bereitwilligst gibt. Ich werde jetzt sofort an die Arbeit gehen und in Berlin eine Presseverlautbarung aufsetzen, die ich dann sofort dem Führer vorlegen werde. In dieser Verlautbarung wird das deutsche Volk dann zum ersten Mal erfahren, was eigentlich gespielt wird. Ich denke, daß ich noch einiges schaffen kann. Es ist zwar schon sehr spät und die Dinge sind schon ziemlich weit gediehen; aber ich hoffe, daß die Finnen die Entwicklung noch um eine gewisse Zeit hinziehen können. Wenn Finnland tatsächlich nachgibt, dann müssen wir natürlich fertige Tatsachen schaffen. Die Folgen, die für Finnland aus einer Nachgiebigkeit sowohl von unserer Seite als auch von sowjetischer Seite zu erwarten wären, liegen auf der Hand. Ich hoffe, daß auch die finnische Führung sich darüber im klaren ist. Im Zusammenhang mit der finnischen Angelegenheit ist der Führer jetzt auch fest entschlossen, die ungarische Frage zu lösen.[47] Die Ungarn üben Verrat am laufenden Band. Er wird ihnen Dutzende Male nachgewiesen, aber sie reagieren nicht auf unsere Proteste. Der Führer hat nun keine Lust, die ungarischen Verhältnisse sich genau so zuspitzen zu lassen, wie die finnischen Verhältnisse sich zugespitzt haben. Der Verrat muß bestraft werden. Infolgedessen will der Führer jetzt handeln. Er will die ungarische Regierung absetzen und verhaften, Horthy in Gewahrsam nehmen und versuchen, ein Regime Imredy einzurichten. Imredy würde auch zweifellos bereit sein, die Dinge in Ungarn zu übernehmen, wenn die Rumänen nicht sofort mit exorbi-

47 **Dies geschah am 19.3.1944, als deutsche Truppen nach einem konzentrischen Vorstoß auf Budapest die Stadt kampflos besetzten. Hitler hatte am 18.3.1944 in Kleßheim die Zustimmung zum Einmarsch in Ungarn von Reichsverweser Horthy erpreßt. Der ungarische Ministerpräsident von Källay, der den Kontakt mit den Westalliierten hergestellt hatte, flüchtete in die türkische Gesandtschaft in Budapest.**

tanten territorialen Forderungen auftreten werden, die Imredy natürlich nicht bewilligen könnte. Der Führer will deshalb auf die Rumänen drücken, daß sie wenigstens stillhalten, was sehr schwer bei ihnen zu erreichen sein wird. Der Staatsstreich in Ungarn würde mit der Entwaffnung der Armee anfangen, wofür uns ausreichende Kräfte zur Verfügung stehen. Ist die Armee einmal entwaffnet, dann kann man an die Frage der ungarischen Aristokratie und vor allem des Budapester Judentums herangehen. Denn solange die Juden in Budapest sitzen, kann man mit dieser Stadt und auch mit dem Lande, insbesondere aber mit seiner öffentlichen Meinung, nichts machen. Aus der ungarischen Armee können wir eine Unmenge von Waffen herausholen, die uns natürlich für die kommenden schweren Schlachten sehr gut zustatten kommen werden. Außerdem haben die Ungarn große Ölvorräte gehortet, die auch ausnahmslos in unsere Hand fallen würden. Dazu kommen noch Ölquellen, über die sie ja auch in ziemlichem Umfange verfügen, ganz zu schweigen Von den Lebensmittelreserven, die zwar nicht schwer für uns zu Buch schlagen, aber immerhin etwas bedeuten. [...] Ich setze dem Führer dann in einer ausführlichen Darlegung meine Meinung über die Lage in England und den USA auseinander. Zu meiner Befriedigung stelle ich dabei fest, daß der Führer hundertprozentig meiner Meinung ist. Unser Standpunkt England und Amerika gegenüber muß heute der des Abwartens sein. Es spielt sich sowohl in England wie in Amerika eine politische Krise allererster Ordnung ab.[48] Allerdings hat die Zeit nötig, um auszureifen. Die Krise entzündet sich an der Frage des Bolschewismus. Stalin hat sowohl Churchill als auch Roosevelt die Pistole auf die Brust gesetzt. Selbstverständlich haben beide noch nicht sofort darauf reagiert, aber die ganze Entwicklung drängt doch dahin, daß über kurz oder lang auch England und die Vereinigten Staaten sich entscheiden müssen. Churchill sitzt am tiefsten in der Klemme, denn ihm steht der bolschewistische Feind am

48 Je tiefer das Deutsche Reich durch die alliierte militärische Übermacht in die Krise geriet, desto stärker setzte Goebbels auf ein Auseinanderbrechen der Feindkoalition, das, wie er glaubte, von der angloamerikanischen Gegnerschaft zum Kommunismus (siehe dazu: Eintrag vom 14.3.1944) und Stalins Expansionsdrang nach Mitteleuropa ausgehen würde.

nächsten. [...] Hauptsache ist natürlich, daß wir uns an der Ostfront halten. Das glaubt der Führer aber bewerkstelligen zu können. Er will jetzt nicht mehr ins Uferlose zurückgehen, was wir uns ja auch nicht leisten dürfen.[49] Im großen und ganzen glaubt er die Linie von heute behaupten zu können,[50] und darüber hinaus möchte er im kommenden Sommer wieder offensiv werden. Dazu hat er ungefähr 40 Divisionen nötig. Nach Lage der Dinge sind diese vierzig Divisionen nur aus dem Westen abzuziehen, vorausgesetzt, daß wir vorher dort eine Invasion abgeschlagen haben. Aber das liegt noch im weiten Felde. Zuerst müssen wir die Flanke im Süden bereinigen. Der Führer ist sehr ungehalten darüber, daß es uns nicht gelungen ist, den Brückenkopf von Anzio[51] auszuheben. Hier hat nicht der deutsche Soldat, sondern die deutsche Führung versagt. Kesselring ist zu leichten Herzens an die Sache herangegangen und hat sie deshalb auch infolge einer Reihe technischer Fehler nicht meistern können. Hierin sieht der Führer wieder ein Zeichen dafür, daß er, was die Generäle ja sonst immer abstreiten, alles selbst machen muß. Er ist jetzt sehr traurig darüber, daß er in diesem einen Falle dem OKW und den örtlichen Befehlsstel-

49 Dies sollte wiederum durch starres Festhalten an den nun gebildeten Fronten und »festen Plätzen« geschehen, wie es Hitler am 8.3.1944 abermals befehlen sollte (siehe dazu: Führerbefehl Nr. 11, Weisung Nr.53 vom 8.3.1944, in: Hubatsch, Walther: *Hitlers Weisungen für die Kriegführung 1939-1945. Dokumente des Oberkommandos der Wehrmacht,* Koblenz 1983, S. 243ff., weiterhin zit. als Hubatsch, *Hitlers Weisungen).*

50 Die am 4.3.1944 beginnende sowjetische Frühjahrsoffensive gegen den Nordflügel der Heeresgruppe Süd und die Heeresgruppe A bewies das Gegenteil. Sie verschaffte der Roten Armee den Durchbruch über die Linie Proskurow-Tarnopol und weiteren Raumgewinn nach Westen und Süden. Nach der Ausdehnung der Offensive - der Angriff erfolgte nun auf einer Breite von 1100km - ging am 13.3.1944 Cherson an der Dnjepr-Mündung verloren. Dann folgte Schlag auf Schlag: Am 17. März wurde Dubno aufgegeben; am 20. März ging Winniza verloren und am 26. März Kamenez-Podolsk. Am 28. März rückten sowjetische Truppen in Nikolajew ein und überschritten die Armeen der 2.Ukrainischen Front den Pruth nördlich Jassy, drangen auf altrumänisches Gebiet vor, überschritten am 10. April den Sereth und stellten dann vor dem Karpathenkamm die Offensive ein. Die Heeresgruppe Mitte stand seit Oktober 1943 entlang der Linie Dünaburg-Orscha-Gomel. Zur Lage der Heeresgruppe Nord siehe: TGB 1944, Anm.13.

51 Siehe dazu: TGB 1944, Anm. 12 und 29.

len plein pouvoir gegeben hat. Das will er beim nächsten Mal nicht wieder tun. Er will unter allen Umständen noch einmal versuchen, den Großangriff gegen den Brückenkopf von Anzio zu unternehmen. Es wäre wunderbar, wenn wir dabei zum Erfolge kämen. Das wäre auch ein böses Omen für den Feind bezüglich der kommenden Invasion. Es ist natürlich gänzlich unklar, ob die Engländer und Amerikaner eine Invasion tatsächlich unternehmen werden. Ebenso unklar ist, wo sie sie, wenn schon, versuchen werden. Unsere Chancen bei einer kommenden Invasion beurteilt der Führer als absolut sicher. Er schildert mir im einzelnen die Kräfte, die uns im Westen zum Abschlagen der Invasion zur Verfügung stehen. Diese sind in der Tat mehr als ausreichend.[52] Unter ihnen befinden sich zwar noch eine Reihe von jungen, kampfunerprobten Divisionen; die sind aber aus so hervorragendem Menschenmaterial zusammengesetzt, daß man hier keine Sorge zu haben braucht. Wenn beispielsweise die SS-Division »Hitlerjugend« antritt, so kann man davon überzeugt sein, daß sie ihre Pflicht und Schuldigkeit tun wird. Außerdem wird der Führer sie von einzelnen Teilen der Leibstandarte durchsetzen, die sicherlich die Hitlerjugend mit ihrem Schwung mitreißen wird. Auch die anderen Kräfte, die sich im Westen befinden, sind allererster Qualität: jung, ausgebildet, auf ihre Aufgabe trainiert, bieten sie die beste Gewähr für Kampffestigkeitkeit und Standhaftigkeit. Auch unsere Waffen sind denen des Feindes überlegen, insbesondere unsere Panzerwaffe. Wir haben hier neue Modelle des »Panther« und des »Tiger«, die die alten bei weitem übertreffen; wenn auch noch nicht in ausreichender Zahl, so werden sie doch unter die alten gemischt, so daß die Panzerdivisionen über eine kolossale Feuer- und Abwehrkraft verfügen. Ich wünschte, daß diese Prognosen des Führers stimmen. Man ist in letzter Zeit schon so oft enttäuscht worden, daß man einige Skepsis in sich aufsteigen fühlt.[53] Aber schließlich geht es ja hier um die Entscheidung, und da werden sich doch sicherlich unsere Soldaten von der besten Seite zeigen. Auch die Luftchancen

52 Davon konnte im fünften Kriegsjahr überhaupt nicht mehr die Rede sein. Es fehlte sowohl an Material als auch an Soldaten.

53 Eine der wenigen Stellen des Tagebuchs, an denen Goebbels seinen Zweifeln an Hitlers Prognosen Ausdruck verleiht.

beurteilt der Führer nicht ungünstig. Wir haben eine ganze Menge von Jägerreserven angesammelt, die im Westen bereitstehen, und außerdem werden wir unsere Jäger aus der Heimat natürlich nach dem Westen werfen. Es ist nur die Frage, ob der Feind tatsächlich im Westen kommen wird. Es könnte auch sein, daß er eine Invasion in Norwegen oder Dänemark versucht. Aber auch dort sind wir darauf vorbereitet. Südfrankreich wäre die gefährdetste Stelle; aber hier stehen uns eine ganze Reihe von Einsatzreserven zur Verfügung. Am unangenehmsten wäre es, wenn die Engländer und Amerikaner auf dem Umweg über Portugal und Spanien eine Scheininvasion versuchten, gegen die wir wenigstens vorerst nicht viel unternehmen könnten. Ebenso unangenehm wäre ein Hereindrängen der Türkei in den Krieg und der Angriff auf den Dodekanes. Aber ich glaube nicht, daß die Sowjets sich das gefallen lassen werden. Sollten unsere westlichen Feinde keine Invasion versuchen, so müßten sie nach Lage der Dinge irgendwie mit uns ins Gespräch kommen; denn dann wird das politische Problem virulent werden, und an diesem Problem können auch Churchill und Roosevelt nicht vorbei, vor allem da sie unter zu starkem inneren Druck stehen. Was den Luftkrieg anlangt, so hat der Führer auch eine ganze Reihe von Unterlagen für die Tatsache, daß unsere wiederholten Angriffe auf London der englischen Öffentlichkeit sehr viel zu schaffen machen. Sie haben stärkere Schäden hervorgerufen, als wir zuerst gedacht haben. Im übrigen will der Führer diese Angriffe auf London von Woche zu Woche steigern. Die Vergeltung selbst soll erst in der zweiten Hälfte des April anlaufen, dann aber gleich auf den vier bekannten Gebieten, die bis Mitte oder Ende April praktisch in Tätigkeit treten können. Der Führer hält nicht viel von einer Vergeltung, die nicht laufend durchgeführt werden kann. Er will deshalb lieber noch ein paar Wochen warten, als das Pulver zu früh verschießen. Die Wirkung der Vergeltung wird, so hoffen wir alle, enorm sein. Insbesondere die A4-Waffe verspricht die außerordentlichsten Erfolge. Wenn es Churchill heute schon unangenehm ist, daß London von 200 oder 250 deutschen Bombern angegriffen wird, wie wird er erst wehklagen müssen, wenn unsere eigentliche Vergeltung in größtem Stil einsetzt! Was nun den Luftkrieg im Reichsgebiet anlangt, so verspricht der Führer sich ungeheuer viel von der neuen Kanonenbewaffnung unserer Jäger. Sie wird jetzt in laufendem

Zuge eingebaut und wird uns sicherlich größere Erfolge einbringen. Wenn wir außerdem noch das Rotterdam-Gerät[54] in unseren Jägern eingebaut haben, durch das unsere Jäger den feindlichen Bomber schon von fern sichten können, dann wird der Luftkrieg sehr bald ein anderes Aussehen erhalten. Im nächsten Winter, glaubt der Führer, sei der Luftkrieg des Feindes gegen uns endgültig gebrochen. Dann aber wären wir wieder aktiv im Angriff gegen England. Sehr bedauert wird vom Führer das vollkommene Fiasko Görings auf dem Gebiet der Luftrüstung. Er hat das in der Hauptsache Udet und Mölders zu verdanken. Udet und Mölders haben kein so großes Gewicht auf die schwere Bewaffnung gelegt, weil sie ausgezeichnete Schützen waren. Die von ihnen vorgeschlagenen Jäger- und Bewaffnungstypen waren für Meisterflieger von ihrem Rang ausreichend, für die große Masse unserer Jäger sind sie aber gänzlich unzulänglich. Der Führer hat volles Verständnis dafür, daß Göring in seiner gegenwärtigen Situation etwas nervös ist. Aber er meint, daß wir ihm deshalb um so mehr helfen müssen. Er kann augenblicklich keine Kritik vertragen; man muß sehr vorsichtig mit ihm vorgehen, um ihm das eine oder das andere zu sagen. [...] Was die zivile Arbeit gegen die Luftkriegsschäden anlangt, so kann der Führer darüber nur Lob spenden. Er ist voll der höchsten Bewunderung für den hohen Stil, in dem wir beispielsweise in Berlin mit dem Luftkrieg fertig geworden sind. Wir müssen in noch größerem Umfang in der Reichshauptstadt Bunkeranlagen schaffen, zu denen der Führer mir die entsprechenden Arbeiter und Materialien zur Verfügung stellen wird. Im übrigen glaubt er, daß der Luftkrieg gegen die Reichshauptstadt nicht unbegrenzt fortgesetzt werden wird. Der Feind wird sich demnächst neue Ziele suchen. Ich berichte ihm ausführlich von den Erfahrungen der Luftkriegsinspektion,[55] deren Arbeit er mit größtem Interesse verfolgt. Bracht hat seine Sache in Oberschle-

54 **Am 3.2.1943 war aus einem abgeschossenen britischen Bomber bei Rotterdam das 9-cm-Radar-Bordgerät H 2 S, das erste Gerät für Navigation auf Fernbasis, geborgen worden; daher die deutsche Bezeichnung »Rotterdam-Gerät«.**

55 **Siehe dazu: TGB 1944, Anm.21. Goebbels' Mitarbeiter Berndt hatte inzwischen eine Rundreise durch die Gaue unternommen und sich dort jeweils über den Stand der Luftschutzmaßnahmen informiert.**

sien sehr gut gemacht, ebenfalls Hanke in Niederschlesien. Bei beiden freut es den Führer, daß seine Gauleiter so glänzend arbeiten. Hanke hat einen kleinen Krach mit Speer; aber hier ist Speer im Unrecht. Speer behandelt die Gauleiter zu sehr von oben herab und verprellt sie deshalb. Speer ist zu wenig in der Partei aufgewachsen, als daß er wüßte, wie man mit Gauleitern umzugehen hat. Man muß die Gauleiter respektieren; denn schließlich sind sie ja die Träger der Partei und damit überhaupt der ganzen Führung des Reiches. Wenn die Gauleiter richtig behandelt werden, dann werden sie auch immer auf Vordermann gehen. Wichtig ist, daß die Gauleiter sich in den ihnen gestellten Aufgaben frei auswirken können. Wenn man ihnen aber für jede Kleinigkeit einen besonderen Befehl gibt, dann fangen sie meistens an zu bocken. Mein Urteil über Wahl wird vom Führer bestätigt. Sehr freut der Führer sich, daß ich über Mutschmann Positives berichten kann. Die Sachsen stehen überhaupt beim Führer hoch im Kurs. Sie sind nicht nur helle, sondern auch sehr umsichtig und tüchtig, was wir vor allem wieder im Luftkrieg feststellen können. [...] Giesler hatte sich zuerst gegen die Luftinspektion in München gewandt; aber der Führer verlangt kategorisch, daß die Luftinspektion auch München überprüft. Die Luftinspektion ist nicht Ausdruck eines Mißtrauensvotums, sondern soll eine einfache Hilfe für den Luftkrieg darstellen. [...] Wir kommen dann auf das Thema der Generäle zu sprechen. Ich trage dem Führer die Angelegenheit Seydlitz und Korfes vor. Er kennt die Briefe, die mir zur Kenntnis gebracht worden sind, ganz genau. Aber der Führer ist trotzdem der Meinung, daß man die Angelegenheit nicht öffentlich behandeln soll; denn wenn wir sie öffentlich behandeln, müssen wir gegen die Generäle polemisieren. Das ist immer eine leidige Angelegenheit, vor allem während des Krieges. Solange sie nicht öffentlich behandelt wird, denkt das Ausland meistenteils, daß es sich um erpreßte Arbeit handelt, was ja nur zu unserem Vorteil ist. Der Führer gibt mir aber den Auftrag, wenigstens die Argumente, deren sich die Seydlitz und Korfes bedienen, in der Presse und im Rundfunk widerlegen zu lassen, und zwar in einer sehr massiven und aggressiven Weise. Die Generalität insgesamt hält der Führer, wie er mir schon häufiger gesagt hat, für denkbar ekelhaft. Die Generäle haben kein inneres Verhältnis zu ihm; sie stehen in Reserve und möchten zum großen Teil lieber heute als morgen

Schwierigkeiten machen. Stalin tut sich da leichter. Er hat die Generäle, die uns heute im Wege stehen, rechtzeitig erschießen lassen, sie können ihm deshalb heute nicht mehr in die Quere kommen. Einzig in der Judenfrage haben wir eine so radikale Politik betrieben. Sie war richtig, und heute sind wir ihre Nutznießer. Die Juden können uns keinen Schaden mehr stiften. Trotzdem aber hat man vor Anpackung der Judenfrage immer und immer wieder betont, daß die Judenfrage nicht zu lösen sei. Man sieht, daß es möglich ist, wenn man nur will. Aber ein Spießer wird das natürlich nicht verstehen können. Auch die Pfaffenfrage hat Stalin auf diese Weise gelöst. Er kann es sich heute leisten, eine Kirche wieder zu genehmigen, die absolut in seinen Diensten steht. Die Metropoliten fressen ihm aus der Hand, weil sie Angst vor ihm haben und genau wissen, daß sie, sobald sie gegen ihn opponieren, den Genickschuß bekommen. Wir haben auf diesem Gebiet noch einiges nachzuholen. Aber der Krieg ist dazu die ungeeignetste Zeit. Nach dem Kriege werden wir uns sowohl der Frage der Offiziere als auch der Frage der Pfaffen annehmen. Heute müssen wir gute Miene zum bösen Spiel machen. Ich glaube auch nicht, daß die Einrichtung der NS-Führungsoffiziere etwas erreichen kann, solange noch die alten Generäle am Ruder sind. Die Wehrmacht und insbesondere das Heer müssen einer Reform an Haupt und Gliedern unterzogen werden. Aber man muß an den Häuptern anfangen, nicht an den Gliedern. Sehr zufrieden ist der Führer mit der politischen Haltung der Marine. Nicht nur Dönitz sorgt hier für einwandfreie politische Ausrichtung, auch Raeder hat das früher getan. Raeder war gar nicht so bigott, wie allgemein angenommen wurde. Er huldigte einem konfessionslosen Christentum, war aber von einer ausgesprochenen Treue und Anhänglichkeit. Dasselbe kann von Dönitz gesagt werden. Die Luftwaffe ist auch in keiner Weise als nationalsozialistisch anzusprechen, was in der Hauptsache darauf zurückgeführt werden muß, daß sie einen großen Teil ihrer Offiziere, vor allem ihrer älteren, aus dem Heer übernommen hat. Der Führer will Schörner zum NS-Führungsoffizier für das Heer machen.[56] Das tut mir eigentlich etwas

56 Hitler hatte am 27.1.1944 vor den Oberbefehlshabern der Ostfront einen Vortrag über die »Notwendigkeit nationalsozialistischer Erziehung des Hee-

leid. Ich hätte mir Schörner als Nachfolger für Fromm für das Ersatzheer gedacht. Aber was nicht ist, kann ja noch werden. [...] Der Fall Vermehren in Ankara hat dem Führer viel zu schaffen gemacht.[57] Er hat jetzt den ganzen Abwehrdienst an Himmler und den SD übergeben. Papen hat in Ankara, genau so wie früher in Berlin, ein Sammelsurium von zweifelhaften Figuren um sich versammelt. Darin hat ja Papen immer ein großes Talent bewiesen, solche Bassermannschen Gestalten[58] überhaupt ausfindig zu machen. Was in der deutschen Politik sich an Halb- und Vierteljuden, an klerikalen und sonstigen anrüchigen Elementen herumtreibt, das wird von Papen wie von einem Magnet angezogen. Aber trotzdem rate ich dem Führer dringend ab, Papen abzuberufen. Papen genießt in Ankara eine große Autorität, ist Hahn im Korbe, und wir können so einen Mann für unsere Diplomatie auf einem so gefährdeten Posten gut gebrauchen. Ich führe beim Führer Beschwerde gegen die dauernden Versuche des Auswärtigen Amts, in meine Auslandspropaganda hineinzupfuschen.[59] Insbesondere versucht Ribbentrop ja immer wieder, mir die Auslandssender abspenstig zu machen. Der Führer ist schärfstens dagegen. Er hat überhaupt bei Ribbentrop ein Haar in der Suppe gefunden. Ribbentrop ist zu spröde und zu starr in der Verfechtung seiner Ansichten. Er beweist in der jetzigen kritischen Situation zu wenig Elastizität und schafft uns deshalb sowohl im Innern bei seinen Kollegen wie auch nach außen bei den befreundeten und neutralen Staaten ungeheuer viel Schwierigkeiten. Man kann sich nicht vorstellen, wie unsere Lage beschaffen sein würde, wenn wir über einen Außenminister von Format verfügten. Der Führer will das zwar nicht wahrhaben, aber innerlich hat er doch

res« gehalten. Bereits in der Herbst-Winter-Krise des Jahres 1941 hatte er zur Ablösung des Oberbefehlshabers des Heeres, GFM von Brauchitsch, geäußert: »Das bißchen Operationsführung kann jeder machen. Die Aufgabe des Ob.d.H. ist es, das Heer nationalsozialistisch zu erziehen.«

57 In der deutschen Botschaft in Ankara war Anfang Februar 1944 der Vertrauensmann der Abwehr, Vermehren, zum Feind übergelaufen. Er hatte sich in die britische Botschaft abgesetzt.

58 1848 hatte der Abgeordnete Bassermann in der Frankfurter Nationalversammlung Bericht über die Berliner Zustände gegeben und erwähnt, daß er »Gestalten die Straße bevölkern« sah, »die er nicht schildern wolle«.

59 Siehe dazu: TGB 1941, Anm. 178.

nicht mehr das Vertrauen zu Ribbentrop, das er ehedem gehabt hat. Ich berichte beispielsweise dem Führer, daß Ribbentrop die Absicht hatte, in Deutschland einen jüdischen Geheimsender einzurichten, der jüdische Sendungen nach Amerika bringen sollte, die aber so übertrieben sein müßten, daß das amerikanische Publikum dadurch antisemitisch erzogen würde. Dieser Plan ist so blödsinnig und so weit hergeholt, daß man nur darüber lachen kann. Aber so wird im Auswärtigen Amt Auslandspropaganda gemacht oder wenigstens zu machen versucht. Auch wehre ich mich beim Führer gegen die dauernden Versuche des Auswärtigen Amts, mir in der Auslandspropaganda sogenannte Auslandskenner aufzuzwingen. Um Propaganda nach England zu machen, brauche ich nicht die englische Sprache zu beherrschen, sondern ich brauche nur ein kluger Psychologe zu sein. Was aber haben diese Legationsräte des Auswärtigen Amtes schon an psychologischen Kenntnissen und Erfahrungen mitzubringen? Ich könnte sie insgesamt in die Tasche stecken. Der Führer ist auch dieser Meinung. Er gibt mir absolute Vollmachten, mich gegen die Einmischungsversuche des Auswärtigen Amtes zur Wehr zu setzen. Von diesen Vollmachten werde ich mit größter Freude Gebrauch machen. Bei all diesen etwas kritischen Fragen ist der Führer außerordentlich liebenswürdig und zuvorkommend zu mir. Man merkt an seinen Äußerungen, welch großes Zutrauen er zu mir hat und wie er meine Arbeit und meine Ansichten schätzt. Das ist mir vor allem in der gegenwärtigen Lage sehr wertvoll, denn ich sehe daran, daß der Führer meine Arbeit genau kennt, und vor allem, daß er auf mein Urteil etwas gibt. Das kann ich in kritischen Situationen denkbar gut gebrauchen. Ich trage dem Führer vor, daß es in der Auslandspropaganda überhaupt nur drei Themen gibt, die wir in immer wechselnden Variationen stets aufs neue zum Vortrag bringen müssen. Das ist das Thema des Antisemitismus, das Thema des Antibolschewismus und das Thema des Sozialismus. Der Führer stimmt mir vollkommen zu. Wenn wir es verstehen, diese drei Themen zu Weltgesprächsstoffen zu machen, und nicht nachlassen in ihrer öffentlichen Behandlung, werden wir damit den Zersetzungskeim im gegnerischen Lager nur ständig verstärken. Genau so haben wir vor der Machtübernahme gehandelt; mit welchem Erfolg, das ist bekannt. [...] Wir besprechen dann noch einige Fragen der Kulturpolitik von minderer Bedeutung. Der Führer will nicht, daß

Richard Strauß[60] Unbill angetan wird. Er hat sich nur sehr über ihn geärgert, daß er sich in der Frage der Aufnahme von Evakuierten so schofel benommen hat. Trotzdem sollen seine Werke ungehindert aufgeführt werden. Große Hochachtung bringt der Führer Furtwängler[61] entgegen. Er hat sich in nationalen Fragen tadellos benommen; das werden wir ihm nach dem Kriege nicht vergessen. Der Führer hat auch angeordnet, daß ihm ein Bunker gebaut wird. Es wäre für ihn, so sagt er, eine schreckliche Vorstellung, daß Furtwängler einem Bombenangriff zum Opfer fallen könnte. Ich erzähle dem Führer von der feigen Haltung von Emil Jannings im Bombenkrieg. Der Führer hat von Jannings nie etwas anderes erwartet. [...] Von seiner Gesundheit berichtet der Führer mir teils Gutes, teils weniger Gutes. Wie ich schon betonte, hat er eine kleine Augenkrankheit, die ihm viel zu schaffen macht. Aber sonst tat ihm die Luft auf dem Obersalzberg sehr gut. Ich rate ihm dringend, noch ein paar Wochen oben zu bleiben, vor allem wenn jetzt im Osten die Schlammperiode einsetzt. Er muß sich für die kommenden schweren Belastungen, insbesondere die der Invasion gesundheitlich in Schuß bringen. Äußerlich sieht der Führer denkbar gut aus. Nur sehe ich, als er meine Vollmachten unterschreibt, wie seine Hand zittert. Er kommt auch selbst darauf zu sprechen. Die schweren Jahre haben doch mächtig an seinem Nervensystem genagt. Er macht mir manchmal den Eindruck, als sei er auf dem besten Wege, der alte Führer zu werden. Sein ganzes Benehmen mir gegenüber hat etwas außerordentlich Rührendes an sich. Man merkt ihm richtig an, wie erfreut er ist, daß er[!] wieder einmal ganz aus dem Herzen heraus aussprechen kann. Er zeigt mir noch seinen auf dem Obersalzberg in den Felsen hineingebauten Luftschutzkeller. Wir müssen eine hohe Treppe hinunter- und heraufgehen; aber selbst das Herab- und Heraufsteigen fällt dem Führer sehr schwer, und er muß ganz langsam gehen. Ich bin sehr beruhigt darüber, daß jetzt auf dem Obersalzberg richtige Luftschutzräumlichkeiten sind. Es hat

60 Richtig: Strauss. Der bejahrte Komponist hatte sich der Requirierung von Wohnraum in seinem Garmischer Haus widersetzt. - Überdies stand Strauss auf der Liste der sogenannten »Gottbegnadeten«. Zu diesen zählten auch Furtwängler und Pfitzner.

61 Siehe dazu: TGB 1944, Anm.60.

mir in der letzten Zeit einige Sorgen bereitet, den Führer auf dem Obersalzberg zu wissen, während dauernd amerikanische Tagesflieger in der Nähe herumkreisen. Gegen Abend legt der Führer sich dann etwas zur Ruhe. Wir scheiden in herzlichster Freundschaft. Ich werde versuchen, in der nächsten Woche noch einmal auf ein oder zwei Tage auf den Obersalzberg zu Besuch zu fahren. Ich kann gar nicht sagen, wie sehr mir diese Stunden der Unterhaltung mit dem Führer gutgetan haben. Man geht von ihm weg wie nach einer stärkenden Kur. [...]

9. *März 1944*

Gestern: [...] Naumann hat einen Besuch bei Speer gemacht. Er befindet sich immer noch in Hohenlychen, und seine Gesundheit ist in keiner Weise verbessert worden. Dr. Naumann muß mir darüber leider ein negatives Bild geben. Vor allem will das Fieber nicht nachlassen. Es wäre schrecklich, wenn Speer etwas passierte; denn er ist eine aktive Kraft, auf die wir jetzt gar nicht verzichten können. Speer gibt Naumann für mich einen ausführlichen Bericht über die Lage der Vergeltung. Das Kirschkern-Programm ist jetzt so weit entwickelt, daß es Mitte April angesetzt werden kann.[62] Auch das A4-Programm ist jetzt aus dem Experimentieren heraus.[63] Jodl hat im Auftrage des Führers den 15. April als Datum der Ingangsetzung der Vergeltung festgelegt; aber Speer sträubt sich mit Händen und Füßen gegen dieses Datum.[64] Er möchte den Termin noch etwas weiter hinausschieben, wenigstens bis Ende April. Mitte April hat er erst 80 Schuß für das A4-Programm zur Verfügung. Aber das ist immerhin schon etwas. Speer möchte, daß ich beim Führer für die

62 Siehe dazu: TGB 1944, Anm. 16.

63 Dies war zu diesem Zeitpunkt keineswegs der Fall, wenn auch Chefkonstrukteur von Braun bereits am 9.10.1943 behauptet hatte, daß die Entwicklung des Gerätes A4, der ersten ballistischen Rakete der Welt, »praktisch zum Abschluß gekommen« sei. Bis März 1944 war noch die Mehrheit der Raketen bei Startversuchen auseinandergebrochen. Siehe dazu: TGB 1944, Anm.15.

64 Das Datum 15. April war in der Tat völlig illusorisch. Erst in der Nacht vom 12. auf den 13.6.1944 erfolgte der Einsatzbeginn der Flugbombe VI, der aber wegen organisatorischer Mängel abgebrochen werden mußte und erst am 15./16.6.1944 mit Erfolg durchgeführt werden konnte.

Hinausschiebung des Datums plädierte oder wenigstens noch einmal die Fachleute vom Munitionsministerium zum Führer hinbringen soll. Ich kann das nicht tun, bevor mir nicht genaue Zahlenunterlagen vorgelegt werden. Man muß für die Vergeltung einen festen Termin fixieren, sonst wird sie immer weiter hinausgeschoben. Die Fachleute werden niemals von sich aus erklären, daß sie fertig sind. Fertig ist man im menschlichen Leben überhaupt nie. Gerade aus diesem Grunde halte ich es für notwendig, daß wir uns festlegen; denn unter Umständen bereiten wir die Vergeltung so genau vor, daß sie zu spät kommt. Es muß auch aus psychologischen Gründen gefordert werden, daß etwas Grundlegendes getan wird. Ich kann verstehen, daß Speer sich noch mit Händen und Füßen sträubt; aber er muß jetzt heran. Vierzehn Tage werden den Kuchen auch nicht fett machen. [...] Der Feind will die Luftherrschaft über das Reich gewinnen, bevor er zur Invasion schreitet.[65] Speer hält es für möglich, daß wir vorerst wieder einmal die Luftherrschaft über das Reich zurückholen können. Sein zweites Ziel ist dann die Wiederherstellung der Parität an den Fronten. Eine Luftherrschaft über dem Feindgebiet ist uns nach menschlichem Ermessen unerreichbar. Sehr viel verspricht Speer sich von den Strahlenjägern, die jetzt langsam in die Produktion hineinkommen.[66] Darauf setzt auch der Führer, wie er mir letzthin sagte, große Hoffnungen. Allerdings dürfen diese nicht zu voreilig sein, da die Strahlenjägerproduktion noch durchaus im Werden ist. Im großen und ganzen sind die Mitteilungen, die Speer mir zukommen läßt, positiv. Ich hatte schon befürchtet, daß er überhaupt von dem Vergeltungsprogramm Abstand nehmen wollte. Das aber ist in keiner Weise der Fall. Das Kirsch-

65 **Zu diesem Zeitpunkt beherrschten die anglo-amerikanischen Luftstreitkräfte tatsächlich bereits den Luftraum über dem Reich. Dies zeigte sich auch an den im Frühjahr 1944 einsetzenden Tagesangriffen der Amerikaner auf deutsche Städte und insbesondere Berlin, die eine weitere Steigerung des Luftkrieges darstellten.**

66 **Die als Jagdflugzeug entwickelte Messerschmitt Me 262, der erste voll funktionsfähige Düsenjäger der Welt, war Hitler am 26.11.1943 vorgeflogen worden, wurde jedoch auf dessen Befehl hin als Düsenbomber (»Blitzbomber«) eingesetzt. Das erste Einsatzkommando von neun Me-262-Düsenbombern wurde in den ersten Augusttagen 1944 nach Juvincourt bei Reims verlegt. Siehe auch: TGB 1945, Anm.14.**

kernprogramm, das vor einigen Wochen in eine kritische Entwicklung hineingeraten war, ist jetzt über den Berg hinweg. Am Abend zeigt sich, daß wir im Osten durchaus noch nicht im Begriff stehen, die Krise zu überwinden; im Gegenteil, sie ist weiter gewachsen. [•••]

11. März 1944

Gestern: [...] Aus der Vernehmung eines aus Sowjetgefangenschaft geflohenen deutschen Feldwebels bekommen wir näheren Aufschluß über die Tätigkeit des Komitees Freies Deutschland.[67] Diese Darstellung ist geradezu erschütternd. Stalin zieht die Propaganda unter unseren Kriegsgefangenen sehr geschickt auf. Er läßt sie durchaus nicht bedrängen, aber er macht sie sich durch herabgesetzte Lebensmittelrationen gefügig. Nach und nach gehen dann die schwankenden Elemente auf die Gegenseite über. Der Kreml arbeitet auch in dieser Frage außerordentlich geschickt, und unsere Militärstellen könnten sich bei der Behandlung von Kriegsgefangenen hier eine Scheibe abschneiden. Der vernommene Feldwebel erklärt, daß er verschiedentlich die abtrünnigen Generäle habe sprechen hören. Man könne mit Bestimmtheit feststellen, daß sie freiwillig sprächen und unter keinerlei Druck ständen. Die Soldaten würden zwar durch den Hunger bedrängt, aber bei den Generälen käme das gar nicht in Frage. Leider hätten sich auch hier und da Parteigenossen und SS-Männer für das Komitee Freies Deutschland zur Verfügung gestellt. Sonst aber handelt es sich in der Hauptsache um adlige Offiziere, die vollkommen die Haltung verloren hätten. Um so erfreulicher ist es, daß wir wenigstens jetzt im Innern diese Frage bereinigen. Schmundt ruft mich überglücklich vom Obersalzberg aus an. Er hat seine Reise zu den Generalfeldmarschällen beendet und überall offene Arme gefunden. Die Generalfeldmarschälle haben sich nicht nur bereit erklärt, die von mir entworfene Erklärung an den Führer zu unterschreiben,[68] sondern sie wollen geschlossen beim Führer erscheinen, um diese Erklärung durch

67 Siehe dazu: TGB 1944, Anm.5.
68 Siehe dazu: Eintrag vom 29.2.1944.

einen Sprecher verlesen zu lassen und vor dem Führer eine Treuekundgebung zu veranstalten. Schmundt ist natürlich sehr glücklich über diesen Erfolg der von mir angeregten Aktion. Er hat darüber bereits dem Führer berichtet, und der Führer ist mit der vorgesehenen Prozedur einverstanden. Er will die Marschälle in der nächsten Woche empfangen. Im Augenblick geht es noch nicht, da er sich gesundheitlich nicht ganz auf der Höhe fühlt. Ich glaube, daß diese Aktion, wenn sie richtig durchgeführt wird, von einem eminenten Wert für das Verhältnis zwischen dem Führer und der Heeresführung sein wird. Interessant ist, daß vor allem Manstein auf die Unterschreibung der Erklärung und ihre offizielle Verlesung im Beisein aller Marschälle vor dem Führer gedrängt hat. Manstein scheint sich auch im Zwielicht, das er um sich verbreitet, nicht mehr wohlzufühlen. Ich bin sehr glücklich, daß es mir gelungen ist, durch Schmundt diese Aktion ins Rollen zu bringen. Wenigstens wird damit das Verhältnis des Führers zu seinen Marschällen wieder in eine gesunde Atmosphäre hineingerückt. Die augenblickliche stickige Luft des Mißtrauens tut beiden Seiten nicht gut. [...] Der Erlaß Görings über die Markierung der Fluchtwege in den bedrohten Städten ist immer noch nicht zurückgenommen, obschon er auf einem absoluten Blödsinn beruht. Man kann ja vor einem Luftangriff nicht festlegen, wo sich die geeigneten Fluchtwege befinden, da man ja nicht weiß, was in der entscheidenden Stunde brennen wird. Ich dränge jetzt darauf, daß die Aufhebung dieses Erlasses spätestens bis Montag den Gauleitern zur Kenntnis gebracht wird [...]. Anstelle des Führers wird Dönitz zum Heldengedenktag sprechen. Er wird auch in der nächsten Woche in der Jahrhunderthalle zu den Offiziersanwärtern reden.[69] Der Führer ist zu beidem nicht in der Lage, weil er, wie gesagt, augenblicklich etwas mit seiner Gesundheit zu schaffen hat. [...]

69 Dönitz' Rundfunkansprache zum Heldengedenktag am 12.3.1944 ist abgedruckt im *Völkischen Beobachter* vom 13.3.1944. Dagegen gibt es dort keinen Bericht über die Rede in der Breslauer Jahrhunderthalle.

14. März 1944

Gestern: [...] Wir fahren abends gegen 8Uhr von Salzburg zum Obersalzberg. Es herrscht richtiges Winterwetter; es schneit, und je näher wir an den Obersalzberg kommen, desto höher liegen die Schneemassen. Kurz nach 9 Uhr treffen wir im Führerhauptquartier ein. Der Führer erwartet mich an der Tür. Ich bin glücklich, ihn nach seiner kleinen Erkrankung so gesund und frisch wiederzusehen. Auch befindet er sich in bester Stimmung. Die Schwierigkeiten an der Ostfront haben ihm innerlich und äußerlich nichts anhaben können. Er verfügt über eine souveräne Ruhe, die man nur bewundern kann. Sein Empfang für mich ist außerordentlich herzlich. Man sieht ihm an, daß er sich freut, daß ich wieder einmal für einen Tag bei ihm bin. Abends beim Essen kommen wir auf das Thema England, USA und Bolschewismus zu sprechen. Ich bin der Meinung, daß England für die Infektion des Bolschewismus reifer ist als die USA. Der Führer vertritt den gegenteiligen Standpunkt. Er glaubt, daß in der englischen Aristokratie und beim englischen Konservativismus noch genügend Abwehrkräfte vorhanden seien, um den Bolschewismus nicht zum Zuge kommen zu lassen. Dagegen sieht er für Amerika eine größere Gefahr, weil dort die Juden und die Neger geradezu die ideale Führung[!] Gefolgschaft für den Bolschewismus abgeben könnten. [...] Fräulein Eva Braun zeigt uns auf ihrem Zimmer eine Reihe von Buntfilmen, die sie auf dem Obersalzberg während der letzten Jahre gemacht hat. Man sieht hier den Führer noch in Friedenszeiten. So gelockert habe ich ihn noch niemals im Film sehen können. Man sieht aber auch an dem Gegensatz zwischen den Aufnahmen von 1939 und denen von 1942, wie sehr der Führer sich während des Krieges verändert hat. Damals war er noch ein junger Mann; im Kriege ist er älter und älter geworden, und jetzt geht er schon ganz gebeugt. Aber trotzdem ist seine moralische Standhaftigkeit und physische Widerstandskraft unerschöpflich. Abends sitzen wir noch ein paar Stunden plaudernd am Kamin zusammen. Ich bespreche mit dem Führer Theater-, Konzert- und Filmfragen, wofür er sich sehr lebhaft interessiert. Insbesondere erkundigt er sich nach der Haltung der einzelnen bekannteren Künstler den Belastungen des Krieges gegenüber. Hier steht Furtwängler an der Spitze und Jannings im letzten Glied. Der Führer hat für die Feig-

heit der Wankelmütigen nur Verachtung. Aber er ist auch meiner Meinung, daß wir das nicht vergessen dürfen. Nach dem Kriege müssen die Tapferen belohnt und die Feigen bestraft werden. Zum Thema des Luftkriegs gibt es eine ganze Menge zu bemerken. Der Führer ist der Überzeugung, daß, so schlimm der feindliche Luftterror augenblicklich, insbesondere für unsere mittelalterlichen Städte, ist, er doch auch insofern etwas Gutes hat, als er diese Städte überhaupt für den modernen Verkehr aufschließt. Eine Stadt wie Regensburg beispielsweise würde doch in absehbarer Zeit ein Museumsstück werden. Es ist beglückend, einige solcher Städte erhalten zu können; aber in ihrer Vielzahl würden sie einer gesunden Entwicklung unseres modernen Verkehrs- und Wirtschaftslebens nur immer wieder hindernd in den Weg treten. Im übrigen ist nur einiges an dem, was an Kunstwerten zerstört wird, unersetzlich. Wenn beispielsweise von der mittelalterlichen Schönheit des Kölner Doms gesprochen und geschrieben wird, so vergißt man meist, daß der Kölner Dom ja erst im 19. Jahrhundert das geworden ist, was er heute ist. Schwer wiegt natürlich der Verlust an deutschen Theatern. Das bemerken wir jetzt in Berlin, wo ein Kulturleben auf dem Theatersektor kaum noch durchzuhalten ist. George hat jetzt den Versuch gemacht, im primitiv hergerichteten Erfrischungsraum des Schiller-Theaters eine kleine Bühne einzurichten, auf der er jetzt den Urfaust gibt. Der Führer hat für George die größte Hochachtung. Er stellt ihn in einen krassen Gegensatz zu Jannings. Während der eine ein aus dem Herzen schöpfender Künstler ist, ist der andere doch mehr ein intellektueller Schauspieler. [...] Wir sitzen bis 3 Uhr nachts zusammen. Der Führer ist etwas besorgt darüber, daß auch von anderer Seite Gerüchte über die geplante Ungarn-Aktion auf den Obersalzberg gelangt sind. Es ist die Frage, ob wir etwas gegen die Gerüchte unternehmen müssen oder ob wir die Aktion selbst vorverlegen können. Jedenfalls dürfen wir dem Anschwellen dieser Gerüchte nicht tatenlos zuschauen. [...] Die Ostlage beurteilt der Führer ruhig und bestimmt. Er wird, so glaubt er, mit den Belastungen und Krisen fertig, was ich ihm auch absolut zutraue. Wir werden zwar wieder einmal Haare lassen müssen, aber ein strategischer Erfolg großen Ausmaßes wird den Sowjets versagt bleiben. [...] Ich bin sehr froh darüber, daß der Führer jetzt auf dem Obersalzberg eine gewisse Entspannung findet. Die Umgebung, die ihn oben um-

sorgt, ist ihm auf das herzlichste zugetan und tut alles, um ihm den Aufenthalt oben möglichst angenehm zu machen. Daneben laufen natürlich die Sorgen und Arbeiten weiter. Aber es ist ja schon ein großer Vorteil, wenn der Führer wenigstens nicht in den lausigen Bunkern im Hauptquartier wohnt. Schmundt ist überglücklich, daß seine Rundreise zu den Marschällen zu einem vollen Erfolg geführt hat. Er legt mir die von allen Frontmarschällen unterschriebene Erklärung vor.[70] Sie ist fast genau so gehalten, wie ich sie aufgesetzt habe, und stellt ein geschichtliches Dokument dar. Kein Marschall hat seine Unterschrift verweigert. Schmundt erzählt mir, daß Rundstedt sich am besten benommen hat. Schmundt habe nur zehn Minuten von der Angelegenheit sprechen müssen, da war Rundstedt ganz ergriffen und hat sich zum ersten Unterschreiber des Dokuments gemacht. Manstein war zuerst etwas skeptisch. Er suchte sich damit herauszureden, daß er erklärte, eine solche Unterschrift sei nicht nötig, da das, was in dem Dokument stände, eine Selbstverständlichkeit sei. Schmundt hat aber nicht locker gelassen, sondern ihm klargemacht, daß gerade er wegen des auf ihm ruhenden Verdachts das Dokument unterschreiben müsse, was Manstein dann auch getan hat. Es weiß natürlich niemand von den Marschällen, daß ich der Autor dieses Dokuments bin, und ich habe Schmundt auch eindringlich gebeten, das niemandem weiterzusagen; denn dadurch würde das Dokument eine Art von Propagandaerklärung werden, was durchaus unerwünscht ist. Schmundt ist mir sehr dankbar, daß ich ihn auf den richtigen Weg geführt habe. Die Marschälle sehen in diesem Dokument überhaupt eine Möglichkeit, die Atmosphäre zum Führer wieder zu bereinigen. Göring hatte vor ein paar Tagen Schmundt zu sich befohlen, um ihm ernsteste Vorhaltungen über

70 Siehe dazu die Eintragungen vom 29.2. und 20.3.1944. In der Loyalitätserklärung der Generalfeldmarschälle des Heeres, die Hitler am 19.3.1944 während eines Empfangs in Schloß Kleßheim bei Salzburg für die Generalfeldmarschälle und Oberbefehlshaber überreicht wurde, wurde der »Verrat« des Generals von Seydlitz verurteilt. Es hieß, er habe »die geheiligte Tradition des deutschen Heldentums mit Füßen getreten. [...] Seine Person ist für alle Zeiten mit Schmach und Schande bedeckt.« Sie hätten daher »das Band der Zusammengehörigkeit« zwischen sich und »diesem feigen Verräter zerschnitten«. Die Proklamation wurde erst am 18.10.1944 der Öffentlichkeit bekanntgegeben. Siehe dazu auch: Eintrag vom 18.4.1944.

den Fall Seydlitz zu machen. Schmundt war glücklich, das Marschalls-Dokument aus der Tasche ziehen zu können. Als Göring es gelesen hatte, hat er seiner tiefen Befriedigung darüber Ausdruck gegeben. Die fragliche Erklärung soll am kommenden Sonntag von Rundstedt im Beisein sämtlicher Frontmarschälle vor dem Führer verlesen werden. Der Führer kennt noch nicht den Inhalt der Erklärung, er weiß aber, was bei dieser Zusammenkunft mit den Marschällen geplant ist. Er ist sehr zufrieden über die Entwicklung, die sich damit angebahnt hat. Vor allem aber legt der Führer Wert darauf, daß bei der Marschallszusammenkunft Manstein mit zugegen ist. Sonst wäre sie ja auch ziemlich zwecklos und würde eher nachteilig als vorteilhaft wirken. Schörner übernimmt jetzt die nationalsozialistische Erziehung des Heeres. Schörner scheint mir dafür der rechte Mann zu sein, wenn ich ihn auch lieber als Führer des Ersatzheeres sähe. Es ist nun ein gewisser Streit entstanden, ob Schörner ein unmittelbares Vortragsrecht beim Führer haben soll. Hier soll nach Möglichkeit noch Reinecke eingeschaltet werden. Aber der Versuch, auch Keitel dazwischenzustellen, muß abgeschlagen werden. Keitel genießt in der Wehrmacht und insbesondere im Heer auch nicht eine Spur von Vertrauen und Autorität. Es wäre besser, er ginge heute als morgen. Aber der Führer wird sich nur ungern von ihm trennen wollen. Schmundt schließt sich in der herzlichsten Weise bei mir an. Er drückt mir den Dank aller Offiziere des Heeres aus und erklärt, daß das Vertrauen des Heeres zu mir gerade durch diese Angelegenheit enorm gewachsen sei. Wenn die Herren auch im einzelnen nicht von meiner Autorschaft wußten, so ahnten sie es doch. Wir sitzen noch bis morgens um 4 Uhr in hitzigen Debatten zusammen. Sie gehen ausnahmslos um die Zukunft des Heeres. Ich werde mit dafür sorgen, daß das Heer endlich in ein anständiges und loyales Verhältnis zum Führer kommt. Eine Entfremdung zwischen Führer und Heer würde zu den verhängnisvollsten Folgen führen. Denn schließlich und endlich ist das Heer ja die Massen-Waffenorganisation unseres Volkes, und man kann sie nicht einfach abschreiben. Schmundt gibt sich die größte Mühe. Wenn wir ihm alle helfen, glaube ich, wird er auch zum Erfolg kommen. Es ist schon 4 Uhr in der Nacht, als ich mich endlich etwas zur Ruhe legen kann.

15. März 1944

Gestern: [...] Stalin hat, wie jetzt erst bekannt wird, auf der Teheraner Konferenz[71] einen ernsten Zusammenstoß mit Timoschenko gehabt, dem er eine Schnapsflasche auf dem Kopf zerschlagen hat. Timoschenko hat vor Churchill und Roosevelt eine äußerst ungeschickte Rede gehalten, die Stalin nicht in den Kram paßte. Dies Genre-Bildchen paßt in das ganze Teheraner Milieu hinein. Je mehr wir über die Teheraner Konferenz erfahren, umso absurder erscheint sie uns heute. Man muß sich noch einmal das pompöse Kommunique ins Gedächtnis zurückrufen, das bei ihrem Abschluß herausgegeben worden ist, um zu wissen, wie hier die Weltöffentlichkeit belogen wurde. [...] Mittags bin ich beim Führer zu Gast. [...] Die Durchdringung der Wehrmacht mit nationalsozialistischem Gedankengut stellt Bormann sich etwas einfacher vor, als sie ist. Ich glaube, wir werden noch sehr viel Arbeit tun müssen, bis wir hier zu einem greifbaren Ergebnis kommen. Bormann ist ein ausgesprochenes Arbeitstier. Er hat sehr viel zu tun, aber er verfügt Gott sei Dank über eine robuste Gesundheit, die ihm gestattet, mehr zu arbeiten als normale Menschen. Für den Führer ist er ein unentbehrlicher Ratgeber. Ich freue mich, daß ich zu ihm ein gutes persönliches und sachliches Verhältnis gewonnen habe. Er kann mir im unmittelbaren Vortrag einer Unmenge von Dingen beim Führer großen Nutzen leisten. [...] Nach Tisch habe ich dann eine längere Aussprache mit dem Führer über einige aktuelle Probleme. [...] Die Aktion gegen Ungarn soll nun doch zwischen dem 18. und 20. März anlaufen.[72] Sie ist wieder vorverlegt worden, weil die Ungarn Lunte gerochen haben. Es sind in der Öffentlichkeit Gerüchte verbreitet, und die ungarische Regierung hat sich auch durch ihren Kriegsminister an das OKW gewandt und nachgefragt, was unsere Truppenkonzentrationen zu bedeuten hätten. Jodl hat in einem sehr geharnischten Brief im Auftrag des Führers darauf geantwortet und entsprechende Absichten weit von sich gewiesen.[73] Im übrigen hat er nachgefragt,

71 Siehe dazu: TGB 1943, Anm.81.
72 Siehe dazu: TGB 1944, Anm.47.
73 Ob dies direkt geschah, konnte bislang nicht ermittelt werden, denn auch die

wie die Ungarn zu solchen absurden Behauptungen kämen und warum und wieso sie als verbündete Macht überhaupt gegen uns einen Nachrichtendienst unterhielten. Unterdes gehen die Vorbereitungen für die Aktion weiter. Sie müssen etwas beschleunigt werden, da wir je eher desto besser zum Zuge kommen wollen. Sollten sich bei der Durchführung dieser Aktion Schwierigkeiten ergeben, so will der Führer den Rumänen frei Hals geben. Dann werden die Ungarn etwas erleben können. Im übrigen ist es ja skandalös, daß während unseres Schicksalskampfes gegen die Sowjetunion sowohl die Ungarn als auch die Rumänen größte Truppenkontingente an ihrer Grenze konzentriert haben. Wenn wir diese Divisionen kampfkräftig im Osten zur Verfügung hätten, würden wir hier manche Schwierigkeit, die heute fast unüberwindlich scheint, meistern können. Denn an der Ostfront steht es nicht gut.[74] Sie bereitet dem Führer die ernstesten Sorgen, und zwar mehr denn je. Es ist dort eine so kritische Lage entstanden, daß wir uns mit Händen und Füßen zur Wehr setzen müssen, um uns zu behaupten. Der Führer will jetzt unsere Truppen bis auf den Bug zurücknehmen und hofft diesen halten zu können. Es wäre zu wünschen, daß das gelingt; aber nach Lage der Dinge ist auch das noch fraglich. Es fehlt uns an ausreichenden Panzerabwehrgeschützen. Infolgedessen haben unsere Infanteristen zum Teil einen ausgesprochenen Panzerschreck. Der wird hier und da sogar zu einem Russenschreck. Wenn wir in einigen

Schreiben Horthys an Hitler und des ungarischen Generalstabschefs an Keitel waren zuletzt unbeantwortet geblieben. Auf die Anfrage Szombathelyis über den deutschen Luftattache Fütterer beim OKW, ob Meldungen zuträfen, nach denen die im Räume Wiener Neustadt-Eisenstadt ankommenden Truppen für die Besetzung Ungarns bestimmt seien, wie es deutsche Offiziere geäußert hätten, wurde mitgeteilt, das OKW habe von dieser Anfrage »mit größtem Erstaunen« Kenntnis genommen. Die Division sei dazu bestimmt, im Raum von Bruck die Ausbildung neuaufgestellter oder aufzufrischender Panzer- und Panzergrenadierdivisionen durchzuführen; siehe dazu: Telegramm des Gesandten in Budapest, von Jagow, an das Auswärtige Amt vom 15.3.1944, in: ADAP, E, Bd.VII, Dok.261, S. 493 f.

74 Siehe dazu: TGB 1944, Anm.13 und 50. Am 15.3.1944 scheiterte bereits der deutsche Versuch, eine Bug-Verteidigung aufzubauen, als es den Sowjets durch die Zerschlagung des linken Rügeis der 8. Armee gelang, durch eine breite Frontlücke weit über den Bug vorzudringen.

Monaten für jede Infanteriedivision eine größere Anzahl von Sturmgeschützen zur Verfügung haben, dann sind wir aus dem Gröbsten heraus. Aber das hat noch gute Weile. Bis dahin müssen wir uns zu behelfen versuchen. Jedenfalls ist der Führer in Beziehung auf die Ostfront sehr ernst gestimmt und macht sich für die nächsten Tage und Wochen noch auf einige schwerste Überraschungen gefaßt. […] Ein idealer Zustand im Osten wäre natürlich dann wieder erreicht, wenn der Plan des Führers gelänge, wieder bis zum Dnjepr vorzustoßen. Aber wer wagt im Augenblick, daran zu denken! […] Hauptsache ist, daß der Führer jetzt bei guter Gesundheit bleibt. Dann wird er schon mit allen Schwierigkeiten fertig werden. Der kleine Krankheitsanfall aus der vergangenen Woche ist zwar überwunden, aber trotzdem ist der Führer doch immer noch sehr anfällig. Ich bitte ihn deshalb eindringlich, sich mehr zu schonen und mehr auf seine Gesundheit zu achten; denn wenn der Führer auch nur auf eine kurze Zeit ausfiele, so wäre das kaum wiedergutzumachen. Es ist ja fast wie ein Wunder, daß der Führer seit so vielen Jahren nicht einen einzigen Tag krank zu Bett gelegen hat. Aber man soll diese Frage nicht beschreien. […] Ich verabschiede mich vor meiner Abfahrt beim Führer. Er wünscht, daß ich bald zurückkehre. Wir fahren vom Obersalzberg durch Schneegebirge nach Salzburg. Es hat die ganze Nacht und den ganzen Tag geschneit. Der Obersalzberg liegt in der Landschaft wie ein Märchentraum. Wenn jetzt Frieden wäre, könnte man an der Schönheit und Unberührtheit dieser Landschaft tiefe Freude empfinden. Aber heute hat man kaum einen Blick dafür. […]

20. März 1944

Gestern: […] Schmundt hat die Verlesung der Treueerklärung der Generalfeldmarschälle vor dem Führer glänzend vorbereitet. Die Zusammenkunft ist auf das beste verlaufen, und der Führer war tief davon berührt und beeindruckt. Rundstedt hat sich dabei von der besten Seite gezeigt.[75] Der Führer hat die Generalfeldmarschälle

75 Rundstedt war der Senior unter den Generalfeldmarschällen und hatte als solcher die Loyalitätserklärung überreicht.

längere Zeit bei sich behalten und außerdem auch vor den Kommandeuren der Atlantikfront gesprochen.[76] Die ganzen Veranstaltungen haben sich im Schloß Kleßheim bei Salzburg[77] abgespielt und sind in vollster Harmonie verlaufen. Im Anschluß daran fand dann auch eine längere Besprechung zwischen dem Führer und Manstein statt.[78] [...]

21. März 1944

Gestern: [...] Die Sache mit Ungarn[79] läßt sich gut an. Der Führer hat Veesenmeyer[80] zum Gesandten in Budapest ernannt; dieser hat bereits seine Tätigkeit aufgenommen und ist eben dabei, eine neue Regierung zu bilden. Der frühere Ministerpräsident Kailay ist verhaftet worden. Der gegenwärtige Generalstabschef der Honveds hat zwar dagegen protestiert, aber sein Protest hat ihm nichts geholfen. Die neue Regierung soll jetzt durch Veesenmeyer Horthy vorgeschlagen werden; Horthy wird, wenn sie von uns genehmigt ist, seine Genehmigung nicht mehr versagen können. Wir wollen unter allen Umständen erreichen, daß Imredy an die Macht kommt.[81] Imredy sträubt sich zwar noch mit Händen und Füßen, da er mit Horthy nicht zusammenarbeiten will; er ist von ihm in letzter Zeit zu schlecht behandelt worden. Aber wir drücken auf ihn, und er wird

76 Es handelte sich dabei um Rundstedt und Rommel.

77 Andernorts wird der Berghof als Ort dieser Begegnungen angegeben; siehe dazu: Manstein, Erich von: *Verlorene Siege,* Bonn 1955, S. 602f.

78 Es ging bei der Unterredung, an der auch Kleist teilnahm, um die Lage im Süden der Ostfront; doch Hitler wollte von weiteren Rückzügen hinter Dnjestr und Bug nichts wissen. Manstein wurde am 30.3.1944 als OB der Heeresgruppe Süd (nun umbenannt in Heeresgruppe Nordukraine) abgelöst und durch GFM Model ersetzt. Kleist wurde als OB der Heeresgruppe A (nunmehr Heeresgruppe Südukraine) durch Gen.Ob. Schörner ersetzt.

79 Siehe dazu: TGB 1944, Anm.47 und 72.

80 Es stellte sich bald heraus, daß Veesenmeyer die Funktion eines Reichskommissars für Ungarn wahrzunehmen hatte.

81 Nachdem Imredy die Übernahme des Ministerpräsidentenamtes abgelehnt hatte, verlangte Hitler, der ungarische Gesandte in Berlin, Sztojay, der ihm zuverlässig erschien, solle Ministerpräsident und Außenminister werden, was auch geschah.

sich wohl gefügig zeigen. Antonescu ist zum Führer bestellt worden.[82] Der Führer will ihm klarmachen, daß jetzt die rumänische Wehrmacht in größerem Umfange zur Verteidigung der rumänischen Landesgrenze bereitgestellt werden muß. Bukarest gleicht in diesen Tagen einem Ameisenhaufen. Einerseits schaut man ängstlich nach der rumänischen Grenze, die jetzt bereits von den Sowjets überschritten wird, andererseits aber hofft man, durch die ungarischen Vorgänge eine Möglichkeit zu bekommen, die strittigen Grenzfragen mit Ungarn gewaltmäßig zu erledigen. [...] Veesenmeyer verhandelt den ganzen Tag über bezüglich der Bildung einer neuen Regierung. Imredy macht doch größere Schwierigkeiten, als wir zuerst angenommen hatten. [...] Horthy bleibt selbstverständlich das Staatsoberhaupt Ungarns. Der ganze Umsturz soll mit seiner äußeren Genehmigung vollzogen werden. [...] Die Krise im anglo-amerikanischen Lager wächst weiter und nimmt beachtlich zu.[83] Es wird jetzt in aller Öffentlichkeit ein neues Teheran gefordert, da die Einigkeit unter den Alliierten in keiner Weise mehr vorhanden sei. Es ist auch ganz klar, daß die großen militärischen Erfolge der Sowjets das anglo-amerikanische Lager in hellste Aufregung verset-

82 Am 23./24.3.1944 fanden in Kleßheim Unterredungen Hitlers mit Marschall Antonescu statt, bei denen Hitler den rumänischen Staatsführer zur Zurückhaltung gegenüber Ungarn veranlaßte. Um rumänischen Gebietsforderungen zu begegnen, wurde Ost-Ungarn zum deutschen Operationsgebiet erklärt.

83 Durch Verzögerungen im Italien-Feldzug der Alliierten an der Front bei Monte Cassino war es im Februar/März 1944 - man hatte eigentlich gehofft, die Deutschen zu diesem Zeitpunkt schon über Rom hinaus nach Norden zurückgeworfen zu haben - zwischen Briten und Amerikanern zu Differenzen hinsichtlich der zur Unterstützung der großen Kanalüberquerung (Unternehmen »Overlord«) durchzuführenden Landung an der französischen Riviera (Operation »Anvil«) gekommen. Churchill befürwortete auf Empfehlung des Oberbefehlshabers der alliierten Streitkräfte in Italien, General Alexander, entschieden die Fortsetzung des Angriffs in Italien; der tote Punkt an der Cassino-Front - am 15.3.1944 begann die dritte Cassino-Schlacht, die bis zum 23.3. andauerte, jedoch auch keinen durchschlagenden Erfolg brachte - sollte überwunden werden. Der alliierte Oberbefehlshaber für den Mittelmeerraum, der britische General Wilson, wollte dagegen »Anvil« ganz fallenlassen. Der amerikanische General Eisenhower schließlich, Oberkommandierender des Unternehmens »Overlord«, war nicht bereit, auf »Anvil« zu verzichten.

zen müssen. [...] Ich habe nachmittags Zeit, den neuen Leitartikel zu schreiben, und beschäftige mich wieder mit der Frage des Bolschewismus im Verhältnis mit den Westmächten. Der Artikel trägt die Überschrift: »Die europäische Narkose«.[84] Ich werde jetzt unentwegt immer in dieselbe Kerbe schlagen; ich nehme an, daß meine Artikel über die innere Krise unter den Westmächten vor allem in der englischen Führungsschicht sehr ausgiebig gelesen und diskutiert werden. Ich verspreche mir einiges von der Wirkung, wenn diese öffentlich auch nicht in Erscheinung tritt. Die Engländer treiben heute eine Art von Pokerpolitik. [...] Der Führer hat auf Schloß Kleßheim zu den militärischen Führern des Atlantikwalls gesprochen. Er hat ihnen die geschichtliche Aufgabe, die sie in den nächsten Wochen unter Umständen zu lösen haben, eindringlich vor Augen geführt. Ich glaube, damit ist getan, was überhaupt getan werden kann. Die Invasion muß und wird scheitern. Das ist überhaupt die entscheidende Frage der gegenwärtigen militärischen Lage. [...]

24. März 1944

Gestern: [...] Über Lissabon kommen jetzt fast jeden Tag eine Reihe von Meldungen über die innerenglische Lage. Diese bestätigen die von mir bisher gestellten Prognosen. So wird berichtet, daß Churchill nach seiner am Sonntag stattfindenden Rundfunkrede eine Reise nach den USA unternehmen wolle. Er wolle bei Besprechungen mit Roosevelt eine Verschiebung des Invasionstermins erreichen. Die Invasion liegt den Engländern wie ein Alpdruck auf der Seele und nicht viel weniger auch den Amerikanern. Auch über das Leih- und Pachtgesetz[85] ist zwischen den Engländern und Amerikanern ein solenner Krach ausgebrochen. Die schweren Zerwürfnisse im anglo-amerikanischen Lager sind natürlich Stalin im Augenblick außerordentlich willkommen. Auf ihnen fußend, kann er seine rigo-

84 Er erschien im *Reich* vom 2.4.1944.

85 Durch das auf dem Lend-Lease-Act vom 11.3.1941 basierende Leih-Pacht-System versorgten die USA im Zweiten Weltkrieg die Alliierten - zunächst Großbritannien, vom 6.11.1941 an auch die UdSSR - mit kriegswichtigen Gütern (u.a. Flugzeuge, Schiffe, Fahrzeuge, Rohstoffe, Lebensmittel).

rose Faustdiplomatie ungestört fortsetzen. Man ist in London über eine eventuelle Reise Churchills nach den USA auf das äußerste bestürzt. Man hatte ja schon seit langem daran Anstoß genommen, daß der englische Ministerpräsident nachgerade in jedes der krieg-führenden verbündeten Länder reist, während er in London nicht ein einziges Mal weder Roosevelt noch Stalin empfangen konnte. [...] Der englische General Montgomery zeichnet sich dadurch aus, daß er in besonders naßforscher Weise über die kommende Invasion spricht. Er erklärt jetzt plötzlich, daß das Invasionsdatum noch nicht festliege. Man wolle zuerst das Reich durch den Luftterror, wie er sagt, betäuben. Auch hieran ist zu ersehen, daß die Engländer an der Invasion keine reine Freude mehr haben und daß die Freude um so mehr sinkt, je näher das von ihnen ins Auge gefaßte Datum her-anrückt. [...]

28. März 1944

Gestern: [...] Die Churchill-Rede enthält keine besonderen Sensa-tionen.[86] Sie stellt im Gegenteil nur ein Sammelsurium von Anschul-digungen und ein Gestammel von Ausflüchten dar. Bezeichnend ist an dieser Rede das, was Churchill nicht sagt, und nicht so sehr das, was er sagt. Er spricht beispielsweise nicht von der Atlantik-Charta, nicht von der polnischen Frage, nicht über das Verhältnis der West-alliierten zu Moskau. Die Invasion streift er nur am Rande, und im übrigen beschränkt er sich darauf, alte Kamellen zu wiederholen und seine militärischen und politischen Erfolge mit Ruhmredigkeit und Selbstlob zu umgeben. Auch die Sowjets werden in einer Art und Weise in den Himmel gehoben, aus der man erkennen kann, daß er alles darauf anlegt, nach außen hin einen Bruch zwischen den Anglo-Amerikanern und Moskau nicht in Erscheinung treten zu lassen. [...] Die Ostlage bietet den Sowjets genügend Anlaß, ihre Heldentaten zu rühmen. Stalin erläßt wieder einen Tagesbefehl an die Truppen, in dem er mitteilt, daß sie in 80 km Breite den

86 Churchills weltweit übertragene Rundfunkrede »The Hour of Our Greatest Effort is Approaching« vom 26.3.1944 ist abgedruckt in: Churchill, *War Speeches,* S. 245 ff.

Pruth[87] und damit die Reichsgrenze der Sowjetunion erreicht hätten. Dieser Tagesbefehl wird sicherlich in England genauso alarmierend wirken wie bei uns. Wenn auch die Briten erklären, daß das der größte sowjetische Sieg seit Stalingrad sei, so ist doch die Anerkennung, die sie damit der Stalinschen Kriegführung zollen, nur mit halber Tonstärke vorgebracht. Jedenfalls fühlen die Engländer sich angesichts dieser sowjetischen Erfolge sehr ungemütlich. Der Führer hat nun doch beschlossen, einige Divisionen aus dem Westen nach dem Osten zu verlegen. Es handelt sich hier um ganz hervorragende Kampfverbände, auf die wir im Westen sehr großes Vertrauen gesetzt haben, u.a. zwei SS-Divisionen. Ich halte dies Verfahren für sehr gefährlich; denn wenn wir dem sowjetischen Druck im Osten nachgeben und den Westen entblößen, so tun wir, glaube ich, genau das, was die Engländer in ihrer Ratlosigkeit als letzte Hoffnung für sich erwarten. Den Westen zu entblößen, das heißt die sicherste Chance unseres Sieges sehr ernstlich gefährden. Je mehr die Sowjets nach dem Westen vorrücken, desto besser wird unsere politische Situation. Sollten aber die Engländer und Amerikaner die Möglichkeit haben, im Westen selbst zu einem wirklichen Erfolg zu kommen, so gerieten wir dadurch in eine wirklich verhängnisvolle Lage hinein. Manstein hat es fertiggebracht, den Führer zu diesen Maßnahmen zu bewegen. Wie ich höre, ist Jodl sehr energisch dagegen aufgetreten. Ich schicke Oberst Martin nach Berchtesgaden, zu Jodl hin, damit er nähere Informationen einholt. Es ist so schwer, diese Informationen, da sie rein operativer Art sind, über das Telefon durchzusagen. Sollten die mir zugegangenen Meldungen wirklich den Tatsachen entsprechen, so bin ich entschlossen, zum Führer zu fahren, um meinen ganzen Einfluß aufzubieten, damit der Westen nicht über Gebühr entblößt wird. [...] Der Krieg wird einem langsam etwas über. Wenn man fast fünf Jahre nichts anderes getan hat, als in Kriegsnormen zu denken und zu arbeiten, dann wird einem der Krieg allmählich zur seelischen Belastung und Qual. Wenigstens kann ich das bei mir feststellen, und ich glaube, bei Millionen anderen Menschen wird nichts anderes der Fall sein.

87 Der Pruth bildete die Grenze zu Rumänien. Siehe dazu: TGB 1944, Anm.50.

31. März 1944

Gestern: [...] Schmundt befand sich gerade an der Front... und erhielt von Zeitzier die Nachricht, daß sich die Dinge weiter versteift hätten und Zeitzier die Absicht habe, wenn Manstein und Kleist gehen müßten, auch selbst dem Führer sein Amt wieder zurückzugeben. Schmundt ist dann schleunigst nach Berchtesgaden geflogen, nachdem er vorher mit Model ausführlich gesprochen hatte. Als er diesem von der Absicht Mitteilung machte, daß er eine Heeresgruppe im Süden übernehme, war Model zuerst zwar sehr erschrocken, hat dann aber mit beiden Händen zugegriffen und schon nach einigen Stunden einen kompletten Plan entwickelt. Model ist ein sehr energischer Heerführer, der vor allem bestehende Mißstände in kürzester Zeit abstellen kann.[88] Er geht dabei zwar rigoros vor und scheut auch vor Beleidigungen verantwortlicher Generäle nicht zurück; aber solche Männer können wir jetzt gebrauchen. Schmundt ist nach der Unterredung mit Model schleunigst nach Berchtesgaden zurück... Zeitzier gesprochen und ihn davon überzeugt, daß er unter allen Umständen jetzt zu bleiben habe. Zeitzier hatte schon vorher einen Vortrag beim Führer gehabt, und der Führer hatte ihn auch schon seinerseits zu dieser Überzeugung gebracht. Schmundt ist es dann gelungen, beim Führer zu erreichen, daß die Verabschiedung von Manstein und Kleist in den urbansten Formen vor sich ging. Sowohl Manstein als auch Kleist haben vollkommen eingesehen, daß jetzt schon des psychologischen Eindrucks wegen im Süden der Ostfront neue Männer ans Ruder kommen müssen. Der Führer hat dann auf Vorschlag von Schmundt beiden noch die Schwerter zum Eichenlaub des Ritterkreuzes verliehen. Manstein hatte seine Verabschiedung kühl und ... aufgenommen, allerdings ohne im geringsten ... inneren Verhältnis zum Führer beirrt zu ... . Kleist war auf das tiefste beeindruckt. Er hat auch

88 Siehe dazu: TGB 1944, Anm.79. Hitler versprach sich viel von Model, den er soeben zum Generalfeldmarschall und Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Nordukraine befördert hatte. Er werde bei allen Divisionen »herumflitzen« und das Letzte aus der Truppe herausholen, sagte er zu Models Vorgänger Manstein (Manstein, Erich von: *Verlorene Siege,* Bonn 1955, S. 616).

die Richtigkeit der vom Führer getroffenen Maßnahmen eingesehen, aber es hat ihn doch menschlich mehr getroffen als Manstein. Beide sind in voller Übereinstimmung mit dem Führer und seinen Maßnahmen geschieden. Model und Schörner haben jetzt die große Aufgabe, den Süden der Ostfront zum Stehen zu bringen. [...}

18. April 1944

Gestern: [...] Ich komme morgens früh schon in München an. Es herrscht in der Hauptstadt der Bewegung ein wunderbares Wetter. Ich habe noch einiges zu tun, um das Begräbnis für Adolf Wagner vorzubereiten. Dann aber muß ich einige Stunden schlafen, weil ich im Nachtzug keine Ruhe gefunden habe. Ich bin in letzter Zeit etwas mit den Nerven angeknockt, so daß ich nur unter besten Voraussetzungen überhaupt Nachtruhe finde; und soviel man an Schlaf nachholen kann, soll man nachholen, denn wir stehen zweifellos vor harten Beanspruchungen, die einen gesunden Körper und einen gesunden Geist erforderlich machen. [...] Mittags sind wir im Führerbau zum Essen. Auch der Führer ist zugegen. Er sieht blendend aus. Er hat sich Gott sei Dank auf dem Obersalzberg etwas erholt. Das war auch unbedingt nötig. Seine Gesundheit ist jetzt und vor allem für die kommenden schweren Belastungen ein ausschlaggebendes Moment unserer Kriegführung. Ich berichte ihm von der allgemeinen Stimmung, mache aus den augenblicklichen Einbrüchen kein Hehl; aber der Führer ist der Überzeugung, daß sich das beheben lasse, und das ist ja auch tatsächlich so. [...] Nachmittags findet im Deutschen Museum die Trauerfeier für Adolf Wagner statt.[89] [...] Ich fahre nach der Trauerfeier mit dem Führer zum Führerbau, weil ich mit ihm noch einige Sachen zu besprechen habe. [...] Dann habe ich eine längere Aussprache mit dem Führer unter vier Augen. Äußerlich sieht er außerordentlich gesund aus. Allerdings hat die ungarische Krise ihn sehr viel Nerven gekostet. Heute sieht jeder ein, daß die Aktion in Ungarn richtig war; aber damals, als sie gestartet

89 **Goebbels hielt die Trauerrede. Sie ist abgedruckt im *Völkischen Beobachter* vom 18.4.1944.**

wurde, wollte das durchaus nicht jeder einsehen; da mußte der Führer die Verantwortung allein übernehmen. Er hat Horthy sehr hart zugesetzt, und wenn er sich auch zuerst etwas hartleibig zeigte, so mußte er dann doch dem starken Druck nachgeben. Er wurde nicht viel anders behandelt als seinerzeit Schuschnigg.[90] Hätten wir Ungarn nicht in Ordnung gebracht, so wäre unter Umständen der ganze Südosten ins Rutschen gekommen. Denn die Entwicklung an der Ostfront ist ja viel schneller und krisenhafter vor sich gegangen, als wir überhaupt erwarten konnten. Insbesondere ist der Führer über den Zusammenbruch der Krim sehr ungehalten. Er macht Generaloberst Jaenecke[91] die härtesten Vorwürfe; es sind auch einige Kriegsgerichtsverfahren in Gang gebracht worden, um die Schuld an dem völligen Versagen der Führung auf der Krim festzustellen. Jaenecke wird den blauen Brief bekommen. Er war zu einfältig, zu selbstgefällig und zu sicher und hat deshalb eine ganze Reihe von Maßnahmen außer acht gelassen, die unbedingt hätten getroffen werden müssen. Generäle von solchem Kaliber denken innerlich immer an den Rückzug, und wenn sie im Rücken irgendwo eine feste Stellung wissen, dann sind sie leicht geneigt, eine nicht so feste Stellung, die sie besetzt halten, aufzugeben. Der Führer stimmt meiner Meinung zu, daß sich die Heeresführung in den letzten zwei Jahren an der Ostfront nicht gerade mit Ruhm bedeckt hat. Wären Kreisleiter als Divisionäre dort an der Front gewesen, so hätte sie sicherlich besser gehalten. Aber die Schwächlinge aus den Generalstäben sind den schweren Belastungen, wie die Ostfront sie jetzt bietet, nicht gewachsen. Der Führer erzählt mir bei der Behandlung des Themas von Seydlitz seine Zusammenkunft mit den Feldmarschällen. Es ist für mich interessant, aus seinem Munde zu vernehmen, daß die Erklärung, die diese vor ihm abgegeben haben, seiner Ansicht

90 Siehe zum Verlauf der Unterredung Hitler-Horthy auf Schloß Kleßheim am 18.3.1944: Domarus, *Reden*, Bd.II, S.2091 f.; zu Schuschnigg siehe: TGB 1938, Anm. 32 und 33.

91 Da sich die deutschen Kräfte auf der Krim einer sowjetischen Übermacht gegenübersahen, legte deren Oberbefehlshaber Jaenecke Hitler am 2.5.1944 die Räumung Sewastopols nahe, weshalb er von Hitler seines Postens enthoben wurde. Siehe dazu auch: TGB 1944, Anm.98.

nach sehr scharf, sehr eindeutig und ganz nationalsozialistisch war. Ich freue mich sehr darüber, da ich ja der Verfasser dieser Erklärung bin, ohne daß der Führer es weiß. Ich glaube mir diese kleine Unwahrhaftigkeit im Interesse der Sache leisten zu dürfen. Jedenfalls ist der Führer von der Zusammenkunft mit den Marschällen sehr beeindruckt gewesen, und er schildert mir im einzelnen, wie die Zeremonie vor sich gegangen ist. Ich teile das nach der Unterredung Schmundt mit, der sich außerordentlich darüber freut; denn Schmundt ist ja derjenige gewesen, der das alles eingeleitet und vorbereitet hat. Die Enthebung Mansteins ist auch nach Schilderung des Führers in sehr Urbanen Formen vor sich gegangen. Der Führer ist gar nicht so sehr gegen Manstein, wie ich eigentlich angenommen hatte. Er hält ihn zwar nicht für einen begeisternden Heerführer, der die Truppe mit sich reißen kann, aber für einen ausgesucht klugen Taktiker, und er beabsichtigt sogar, wieder auf ihn zurückzugreifen, wenn wir wieder einmal offensiv werden. Aber damit hat es ja noch gute Weile, und sollte das einmal tatsächlich der Fall sein, so werden wir den Führer schon dagegen beraten. Jetzt, meint der Führer, habe er langsam die Ostfront zum Stehen gebracht. Es würden zwar hier und da noch Schwierigkeiten entstehen können, aber im großen und ganzen sei jetzt die Rückzugsbewegung abgeschlossen. Das wäre wunderbar. Offensiv will der Führer auf jeden Fall wieder werden; wann, das allerdings kann er im Augenblick noch nicht sagen. Er kommt dann im Verlauf seiner Rede vor den Gauleitern noch einmal auf dies Thema zu sprechen, ich werde in diesem Zusammenhang darüber noch einige Sätze verlieren. Sehr begeistert ist der Führer, um zum zweiten Thema, dem der Invasion, überzugehen, von der Arbeit Rommels. Rommel hat im Westen mustergültig gewirkt.[92] Er hat eine alte Rechnung mit den Englän-

92 Rommel, der Nordafrika am 9.3.1943, vor der Kapitulation der Heeresgruppe Afrika am 12./13.5.1943, verlassen hatte, war am 15.7.1943 zum Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B berufen worden, hatte dann den deutschen Einmarsch in Italien befehligt und am 1.1.1944 alle deutschen Kräfte nördlich der Loire (Wehrmachtbefehlshaber Niederlande, 15. und 7. Armee) übernommen. Als Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B war er dem OB West, GFM von Rundstedt, unterstellt. Bereits im November 1943 hatte er von Hitler, dem er hierzu direkt unterstellt war, den Auftrag zur »Besichtigung der getroffenen Verteidigungsmaßnahmen an der gesamten Küste gegenüber Eng-

dern und Amerikanern zu begleichen, glüht innerlich vor Zorn und Haß und hat seine ganze Intelligenz und seine ganze Raffinesse in die Vervollkommnung der dortigen Befestigungsarbeiten hineingelegt. Rommel ist wieder der alte Kämpfer. Er hat sich vollkommen von seiner Krankheit erholt. [...] Was die Invasion anlangt, so glaubt der Führer bestimmt, daß sie kommt. Wann, vermag natürlich auch er nicht zu sagen; vielleicht noch im Verlaufe dieses Monats. Rommel hat ihm das bindende Versprechen abgegeben, daß bis zum l.Mai spätestens alles fertig sein wird.[93] Es wäre also zu wünschen, daß der Feind noch bis dahin wartete. Aber wenn Rommelami. Maifertigist,so wird erjaauch am 20. April so weit sein. Ich habe also in dieser Beziehung keine besonders großen Sorgen mehr. Der Führer ist ganz sicher, daß die Invasion mißlingen wird, ja sogar, daß er sie in hohem Stil zurückschlagen kann. Daß Rommel ihm dabei eine wertvolle Hilfe ist, begrüßt er; denn er ist der Überzeugung, daß mit der Invasion unter Umständen die Kriegsentscheidung im Westen verbunden sein kann. [...] Zweifellos wird die Vergeltung in England einen tiefen Schock und eine erdbebenhafte Erschütterung hervorrufen. Unsere Produktion läuft jetzt auf vollen Touren. Aber der Führer ist mit Recht der Meinung, daß man die Vergeltung nicht ohne unbedingten Zwang anwenden soll, und vor allem, daß man so viel wie möglich Munition aufhäufen muß; denn mit halben Sachen will er gar nicht anfangen. Er erinnert daran, wie im Jahre 1915 die erste Anwendung von Gas nach unvollkommener Vorbereitung durchgeführt wurde und zu einem schweren Rückschlag führte. Das darf bei der Durchführung unseres Vergeltungsprogramms nicht der Fall sein. Jedenfalls schaut der Führer in ruhiger Gewißheit der Entwicklung im Westen zu. [...] Allerdings ist der Führer sehr geneigt, unter Umständen am l.Mai eine Rundfunkrede zum deutschen Volk zu halten. Am Heldengedenktag hat er ja diese Rede ausfallen lassen, und das war auch gut; denn das Thema des Heldengedenktages ist für politische Erörterungen nicht

land« erhalten. Auch war er mehrfach für Propagandazwecke vor die Kameras der PK-Kompanien getreten, denn der Name Rommel bürgte seit den Tagen der Schlachten in Nordafrika beim britischen Gegner für außergewöhnliche taktische und operative Geschicklichkeit.

93 Rommel übertrieb offenbar auch hier, um sich bei Hitler beliebt zu machen.

ergiebig genug. Am l.Mai könnte er mehr sagen. Der Führer ist aber, wie er mir gegenüber vertraulich betont, gesundheitlich nicht so auf der Höhe, daß er in einer öffentlichen Kundgebung mit absoluter Sicherheit reden kann.[94] Er fürchtet, daß er das unter Umständen nicht durchhält, und das wäre doch ein zu großes Risiko. Ich bin etwas betroffen darüber, daß der Führer sich so wenig in Form fühlt. Aber er hat ja auch in letzter Zeit so starke nervliche Belastungen mitgemacht, daß er sich jetzt sehr schonen muß. Er berichtet mir, daß er Tag für Tag nur drei Stunden geschlafen hat, was natürlich auch für die widerstandsfähigste Gesundheit viel zu wenig ist. Ich hoffe, daß der Aufenthalt auf dem Obersalzberg dem Führer weiterhin sehr guttut. [...] Ich bespreche dann mit dem Führer noch unter vier Augen die Frage der Besetzung des Staatssekretärpostens im Ministerium. Ich schildere ihm, daß Gutterer kränklich und dem Posten nicht mehr gewachsen ist. Der Führer ist mit seiner Ablösung einverstanden, ersucht mich aber, Gutterer unter allen Umständen eine anständige bürgerliche Position zu verschaffen. Ich habe das auch vor; er soll Generaldirektor der Ufa mit einem Bombengehalt werden. Als Nachfolger schlage ich dem Führer Dr. Naumann[95] vor, womit der Führer hundertprozentig einverstanden ist. Er schätzt Dr. Naumann außerordentlich hoch, und wenn er auch noch jung ist, so meint der Führer, daß junge Staatssekretäre einem Ministerium in keiner Weise schaden könnten, im Gegenteil. Auch ich bin ja damals 35 Jahre gewesen, als ich Minister wurde, und ich glaube, das hat dem Ministerium mehr Vorteile als Nachteile eingebracht. Jedenfalls bin ich froh, daß damit die Personalien des Ministeriums wieder auf feste Füße gestellt werden. Naumann wird eine große Aufgabe übernehmen; aber ich glaube, daß er ihr gewachsen sein wird. [...] Im Anschluß an unsere Unterredung hält dann der Führer eine Rede vor den Reichs- und Gauleitern. Er hat sich nicht dafür präpariert, spricht ohne Notizen, aber deshalb um so ungezwungener und besser. Er gibt den Gauleitern einen Generalüberblick über die gegenwärtige Situation. Seine Rede beginnt mit

94 Hitler hatte sich mehr und mehr von öffentlichem Reden zurückgezogen und dieses Geschäft seinen Paladinen überlassen. Bei Goebbels, dem Hitlers Gesundheit über alles ging, zog stets das Argument der Unpäßlichkeit.

95 Siehe zu Naumann: TGB 1937, Anm. 99.

einem uneingeschränkten Glaubensbekenntnis zum deutschen Sieg. Der Führer ist fest davon überzeugt. Er sagt, daß Koalitionskriege meistens nicht in der Mächtegruppierung enden, in der sie anfangen. So ist das in der Geschichte immer gewesen, und so wird es wahrscheinlich auch diesmal sein. Die Anfangskoalitionen dieses Krieges sind jetzt schon zum großen Teil aufgespalten und werden das am Ende des Krieges noch viel mehr sein. Trotzdem aber vertritt der Führer den Standpunkt, daß ausschlaggebend für den Sieg einer Nation militärische Erfolge sind. Er rechnet deshalb die politische Krise auf der Gegenseite zwar mit ein, hält sie aber nicht für ausschlaggebend. Infolgedessen müssen wir wieder militärisch aktiv zu werden versuchen. Unsere große Krise in den vergangenen *V/2* Jahren führt der Führer auf drei Ursachen zurück: auf die zahlenmäßige Überlegenheit des Feindes, die besonders durch den Abfall Italiens ins Gewicht gefallen ist, auf eine Reihe von technischen Erfindungen, die dem Feind einen großen Vorsprung gegeben haben, und auf die Naturgewalten, die insbesondere den Sowjets in den beiden vergangenen Wintern sehr zu Hilfe gekommen sind, im ersten Winter durch die abnorme Kälte und im zweiten Winter durch die abnorme Milde der Witterung, die eine Schlammperiode eintreten ließ, als wir gerade bei Schitomir einen erlösenden Stoß vornehmen wollten. Diese beiden tollen Winter haben uns einen dicken Strich durch die Rechnung gemacht. Seit 1942/43 hat sich zudem das zahlenmäßige Kräfteverhältnis grundlegend verschoben. Hätten die Italiener standgehalten, so hätte der Führer 45 Divisionen zur Verfügung gehabt, mit denen er den Sowjets den Gnadenstoß geben konnte. Die sind nun ausgefallen, und damit ergab sich eine grundlegend neue Lage. Wir konnten unsere Front im Kaukasus nicht halten, ganz zu schweigen davon, daß wir den Sowjets ihre Ölzufuhr absperren konnten. Der Abfall Italiens ist also entscheidend für die letzte Entwicklung des Krieges. Die Italiener werden das auch, wenn wir einmal gesiegt haben, teuer bezahlen müssen. Und zwar hat der Abfall der Italiener nicht erst bei der Verhaftung des Duce begonnen, diese war nur der Schlußpunkt eines langen Prozesses, der damit seinen Anfang nahm, daß der italienische König sich im September 1939 weigerte, die Kriegserklärung an England und Frankreich zu unterschreiben. Damit ist der Krieg für England überhaupt erst möglich geworden. Diesem Verrat folgte eine

Serie von Verrätereien auf allen Gebieten. Durch Verrat verloren wir Nordafrika, durch Verrat ging das Tunis-Unternehmen daneben, durch Verrat mußte Rommel seine Partie aufgeben, und durch Verrat brach auch vor Stalingrad die Ostfront zusammen.[96] Die durch diesen Verrat verlorenen Divisionen haben uns gefehlt, um eine Entscheidung zu erzwingen. Hätten wir sie behalten können, so wäre es uns natürlich ein leichtes gewesen, alle etwa im Verlauf der weiteren Zeit auftauchenden Krisen zu meistern. So aber sind sie mit voller Wucht über uns hereingebrochen. Demgegenüber aber darf man natürlich nicht vergessen, daß der Krieg überall an der Nervensubstanz gezehrt hat, und zwar nicht nur bei uns, sondern vor allem auch beim Feind, und da nicht nur bei der Führung, sondern insbesondere bei den Völkern. Am wenigsten macht sich das bei den autoritär geführten Staaten bemerkbar, also bei uns und bei der Sowjetunion. Wieviel wir in der Ausgleichung des kräftemäßigen Übergewichts des Feindes geleistet haben, sieht man daran, daß wir immerhin im Verlaufe von zwei Jahren 135 neue Divisionen aufgestellt haben. Was die Westfront anlangt, so ist der Führer der Meinung, daß man auf jeden Fall halten muß, was man überhaupt halten kann, und zwar auch, wenn die Sache vorerst aussichtslos aussieht. Denn Truppen zurückzuziehen bedeutet meistens Aufgabe des Materials, jedenfalls des schweren; und Truppen ohne Material nützen gar nichts. Man muß also versuchen, eine gewisse Zeit lang bestimmte Punkte zu halten und die Truppen erst dann zurückzunehmen, wenn man neues Material zur Verfügung hat. In diesem Hängen und Würgen spielt sich der Ostfeldzug jetzt seit fast anderthalb Jahren ab. Unterdes aber ist eine riesige Erhöhung unserer Waffenproduktion vor sich gegangen. Der Führer belegt das mit einzelnen Zahlen, die ich den Gauleitern bereits in meiner letzten Rede vor der Gauleitertagung vorgelegt habe. Diese Zahlen sind tatsächlich überzeugend, und sie werden, wenn sie weiter durchgehalten werden können - und das scheint trotz des Luftkriegs der Fall - entscheidend wirken. Aus den eben geschilderten Gründen wird der Führer auch unter allen Umständen versuchen, Sewastopol zu hal-

96 Die These vom »Verrat« entbehrte jeder Grundlage. Zu den tatsächlichen Gründen siehe den Eintrag vom 19.8.1941.

ten.[97] Es werden damit 30 Feinddivisionen gebunden, die wir augenblicklich an anderen kritischen Punkten unter keinen Umständen zum Zuge kommen lassen dürfen; dort könnten wir sie einfach nicht verdauen. Wir müssen zuerst versuchen, an diese Punkte neue Divisionen und vor allem neue Waffen zu bringen, was im Augenblick noch nicht möglich ist. Das wird noch einen oder zwei Monate dauern. Truppen allein genügen für die Ostfront nicht, sie müssen auch bewaffnet sein, und zwar schwer bewaffnet, weil sie sonst dem Ansturm der Roten Armee nicht gewachsen sind. Die Sowjets haben den außerordentlichen Vorteil, im T34 einen außerordentlich guten Panzer zu besitzen. Er fährt bei Kälte, bei Schnee und bei Schlamm, was bei unseren hochentwickelten Panzern nicht der Fall ist. Wir haben also im Augenblick dem T 34 etwas Ebenbürtiges nicht entgegenzusetzen. Entsprechende Panzer sind zwar bei uns in der Entwicklung, aber die kommen erst langsam. Aus all diesen Gründen müssen unsere Truppen dazu angehalten werden, zäh und verbissen auch verlorene Punkte zu halten. Sie müssen sie verteidigen, als gelte es das Leben der Nation; das ist ja auch tatsächlich so. Es hat keinen Zweck, nur Menschen zu retten, aber Waffen zu verlieren. Die Kriegführung muß darauf hinauslaufen, möglichst viele Menschen mit möglichst vielen Waffen zu retten. Zwischen diesen beiden Forderungen den richtigen Ausgleich zu schaffen, das ist Sache des Führers selbst, und sosehr ihm diese Frage Sorge bereitet, so bewußt trägt er doch die Verantwortung dafür. Auch darf der Gegner nicht ohne Blutverlust vorrücken können; er muß überall, wo er Gelände gewinnt, teuer bezahlen müssen; sonst steht er uns ja an anderer Stelle wieder mit unverminderter Kraft gegenüber, und damit ist an der Kräftelage nichts geändert. Der Führer vergleicht diese Entwicklung mit den Wahlen in der Kampfzeit.[98] Auch da haben wir gewählt, wo überhaupt nur gewählt werden konnte, ohne

97 Es nützte nichts. Obwohl Hitler am 12.4.1944 befohlen hatte, daß Sewastopol auf der Krim »auf die Dauer zu halten« sei, während die örtlichen Befehlshaber eindringlich zur Räumung und Rückführung der Kräfte rieten, gelang es den Sowjets bis Mitte Mai, die dortigen deutsch-rumänischen Kräfte (etwa 60 000 Soldaten) zu vernichten und die Krim zurückzuerobern.

98 Auch bei Hitler immer wieder der Mythos der »Kampfzeit«, der in aussichtsloser Lage den Durchhaltewillen stärken sollte.

Rücksicht auf die Parteikassen; denn alle kleinen Wahlen waren die Voraussetzungen für die große Entscheidung. Wir konnten nicht damit rechnen, mit einer einzigen Wahl an die Macht zu kommen. Der Sieg setzte sich aus einer Unsumme von kleinen und manchmal unscheinbaren Ereignissen zusammen; aber er war dann am Ende auch entscheidend. Der Führer betont mit stolzem Selbstbewußtsein, daß er der einzige ist, der die nötige Energie und brutale Willenskraft aufbringt, um in diesem Zwiespalt ... und souverän Entscheidungen zu fällen. Er hat ja auch in der Tat so viele Männer schwach werden sehen, daß er eine tiefere Berechtigung zu dieser Feststellung besitzt. Wie viele Generäle haben auf der 7000-Kilometer-Front, die wir zu verteidigen haben, in den vergangenen Jahren die Nerven verloren! Kann es da wundernehmen, daß auch manchmal die Truppen die Nerven verlieren? Das ist nicht ausschlaggebend; ausschlaggebend ist, wie die gesamte Front eingewertet" werden muß. Daß die Sowjets vorgerückt sind, hat auch sein Gutes. Die Rumänen wissen beispielsweise jetzt, daß sie um ihr Land kämpfen müssen, und machen jetzt ganz andere Kriegsanstrengungen, als das früher der Fall war. Überhaupt macht das Vorrücken der Bolschewisten jedem Volk in Europa klar, um was es geht. Wir tragen also nicht mehr allein die Last eines ganzen Krieges. [...]

27. *April 1944*

Gestern: [...] Mittags bin ich beim Führer zum Essen eingeladen. Der Führer sieht blendend aus; aber leider sagt er mir, daß er sich nicht allzu guter Gesundheit erfreut. Die Belastungen der letzten Wochen haben ihn doch etwas mitgenommen. Er schildert seinen Flug von Ainring nach Berlin,[100] der meiner Ansicht nach ein zu großes Risiko, zumal im gegenwärtigen Zeitpunkt, gewesen ist. [...] Er erkundigt sich eingehend nach Harald und freut sich, daß er wieder in Cassino an der Front steht.[101] Auch er hat von ihm gute

99 Lies: eingeschätzt.

100 Hitler war zur Trauerfeier für Generaloberst Hube vom Obersalzberg nach Berlin gekommen.

101 Goebbels' Stiefsohn Harald Quandt hatte nach einer Verletzung zu Beginn des Jahres im Lazarett in München gelegen und war von Goebbels eindring-

und erfreuliche Nachrichten. Die italienische Wehrmacht soll jetzt neu aufgezogen werden. Die ersten Kontingente davon hat der Duce auf dem Truppenübungsplatz in Grafenwöhr besichtigt. Der Duce ist von dieser Besichtigung sehr beeindruckt gewesen.[102] [...] Der Führer hat zum ersten Male vom Flugzeug aus Berlin nach seiner Zerstörung gesehen. Das hat ihn tief beeindruckt. Er hat nun die Entscheidung gefaßt, Berlin von Grund auf neu aufzubauen. [...] Den Sarg Friedrichs des Großen[103] haben wir jüngst aus der Garnisonkirche herausgeholt und in Sicherheit gebracht. Friedrich der Große soll nach dem Kriege nicht wieder in die Garnisonkirche kommen. Der Führer hat die Absicht, ihn entweder in der großen Ruhmeshalle der Wehrmacht ruhen zu lassen oder, wie er es testamentarisch gewünscht hatte, in seinem Park von Sanssouci. [...]

lieh ermahnt worden, so schnell wie möglich wieder an die Front zurückzukehren. Im Herbst 1944 geriet er in britische Kriegsgefangenschaft.

102 Am 22./23.4.1944 waren Hitler und Mussolini in Schloß Kleßheim zu einer Unterredung zusammengetroffen, während der Mussolini Hitler - so hieß es im Kommunique - den Entschluß der »republikanisch-faschistischen Regierung« kundtat, »ihren Kampfeinsatz an der Seite ihrer Verbündeten des Dreimächtepaktes weiter zu aktivieren«. Man hatte über den Einsatz des neuen italienischen Heeres und die Verwendung der italienischen Militärinternierten gesprochen.

103 Die Vorliebe für Friedrich den Großen teilte Goebbels mit Hitler. Goebbels' Begeisterung für ihn ist kein Konstrukt der Krisenjahre, sondern bereits abzulesen aus seinen Eintragungen vom 19.7.1924 und 17.9.1926. Im *Michael* (1929, S. 25) schrieb er anerkennend: »Friedrich der Große war ein Sozialist auf dem Königsthron.« In den Krisenjahren des Zweiten Weltkrieges wurde »der große König« (siehe dazu: TGB 1942, Anm.47) auch in der Propaganda zum Vorbild stilisiert und eine Parallele zu Hitler suggeriert. In Goebbels' Leitartikel »Der Blick nach vorne« (*Das Reich* vom 31.1.1943) hieß es: »Friedrich II. von Preußen war bewundernswert in seinen Triumphen, aber über alles menschliche Maß erhaben im Ertragen von Rückschlägen. Durch Roßbach und Leuthen wurde er Friedrich der Große, durch Kunersdorf Friedrich der Einzige.« Gleiches suchte Goebbels mit seinem •Rei'c/i-Leitartikel zur Jahreswende 1944/45 (»Der Führer« vom 31.12.1944) zu erreichen. Gegen Kriegsende wurden Friedrich der Große und seine Geschichte für Goebbels und Hitler eine Art letzte Hoffnung (siehe dazu den Eintrag vom 28.2.1945).

24. Mai 1944

Gestern: [...] Der Führer ist damit einverstanden, daß ich einen Artikel schreibe mit folgendem Inhalt: Bei den Luftangriffen am letzten Sonntag haben die amerikanischen Piloten Zivilisten auf den Feldern und auf den Landstraßen beschossen und getötet. Das ist vielfach aus Höhen von 50 und sogar 20m geschehen. Die Piloten konnten sich also über den nichtmilitärischen Charakter ihrer Angriffsziele nicht im unklaren sein. Ich werde dafür einzelne Beispiele anführen und hinzufügen, daß die deutsche Reichsregierung Erwägungen anstelle, diese Piloten nicht mehr vor der Wut des Volkes zu beschützen, und sie, wenn sie in Gefangenschaft geraten sind, einem Kriegsgericht zu überantworten. Ich glaube, wenn man diese Ausführungen sehr geschickt und vorsichtig formuliert, werden sie bei den feindlichen Luftwaffen ihren Eindruck nicht verfehlen.[104] Die Sowjets... weiter auf dem Standpunkt, daß sie einen Anspruch darauf haben, alle deutschen Soldaten und Arbeiter in die sowjetische Sklaverei überzuführen. Sie reden von einer Massendeportation, die dazu dienen soll, die durch den Krieg zerstörten sowjetischen Gebiete wieder aufzubauen. Es handelt sich hier um ernsthafte Pläne, die, wenn sie verwirklicht werden könnten, zur restlosen Auslöschung des deutschen Volkes führen würden. [...] Ich fahre am Abend nach Lanke heraus. Die Kinder freuen sich sehr, mich noch für eine Stunde bei sich zu haben. Sepp Dietrich und seine junge Frau machen uns draußen einen Besuch. Wir sitzen bis tief in die Nacht beim Gespräch. Sepp Dietrich ist ein zwar einfacher, aber sehr instinktsicherer politischer Kopf. Seine Urteile über Tatsachen und über Personen sind absolut stichhaltig. Er ergeht sich in schärfster Kritik gegen den Reichsmarschall und gegen die Führung der Luftwaffe. Aber was nutzt diese Kritik, wenn nichts geändert wird! Dietrich vertritt den Standpunkt, daß wir unbedingt eine Million Soldaten haben müssen, um der Belastungen dieses Jahres Herr zu werden. Diese Million Soldaten wäre sicherlich aus den noch nicht angegriffenen Beständen in der Heimat und in der Etappe zu holen.

104 »Ein Wort zum feindlichen Luftterror«, in: *Völkischer Beobachter* vom 28./29.5.1944; auch in: *IMT*, Bd.XXVII, Dok.l676-PS, S. 436ff.

Allerdings müßte man dann mit brutaleren Mitteln vorgehen, als das bisher der Fall gewesen ist. Das wäre eine Aufgabe, die mich schon reizen würde. Man könnte sie jedoch nur durchführen, wenn man absolute Vollmachten erhielte. Im übrigen ist Dietrich der Meinung, daß der Feind im Westen bei einer Invasion nichts zu bestellen haben wird. Unsere Kräfte im Westen reichen nach ... aus, dem Ansturm des Feindes wirksam zu begegnen. Er selbst verfügt über vier ausgesuchte und phantastisch ausgestattete SS-Divisionen mit einer Kopfzahl von 80000 Mann. Damit kann man natürlich schon einiges machen. Im übrigen ist er der Überzeugung, daß die Führung der Westoperation bei Rundstedt in den besten Händen liegt. Er hält Rommel mehr für einen Trommler als für einen Feldherrn; aber auch Rommels Improvisationstalent wird uns sicherlich bei den kommenden Operationen im Westen sehr zustatten kommen. [...]

25. *Mai 1944*

Gestern: [...] Wir produzieren augenblicklich einen außerordentlich wirksamen Strahljäger und einen Raketenjäger.[105] Speer ist der Überzeugung, daß wir mit diesen neuen Mustern dem Luftkrieg eine radikale Wendung geben werden. Der Strahljäger hat eine Geschwindigkeit, die ihn in die Lage versetzt, in zwei Minuten in eine Höhe von 6- bis 7000 Metern zu steigen. Er kann also aufsteigen, wenn die feindlichen Verbände schon über dem Stadtgebiet fliegen. Der Raketenjäger ist in der Art eines Segelflugzeuges gebaut. Er wird mit einer Rakete in die Höhe getrieben, mit einer zweiten Rakete sucht er den feindlichen Pulk auseinanderzutreiben, und dann läßt er sich im Gleitflug wieder auf irgend einem ihm geeignet erscheinenden Landeplatz nieder. Auch davon verspricht sich Speer außerordentlich viel. [...] Am Nachmittag schreibe ich einen Artikel unter dem Thema: »Ein Wort zum Luftkrieg«.[106] In diesem Artikel versuche ich die mit dem Führer abgesprochenen Tendenzen ganz klar und präzise festzulegen. Es wird den feindlichen Regie-

105 Der Strahljäger war die Me 262, der Raketenjäger die Me 163, das sog. »Kraftei«.

106 Siehe dazu: TGB 1944, Anm.104.

rungen mitgeteilt, daß ihre Piloten, wenn sie eindeutig zivile Ziele angreifen, in Zukunft mit einem Verfahren vor einem normalen Gericht zu rechnen haben. [...]

6. Juni 1944

Gestern: [...] Auf dem Obersalzberg habe ich eine ganze Menge von Besprechungen, ehe ich mit dem Führer zusammentreffe. [...] Professor Morell hilft mir etwas, meinen ein wenig entkräfteten Gesundheitszustand aufzubessern. Er ist auch dem Führer in letzter Zeit gesundheitlich eine starke Stütze gewesen. Ich kann das bei meinem Zusammentreffen mit dem Führer feststellen, der blendend aussieht und sich in guter Stimmung befindet. Auch die Aufgabe von Rom[107] hat ihn in keiner Weise niedergedrückt. Er ist mit Recht der Überzeugung, daß das keine entscheidende Kriegshandlung ist. Die Entscheidung fällt zweifellos im Westen. Ich bin glücklich, daß der Führer die Dinge so von der realistischen und nüchternen Seite aus sieht. Wenn er einmal den Mut verlöre, so würde das von einer niederschmetternden Wirkung auf seine Umgebung und mittelbar auch auf das ganze deutsche Volk sein. Gott sei Dank kann bei ihm überhaupt nicht davon gesprochen werden. Im übrigen ist er der Meinung, daß die Faschisten es selbst verschulden, daß sie ihre Hauptstadt verlieren. Der Faschismus hat mit der Preisgabe Roms natürlich auch sein geistiges und politisches Zentrum preisgegeben. Es wird behauptet, daß die Autorität Mussolinis mit dem Verlust Roms auf den Nullpunkt sinkt. [...] Der Führer ist bei der Unterredung mit mir sehr ungehalten über den Reichsmarschall. Er hat ihm seit Monaten immer wieder die notwendigen Maßnahmen zur Verstärkung unserer Luftabwehr gepredigt, aber Göring hat daraus leider nicht die entsprechenden Konsequenzen gezogen. Infolgedessen soll nun die Luftwaffenproduktion gänzlich in die Obhut Speers übergehen. Göring sträubt sich zwar noch mit Händen und Füßen dagegen, aber die Erfolge,

107 Nachdem am 18.5.1944 im Zuge der eingeleiteten deutschen Rückzugsbewegung von der »Gustav-Linie« Monte Cassino aufgegeben worden war, marschierten die Alliierten am 4.6.1944 in Rom ein, das GFM Kesselring zur »Freien Stadt« erklärt hatte.

die Speer durch die Einrichtung und Ingangsetzung des Jägerstabes auf dem Gebiet der Jägerproduktion erreicht hat, sind so imponierend, daß man es überhaupt nicht mehr verantworten kann, ihm die übrige Luftwaffenproduktion weiterhin vorzuenthalten. Was übrigens die italienische Front anlangt, so hat der Führer die Absicht, sich jetzt auf die Apennin-Stellung zurückzuziehen, die von der Organisation Todt schon seit Monaten ausgebaut worden ist und eine gute Verteidigungsmöglichkeit bietet. [...] Der Führer legt mir dar, daß jede militärische Niederlage für uns eine politische Chance bietet. Das Feindlager ist in keiner Weise so einig, wie es nach außen hin den Anschein zu erwecken versucht. Vor allem weitere militärische Erfolge der Sowjets würden für die westliche Feindseite geradezu niederschmetternd wirken. Der Führer hat schon einmal mit dem Gedanken gespielt, einfach Rumänien zu räumen, um an einem Beispiel einmal die Praxis des Bolschewismus vor aller Welt durchexerzieren zu lassen. Aber leider können wir das nicht, weil wir auf das rumänische Öl im Augenblick nicht zu verzichten in der Lage sind. Unsere Unterlegenheit im Luftkrieg ist geradezu katastrophal. Der Führer leidet sehr darunter, vor allem im Hinblick darauf, daß Göring ja direkt und indirekt daran die Schuld trägt. Er kann aber gegen Göring nichts unternehmen, weil damit die Autorität des Reiches und der Partei schwersten Schaden erleiden würde. [...] Speer hat in der Luftwaffenproduktion mächtig aufgeholt. Der Führer ist über die neusten Zahlenergebnisse geradezu begeistert. Speer erwirbt sich damit ein riesiges Verdienst, vor allem wenn man bedenkt, daß die Luftwaffengewaltigen eigentlich die Sache der Jägerproduktion schon verloren gegeben hatten. Ich freue mich sehr, daß Speer beim Führer jetzt wieder hoch im Kurs steht. Er hatte durch seine lange Krankheit etwas an Prestige beim Führer verloren; aber durch seine neuesten Leistungen ist es ihm mühelos gelungen, das wieder wettzumachen. [...] Was die Invasion anlangt, so sieht der Führer ihr mit vollem Vertrauen entgegen. Rommel hat die in ihn gesetzten Hoffnungen vollauf erfüllt. Auch er sieht der Invasion sehr hoffnungsvoll entgegen. Berndt hat ihm gerade einen Besuch gemacht und bringt von dort einen Bericht mit. Dieser Bericht ist zwar einigermaßen alarmierend; aber ich führe das darauf zurück, daß Berndt in der bei ihm bekannten Weise wahnsinnig übertrieben

hat. Berndt ist ein unseriöser Berichterstatter. Ich glaube, ich werde ihm auf die Dauer einen maßgebenden politischen Posten im Ministerium nicht mehr überlassen können. Die Vergeltung ist jetzt so weit, daß wir in der Lage sind, das Kirschkern-Programm in Bälde in Aktion treten zu lassen. Der Führer hat die Absicht, unter Umständen schon in wenigen Tagen eine Serie von 300 bis 400 Kirschkern-Schüssen nach London zu senden. Die für diese Operation notwendigen Vorbereitungen sind getroffen; die Versuche sind zu 80 bis 90 Prozent gelungen.[108] Auch das A4-Programm hat sich weiterhin, und zwar wider mein Erwarten hoffnungsvoll, entwickelt.[109] Die immer wieder auftauchenden technischen Schwierigkeiten werden langsam überwunden. Sie beruhen darin, daß die Schüsse, die bisher in Einzelanfertigung produziert worden sind, in die Serienfertigung hineinkommen und Serienfertigungen bekanntlich immer bis zum endgültigen Gelingen eine Unmenge von Pannen und Schwierigkeiten zu überwinden haben. Wann das A 4-Programm einzusetzen ist, kann vorläufig noch nicht übersehen werden; aber das Kirschkernprogramm ist ja auch nicht zu verachten. [...] Ich kann es leider nicht umgehen, in meinem Vortrag über die allgemeine Lage den Führer darüber aufzuklären, wie im Volke und vor allem in der Partei augenblicklich über Göring gedacht und kritisiert wird. Ich berichte dem Führer damit nichts Neues. Er ist über alles das im Bilde. Aber dieser Frage gegenüber ist er an Händen und Füßen gebunden; er muß gute Miene zum bösen Spiel machen. Entscheidend ist, daß an die Seite Görings starke Männer gestellt werden, die in der Lage sind, seine Schwächen halbwegs wenigstens auszugleichen. [...] Ich mache dann mit dem Führer einen Spaziergang zum Teehaus. Hier kann ich mich richtig einmal mit ihm aussprechen. Der Führer hat gerade die Kroaten empfangen,[110] und diese haben sich sehr darüber gewundert, ihn so ruhig, so gelassen, so aktiv und so gut aussehend zu finden. Überhaupt wundert sich darüber jeder, der den Führer

108 Siehe dazu: TGB 1944, Anm.16 und Eintrag vom 9.3.1944.

109 Siehe dazu: TGB 1944, Anm.15 und 63.

110 Hitler hatte am 5.6.1944 auf dem Berghof den neuen kroatischen Gesandten Vladimir Kosak zur Überreichung seines Beglaubigungsschreibens empfangen.

nicht kennt. Man meint aus der Entfernung, in ihm einen schwergeprüften, tiefgebeugten Mann vorzufinden, dessen Schultern unter der Last der Verantwortung zusammenzubrechen drohen, und in Wirklichkeit tritt einem eine aktive und entschlußfreudige Persönlichkeit gegenüber, die sich nicht das geringste von Depression oder von seelischer Erschütterung anmerken läßt. Auch die Pläne, die der Führer mir für die nahe und weitere Zukunft des Krieges entwickelt, sind groß gefaßt und zeugen von einer außerordentlich tiefgründigen Phantasie. Der Führer ist heute der Überzegung, daß man mit England nicht zu einem Arrangement kommen kann. Er hält England für verloren und ist deshalb auch entschlossen, ihm, wenn er auch nur die geringste Gelegenheit dazu bekommt, den Todesstoß zu versetzen. Wie er das im einzelnen durchführen wird, ist mir zwar im Augenblick noch unerfindlich; aber der Führer hat ja tausendundeine Gelegenheit geschaffen, um Pläne, die im Augenblick absurd klangen, in späterer Zukunft doch zu verwirklichen. Der Führer ist der Überzeugung, daß Italien und England einmal diesen Krieg werden bezahlen müssen. Diejenigen, die ihn am schwächsten verlassen, haben die Zeche zu berappen, und der Führer glaubt, daß England dabei sein wird. Er hat jetzt Materialstudien anstellen lassen, aus denen hervorgeht, daß die englische Plutokratie seit 1936 gegen Deutschland den Krieg vorbereitet hat, und zwar die maßgebende und führende Plutokratie. Er versteht darunter vor allem die Churchill, Eden und Vansittart, die niemals ernsthaft mit dem Gedanken auch nur gespielt haben, mit dem Reich einen Friedenszustand herbeizuführen. Ich halte diese Gedankengänge des Führers zwar au fond für richtig, sie sind aber sehr stark von Ribbentrop beeinflußt. Ribbentrop hätte zweifellos seine Mission in London etwas geschickter anfassen können, als er es tatsächlich getan hat. Es ist meiner Ansicht nach nicht richtig, wenn der Führer behauptet, daß das Scheitern seiner Mission allein auf die Hartnäckigkeit und Unversöhnlichkeit der Engländer zurückzuführen ist.[111] Jedenfalls aber hätte Ribbentrop sich rein

111 Gemeint ist Ribbentrops Botschaftertätigkeit in London in den Jahren 1936-1938. Hitler hatte ihm mit auf den Weg gegeben, er möge ihm das englische Bündnis bringen. Doch hatte Ribbentrop die Überzeugung ge-

taktisch nicht so viele Blößen zu geben brauchen; man würde ihm dann lieber recht geben, als man das heute in Tatsache tun kann. Der Führer ist mit Ribbentrop nur noch zum Teil einverstanden; allerdings hält er ihn für einen eiskalten Taktiker und intelligenten Disponenten, der genau weiß, was er will, manchmal nur in seinen Mitteln zu starr und zu unelastisch ist. Das gute Urteil, das der Führer sich von Ribbentrop gebildet hat, ist meiner Ansicht nach ziemlich allein dastehend. Es wird wenigstens von niemandem, der im Staat und in der Partei etwas zu bestimmen hat, geteilt. Ich halte Ribbentrop für vom Führer sehr überschätzt. [...] Jedenfalls ist die Penetranz und Sturheit Ribbentrops für mich allmählich auf die Nerven fallend. Ich kann mir nicht vorstellen, daß der Führer Gefallen daran findet, und als wir nach dem Tee im Teehaus allein zurückspazieren, sagt er mir auch ganz offen, daß er oft schon mit dem Gedanken gespielt hat, Ribbentrop von seinem Amt zu entbinden, daß er aber weit und breit keinen Nachfolger entdecken könne. Als der Führer als Nachfolger, der eventuell einmal in Frage kommen könnte, Rosenberg nennt, bin ich geradezu entsetzt. Rosenberg anstelle von Ribbentrop, das hieße vom Regen in die Traufe kommen. Rosenberg würde den Apparat Ribbentrops nicht verkleinern, sondern vergrößern. Er ist ein blasser Theoretiker und besitzt zu einer praktischen Politik nicht die geringste Begabung. Im übrigen hatte ich bei dieser Unterredung gar nicht die Absicht, dem Führer meine Schwierigkeiten mit Ribbentrop zu klagen; aber der Führer lockt einfach meine Meinung aus mir heraus, und ich stehe nicht an, sie ihm darzulegen. Im Augenblick allerdings sehe ich ein, daß der Führer nicht in der Lage ist, etwas Entscheidendes gegen Ribbentrop zu unternehmen. Man muß versuchen, die Dinge gleiten zu lassen. Jedenfalls werde ich mir vom Auswärtigen Amt keine Schwierigkeiten mehr gefallen lassen und nach Möglichkeit fertige Tatsachen schaffen. Ich glaube nicht, daß der Führer fertige Tatsachen redressieren wird. Es darf auf keinen Fall in der Partei so werden, daß die Anständigen zugleich auch die Dummen sind und daß

wonnen (die er in der »Notiz für den Führer« vom 2.1.1938 niederschrieb), es werde nie zu einer deutsch-englischen Verständigung kommen.

diejenigen, die sich penetrant und frech gegen ihre Kollegen durchsetzen, am Ende auch immer recht behalten. [...] Jedenfalls betone ich dem Führer gegenüber mit aller Bestimmtheit, daß meiner Ansicht nach heute von einer klaren und konsequenten deutschen Außenpolitik nicht die Rede sein kann. Ich bestreite, daß Ribbentrop eine große und konstruktive Linie verfolgt. Ich bin der Meinung, daß man auf dem Gebiet der politischen Kriegführung viel mehr machen könnte, als gemacht wird, wenn die Außenpolitik tatsächlich von einem Könner betrieben würde. Das ist bei uns nicht der Fall. Der Führer ist gegenteiliger Meinung. Aber deshalb kommen wir nicht in ernste Meinungsverschiedenheiten. [...] Beim Abendessen auf dem Obersalzberg erzähle ich dem Führer tausendundeine Angelegenheit, die ihn sehr interessieren. Dann hat der Führer eine längere Unterredung mit Generaloberst Zeitzier. Wir schauen später noch die neue Wochenschau an, die ausgezeichnete Bilder bringt - ich hatte sie in Berlin noch nicht gesehen -, und reden dann über eine ganze Menge von Film- und Theaterfragen. Frl. Eva Braun entwickelt dabei wieder ein außerordentlich treffendes kritisches Unterscheidungsvermögen. Wir sitzen dann noch bis nachts um 2 Uhr am Kamin, tauschen Erinnerungen aus, freuen uns über die vielen schönen Tage und Wochen, die wir zusammen erlebt haben. Der Führer erkundigt sich nach diesem und jenem. Kurz und gut, es herrscht eine Stimmung wie in den guten alten Zeiten. [...] Über dem Obersalzberg liegt ein schauderhaftes Gewitter. Ich fahre nachts spät noch mit zu Reichsleiter Bormann, der uns in einer kleinen Gesellschaft auf das liebenswürdigste bewirtet. Bei dieser Gelegenheit habe ich auch die Möglichkeit, mit diesem oder jenem noch eine Reihe von Fragen durchzusprechen. Als wir nachts um 4 Uhr nach Berchtesgaden herunterfahren, graut schon der Morgen. Abends um 10 Uhr sind erste Nachrichten gekommen, die wir dem feindlichen Funkverkehr entnommen haben und denen zufolge in dieser Nacht die Invasion beginnen soll.[112] Ich halte diese

112 In den frühen Morgenstunden des 6. Juni 1944 begann die alliierte Landung in der Normandie (Unternehmen »Overlord«). Schwerpunkte waren die Orne-Mündung, die Calvados-Küste, die Ostseite der Halbinsel Cotentin und der Raum Ste. Mère-Église.

Nachrichten zuerst nicht für ernst. Dann aber verdichten sie sich. Als ich in Berchtesgaden ankomme, liegen dann authentischere Unterlagen vor. Aus ihnen ist zu entnehmen, daß die Invasion noch in den frühen Morgenstunden, und zwar im Westen, steigen wird. Damit wäre dann also der entscheidende Tag dieses Krieges angebrochen. Ich nehme schnell noch ein paar Stunden Schlaf; denn ich glaube, daß der nächste Tag für mich mit einigen Sorgen und Belastungen ausgestattet sein wird.

7. *Juni 1944*

Gestern: [...] Die große Entscheidung des Krieges ist jetzt nahegerückt.[113] Schon in der Nacht laufen die ersten Meldungen über die begonnene Invasion im Westen ein. Da wir zuerst in den Besitz des einschlägigen Materials gelangen, können wir vor dem Feind eine Interinf-Meldung herausgeben, die um den ganzen Erdball geht. Die Engländer und Amerikaner halten sich in den ersten Stunden zurück. Dann kommt eine Reutermeldung des Inhalts, daß sie eine Landung an der befestigten Westküste Frankreichs unternommen haben, und zwar findet diese Landung zwischen Le Havre und Cherbourg statt. Der Führer ist über diese Tatsache mehr als glücklich. Ich bemerke an ihm einen Vorgang, den ich schon häufiger früher bei schweren Krisen beobachtet hatte, daß er nämlich so lange gedrückt ist, als noch die Krise nicht zur Auslösung gekommen ist, daß aber in dem Augenblick, in dem die Krise zur Auslösung kommt, es ihm wie Zentnerlasten von der Seele fällt. [...]

113 Goebbels hatte am 4.6.1944 in Nürnberg zur Frage einer bevorstehenden Invasion erklärt: »Wir können all diesen jüdischen Tricks und Einschüchterungsversuchen gegenüber nur feststellen: wir sind bereit! Wenn der Feind kommt, so werden unsere Soldaten ihm eine Lektion erteilen. [...] Die deutsche Aktion hört nur auf ein einziges Kommando, und das ist das Kommando des Führers. Er ist der stärkste moralische Faktor unseres Sieges. Unter seiner Führung haben wir noch alle, auch die schwersten Krisen überwunden. Ich bin der festen Gewißheit, daß aus den gegenwärtigen Belastungen dieses Krieges für uns der Sieg hervorgehen wird. [...] Voraussetzungen dafür sind die Tapferkeit unserer Herzen, die Standhaftigkeit unserer Seelen, der bedingungslose Gehorsam und die Treue zum Führer, dem wir heute aufs neue geloben: befiehl, wir folgen !« Zit. nach *Völkischer Beobachter* vom 6.6.1944.

Eisenhower wendet sich in einem Aufruf an seine Truppen und in einem zweiten an die Völker Europas. Beide Aufrufe sind ohne jeden publizistischen Wert. Sie enthalten das alte, wohlbekannte Phrasement, mit dem die Engländer und Amerikaner uns gegenüber zu operieren belieben.[114] [...] Auch de Gaulle wendet sich an die französische Bevölkerung. Allen diesen Aufrufen aber ist gemeinsam, daß sie die Bevölkerung auffordern, auf keinen Fall unbesonnene Handlungen zu vollziehen, da der Erfolg noch nicht sicherstände. »Große Schlachten stehen uns bevor«, auf dies Stichwort ist die gesamte englische Propaganda- und Nachrichtenpolitik ausgerichtet. »Die deutsche Kriegsmaschine ist noch nicht geschlagen. Wir werden schwere Opfer zu bringen haben.« Berndt hat in einer Ministerkonferenz die schwersten Indiskretionen über unsere Verteidigungsvorbereitungen im Westen sowie über Mißhelligkeiten im Oberbefehl unserer Westtruppen zum besten gegeben. Es tut mir leid, aber ich muß ihn bis zu meiner Rückkehr seines Amtes als Leiter der Propagandaabteilung entheben. Er ist unberechenbar, jäh in seinen Ausbrüchen und kann in einer so kritischen Zeit den schlimmsten Schaden stiften. Er mag dankbar sein, daß gerade an diesem Tage die Invasion stattfindet. Hätte sie noch einige Wochen auf sich warten lassen, so wäre er unter Umständen in Teufels Küche gekommen. Früh schon meldet sich Churchill zu Wort.[115] Es ist klar; er kann das Wasser nicht halten. Wie immer bei großen Unternehmungen, saust er gleich ins Unterhaus und gibt seine Weisheit zum besten. [...] Churchill spricht bereits von einem taktischen Erfolg, von dem in Wirklichkeit natürlich nicht im geringsten die Rede sein kann.[116] [...] Montgomery darf natürlich im Chor der Wortführer nicht fehlen. Er gibt furchtbar an, spricht von seinen überragenden Feldherrneigenschaften und hält sich für

114 Gemeint ist der in anglo-amerikanischen Erklärungen immer wiederkehrende Satz, man werde so lange kämpfen, bis das NS-Regime, die grausamste Tyrannei, die jemals die Menschheit bedroht habe, niedergerungen sei.

115 Churchills Erklärung zur Befreiung Roms und der Landung in Frankreich vor dem Unterhaus am Mittag des 6.6.1944 ist zusammen mit einer weiteren Erklärung zum Verlauf der Operation vom selben Tag abgedruckt in: Churchill, *War Speeches*, S.259ff.

116 Siehe dazu auch: Churchill, *Weltkrieg*, Bd. VI, S. 18f.

haushoch den deutschen Generälen überlegen, während er dem deutschen Soldaten so mit der linken Hand ein knurrendes Lob erteilt. Er ist ein ausgesprochener Modefex. Abends redet Churchill wiederum im Unterhaus. Er spricht davon, daß die Engländer bisher wenig Verluste erlitten hätten, daß alles zufriedenstellend verlaufen sei, daß die größten Anfangshindernisse überwunden seien und man der weiteren Entwicklung mit großen Hoffnungen entgegenschauen könne. Das Bild, das sich für uns entwickelt, ist gänzlich anders. Ich werde schon früh aufgeweckt mit den ersten Nachrichten. Sie klingen fast unglaubhaft. Es ist erklärlich, daß diese, als sie über den Rundfunk gehen, im deutschen Volk eine starke Nervosität hervorrufen. Jeder weiß, daß jetzt die Entscheidung nahe ist. Einen eigentlichen Eindruck von den Operationen kann man sich nicht machen, da natürlich in den ersten Stunden die Nachrichten nur außerordentlich spärlich einlaufen. [...] Der Führer ist außerordentlich aufgekratzt. Die Invasion findet genau an der Stelle statt, an der wir sie erwartet hatten, und auch genau mit den Mitteln und Methoden, auf die wir uns vorbereitet haben. Es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn wir nicht damit fertig würden. Die Luftlandetruppen, die im Hinterland herumzigeunern, schätzt der Führer nicht allzu hoch ein. Sie werden, wenn wir die Bildung eines größeren Brückenkopfes und die Einnahme eines Hafens durch den Feind verhindern können, in Bälde aufgerieben werden. Leider hat der Feind schon einige Panzereinheiten eingesetzt; aber dagegen werden jetzt unsere operativen Reserven mobil gemacht. Zwei erstklassige Panzerdivisionen, die in 150 km Entfernung standen, sind in Marsch gesetzt. Sie werden bis nachmittags um 6 Uhr zum unmittelbaren Einsatz bereitstehen.[117] Der Führer ist fest davon überzeugt, daß es ihnen gelingen wird, die gelandeten Einheiten des Feindes wieder hinauszuwerfen und vor allem die Luftlandetruppen zu vernichten. Es ist bezeichnend, daß der Führer absolut sicher ist und

117 Es handelte sich um die 12. SS-Panzerdivision »Hitlerjugend« und die 130. Panzer-Lehrdivision, die am Vormittag des 6. Juni alarmiert worden waren und zum Gegenangriff gegen den alliierten Normandie-Brückenkopf eingesetzt wurden. Am 10.6.1944 mußten sie endgültig zur Verteidigung übergehen.

nicht das geringste Schwächezeichen zeigt. Daß Churchill schon vorweg prahlt und sich selbst Vorschußlorbeeren aushändigt, kann nicht weiter wunder nehmen; das hat er ja immer getan. Es war noch niemals so, daß er zuerst den Verlauf einer Schlacht abwartete. Auch als wir auf Kreta landeten, erklärte er, die Deutschen würden in Bälde arretiert sein, um dann einige Tage später resigniert feststellen zu müssen, daß Kreta verloren sei. Wir warten natürlich fiebernd darauf, daß unsere Panzerdivisionen eintreffen. Kommen Sie rechtzeitig und bleibt das Wetter weiterhin schlecht, was zu erwarten steht, dann können wir sehr hoffnungsfreudig sein. Die Überlegenheit des Feindes in der Luft kann unter den gegebenen Umständen nur zum Teil zur Wirkung kommen. [...] Die Dinge liegen also vollkommen offen. Der Führer ist begeistert über die Tatsache, daß diesmal uns das Wetter einmal zu Hilfe kommt. Göring ist auch in Kleßheim. Er ist wie immer optimistisch, um nicht zu sagen überoptimistisch. Er hat die Schlacht beinahe schon gewonnen. Aber so leicht wollen wir uns die Sache nicht machen. Im Gegenteil, ich bin der Meinung, wir müßten vorsichtig und übervorsichtig sein. Ich stelle darauf auch die ganze deutsche Nachrichtenpolitik ein. Wir wollen nicht, wie eine TO-Meldung das vorhatte, von der heißen Suppe reden, die wir den Engländern zu essen vorsetzen werden, sondern von einer ernsten, entscheidenden geschichtlichen Auseinandersetzung, in der es um Leben oder Tod geht. Der Führer ist ganz damit einverstanden, daß ich während des Verlaufs der gesamten Aktion die Nachrichtenpolitik so führe. Wenn wir die Invasion zurückschlagen, so wird natürlich das Kriegsbild eine totale Veränderung erfahren. Der Führer rechnet bestimmt damit. Er macht sich kaum Sorgen, daß das nicht gelingen könnte. Ich bin dagegen etwas zurückhaltender. Ribbentrop ist ganz auf Führers Seite. Er ist auch mehr als sicher, ohne im einzelnen wie der Führer die Gründe dafür angeben zu können. Himmler betrachtet die Dinge rein von der militärischen Seite aus. Er setzt, wie zu erwarten war, große Hoffnung auf Waffen-SS-Einheiten. Jodl hält in seinem Urteil ziemlich zurück. Er ist ein nüchterner Denker und Rechner. Aber trotzdem ist er davon überzeugt, daß es uns gelingen wird, die Sache niederzuschlagen. Bis zum frühen Mittag läuft die Sache durchaus plangemäß. General Korten hat im Auftrag Görings die gesamte Reichs-Jagdfliegerei in den bedrohten

Westraum geworfen; das Reich ist im Augenblick ziemlich entblößt von Jägerkräften.[118] Aber da das Wetter so schlecht ist, besteht wohl auch kaum die Gefahr, daß größere Verbände des Feindes in das Reichsgebiet einfliegen. Zudem hat er sie im Kampfgelände nötig. Generaloberst Zeitzler berichtet mir kurz noch über die Lage im Osten. Diese hat sich sehr konsolidiert. Schörner hat das Wunder fertiggebracht, die Truppen wieder mit neuer Moral zu erfüllen. Sie sind neu mit Waffen und Munition ausgestattet, haben ausgeschlafen und sich regeneriert. Zeitzler glaubt den kommenden Entwicklungen mit Ruhe entgegenschauen zu dürfen. Der neue ungarische Ministerpräsident Sztöjay, zu dessen Empfang wir alle in Kleßheim versammelt sind, ist ein Staatsmann dritter Garnitur. Aber immerhin geht er unsere Tour, und wir haben von ihm keine besonderen Schwierigkeiten zu erwarten. Ich sitze beim Essen neben seinem Generalstabschef Vörös. Dieser erzählt mir interessante Dinge vom jüngsten Umsturz in Ungarn. Er gibt ganz offen zu, daß Horthy sich in den Klauen der ihn umgebenden Judenclique befindet und deshalb auch die antisemitische Politik in Ungarn so schlecht anläuft. Horthy ist ein ausgesprochener Reaktionär, der ausschließlich die Politik der Magnaten führt. Für ein neues soziales Bewußtsein hat er nicht das geringste Verständnis. Ich habe während des Aufenthalts in Kleßheim eine ganze Reihe von gesonderten Besprechungen. Mit Bormann spreche ich über Parteifragen, in denen ich mit ihm durchaus einig gehe. Er beklagt sich über die Versuche Himmlers, in die Rechte der Partei einzugreifen, die natürlich zurückgewiesen werden müssen. Auch Rosenberg genießt nicht mehr wie früher das uneingeschränkte Vertrauen Bormanns. Zu mir persönlich sucht Bormann möglichst engen Kontakt, was ich sehr begrüße. Man kann mit ihm sehr loyal zusammenarbeiten. [...] Es bleibt noch nachzutragen, daß der Feind die Einnahme von Rom propagandistisch kolossal ausnutzt. Allerdings muß er zugeben, daß damit keine militärische Entscheidung gefällt worden ist. Es handelt sich mehr um einen Prestige- als um einen operativen Erfolg. Selbstver-

118 Während die alliierte Luftwaffe allein am Invasionstag 14674 Einsätze flog, brachte es die schwache deutsche Luftflotte 3 unter GFM Sperrle auf ganze 319 Einsätze, davon 59 bei Nacht.

ständlich sind wir daran schuld, daß in Rom trotz unseres Angebots, die Stadt als offene Stadt zu erklären, Zerstörungen angerichtet worden sind. Unser Vorschlag wird von den Engländern und Amerikanern einfach als Finte abgetan. Man freut sich darauf, die großen Flugplätze von Rom in Besitz zu nehmen, um von dort aus den Süden des Reichsgebiets bequemer angreifen zu können. Daß es nicht gelungen ist, unsere Streitkräfte einzuschließen und zu vernichten, bereitet den Engländern und Amerikanern viel Gram. Der Papst hält auf dem Petersplatz eine Rede an die wartende Menge, in der er seiner Freude über die Unversehrtheit der Heiligen Stadt Ausdruck gibt. So ein Papst muß mit jedem kriegführenden Lager gehen und sich mit dem guthalten, der gerade den Vatikan militärisch in Besitz hat. Roosevelt hat am Montagabend noch eine Kaminplauderei gehalten.[119] Diese strotzt von frechen Lügen über unsere Politik und Kriegführung in Italien. Er sagt den Beginn unseres politischen und militärischen Zusammenbruchs voraus, kündigt dem amerikanischen Volke Hekatomben von Opfern an und ergeht sich sonst in Selbstbeweihräucherungen über die bisherige militärische Kriegführung durch die USA. Dem Papst wollte er jetzt Freiheit verschaffen zum höheren Ruhme der Christenheit. Er habe bisher unter unserer Knute geseufzt. Außerdem wolle er Italien vom Faschismus und vom Hunger befreien. Wir seien die Räuber seines Brotes. Italien solle Frieden, aber kein Imperium mehr besitzen. Kurz und gut, diese Rede ist so unverschämt frech und widersinnig, daß man fast den Eindruck hat, es handele sich bei dem Sprecher um einen Geisteskranken. Die finnische Presse gibt zur Eroberung Roms durch die Alliierten unverschämte Kommentare zum besten. Wahrscheinlich will sie sich damit bei den Engländern und Amerikanern rehabilitieren. Ein Aufruf des Duce zur Preisgabe Roms kommt mehr wie eine kleine Nachtmusik. Der Duce hat kein politisches Renommee mehr. Er kann jetzt sagen und tun was er will, es wird ihm nicht mehr abgekauft. Der italienische König hat mittler-

119 Roosevelt hatte in seiner Rundfunkansprache vom 5.6.1944 noch einmal betont, die Alliierten seien entschlossen, »in Zukunft weder einen einzigen Staat noch eine einzige Rasse die Welt beherrschen zu lassen«, auch wenn sie noch eine lange Zeit größerer Anstrengungen und heftiger Kämpfe durchzumachen hätten (*Archiv der Gegenwart,* 1944, S. 6401C).

weile abgedankt und den Kronprinzen Umberto mit Vollmachten ausgestattet. Selbstverständlich wird dies monarchische Pack nichts Eiligeres zu tun haben, als nach Rom zurückzukehren. Soll es im Osten eine neue Offensive geben?[120] Die Angriffshandlungen hüben und drüben im Kampfraum von Jassy haben allmählich latenten Charakter angenommen. Es ist möglich, daß sich daraus größere und umfassendere Kampfhandlungen entwickeln. Wenn Stalin seine Operationen mit denen der Engländer und Amerikaner koordinieren will, dann wäre jetzt der geeignete Zeitpunkt. [...] Der Führer ist beim Abschied sehr gerührt. Er gibt seiner unumstößlichen Gewißheit Ausdruck, daß es uns gelingen wird, in verhältnismäßig kurzer Zeit den Feind vom europäischen Boden herunterzuwerfen. Es ist imponierend, mit welcher Sicherheit der Führer an seine Sendung glaubt. Es wäre schön, wenn jetzt uns das Glück auch einmal wieder hold sein wollte. Wir sind in den vergangenen zwei Jahren so viel vom Unglück verfolgt worden, daß wir uns ein bißchen Glück schon verdient hätten. Aber trotzdem ist man von schweren Sorgen belastet. So eine Operation, in der es schließlich um alles geht, zerrt doch an den Nerven. Als ich von Kleßheim abfahre, liegt das ganze Salzburger Tal in tiefem Nebel, und ein richtiger Schnürlregen kommt herunter. Es wäre wünschenswert, daß in ganz Frankreich so ein Wetter herrschte. Das würde den Herren Churchill und Roosevelt einen dicken Strich durch die Rechnung machen. Wie mir berichtet wird, ist es in der Tat so. Wir können dem Schicksal dafür nur dankbar sein. Ich mache im Hotel in Berchtesgaden schnell noch einige Arbeiten fertig. Der Regen hält an. Selten hat mir ein schlechtes Wetter eine so große Freude gemacht wie heute. Bei meiner Abfahrt von Salzburg ist das Bild der Kampflage im Westen noch nicht wesentlich geklärt. Unsere Panzerspitzen müssen bald am Ort der Kampfhandlungen eintreffen. Aber sie

120 Am 6.6.1944 begann die erste Phase der sowjetischen Sommeroffensive, die vom 22.6. bis 1.8.1944 zu tiefen Einbrüchen in die deutsche Front der Heeresgruppe Mitte führte. Es wurden nacheinander eingenommen: Orscha, Minsk (hier wurden am 2.7.1944 25 deutsche Divisionen der Heeresgruppe Mitte vernichtet), Polock, Wilna, Grodno, Bialystok, Lublin, Brest-Litowsk und Kowno. Jassy im Süden wurde am 22. August von den Sowjets eingenommen.

haben noch nicht eingegriffen. Mit höchster Spannung warten wir darauf, daß unsere Reserven in Funktion treten. Wie ich in Salzburg von unserem Reichspropagandaamtsleiter erfahre, befindet sich das deutsche Volk in einem gewissen Fieberzustand. Man weiß, daß jetzt um die große Entscheidung gewürfelt wird. Wir fahren gegen 20 Uhr ab. Ich habe noch den ganzen Aktenberg seit dem vergangenen Samstag zu erledigen. [...]

13. Juni 1944

Gestern: [...] Man behauptet jetzt, daß die Lage in der Normandie sich grundlegend gebessert habe, und zwar vornehmlich dadurch, daß man den Brückenkopf soweit gefestigt habe, daß für uns kaum noch Aussicht bestehe, ihn auszuräumen.[121] Man glaubt deshalb auch die Gefahr, die durch Rommels Reserven drohte, gebannt zu haben. Das Wetter hat sich leider etwas gebessert, was in der Hauptsache dem Feind Vorteile einbringt. Aber jetzt haben wir mittlerweile auch unsere Luftreserven herangezogen, so daß bei größeren Luftbombardements auf die deutschen Stellungen unsere Jäger in größerem Umfange in Tätigkeit treten können. Die Engländer versuchen jetzt krampfhaft, an der Spitze die »Times«, einen Gegensatz zwischen Rundstedt und Rommel hervorzuzaubern. Dieser Gegensatz ist ja in gewisser Weise da, ist aber mehr ein Gegensatz des Alters und des Temperaments als grundsätzlicher Auffassungen.[122] Wenn die Engländer aber behaupten, daß Rundstedt der Mann der bedingungslosen Kapitulation sei, so ist das ein Beweis dafür, daß sie den alten Herrn in keiner Weise kennen. [...]

121 Dem war in der Tat so. Ein am 16. Juni begonnener deutscher Gegenangriff an der Invasionsfront mußte wenige Tage später ergebnislos abgebrochen werden, während es den Alliierten am 18. Juni gelang, zur Westküste der Cotentin-Halbinsel vorzudringen und damit Cherbourg abzuschneiden.

122 Rommel, der als Nicht-Generalstäbler zum Generalfeldmarschall ernannt worden war, hatte innerhalb der Generalität viele Feinde. Auch von Rundstedt gehörte dazu. Er hielt Rommel für einen »Parvenü« und vertrat die Auffassung, Rommel gebe gerade noch einen guten Divisionskommandeur ab, »aber nicht mehr«.

14. Juni 1944

Gestern: [...] Ich habe mittags eine ausführliche Aussprache mit General Schmundt. General Schmundt ist über die Entwicklung im Westen sehr unzufrieden. Ich kann ihm auch meine Enttäuschung nicht verhehlen darüber, daß die vielen Versprechungen, die uns seitens der Wehrmacht über den Verlauf einer Invasion gemacht worden sind, nicht eingehalten wurden. Schmundt schiebt die Schuld auf die Luftwaffe, was auch zum großen Teil richtig sein mag. Die Luftwaffe ist zu schwach, um feindlichen Masseneinflügen entgegenzutreten. Diese Masseneinflüge aber verhindern einen geschlossenen Aufmarsch unserer Eingreifdivisionen, so daß also eine ganze Reihe günstiger Gelegenheiten verpaßt wurden. Ich überzeuge Schmundt davon, daß wir angesichts dieser außerordentlichen Lage, die sich sowohl im Westen wie auch in Italien bemerkbar macht und evtl. auch bald wieder im Osten in Erscheinung treten wird, außerordentliche Maßnahmen zu treffen haben. Diese außerordentlichen Maßnahmen müßten dazu führen, das Volk wirklich zur Führung des totalen Krieges zu bringen. Das Volk wäre gerne bereit, alles für das Vaterland zu opfern; aber man muß ihm sagen, wo und wann es das kann. Das versäumen wir leider. Wir behelfen uns mit halben Mitteln, setzen unsere Kraft nur verhalten an, und die Folgen dieser kompromißlerischen Politik und Kriegführung sehen wir auf allen Kriegsschauplätzen. Schmundt ist ganz meiner Meinung. Er bittet mich inständig, möglichst bald wieder auf den Obersalzberg zu kommen und vor allem dem Führer über diese Fragen Vortrag zu halten. Ich empfange die Berliner Presse, um ihr Aufschluß über meine Tätigkeit als Stadtpräsident zu geben.[123] Es entwickelt sich ein sehr lebhafter Dialog zwischen den Journalisten und mir, der über eine Stunde dauert. Ich werde solche Empfänge jetzt häufiger wiederholen. [...]

123 Goebbels war am 1.4.1944 durch einen Erlaß Hitlers zum Stadtpräsidenten von Groß-Berlin ernannt worden und hatte damit die vollziehende Gewalt in der Reichshauptstadt übernommen.

18. Juni 1944

Gestern: [...] Die Lage im Innern des Reiches wird natürlich ausschließlich von der Frage der Vergeltung bestimmt. Der eine Satz im OKW-Bericht[124] hat eine geradezu tolle Stimmung im deutschen Volk hervorgerufen. Zum Teil werden bereits Wetten abgeschlossen, daß der Krieg in drei oder vier oder acht Tagen zu Ende gehe. Ich sehe in dieser Entwicklung für uns eine ungeheure Gefahr gegeben, denn wenn sich diese weit über das Ziel hinausschießenden Hoffnungen und Illusionen nicht erfüllen, dann wird am Ende von denen, bei denen jetzt die Begeisterung überschäumt, die Regierung dafür verantwortlich gemacht. Ich fürchte also, daß diese überschäumende Begeisterung in kurzer Zeit in einer Art von Katzenjammer enden wird. Das darf nicht sein. Ich gebe deshalb Presse und Rundfunk schärfste Anweisungen, die Vergeltungspropaganda wesentlich abzubremsen und sie auf eine rein nüchterne Berichterstattung abzustellen.[125] Der Führer hatte von seinem Aufenthaltsort in Frankreich[126] durch Lorenz etwas andere Weisungen an die Presse geben lassen. Er wollte eigentlich, daß die Frage der Vergeltungswaffe weiter in größtem Umfange in der deutschen Presse zur Sprache gebracht werden sollte. Ich mache den Führer auf die damit

124 Am 16.6.1944 hatte es im OKW-Bericht geheißen: »Südengland und das Stadtgebiet von London wurden in der vergangenen Nacht und heute vormittag mit neuartigen Sprengkörpern schwersten Kalibers belegt.« (*Die Wehrmachtberichte 1939-1945,* Köln 1989, Bd.3, S. 128ff.)

125 Wie schon im Oktober 1941 war auch diesmal durch eine zu weitgehende Formulierung von Dietrichs Tagesparole eine peinliche Situation entstanden. Der Berliner Journalist Otto Kriegk hatte seinen Leitartikel für die *Berliner Nachtausgabe* mit dem Satz begonnen: »Der Tag, auf den 80 Millionen Deutsche sehnlichst gewartet haben, ist da.« Goebbels tobte, als ihm dies zur Kenntnis gebracht wurde, und hatte alle Mühe, in den folgenden Tagen alle Hoffnungen zu ernüchtern, die im Zusammenhang mit der Vergeltung in der Bevölkerung gehegt wurden. So ließ er die Presse am 17. Juni anweisen, sofort von der großen Aufmachung des Themas herunterzugehen. Die Propaganda sollte den passiven Optimismus in einen aktiven Durchhalte- und Widerstandswillen umwandeln; siehe zur Presse- und Propagandapolitik dieser Tage ausführlich: Hölsken, *V-Waffen,* S. 93ff.

126 Hitler war am 17.6.1944 nach Margival bei Soissons gereist, wo bereits 1940 ein Hauptquartier für ihn angelegt worden war.

zu erwartenden Schwierigkeiten in der weiteren Stimmungsentwicklung im Reich aufmerksam. Der Führer schließt sich gleich meiner Beweisführung an. Wir werden zwar den Einsatz der Vergeltungswaffe weiterhin stärkstens in der Presse besprechen, aber dabei keinerlei Hoffnungen im deutschen Volke erwecken, die sich nach Lage der Dinge vorerst nicht erfüllen können. Der Führer hat u.a. auch die Abschußstellen unserer neuen Bomben[127] besichtigt und dabei einen außerordentlich guten Eindruck erhalten. Die Dinge stehen dort ausgezeichnet. Die verantwortlichen Männer sind der Überzeugung, daß sie die Beschießungen weiterhin durchhalten können und daß auch durch die englisch-amerikanischen Bombenangriffe vorerst keine Gefahr gegeben ist. Gott sei Dank ist das Wetter weiterhin schlecht, so daß wir auch über Tag die Beschießung fortsetzen können. Ich glaube, daß das der Londoner Bevölkerung alles andere als Freude bereiten wird. Im Invasionsraum selbst hat der Führer eine schwierige Lage vorgefunden. Zwar sind die beiden Generalfeldmarschälle Rundstedt und Rommel guter Hoffnungen,[128] aber sie weisen doch darauf hin, daß die totale Überlegenheit des Feindes in der Luft uns das Heranführen unserer Reserven außerordentlich erschwert. Infolgedessen können wir eine großzügige Offensive mit dem Ziel, den Feind aus dem Brückenkopfherauszuwerfen, im Augenblick noch nicht beginnen. [...]

127 Am 12./13.6.1944 war in Saleux, südlich von Amiens - zunächst erfolglos - mit dem Abschuß von VI gegen den Großraum London begonnen worden, vom 15./16. Juni an erst wurde mit vollem Einsatz geschossen. Bis zum 18. Juni wurden die ersten 500 Exemplare der VI gegen den Großraum London gestartet. Hitler besichtigte die Abschußstellen nicht, sondern bestellte die Kommandeure des verantwortlichen Flakregiments zum Rapport in sein Hauptquartier Margival.

128 Dies ist eine Falschinformation. Besonders Rommel, so sagte Jodl später in Nürnberg aus, habe während dieser Besprechung »in einer ganz unmißverständlichen Weise den Ernst der Gesamtlage in Frankreich dargestellt«. Die Westfront könnte nicht länger gehalten werden. Rommel schloß seine Lagebetrachtung mit der dringenden Forderung, auf politischem Wege zu einer Beendigung des Krieges im Westen zu kommen. Der verärgerte Hitler beschied ihn daraufhin: »Kümmern Sie sich nicht um den Weitergang des Krieges, sondern um Ihre Invasionsfront.«

22. Juni 1944

Gestern: [...] Ich selbst habe an diesem Tage ausgiebig mit meinem Besuch auf dem Obersalzberg zu tun. Wir kommen morgens in Salzburg an. Es herrscht ein grauer, regnerischer Tag, wie fast immer in Salzburg. Eine Last von Sorgen liegt auf mir, die schon am frühen Morgen wieder beginnen. Man wird es allmählich müde, sich mit diesen Sorgen abzuschleppen. Besonders England ist natürlich jetzt ein Gegenstand größter innerer Belastung. Aber auch mit diesem Problem werden wir natürlich fertig werden. Es ist ein direkt gespensterhafter Anblick, eine Stadt wie Salzburg in tiefstem Frieden zu sehen. Hier gehen die Frauen und zum großen Teil sogar wehr- und arbeitsfähige Männer in aller Gemütlichkeit durch die Straßen spazieren, und wenn man selbst nicht wüßte, daß Krieg wäre, diese Stadt würde einen nicht darauf bringen. Aber ich könnte hier nicht leben. Ich bin froh, daß ich mitten im Trubel einer schwer vom Luftkrieg heimgesuchten Stadt wie Berlin meine Arbeit versehen muß; dann merkt man wenigstens, daß man im Krieg ist. Auf dem Obersalzberg habe ich gleich eine Unterredung mit Schaub und Schmundt. Beide äußern sich sehr besorgt und freuen sich, daß ich heraufgekommen bin, um mit dem Führer zu sprechen. Sie erhoffen sich von dieser Besprechung sehr viel. Der Führer ist am Brückenkopf im Westen gewesen. Er hatte dabei von Rommel und Rundstedt die besten Eindrücke. Vor allem war er erfreut, daß Rommel und Rundstedt so gut miteinander arbeiten.[129] An sich ist die Entwicklung im Brückenkopf bis zum Mittag nicht besonders unerfreulich. Es haben sich kaum räumliche Veränderungen ergeben. Aber die Engländer und Amerikaner karren unentwegt weiter Material und Soldaten nach. Der Führer hat sich schweren Herzens dazu entschlossen, vom Osten zwei gepanzerte Divisionen abzuziehen. Die werden uns bei der kommenden Sowjetoffensive sicher sehr fehlen. Aber man muß jetzt die Kräfte da massieren, wo sie am wichtigsten sind, und mir scheint es ausschlaggebender zu sein, daß wir im Westen, als daß wir im Osten standhalten. Denn im Westen fällt meiner Ansicht nach die Entscheidung dieses Krieges. Ich spreche mit

129 Siehe dazu: TGB 1944, Anm.122.

Schmundt noch einmal das Problem des totalen Krieges durch. Er hat dem Führer seine letzte Unterredung mit mir vorgetragen, und der Führer hat ihm über eine Stunde schweigend zugehört. Ich finde also die Stimmung beim Führer aufs denkbar beste präpariert. Während wir noch debattieren, wird mir gemeldet, daß von morgens 9 Uhr ab ein schwerer Angriff von 1000 amerikanischen Bombern auf Berlin niederrollt. Die Engländer und Amerikaner wollen Rache nehmen für unsere Beschießung von London. In der Hauptsache wird das Zentrum betroffen. Gott sei Dank bleiben unsere eigenen Gebäude, und zwar das Ministerium wie auch mein Wohnung, gänzlich unversehrt. Das ist fast wie ein Wunder. Gegenüber erleidet die alte Reichskanzlei schwerste Schäden. Das Zeitungsviertel wird erheblich mitgenommen, außerdem die Gegend Unter den Linden. Der Dom brennt lichterloh, ebenso das Schloß. Beide Gebäude sind wohl zum größten Teil restlos verloren. Wie Schach mir telefonisch mitteilt, ist der Verkehr stark angeschlagen, hier insbesondere die S-Bahn und die Fernbahnen. Es handelt sich bei diesem Angriff um einen reinen Terrorüberfall. Militärischen Wert besitzt er nicht. Es gibt jetzt zur Zeit der Invasion wichtigere militärische Ziele als das Berliner Zentrum. Die Engländer wollen nur Rache nehmen für die Hiebe, die wir ihnen versetzen. Die Schäden und Verluste sind noch nicht zu übersehen; aber es handelt sich bei diesem Überfall um den schwersten Tagesangriff, den wir bisher erlebt haben. [...] Mittags bin ich noch mit Schaub zusammen, der mir einige Einzelheiten über die letzten Tage beim Führer erzählt. Er ergeht sich in wilden ..tischen Ausfällen gegen den Reichsmarschall; aber alles, was er sagt, hat Hand und Fuß. Der Reichsmarschall erfreut sich im Führer-Hauptquartier der denkbar größten Unpopularität. Speer ist auch oben. Er trägt mir seine Sorgen über unsere Spritlage vor. Die letzten Angriffe der Amerikaner auf unsere Hydrierwerke haben uns in einen ernsten Engpaß hineingebracht. Wenn kein Wunder geschieht, werden wir im August für unsere Panzer und unsere Flugzeuge nur in beschränktestem Umfange Benzin zur Verfügung haben. Das wird sich sehr unangenehm auf den zivilen Sektor auswirken, da hier neue Sparmaßnahmen einschneidendster Art getroffen werden müssen. Mein Wiedersehen mit dem Führer ist sehr erfreulich. Der Führer sieht gut aus und ist bei bester Gesundheit. [...] Wir haben dann in der großen Halle

eine dreistündige Unterredung unter vier Augen. Ich halte dem Führer ausführlichen Vortrag über meine Auffassungen zur gegenwärtigen Kriegslage sowie über die daraus zu ziehenden Konsequenzen. Im großen und ganzen führe ich alle die Argumente an, die ich in meinem Leitartikel für das »Reich« niedergelegt habe. Ich trage ihm alle Bedenken gegen einen durch nichts begründeten Optimismus, um nicht zu sagen Illusionismus, vor und übe an den Personen ... schärfste Kritik. Vor allem beklage ich mich darüber, daß der totale Krieg bei uns nur eine Phrase darstelle und in Wirklichkeit gar nicht vorhanden sei. Dieser Meinung wären nicht nur ich, sondern weite Kreise im deutschen Volk, und zwar die besten. Die Krise, in der wir augenblicklich lebten, müsse erkannt werden, ehe man sie überwinden könne. Ich hätte gerade in meiner letzten Unterredung z. B. mit dem Reichsmarschall festgestellt, daß er in einer Welt völliger Illusionen lebe. Vor allem sei es notwendig, eine Reform der Wehrmacht an Haupt und Gliedern vorzunehmen. Der Führer habe jetzt einen Scharnhorst und einen Gneisenau, nicht aber einen Keitel und einen Fromm nötig. Das Führungspersonal der Wehrmacht müsse gewechselt werden; daneben aber sei es notwendig, die Wehrmacht selbst zu reformieren, ... ihren zum Himmel schreienden Menschenluxus schnellstens abzustellen. Ich erkläre mich dem Führer gegenüber bereit und in der Lage, durch Maßnahmen einschneidendster Art ihm eine Million Soldaten zur Verfügung zu stellen, und zwar dadurch, daß ich die Organisation der Wehrmacht sowohl wie das zivile Leben rigoros auskämme. Allerdings müßte man dafür an das Volk appellieren, aber was gelte das schon in einer Zeit, in der das Volk sowieso harte und härteste Maßnahmen erwarte. Man dürfe damit nicht mehr hinter dem Berg halten, denn es sei nun kurz vor 12. Eventuell könne einmal eine Krise..., die uns überhaupt in die Unmöglichkeit versetzt, Maßnahmen wie die eben geschilderten noch mit Aussicht auf Erfolg durchzuführen. Vor allem lege ich dabei ausführlich dar, daß Realismus nichts mit Defaitismus zu tun habe, daß man sich einen klaren Blick für die Dinge selbst bewahren müsse, daß Sorge um das Vaterland nicht zu vergleichen sei mit Schlappmacherei, wovon bei mir überhaupt keine Rede sein könne. Der Führer antwortet mir auf meine Darlegungen sehr ausführlich, sehr gewissenhaft, sehr gründlich und vor allem aus seinem ganzen Herzen heraus. Er schildert mir

noch einmal die Geschichte der deutschen Wehrmacht, die aus den kümmerlichen ... der Reichswehr hervorgegangen sei, welche Schwierigkeiten er zu überwinden hatte, aus dem verhältnismäßig kleinen Apparat der Reichswehr unsere heutige Wehrmacht herauszuentwickeln, daß er damals gezwungen gewesen sei, eine ganze Menge überfälliger Weltkriegsoffiziere wieder in die Wehrmacht hineinzunehmen, die er in der Hauptsache mehr aus dem Stahlhelm als aus der NSDAP nehmen mußte. Infolgedessen seien die heutigen führenden Männer der Wehrmacht, von einigen Ausnahmen abgesehen, keine Nationalsozialisten. Sie hätten keine politische Schulung tiefgründiger Art genossen. Aber sie hätten es wohl verstanden, einen riesengroßen Apparat aufzubauen. Dieser Apparat zeige zwar eine Unmenge von .. fen; andererseits aber habe er auch eine ganze Menge von Vorteilen für sich zu verbuchen. Wenn ein Teil der Generalität Gegner des Nationalsozialismus sei, so könne das verstanden werden, denn sie seien niemals durch unsere Vorstellungswelt hindurchgegangen. Auf sie während des Krieges zu verzichten, sei ein Unding, denn man könne sie nicht ersetzen. Selbstverständlich wisse er auch, daß Generaloberst Fromm ein reiner Techniker sei; solange man ihn aber nur durch einen anderen Techniker ersetzen könne und man zu seinem Ersatz nicht ein organisatorisches Genie zur Verfügung habe, müsse man ihn belassen. Dasselbe sei bei Keitel der Fall. In beiden Fällen bestreite ich das energisch. Ich bin der Meinung, daß man sehr wohl in der Wehrmacht zwei Männer finden könnte, die Keitel und Fromm nicht nur zu ersetzen, sondern weit zu übertreffen in der Lage wären. Immerhin, gibt der Führer mir zur Antwort, habe Fromm in etwas über einem Jahr hundert Divisionen neu aufgestellt, was zweifellos eine beachtliche Leistung sei. Soldaten allein könnten ihm nicht viel nützen; er müsse sie ausbilden und bewaffnen. Dafür habe er Ausbildungspersonal und Waffen nötig, und die könne er nur bis zu einem gewissen Umfange schaffen. Es sei das große Verdienst Speers, daß wenigstens die Divisionen, die neu aufgestellt worden seien, auch bewaffnet worden wären. Nur mit einem großen Wehrmachtapparat habe man die Gebiete im Osten besetzen und ausfüllen können. Dadurch, daß uns diese Gebiete heute nicht mehr zur Verfügung stünden, wäre der Apparat zum großen Teil überfällig[!] geworden; aber man könne ihn nicht von heute auf morgen auflösen und von

heute auf morgen auch wieder neu aufbauen. Die Bürokratie scheine eine Urkrankheit der Wehrmacht zu sein. Sie sei auch in der jungen Luftwaffe zu Hause, und zwar vielfach noch stärker als selbst im Heer. Das sei in der Hauptsache auf das Versagen Görings zurückzuführen. Die Luftwaffe selbst mache eine außerordentlich schwere Krise durch, und zwar nicht nur materiell, sondern auch moralisch. Göring habe sie technisch langsam verkommen und ins Hintertreffen geraten lassen, und zwar gegen den Willen und die bessere Einsicht des Führers. Der Führer habe sich aber, weil Göring und seine gesamten Jagdmatadore anderer Meinung waren, demgegenüber nicht durchgesetzt. Der Führer erklärt mir, wie schwer es ihm gewesen sei und heute noch wäre, sich gegen die Luftwaffengeneralität durchzusetzen, denn hier sei er leider nicht als Fachmann angesehen, während er in der Panzerwaffe mit seinem fachmännischen Urteil absolut dominiere. Der größte Fehler, den Göring mache, sei, daß er sich nicht orientiere, daß er nur das Angenehme hören wolle, daß er den Dingen nicht auf den Grund gehe, daß er seine Umgebung dazu erzogen habe, ihm nur glückliche Nachrichten zu bringen, infolgedessen in einem Reich völliger Illusion lebe. Infolgedessen habe er die Luftwaffe in die schwerste Krise dieses Krieges hineingeführt, und das, was heute aus der Luftwaffe geworden sei, könne nur mit eigenem absolutem Versagen bezeichnet werden. Auch hier müsse also die Reform einsetzen, nicht nur beim Heer. Diese Reform sei schon in die Wege geleitet. Beim Heer habe sie auch bereits erkleckliche Erfolge gezeitigt. Es sei nicht an dem, daß alles seinen gewohnten Gang gehe, sondern der Führer greife, wo er überhaupt Fehler entdecke, rigoros ein. Eine Unmenge von Todesurteilen - auch gegen hohe Offiziere - seien schon ausgesprochen und vollstreckt. Er handele ohne Säumen und lasse sich auf nichts mehr ein. Allerdings fehlten ihm die richtigen Mitarbeiter. Er könne sich auf seine Generäle und ihre Urteile, ja auf ihre Angaben nicht verlassen; sie beschwindelten ihn von vorne und von hinten. Aus der gesamten Generalität sei während des Krieges nicht ein einziges Genie hervorgegangen. Schörner sei noch der beste. Er würde ihn zwar glänzend für die Führung des Ersatzheeres gebrauchen können; aber dann fehle ihm eben der Feuerkopf an der Südfront im Osten. Hier sei er im Augenblick noch wichtiger. Alles das zusammen bringt den Führer zu der Meinung, daß es im Augenblick

noch nicht an der Zeit sei, sich mit einem großen Appell zum totalen Krieg im wirklichen Sinne des Wortes an das deutsche Volk zu wenden. Er wolle sich vorläufig noch mit den bisher eingeschlagenen Methoden behelfen. Ich plädiere zwar leidenschaftlich dagegen und erkläre, daß es unter Umständen, wenn wir zu diesem Mittel griffen, zu spät sein würde; trotzdem aber kann der Führer sich im Augenblick mit meinen Vorschlägen nicht befreunden. Er glaubt, daß wir mit den Krisen, die wir augenblicklich durchleben, auf die bisher gewohnte Weise fertig werden. Allerdings, wenn noch schwerere Krisen einträten, würde er auch zu vollkommen anormalen Mitteln greifen. Darunter versteht der Führer etwa den von ihm als möglich ins Auge gefaßten Eintritt der Türkei gegen uns in den Krieg. Er glaubt, das könne eher kommen, als man heute annehme. Ein Zusammenbruch Finnlands, mit dem er auch absolut rechnet, ein Nichthalten unserer Ostfront, was ihm auch möglich erscheint, oder ein Nichtausräumen des Brückenkopfes im Westen - alles das wäre vielleicht geeignet, ihn dazu zu bewegen, zum letzten Mittel zu greifen. Mit anderen Worten: Der Führer sieht die Krise noch nicht als so stark und überzeugend an, daß sie ihn veranlassen könnte, die letzten Register zu ziehen. Recht hat der Führer, wenn er behauptet, daß man ein Volk nicht auf unbegrenzte Zeit im Alarmzustand halten kann. Wenn man aber den Alarmzustand proklamiert, dann müssen auch ganz große Handlungen und entscheidende Maßnahmen getroffen werden. So weit will er im Augenblick nicht gehen. Die Organisation der Wehrmacht findet natürlich die schärfste Kritik des Führers. Er spricht von den alten Offizieren aus dem Weltkrieg, die bei Beginn des Krieges, statt daß man sie in ihrem wirtschaftlichen Beruf gelassen hätte, in die Wehrmacht hineingezogen wurden, wo jeder von ihnen sich einen Apparat aufgebaut habe. Diese Apparate sind da und können nur langsam und unter sehr starkem Druck zur Auflösung gebracht werden. Ich schlage vor, die Offiziere selbst abzubauen, damit ihre Apparate um so leichter zusammenfallen; aber der Führer erwidert mir darauf, daß er nicht wüßte, was er mit diesen Offizieren anfangen könnte. Die Wirtschaft wollte sie nicht, im Staatsleben könne man sie nicht gebrauchen; wo sollte man sie hinstellen. Ich gebe darauf zur Antwort, daß man schließlich nicht wegen 40- oder 50000 unbrauchbarer Offiziere einen Riesenleerlauf in der Wehrmacht mit in Kauf nehmen könne;

aber auch hier will der Führer sich zu weiteren Maßnahmen, die über das bisher verfolgte Maß hinausgehen, noch nicht verstehen. Jedenfalls wende ich alle meine Beredsamkeit an, um dem Führer eindringlich meine Bedenken vor Augen zu führen. Er erklärt mir auch, daß er in dem Augenblick, in dem er zu den letzten Maßnahmen greifen wird, sofort mich zu sich bestellen würde, um mir große Vollmachten zu geben. Aber vorläufig will er eben den evolutionären und nicht revolutionären Weg gehen. Ich kann die Richtigkeit dieser Methode nicht ganz einsehen. Ich unterscheide mich mit dem Führer nicht so sehr in der grundsätzlichen Auffassung als in der Methodik, die heute zur Anwendung gebracht werden soll. Ich schlage vor, daß vor allem die Wehrmacht durch Zivilkommissare seitens der Partei überholt wird, und gebe der Meinung Ausdruck, daß man damit Hunderttausende von Soldaten freistellen kann. Ich halte, wie ich dem Führer erkläre, nichts von der Tätigkeit des Generals von Unruh, der keine Autorität besitzt; zwar hier und da Überflüssiges abbaut, aber kaum dreht er sich herum, wird es hinter seinem Rücken wieder.... Vor allem kann ich auch nicht verstehen, warum der totale Krieg nicht jetzt schon in Angriff genommen wird. Sollte tatsächlich die große Krise nicht eintreten, so ist es ja immer besser, Reserven im Rücken zu haben, als daß man es einfach darauf ankommen läßt. Jedenfalls glaube ich nicht fehlzugreifen in der Meinung, daß das Volk genau dasselbe will, was ich will. Das Volk ist vor allem empört über die Krise unserer Luftwaffe, die sich sogar nicht mehr verheimlichen läßt. Es weiß längst, daß hier ein absoluter Versager festzustellen ist und daß dieser Versager uns heute die schwersten Wunden schlägt. Der Führer weiß das ganz genau. [...] Der Führer gibt mir dann ein Bild über die militärische Lage. Die Situation im Brückenkopf im Westen hat sich nicht so entwickelt, wie der Führer gedacht und gewünscht hat. Die Truppe kämpft gut, zum Teil sogar vorzüglich. Vor allem die HJ-Division hat, ohne Fronterfahrung zu besitzen, Wunder der Tapferkeit vollbracht. Aber der Feind ist uns eben in einem Verhältnis 1:20 in der Luft überlegen. Infolgedessen können sich unsere Verbände kaum bei Tage bewegen, und in Aktion zu treten sind sie nur bei schlechtem Wetter in der Lage. Rommel hat sich von der besten Seite gezeigt; aber irgendwie scheitert auch sein Führungstalent an der haushohen materiellen Überlegenheit des Gegners. Der Führer hat zwei neue

SS-Panzer-Divisionen aus dem Osten kommen lassen. Die sollen in ca. zehn Tagen einsatzfähig sein. Bis dahin will er die Festung Cherbourg halten, und zwar bis zur letzten Patrone, wie ich schon betonte. Er glaubt auch, daß das möglich sei. Wir werden sehen, ob er damit recht behält. Sollte das der Fall sein, so will er mit einer massierten Panzermacht, und zwar mit sieben Panzer-Divisionen, über den Brückenkopf herfallen, und zwar dann, wenn durch schlechte Wetterbedingungen ein Einsatz der englischen und amerikanischen Luftwaffen nicht in Frage kommt. Er glaubt, daß es ihm dann möglich sei, den Brückenkopf auszuräumen. Die Schiffsartillerie will er durch unsere Luftwaffe zum Schweigen bringen lassen, zum Teil auch durch eine neue Mine, die wir bisher noch nicht verwandt haben und deren gefährliche Eigenheit darin besteht, daß sie überhaupt nicht ausgeräumt werden kann. Sie muß explodieren, um unschädlich zu werden. Wir haben diese Minen bisher noch nicht verwandt, weil wir sie auch selbst nicht auszuräumen in der Lage sind. Der Führer verspricht sich von der Anwendung dieser neuen Waffe sehr viel. Außerdem werden ungezählte Minen, die auf akustische Weise zur Explosion gebracht werden, ausgeworfen, so daß also nach zehn, vierzehn Tagen der Kanal schon ziemlich gefährlich zu befahren sein wird. Der Führer ist auf das bestimmteste überzeugt, den Brückenkopf auszuräumen. Ich setze dieser Überzeugung einige Zweifel entgegen; aber ich kann natürlich gegen die materiellen Argumente des Führers keine wirksamen Gegenargumente anführen. Unsere Truppenzusammenballungen genügen vollkommen; vor allem unsere Panzer-Divisionen sind absolut auf der Höhe. Es kommt nur darauf an, ob sie in Aktion treten können. - Was den Osten anlangt, so rechnet der Führer hier auf das bestimmteste mit dem Ausbruch der Offensive am morgigen Donnerstag, und zwar deshalb, weil das Datum des 22. Juni reizt. Die bolschewistischen Offensivvorbereitungen sind völlig abgeschlossen. Ich glaube nicht, daß Stalin sich an solche Daten anklammert, um aktiv zu werden.[130] [...] Die Truppe befindet sich, nach Darstellung des Führers, in einer guten moralischen Verfassung. Das ist in der

130 **Er tat es. Am 22.6.1944 begann die sowjetische Sommeroffensive gegen die Heeresgruppe Mitte. Siehe dazu: TGB 1944, Anm.120.**

Hauptsache Schörner zu verdanken, der hier Wunder in der Wiederaufrichtung der Manneszucht vollbracht hat. Allerdings hat er auch mit brutalen Mitteln durchgreifen müssen. [...] Ich hoffe eindringlich, daß der Führer mit seiner Prognose im Osten recht behalten wird. Er kann natürlich auch nicht sagen, wo der Feind angreifen wird, ja, nicht einmal, ob er überhaupt zum Angriff zu schreiten entschlossen ist. Ich möchte am liebsten annehmen, daß Stalin noch etwas warten will. Er wird - vermute ich - die Engländer und Amerikaner vorläufig einmal im Brückenkopf ausbooten lassen. Würden sie dort große Erfolge erzielen, so daß keine Gefahr besteht, daß sie im Westen zurückgeschlagen werden, dann würde natürlich auch Stalin zur Offensive schreiten. Ob der Führer recht hat oder ich, das wird sich ja schon in 24 Stunden - wenigstens zum Teil - erweisen. Jedenfalls ist Stalin unberechenbar, und man kann deshalb für das, was er vorhat oder plant, nur sehr schwer eine Prognose stellen. [...] ... müssen die Engländer sehr unter dieser Waffe[131] leiden, sonst würden sie nicht ein derartiges Geschrei anstimmen. Wenn sie die Wirkung bagatellisieren, so sagt das an sich nichts. Die Engländer lügen, wenn es ihnen zweckmäßig erscheint. Die Waffe wird weiter eingesetzt. Der Führer glaubt nicht, daß die englischen Jäger nennenswerte Abschüsse erzielen können. Aber daß sie zum Kampf gegen unsere Vergeltungswaffe eingesetzt werden, ist schon ein Vorteil für den Brückenkopf und für die feindliche Flugtätigkeit über dem Reichsgebiet. Abzug von Jägern auf der Feindseite kann uns immer passen. Der Führer bedauert sehr, daß die A4-Waffe noch nicht einzusetzen ist. Sie ist praktisch fertig, wird auch in Serien produziert, ist aber noch sehr vielen Anfälligkeiten ausgesetzt, so daß sie vorläufig noch nicht zum Einsatz kommen kann. Vor allem hat sich bei ihr der Übelstand herausgestellt, daß ihre Vorderwand nicht stark genug verfestigt ist und deshalb bei der rasenden Geschwindigkeit in der Stratosphäre durch den Sprengstoff durchgedrückt wird. Dieser Übelstand soll aber schleunigst behoben werden. Der Führer hofft, Anfang August die A4-Waffe zum Einsatz

131 Gemeint ist die V1. Churchill äußerte sich in zwei Erklärungen vor dem Unterhaus vom 6.7. und 25.7.1944 (abgedruckt in: Churchill, *War Speeches,* S. 264ff.) zu der »fliegenden Bombe«, die er als reine Willkür- und Terrorwaffe bezeichnete.

bringen zu können. Sollte das möglich sein, dann wird den Engländern allerdings das Lachen und das Beschönigen vergehen, denn die A4-Waffe hat natürlich eine viel enormere Wirkung als die VI-Waffe.[132] [...] Was die politische Situation anlangt, so ist der Führer mehr denn je davon entfernt zu glauben oder zu hoffen, daß er mit England zu einem Arrangement kommen könnte. Er gibt der Überzeugung Ausdruck, daß England in diesem Kriege seine totale Vernichtung erleben wird. Es habe auch nichts anderes verdient. Wie diese Vernichtung sich praktisch realisieren lassen wird, darüber kann man natürlich heute noch kein Urteil abgeben. Es wäre zu wünschen, daß eine Vernichtung Englands durchgeführt werden könnte, denn nur dadurch käme der europäische Kontinent endlich einmal für längere Zeit zur Ruhe. [...] Der Führer betont ausdrücklich, daß er sich freut, von mir so radikale und durchgreifende Ideen und Vorschläge zu hören. Aber trotzdem ist er nicht dazu zu bewegen, darauf einzugehen. Von Defaitismus kann dabei natürlich überhaupt keine Rede sein. Ich glaube, daß es selten vorkommt, daß einer der Mitarbeiter des Führers ihm so unverhohlen seine Besorgnisse und seine Vorstellungen zur Kenntnis bringen kann. Vor allem aber habe ich dabei das beglückende Gefühl, daß der Führer mir völliges Vertrauen entgegenbringt und daß ich deshalb schon aus meinem Herzen keine Mördergrube zu machen brauche. Der Führer verspricht mir, daß, wenn die Krise weiter anhalten und sich verschärfen sollte, er auf alle diese Pläne zurückgreifen werde und ich dann sein nächster Berater würde. Er werde sich selbst an die Spitze einer solchen Bewegung stellen und unmittelbar an das Volk appellieren und einen nationalen Aufstand organisieren, der den besten Traditionen unserer Partei entspreche. Ich bringe den Wunsch zum Ausdruck, daß es dann hoffentlich nicht zu spät sein möge. Aber im großen ganzen habe ich ja aus meiner Erfahrung immer wieder feststellen können, daß der Führer einen guten Instinkt dafür hat, den richtigen Augenblick zu wählen. Das wird er sicherlich auch hier tun. [...] Diese Unterredung ist eine der ernste-

132 Der zeitweilig im Gespräch befindliche Name »Höllenhund« wurde am 17.6.1944 auf Vorschlag von Schwarz van Berk zugunsten der Bezeichnung »V-Waffe« (V für Vergeltung) verworfen.

sten, die ich je mit dem Führer gehabt habe. Aber sie verläuft in völliger Harmonie. Ich glaube, daß der Führer alles von dem, was ich ihm zum Vortrag brachte, in sein Gedächtnis eingeschrieben hat. [...] Ich muß dann abends um 7Uhr Abschied nehmen im Hauptquartier, um in der Nacht wieder nach Berlin zurückzufahren. Große Teile der Schadensgebiete brennen noch. Ich habe keine Ruhe, unterdes auf dem Obersalzberg zu sitzen. Der Abschied vom Führer ist sehr herzlich. Ich glaube, er hat den Eindruck, daß ich es ehrlich meine und daß ich aufs ernsteste bestrebt bin, ihm zu helfen, die gegenwärtige Krise zu überwinden. Ich bin fest davon überzeugt, daß uns das auch gelingen wird. Es handelt sich nur darum, unsere Kräfte zu sammeln und sie im richtigen Augenblick zum Einsatz zu bringen.

24. Juni 1944

Gestern: [...] Die Lage auf der Halbinsel Cotentin ist natürlich für uns alles andere als erfreulich. Die amerikanische Artillerie schießt sich bereits ein, und vor allem greift der Feind die Festung Cherbourg mit massiertesten Luftangriffen an. [...] Aus Italien wird nichts besonderes Neues berichtet. Im Osten haben die Sowjets den ganzen Tag über bei Witebsk und Orscha angegriffen, und zwar auf breiter Front und diesmal in Stärke vieler Divisionen. Es haben sich hier sehr harte Kämpfe abgespielt; aber im großen und ganzen hat unsere Front gehalten. Man glaubt jetzt im Führer-Hauptquartier nicht mehr, daß es sich um die große Sowjetoffensive handelt, wie ich das ja auch von Anfang an angenommen hatte.[133] Eine niederschmetternde Nachricht erhalte ich aus Steiermark. Generaloberst Dietl, der noch am Abend vorher beim Führer gewesen war, um ihm Vortrag über die Lage in Finnland zu halten, ist auf dem Rückflug nach Helsinki über dem Semmering verunglückt. [...] Der Führer ist durch die Katastrophe, die Generaloberst Dietl betroffen hat, schwerstens niedergedrückt. Aber was nützt es jetzt, wenn er über die Schlamperei der Luftwaffe schimpft. Dietl ist dadurch nicht wie-

133 In dieser Annahme gingen Goebbels und das Führerhauptquartier fehl. Siehe dazu: TGB 1944, Anm. 120.

der lebendig zu machen. Gerade in dieser Situation waren wir direkt auf ihn angewiesen. Er sollte die entscheidenden Verhandlungen, die jetzt in Helsinki einsetzen, führen. Die Finnen haben sich bei dem Besuch von Ribbentrop[134] zu allem bereiterklärt. Sie geben alle nur denkbaren politischen Zusicherungen, nur unter der Bedingung, daß wir ihnen militärische Unterstützung zuteil werden lassen. [...] Dietl war einer unserer nationalsozialistischen Generäle. Wir setzten alle auf ihn die größten Hoffnungen. [...] Unsere Luftwaffe hat in der Tat eine Pechsträhne ohne Ende. Aber ich glaube nicht, daß diese Pechsträhne einfach auf Unglück zurückzuführen ist. Hier ist schon Unfähigkeit, Saumseligkeit und Nachlässigkeit in höchstem Maße mit im Spiel. Der Führer hat sich über meinen Besuch seiner Umgebung gegenüber auf das positivste geäußert. Vor allem hat ihm mein radikaler Standpunkt gefallen. Er hat den verschiedensten Leuten gegenüber erklärt, daß ich zu den wenigen gehöre, auf die er sich immer verlassen könne, und daß, wenn einmal ganz große und entscheidende Handlungen zu vollziehen wären, er immer auf mich als ersten zurückgreifen würde. Im übrigen hat der Führer auch bei seinem letzten Vortrag vor der Generalität eine Unmenge der Ideen, die ich ihm vorgetragen habe, mit verwandt. Ich kann mich also der Hoffnung schmeicheln, daß, wenn einmal die große Krise eintreten würde, das Programm, das ich seit langem propagiere, auch zur Durchführung kommt. Ich erlebe einen traurigen Abend. Ich kann kaum über den Tod von Dietl hinwegkommen. Wenn man alles das zusammenrechnet, was an einem einzigen Tag an bösartigen und niederschmetternden Nachrichten auf einen einstürmt, dann wundert man sich nur darüber, wieviel ein Mensch im Zeitraum von 24 Stunden ertragen kann.

4. Juli 1944

Gestern: [...] Generalfeldmarschall Rundstedt ist durch Generalfeldmarschall Kluge ersetzt worden. Rundstedt ist doch zu alt ge-

134 Anfang Juni 1944 war Außenminister Ribbentrop zum finnischen Staatspräsidenten Ryti nach Helsinki gereist und hatte weitere Waffenhilfe zugesagt, falls Finnland einen Sonderfrieden mit der UdSSR ablehne.

worden und den riesigen Strapazen eines so entnervenden Kampfes auf die Dauer nicht gewachsen. Da auch Generaloberst Dollmann gestorben ist, kann man von einem allgemeinen Revirement der führenden Truppenführer im Westen sprechen. Rommel behauptet noch seine Stellung. Aber auch er hat nicht ganz die Erwartungen erfüllt, die wir in ihn gesetzt haben. Wenn die Engländer heute erklären, daß er es gewesen sei, der Montgomerys Offensive zum Stehen gebracht habe, so ist das natürlich reichlich übertrieben. Rommel ist ein großartiger Truppen- und Panzergeneral, aber er ist dem Luftkrieg gegenüber zu empfindlich. Man kann das nach seinen Erfahrungen in Nordafrika vollauf verstehen; denn dort ist ihm ein Erfolg, den er bereits in der Hand hatte, durch die Luftüberlegenheit des Feindes wieder entrissen worden.[135] [...] Ich ordne an, daß die Nachrichtenpolitik des OKW wesentlich geändert wird. Das OKW verwendet jetzt auch für die Invasion die stehenden Ausdrücke von materieller Überlegenheit des Feindes, denen wir nichts Wirksames entgegenzusetzen hätten. ... rufen im deutschen Volksbewußtsein allmählich eine defaitistische Wirkung hervor. Daß wir im Osten materiell unterlegen waren, hat das Publikum noch hingenommen; auch daß wir im Süden zurückgingen, um im Westen stark zu bleiben, wurde noch nicht übel vermerkt. Daß wir jetzt aber auch im Westen materiell unterlegen sind und damit allmählich zum Rückzug gezwungen werden, das will dem deutschen Volke in keiner Weise in den Sinn. Irgendwo müssen wir ja gleich zu gleich stehen, um uns behaupten zu können, denn sonst hat der Krieg, wenigstens in den Augen des größten Teils des deutschen Volkes, für uns seinen Sinn verloren. [...]

8. Juli 1944

Gestern: [...] Ich erfahre durch den Generalstabschef der Luftwaffe, General Korten, die Hintergründe des Selbstmordes von Jeschonnek. Jeschonnek hatte, bevor er sich erschoß, eine erregte Un-

135 Rommel war in Nordafrika aufgrund seiner strategischen Fehleinschätzung dieses Kriegsschauplatzes *und* seiner materiellen Unterlegenheit unterlegen. Siehe dazu: Reuth, *Rommel,* S. 56ff.

terredung mit dem Reichsmarschall. Der Reichsmarschall kam von einer Besprechung mit dem Führer zurück und warf Jeschonnek vor, daß, wenn wir den Krieg verlören, er mit seiner kurzsichtigen Flugzeugproduktionspolitik daran schuld sei. Jeschonnek hat dann noch die Abendlage abgehalten, ist in sein Zimmer gegangen und hat sich eine Kugel durch den Kopf geschossen. Damit ist natürlich ein solches Problem nicht gelöst. Unsere Fliegerhelden machen es sich verhältnismäßig einfach, sich der Verantwortung für einen geschichtlichen Versager zu entziehen. Ähnlich hat ja auch Udet gehandelt, als er merkte, daß seine Politik in die Sackgasse hineingeführt hat. [...] Ich fahre mittags vom Schlesischen Bahnhof aus nach Breslau. Ich sehe bei der Durchfahrt durch verschiedene Stadtteile, wieviel mehr doch Berlin in den letzten drei, vier Wochen zerstört worden ist. Insbesondere das Bild um den Lustgarten herum ist einigermaßen erschreckend. Der Dom ist nur noch eine große Kirchenruine, und auch das Schloß bietet ein erbarmungswürdiges Bild. Die Fahrt nach Breslau ist eine physische Qual. Man kommt kaum zur Arbeit. In Breslau werde ich von Hanke und den Spitzen der Verwaltung und der Wehrmacht empfangen. Hanke ist mir gegenüber außerordentlich liebenswürdig. Ich bin froh darüber, daß durch diesen Besuch der alte Konflikt mit ihm aus der Welt geschafft wird.[136] [...] Unterdes beginnt in Breslau der Sturm auf die Versammlungshallen. In der Stadt selbst sind 53000 Menschen in Hallen und Sälen versammelt, mit den durch den Drahtfunk angeschlossenen Kreisen noch einmal 150000, so daß ich vor ungefähr 200000 Menschen spreche. Die Kundgebung in der Jahrhunderthalle ist von imponierender Größe und mitreißender Stimmung. Bei einer Gluthitze halte ich eine über anderthalbstündige Rede.[137] Ich gebe darin einen Überblick über die gesamte militärisch-politische Lage und ernte damit Stürme des Beifalls, insbesondere bei der Erörterung des Vergeltungsthemas. Hanke hält eine sehr freundliche Einführungs-

136 Der Konflikt rührte aus den Jahren 1938/39, als sich - während ihrer Ehekrise - zwischen Magda Goebbels und dem damals engsten Mitarbeiter des Propagandaministers ein so enges Verhältnis angebahnt hatte, daß Hanke Magda im Falle ihrer Scheidung sogar heiraten wollte.

137 Goebbels' Rede in Breslau am 7.7.1944 ist abgedruckt in: *Völkischer Beobachter* vom 9.7.1944.

rede. Das Publikum zeigt mir gegenüber die sympathischsten Anhänglichkeitsäußerungen. Ich glaube, daß trotz der Schwere der Zeit mein Kredit bei den breiten Massen gänzlich ungeschmälert geblieben ist. [...]

11. Juli 1944

Gestern: [...] Nicht bestritten wird jetzt mehr, daß der totale Krieg unter allen Umständen in kürzester Frist eingeführt werden muß. Ich habe über diese Frage den ganzen Abend eine lange Unterredung mit Speer. Speer bleibt bis nachts zwei Uhr bei mir. Er trägt mir im einzelnen seine Fragen und Besorgnisse vor. Auch er ist der Meinung, daß noch einige Millionen Arbeitskräfte und Soldaten aus dem deutschen Volke herausgezogen werden könnten, wenn wir nicht nur vom totalen Krieg redeten, sondern ihn praktisch durchführten. [...] Speer ist der Meinung, daß der Führer jetzt für den totalen Krieg aufgeschlossener wäre, als das bei meinem letzten Vortrag der Fall gewesen ist. Trotzdem sehe ich im Augenblick keine Möglichkeit, noch einmal mit einem mündlichen Vortrag an den Führer heranzutreten. Ich habe mich deshalb entschlossen, eine Denkschrift über dies Problem auszuarbeiten und dem Führer vorzulegen.[138] [...] Weiter berichtet Speer vom Steigen der Panzer- und sonstigen Rüstungsproduktion. Die infolge der militärischen Situation im Osten notwendig gewordenen 25 Divisionen kann er im Verlaufe von 6 bis 8 Wochen waffenmäßig ausstatten. [...] Alles in allem genommen, kann man feststellen, daß die Rüstungsbilanz, die Speer hier aufmacht, nur positiver Natur ist. Es geht also jetzt in der Hauptsache darum, die nächsten vier Monate zu überbrücken. Dann werden wir aus dem Rüstungsdilemma zum großen Teil heraus sein. [...]

138 Longerich, Peter: *Joseph Goebbels und der Totale Krieg. Eine unbekannte Denkschrift des Propagandaministers vom 18.Juli 1944,* in: VfZG, 35.Jg./ 1987, S. 289ff.

23. Juli 1944

Gestern: [...] In der Auslandspresse und -propaganda wird fast ausschließlich von dem Attentat gegen den Führer und von dem Putsch in Deutschland gesprochen. In London knüpft man daran die tollsten Kombinationen und größten Hoffnungen. Man tut so, als sei der Krieg morgen zu Ende. Was wird es auf der Gegenseite für ein grausames Erwachen geben, wenn die Wahrheit herauskommt und sich dabei herausstellt, daß die Generalskrise eher zu einer Stärkung als zur Schwächung der deutschen Widerstandskraft führen wird! Man spricht in London ganz offen von einer Revolte in Deutschland, die jetzt zum Zusammenbruch führen werde. Man erklärt, daß die Frontlage daran schuld sei, daß die Generäle revoltiert hätten. In den USA ist der größte Optimismus an der Tagesordnung. Die Engländer hingegen verweisen mit Stolz darauf, daß Graf Stauffenberg, der verbrecherische Attentäter, eine Engländerin zur Frau habe, was tatsächlich stimmt. Man sieht also hier, wo die eigentlichen geistigen Urheber des Attentats zu suchen sind. Wie ich aus verschiedenen Quellen erfahre, haben die Juden in den neutralen Hauptstädten schon vor dem Attentat über das beabsichtigte Attentat Bescheid gewußt und Gerüchte darüber verbreitet. Auch hier sieht man wieder, aus welchen Kanälen die gemeinen Verbrecher in ihren Absichten gespeist worden sind. Auf den Börsen der Feindländer zeigt sich eine kolossale Haussebewegung. Auch diese wird sicherlich schnell wieder herunterpurzeln, wenn wir mit unseren Gegenmaßnahmen beginnen. Die Emigranten wittern Morgenluft. Sie behaupten, vor allem in Stockholm, daß schon lange vor Stattfinden des Attentats ein Kontakt der rebellischen Generäle mit der anglo-amerikanischen Feindseite stattgefunden habe. Diese Fühlungnahme mit dem Feind hätte verschiedene Stadien durchlaufen, und es könne keinem Zweifel unterliegen, daß das Attentat aus diesem Grunde in der Hauptsache durchgeführt worden sei. Allerdings gibt es demgegenüber auch unzählige günstige Stimmen aus dem neutralen und vor allem aus dem verbündeten Ausland. Man ist hier direkt wie von einem Alpdruck befreit, da das Attentat mißlungen ist; denn jedermann ist sich klar darüber, daß, wenn der Führer plötzlich von der Bildfläche verschwunden wäre, die Bolschewisierung Europas nur noch eine Frage der Zeit sein würde. Ich kann

mich an diesem Tage weniger mit den Fragen der Propaganda oder der Frontlage beschäftigen, da ich enorm viel zu tun habe, vor allem in den verschiedensten Konferenzen, in denen die Vorbereitungen für den totalen Krieg getroffen werden sollen. Wir kommen am frühen Mittag im Feldquartier von Lammers an. Die Fahrt durch Ostpreußen ist sehr interessant. Das Land ist absolut ruhig; die Menschen gehen in Ordnung und Disziplin ihrer Arbeit nach. Von der Tatsache, daß etwas über hundert Kilometer entfernt schon die Front ist, kann man hier nicht das geringste verspüren. Bei Bormann sind die prominentesten Vertreter der Reichsressorts anwesend. Mit Bormann bespreche ich vor der allgemeinen Konferenz noch die Fragen der bevorstehenden Auskämmaktionen.[139] Er erklärt mir, daß er bereits Weisungen an die Partei gegeben habe und daß es jetzt nur noch eines weiteren Schrittes bedürfe, um den dafür verantwortlichen Männern die nötigen Vollmachten zu geben. [...] Lammers tritt mir außerordentlich freundlich gegenüber. Ich gebe ihm und Funk einen ausführlichen Bericht über die Vorgänge in Berlin,[140] die natürlich hier sehr interessiert aufgenommen werden. Denn immerhin ist man hier so weit vom Schuß entfernt, daß man von den wichtigsten Dingen immer noch keine Ahnung hat. Ich habe den Eindruck, daß Funk, der schon vor mir angekommen war, bei Lammers sehr gut vorgearbeitet hat, so daß ich also hoffen kann, daß die Konferenz zur Totalisierung unserer Kriegsanstrengungen für meine Wünsche und Absichten günstig verlaufen wird. Keitel, der auch anwesend ist, berichtet über das Attentat selbst. Er hat kurz nach der Explosion den Führer in seinen Armen aufgefangen. Es hat sich hier eine ergreifende Szene abgespielt. Keitel hat vor Freude geweint, als er sah, daß der Führer unverletzt war. Das Attentat selbst ist unter den dramatischsten Umständen vor sich gegangen, und man kann immer nur wieder betonen, daß es als ein Wunder anzusehen ist, daß der Führer unverletzt blieb. Dann be-

139 Im Rahmen der Maßnahmen zum »totalen Krieg« sollten Verwaltung, Betriebe etc. »ausgekämmt« werden, um etwa 1 Million Soldaten für 25 neue Divisionen freizubekommen.

140 Goebbels hatte am 20.7.1944 in Berlin maßgeblich zur Niederschlagung des Putsches beigetragen. Siehe dazu: TGB 1944, Anm. 145.

ginnt die Besprechung bei Lammers.[141] Sie verläuft genau in den Formen, in denen ich sie gewünscht hatte. Lammers gibt zuerst einen Überblick über die bisher geleistete Arbeit des Dreierausschusses. Er knüpft an die Denkschrift von Speer an den Führer[142] an, die den Herren des Dreierausschusses zur Verfügung gestellt worden ist, und verwahrt sich dagegen, daß der Dreierausschuß nichts erreicht habe. Der Dreierausschuß habe getan, was er tun konnte; aber er sei in allen seinen Maßnahmen durch die Einsprüche der Ressortchefs, die beim Führer persönlich angemeldet wurden, gehandicapt gewesen. Infolgedessen konnte seine Arbeit nicht die Effekte erzielen, die man eigentlich gewünscht hätte. Infolgedessen macht Lammers selbst den Vorschlag, daß nunmehr großzügige Vollmachten an einzelne Männer gegeben werden sollen, und zwar zur Reform der Wehrmacht, zur Reform des Staates und zur Reform unseres öffentlichen Lebens. Die Reform der Wehrmacht soll mit größten Vollmachten Himmler übernehmen, die Reform des Staates und des öffentlichen Lebens soll mit ebenso großen Vollmachten mir persönlich übertragen werden. Ich bin etwas erstaunt, daß Lammers so abrupt und ohne jede nähere Begründung diesen Vorschlag macht. Aber ich habe den Eindruck, daß er aus ehrlichstem Herzen kommt. Man kann das auch verstehen. Die Herren

141 Infolge dieser Chefbesprechung am 22.7.1944 im Feldquartier des Reichsministers und Chefs der Reichskanzlei Lammers (Protokoll, BA Koblenz, R 55/664a) wurde Goebbels am 25.7.1944 zum »Reichsbevollmächtigten für den totalen Kriegseinsatz« ernannt. Die auf den 25.7.1944 datierte und von Hitler, Göring und Lammers unterschriebene Ernennungsurkunde zum Erlaß befindet sich ebenfalls im BA Koblenz, R 55/664a. Siehe dazu auch die »Anordnung für die Durchführung des totalen Kriegseinsatzes« vom 16.8.1944, BA Koblenz, R 55/666a. Weiter erging ein Rundschreiben an alle Obersten Reichsbehörden, Gauleiter, Reichsstatthalter, Verwaltungsstellen in den besetzten Gebieten usw., den Lebensstil im »totalen Krieg« betreffend (BA Koblenz, R 55/665).

142 Speer hatte in seiner Denkschrift vom 30.6.1944 - und nochmals in einer Denkschrift vom 28.7.1944 - Hitler über die Konsequenzen der seit Juni 1944 zu neun Zehnteln ausgefallenen Flugtreibstoffproduktion in Kenntnis gesetzt und eine Vollmacht zur totalen Mobilisierung aller geeigneten Kräfte zum Wiederaufbau der Hydrierwerke gefordert (rücksichtslose Materialbeschlagnahmung, Heranziehung von Facharbeitern). Dabei ging es um Größenordnungen von 150 000-350 000 Arbeitskräften.

haben jetzt Angst, daß ihre unzulänglichen Maßnahmen sich allmählich beim Volke herumsprechen und daß das Fehlen von Entscheidungen mehr und mehr zu einer großen Staats- und Kriegskrise führen würde. Lammers hat mit seinem Vortrag meine Ausführungen auf das beste vorbereitet, mich allerdings auch etwas dadurch gehandicapt, daß er mich persönlich als Kandidaten für die innere Kriegsdiktatur vorschlägt. Ich rede dann etwa eine Stunde zu den Herren. Ich lege die ganze Lage dar, so wie sie ist, entwickle mein Programm, so wie ich es in diesen Blättern schon des häufigeren in einzelnen Teilen dargestellt habe, betone, daß auch ich der Meinung bin, daß der Dreierausschuß nicht viel mehr habe erreichen können, als er tatsächlich erreicht hat, und erkläre, daß ich bereit bin, die Verantwortung zu übernehmen, wenn man mir entsprechende Vollmachten gibt. Ich bin auf das äußerste erstaunt, daß Keitel nach mir das Wort ergreift und sich meine Ausführungen mehr als hundertprozentig zu eigen macht. Er ist bereit, größten Vollmachten an Himmler bezüglich der gesamten Wehrmacht zuzustimmen, vor allem auch im Hinblick darauf, daß er unter den gegenwärtigen Kompetenzverteilungen innerhalb der Wehrmacht die Verantwortung allein überhaupt nicht mehr tragen könne. Er sei bereit, die Wehrmacht durch Himmler und durch die Instanzen der Waffen-SS nach allen Seiten hin überprüfen zu lassen, und glaube auch, daß aus der Wehrmacht noch große Kontingente an Kräften für die Front freigemacht werden könnten. Für mich findet Keitel Worte höchsten Lobes. Er ist durch meine Darlegungen, die vor allem am Schluß offenbar sehr auf die Gemüter gewirkt haben, auf das tiefste beeindruckt und jetzt fest entschlossen, mir, wenn ich die entsprechenden Vollmachten bekomme, die ganze Mithilfe der Wehrmacht zur Verfügung zu stellen. Bormann redet daraufhin, zwar etwas zurückhaltend, aber er macht sich doch die von Lammers und mir gemachten Vorschläge zu eigen, glaubt aber auf die daraus entstehenden Schwierigkeiten den anderen Ressortchefs gegenüber hinweisen zu müssen. Vor diesen Schwierigkeiten bin ich nicht bange. Wenn ich Vollmachten habe, werde ich sie eine nach der anderen niederwalzen. Speer spricht noch zu seiner Denkschrift. Seine Ausführungen sind etwas tolpatschig und erregen bei vielen Teilnehmern Opposition, so daß daraus eine unangenehme Diskussion entsteht. Vor allem die von Speer angegebenen Zahlen

werden von verschiedensten Seiten angezweifelt. In der sich daraus ergebenden Aussprache entsteht hier und da eine etwas kritische Situation, und es ist die Gefahr gegeben, daß die ganze Diskussion in ein endloses Palaver ausartet, vor allem da Sauckel in sie eingreift und mit einem hohlen Pathos seine etwas weichlichen Ansichten zum besten gibt. Funk benimmt sich auch nicht gerade sehr geschickt. Er geht auf diese Debatte der Einzelheiten ein, die ich unter allen Umständen vermieden sehen möchte, da es mir unbedingt darauf ankommt, erst einmal Vollmachten zu bekommen; denn erst wenn diese Vollmachten gegeben sind, kann man an die Behandlung der sachlichen Probleme herantreten. Ich lenke deshalb die Diskussion wieder auf diese Frage zurück, schlichte die entstandenen Gegensätze, veranlasse Speer, seine Denkschrift als nicht mehr diskutabel zurückzuziehen, komme wieder auf das Thema selbst zu sprechen, womit sich alle Herren einverstanden erklären, und formuliere die Entschlüsse der Konferenz folgendermaßen: Alle teilnehmenden Herren sind der Meinung, daß der Führer größte Vollmachten ausgeben muß, und zwar einerseits für die Wehrmacht, andererseits für Staat und öffentliches Leben. Vorgeschlagen werden dafür Himmler für die Wehrmacht, ich für Staat und öffentliches Leben. Bormann soll entsprechende Vollmachten bekommen, um die Partei mit in diesen großen Totalisierungsprozeß einzuspannen, und Speer habe bereits die entsprechenden Vollmachten, um den Rüstungsprozeß zu intensivieren. Wir wollen beim Führer am Sonntag gemeinsam vorstellig werden. Da ich als Kandidat für die innere Kriegsdiktatur nicht als Sprecher auftreten kann, um nicht in eigener Sache das Wort ergreifen zu müssen, wird auf meinen Vorschlag Lammers zum Sprecher ernannt. Damit sind alle einverstanden; nirgendwo erhebt sich auch nur die Spur eines Widerspruchs. Lammers bekommt den Auftrag, die entsprechenden Gesetzes- und Verordnungsentwürfe auszuarbeiten und sie mir am Sonntagmorgen noch einmal zur Genehmigung vorzulegen. Lammers soll überhaupt auf meinen Vorschlag hin die Kodifikation von Gesetzen und Verordnungen in dem aufgrund der Vollmachten des Führers zusammentretenden Gremium vornehmen. Damit ist die Sitzung bei Lammers zu Ende gekommen. Sie hat einen weit größeren Erfolg erzielt, als ich mir überhaupt davon versprechen konnte. Es gibt noch einige Diskussion hin und her, aber durch geschicktes

Lenken dieser Ausführungen gelingt es mir ..., die Krisen zu überwinden, so daß der Erfolg absolut gesichert ist. Ich habe nachher noch eine ausführliche Aussprache mit Funk. Er gesteht mir ein, daß er vor meiner Ankunft mit Lammers gesprochen und ihn auf den einzig zu beschreitenden Weg hingewiesen hätte. Allerdings wäre Lammers auch von sich aus schon auf diesen Gedanken gekommen, so daß Funk nur noch offene Türen einzurennen brauchte. Wenn wir das, was in der Sitzung bei Lammers beschlossen worden ist, beim Führer erreichen, so ist damit praktisch eine innere Kriegsdiktatur eröffnet. Ich fühle mich stark genug, diese auszufüllen und die Vollmachten so auszunutzen, daß ein größtmöglicher Kriegseffekt dabei herausspringt. Ich fühle mich dabei vollkommen frei von persönlichem Ehrgeiz. Es geht jetzt nicht mehr um persönliche, sondern nur noch um sachliche Fragen. Ich bleibe beim Mittagessen noch mit den Herren zusammen. Ich erzähle ihnen von den Vorgängen vom vergangenen Donnerstag in Berlin, die sie natürlich glühend interessieren. Alle treten mir mit der größten Liebenswürdigkeit entgegen. Ich habe das Empfinden, daß, wenn ich wirklich die entsprechenden Vollmachten bekomme, das Führen in der gegenwärtigen Situation für mich außerordentlich leicht sein wird. Das hängt auch besonders damit zusammen, daß es niemanden gibt, der nicht Angst vor einer großen Kriegskrise oder gar vor einer Katastrophe hätte. Alle fürchten, daß der Bolschewismus in Ostpreußen einbricht und damit eine Situation entsteht, die wir nur noch sehr schwer und unter Ansatz größter Mittel meistern können. Das Vertrauen, das die Herren mir entgegenbringen, ist außerordentlich groß. Allerdings würde ich, wenn mir die entsprechenden Vollmachten erteilt werden, auch eine enorme geschichtliche Verantwortung übernehmen. Aber vor Verantwortung bin ich ja noch niemals zurückgescheut, wenn man mir die entsprechenden Vollmachten dazu erteilte. Ich fahre dann mit Naumann bei einem wunderschönen Sommerwetter ins Hauptquartier. Überall unterwegs stehen Posten der Luftwaffe zur Kontrolle. Es ist jetzt sehr schwer, in das Hauptquartier zu kommen. Das Attentat hat doch auch in der Bewachung des Führers seine Spuren zurückgelassen. Gott sei Dank; denn das, was sich bei dem verbrecherischen Streich des Grafen Stauffenberg abgespielt hat, darf sich niemals wiederholen. Auch auf dieser Fahrt kann ich wieder feststellen, daß Ostpreußen

im tiefsten Frieden liegt. Von der Nähe der Front ist nicht das geringste zu bemerken. Im Führerhauptquartier treffe ich zuerst den Reichsmarschall. Er ist eben dabei, den Lageraum, in dem die Explosion stattgefunden hat, einer .. ten Besichtigung zu unterziehen. Der Reichsmarschall ist von den Vorgängen, die sich bei dem Attentat abgespielt haben, immer noch sehr benommen, vor allem auch, da ihm im Laufe des Tages sein nächster Mitarbeiter, Generalstabschef General Korten, an den erlittenen Verwundungen gestorben ist. Außerdem ist auch noch Oberst Brandt gestorben. Das Attentat hat also bisher drei Tote gefordert. Man kann immer nur auf das tiefste beglückt sein bei dem Gedanken, daß der Führer so glimpflich dabei davongekommen ist. Der Reichsmarschall teilt meine Meinung über die Hintergründe des Attentats vollauf. Sehr ungehalten ist der Reichsmarschall über die Tatsache, daß die Generäle, die sich in der Meinung, der Führer sei bei dem Attentat geblieben, die zivile Macht angemaßt haben, auf ihn überhaupt keine Rücksicht genommen hätten. Er betont sehr eindringlich, daß er der legale Nachfolger des Führers sei und daß er derjenige gewesen wäre, auf den die Truppe sofort hätte vereidigt werden müssen. Aber Gott sei Dank braucht diese Frage ja jetzt nicht entschieden zu werden, denn der Führer lebt, ist gesund, und wir hoffen, ihn noch viele Jahrzehnte unter uns zu behalten. Der Reichsmarschall ist natürlich bis zum Halse geladen gegen die verräterische Generalität, die an diesem Bubenstreich mitgewirkt hat. Er erzählt mir einige Einzelheiten, die er in den letzten zwei Tagen beobachtet hat, die auch wirklich erschütternd sind. Es gibt keinen Nationalsozialisten, der nicht unserer gemeinsamen Meinung sein könnte, daß jetzt nur radikales Durchgreifen gegen die Verräterclique die Atmosphäre in Deutschland wieder zu reinigen in der Lage ist. Dann sehe ich den Führer wieder. Er kommt mir auf dem Wege von seinem Bunker entgegen. Meine erste Begrüßung mit ihm ist geradezu erschütternd. Ich bin auf das tiefste ergriffen, ihn so heil und gesund vor mir zu sehen. Die Begrüßungsszene entbehrt nicht einer gewissen Feierlichkeit. Ich habe das Empfinden, in ihm vor einem Menschen zu stehen, der unter Gottes Hand arbeitet.[143] Das Aussehen des Füh-

143 Wieder der Mythos von Hitlers »Sendung«!

rers allerdings ist etwas angegriffen. An seiner Stirne zeigen sich noch leichte Wunden; er geht leicht lahmend, da er an den Beinen Brandwunden hat und auch der Arm, den er bei dem Attentat gerade auf den Kartentisch gestützt hatte, Prellungen aufweist. Sonst aber ist der Führer gänzlich unverletzt. Professor Gorbandt, der in der Begleitung von Göring mitgekommen ist, berichtet dem Führer über den Zustand der anderen Verwundeten, der bei einigen immer noch besorgniserregend ist. Vor allem macht der von Schmundt uns sehr große Sorgen. Schmundt ist mit am härtesten getroffen; es wird Mühe kosten, ihn durchzubekommen. Der Führer zeigt mir dann den Raum, in dem das Attentat stattgefunden hat. Es ist ein glücklicher Umstand, daß dieser Raum von Speer sehr leicht gebaut war und daß deshalb die Sprengwirkung der Mine, die übrigens englischer Herkunft war, sich über den Raum hinaus seitlich ausbreiten konnte und nicht im Raum selbst zur vollen Auswirkung kam. Sonst wäre wahrscheinlich niemand lebend aus dem Raum herausgekommen. Der Führer hat, nachdem das Attentat stattgefunden hatte, zuerst bei sich selbst festgestellt, daß er noch im Besitz, wie er sagt, seines Kopfes, seiner Augen, seiner Arme und seiner Beine war. Dann habe er weiter festgestellt, daß er sich bewegen konnte, und dann nach der ersten Schockwirkung versucht, unter allen Umständen ins Freie zu kommen, da der Raum von Flammen eingehüllt war. Das sei ihm auch gelungen. Bei dem Versuch, aus dem Raum herauszugehen, sei Keitel ihm entgegengestürzt und ihm weinend in die Arme gefallen. Der Hergang des Attentats hat sich ungefähr so abgespielt, daß der bewußte Graf Stauffenberg, der von Fromm in die Umgebung des Führers eingeführt worden ist, in einer Büchertasche eine englische T-Mine mitgenommen hat. Er hat sie, wie man Aktentaschen auf den Fußboden zu stellen pflegt, vor die Füße des Führers hingelegt und dann unter dem Vorwand, er müsse telefonieren, den Raum verlassen. Beim Telefonieren hat er dann abgewartet, bis die Sprengung tatsächlich stattfand, und ist dann vom Hauptquartier zum Flugplatz Rastenburg gefahren, durch einen Zufall noch durch die Sperre hindurchgekommen, obschon das Hauptquartier schon auf Befehl des zuständigen SD-Führers abgesperrt war, hat in Rastenburg ein dort für ihn bereitstehendes Flugzeug, das der verräterische Generalquartiermeister Wagner am Tage vorher direkt mit Drohungen bei Oberst Below besorgt hatte,

bestiegen und ist nach Berlin geflogen. In Berlin hat er erklärt, wahrscheinlich in gutem Glauben, daß der Führer tot sei, und dann ist die hier ja schon dargestellte Aktion in Berlin angelaufen. Generaloberst Fromm allerdings hat andererseits aus dem Führerhauptquartier, wahrscheinlich durch General Fellgiebel, erfahren, daß der Führer lebend aus dem Attentat hervorgegangen sei, und kalte Füße bekommen. Er hat daraufhin bei Keitel angerufen, ob es stimme, daß der Führer tot sei. Als er ein kategorisches Nein erfuhr, hat Generaloberst Fromm versucht, sich aus der Sache herauszuziehen. Infolgedessen ist er von seiner Clique verhaftet worden, weil man ihn zwingen wollte, mitzumachen. Dann ist die von mir eingeleitete Aktion durch das Wachbataillon hineingeplatzt, hat Generaloberst Fromm, der in Tatsache an der ganzen Angelegenheit mitbeteiligt war, herausgehauen, und Generaloberst Fromm hat dann schleunigst auf eigene Faust ein Standgericht eröffnet, seine Komplizen zum Tode verurteilt und als lästige Tatzeugen füsilieren lassen. So ungefähr wird sich die Sache abgespielt haben.[144] Es ist interessant, daß ein Berliner Telefonist zuerst auf den Grafen Stauffenberg aufmerksam gemacht hat. Er ist, als der Führer den Raum verlassen hatte, gleich zu ihm hingestürzt und hat zu ihm gesagt: »Mein Führer, kein anderer als Oberst Graf Stauffenberg kann das gemacht haben!« Dadurch hat man überhaupt erst die erste Spur entdeckt. Es ist dann gegen Graf Stauffenberg ein Haftbefehl erlassen worden; dieser aber ist zur Auswirkung in Berlin zu spät gekommen. Die Verletzungen des Führers sind verhältnismäßig leicht. Wir hoffen, daß er sie in 14 Tagen voll-

144 Goebbels gibt hier den Sachverhalt zuverlässig wieder. Der Befehlshaber des Ersatzheeres, General Friedrich Fromm, ließ nach seiner Befreiung durch Soldaten des Wachbataillons seinen Stabschef Claus Schenk Graf von Stauffenberg, Friedrich Olbricht, Albrecht Ritter Mertz von Quirnheim und Werner von Haeften im Hof des Bendlerblocks standrechtlich erschießen; Generaloberst Ludwig Beck hatte zuvor Selbstmord begangen. Fromms Opportunismus nützte jedoch nichts. Goebbels ließ ihn festsetzen und Himmler - der Fromm als Befehlshaber des Ersatzheeres ablöste - ihn am folgenden Tag verhaften. Fromm wurde aus der Wehrmacht ausgestoßen und dem Volksgerichtshof überstellt. Siehe dazu: TGB 1945, Anm. 16.

kommen überwunden haben wird, wenn er auch im Augenblick sehr schwere Schmerzen zu ertragen hat. Daß der Haftbefehl gegen Graf Stauffenberg in Berlin zu spät ankam, ist als ein großes Glück anzusprechen. Denn wäre er am Flugplatz dingfest gemacht worden, so wäre wahrscheinlich die Aktion in Berlin nicht angerollt, und die Putschistenverbrecher, die heute schon erschossen sind, würden wahrscheinlich noch in Amt und Würden stehen. Im großen und ganzen also kann man sagen, daß, wenn schon das Attentat und der Putsch stattfinden mußten, es gar nicht günstiger verlaufen konnte. Für mich steht fest, daß Generaloberst Fromm nicht nur mit von der Partie gewesen, sondern das eigentliche Haupt der ganzen Verschwörung ist. Ich berichte dem Führer in diesem Zusammenhang eingehend alles das, was ich in Berlin erlebt habe und was ja die Meinung des Führers nur zu bestätigen scheint. Von meinen Maßnahmen in Berlin ist der Führer sehr angetan. Er findet mein Vorgehen sehr richtig, vor allem daß ich es peinlichst vermieden habe, Waffen-SS gegen die Generäle des Heeres einzusetzen. Ich habe ja immer darauf gedrungen, daß die Putschisten des Heeres nur von Heeresverbänden niedergeschlagen werden dürften. Der Führer ist außerordentlich aufgebracht gegen die Generalität, insbesondere die des Generalstabs. Er ist fest entschlossen, nun ein blutiges Beispiel zu statuieren und eine Freimaurerloge auszurotten, die uns seit jeher feindlich gesonnen ist und nur auf den Augenblick gewartet hat, um uns in der kritischsten Stunde des Reiches den Dolch in den Rücken zu stoßen. Das Strafgericht, das jetzt vollzogen werden muß, muß geschichtliche Ausmaße haben. Auch die eine unklare Stellung bezogen haben, haben das verdient, so z. B. General Hase in Berlin, der, wenn er auch geglaubt hat, daß der Führer tot sei, nicht die geringste Berechtigung hatte, das Regierungsviertel abzusperren und sich zivile Gewalt anzumaßen. Überhaupt sollen alle Generäle, die in das zivile Leben hineingegriffen haben oder sich außerhalb der Verfassung stehende Gewalt anmaßten, vor den Volksgerichtshof gebracht und zum Tode verurteilt werden. Militärgerichte kommen nicht mehr in Frage. Sie werden zuerst ihres Ranges für verlustig erklärt, aus der Wehrmacht ausgestoßen und dann Freisler übergeben. Er wird schon die richtige Tonart finden, um mit ihnen fertig zu werden. Ich berichte dem Führer ausführlich über das Verhalten des Wachbataillons in Berlin

und das tatkräftige Auftreten von Major Remer.[145] Der Führer entschließt sich, Remer zum Oberst zu ernennen und ihn evtl. zum Stadtkommandanten von Berlin zu machen. Das wäre ein guter Tausch gegen Hase. Empörend ist auch, daß die verbrecherische Generalität glaubte, wenn sie ihres Treueids gegen den Führer entledigt würde, sie dem Regime oder dem Nationalsozialismus gegenüber überhaupt keine Bindungen mehr besäßen. Sie haben ja in ihren Plan von vornherein einkalkuliert, daß alle Reichsverteidigungskommissare verhaftet werden sollten. Ich wende mich schärfstens gegen die Auffassung, daß eine solche Tendenz unter Umständen entschuldigt werden könnte. Wieso bekommt ein General, der zu dumm ist, sich mit Politik zu beschäftigen, das Recht, beim Tode des Führers die führenden Nationalsozialisten, die ihm überhaupt erst eine Uniform verschafft haben, wie Gangster zu behandeln! Auch alle Generäle, die auch nur die geringsten Anstalten in dieser Hinsicht gemacht haben, werden dem Volksgerichtshof überstellt werden. Im übrigen wird vor dem Volksgerichtshof fast ausschließlich Todesstrafe ausgesprochen. Wenn Hase also das Regierungsviertel besetzt hat, so ist das ein todeswürdiges Verbrechen, vor allem in der kritischen Stunde, in der das geschah. Ich bitte den Führer auch, mir in Zukunft eine Blankovollmacht zu geben, in einer so kritischen Situation das Wachbataillon unter mein unmittelbares Kommando zu nehmen, was der Führer mir gleich zugesteht. Denn hätte das Wachbataillon nicht einen so glänzenden Kommandeur, so wäre ich wenigstens eine Zeitlang aufgeschmissen gewesen. Wir müssen in Zukunft dafür sorgen, daß auch nicht mehr die geringste Möglichkeit besteht, daß ein rebellischer General gegen den Stachel locken kann. Die Folgen des Attentats

145 Otto-Ernst Remer, Kommandeur des »Wachbataillons Großdeutschland«, das im Auftrag der Gruppe um Stauffenberg das Regierungsviertel hatte zernieren sollen, hatte Verbindung zu Goebbels aufgenommen, der wiederum ein Telefongespräch zwischen Hitler und Remer herstellte. Hitler unterstellte Remer bis zum Eintreffen Himmlers direkt seinem eigenen Kommando und befahl ihm, alle von Goebbels ausgegebenen Weisungen durchzuführen. Siehe dazu: »Bericht Remers vom 22.7.1944 über den Ablauf der Ereignisse am 20.7.1944«, in: Jacobsen, Hans Adolf (Hrsg.): ***Spiegelbild einer Verschwörung. Die Opposition gegen Hitler und der Staatsstreich vom 20. Juli 1944 in der SD-Berichterstattung,*** **Stuttgart 1984, Bd.I, S. 12ff.**

werden sicherlich sehr weitgehend sein. Zuerst wird die Reinigung stattfinden. Der Führer ist entschlossen, den ganzen Generalsklan, der sich gegen uns gestellt hat, mit Stumpf und Stiel auszurotten, um damit die Wand niederzubrechen, die von dieser Generalsclique künstlich zwischen dem Heer einerseits und Partei und Volk andererseits aufgerichtet worden ist. Zweifellos ist dieser Ausrottungsprozeß mit einer momentanen Krise verbunden, ähnlich den Krisen, die bisher immer mit den Putschen innerhalb der Partei oder des Staates verbunden gewesen sind. Ich mache den Führer darauf aufmerksam, daß sowohl die verschiedenen Strasser- und Stennes-Krisen als auch der Röhm-Putsch am Ende zu einer ungeheuren Stärkung des nationalsozialistischen Regimes geführt haben. Das wird auch hier der Fall sein. Ich sehe deshalb außerordentlich vertrauensvoll in die Zukunft. Wir müssen jetzt noch eine schwierige Zeit durchschreiten; aber dann werden wir über den Berg hinüber sein. Zweifellos wird Himmler aus der Wehrmacht ungeheure Kräfte freimachen, und gibt man mir die entsprechenden Vollmachten, so wird mir dasselbe auch im zivilen Leben gelingen. Den Staatsapparat werde ich mit eiserner Hand durchforsten, um hier wieder klare Kompetenzen zu schaffen und einen dem Kriegsablauf schädlichen Leerlauf zu vermeiden. Kurz und gut, die Dinge liegen so, daß, wenn wir jetzt richtig zugreifen, wir meiner Ansicht nach die Krise des Krieges überwunden haben. Bedenklich stimmt mich nur die Tatsache, daß der Führer sehr alt geworden ist. Er macht vor allem im Hinblick auf seine Schmerzen einen direkt gebrechlichen Eindruck. Sein Wesen ist von einer außerordentlichen Güte gekennzeichnet. Ich habe ihn nie von einer so innerlichen Wärme gesehen wie an diesem Tage. Man muß ihn direkt liebhaben. Er ist das größte geschichtliche Genie, das in unserer Zeit lebt. Mit ihm werden wir zum Siege kommen, oder mit ihm werden wir heroisch untergehen. Aber ziehen wir aus der gegenwärtigen Situation die nötigen Konsequenzen, so kann von einem Untergang überhaupt nicht mehr die Rede sein; im Gegenteil, wir werden dann in Bälde einen Aufstieg nehmen, wie wir ihn uns heute noch gar nicht vorstellen können. Der Krieg wird seinen kritischen Punkt bald überschreiten, und dann wird es zuerst in der Heimat und dann an den Fronten wieder vorwärtsgehen. ... Ich habe dann eine ausführliche Aussprache mit Ribbentrop über meine letzten

Artikel im »Reich«.[146] Ribbentrop befürchtet, daß diese Artikel vom Feind als gewisse Schwächezeichen ausgelegt werden, vor allem meine Version, daß eine Niederlage des Reiches dem Bolschewismus gegenüber auch zu einer Niederlage Englands führen werde. [...] Es ist meiner Ansicht nach eine allzu billige Ausrede, wenn Ribbentrop erklärt, daß man Außenpolitik nur nach Siegen machen könne. Im Gegenteil, man kann dem entgegenhalten, daß wir bei Siegen keine Außenpolitik nötig haben; dann wird die Außenpolitik durch das Schwert gemacht. Ribbentrop beschwört mich, in meinen Anstrengungen in Richtung des totalen Krieges hart und unerbittlich zu bleiben. Er verspricht sich davon sehr viel. Er erwartet auch von meiner Tätigkeit zusammen mit der von Himmler außerordentliche Erfolge. Überhaupt tritt er mir mit einer Nettigkeit gegenüber, die mir etwas zu Herzen geht. Ribbentrop ist sonst ein unwirtlicher Geselle; aber hier zeigt er sich von der besten Seite. Er entwirft mir Bilder von der Südfront, als sie damals im Zusammenbruch stand, die er über Rumänien erhalten hat. Ich kenne ja die Vorgänge aus anderen Berichten. Sie sind wirklich erschreckend gewesen. Die Lage in Ostpreußen sieht er im Augenblick etwas als bedrohlich an. Er vertritt die Meinung, daß wir unter allen Umständen dafür sorgen müssen, daß Ostpreußen uns nicht verlorengeht. Es darf nichts unversucht bleiben, die Front zum Stehen zu bringen, koste es, was es wolle. Wir sind natürlich alle sehr glücklich, daß der Führer heil aus dem Attentat hervorgegangen ist. Denn jeder ist sich natürlich klar darüber, daß er heute nicht nur den Nationalsozialismus, sondern das Reich bedeutet. Ich erzähle Ribbentrop ausführlich die Vorgänge in Berlin, die ihm auch, was meine Maßnahmen anbetrifft, außerordentlich imponieren. Er hat dafür als ehemaliger Offizier das größte Verständnis. Wir einigen uns dahin, daß, wenn ich in Zukunft außenpolitische Artikel schreibe, ich mich vorher mit ihm über die außenpolitische Lage ausführlich unterhalte, vor allem, daß wir engere Beziehungen anknüpfen, da die gegenwärtige Lage nicht mehr dazu geeignet ist,

146 Siehe dazu: »Führen wir einen totalen Krieg?« vom 2.7.1944; »Der Krieg in der Sackgasse« vom 9.7.1944; »Was alle sich wünschen« vom 16.7.1944, den auch die *Neue Zürcher Zeitung* aufgegriffen hatte (»Dr. Goebbels als Anwalt für Frieden und Ruhe« vom 14.7.1944).

zwischen den führenden Männern des Reiches und den nächsten Mitarbeitern des Führers irgendwie persönliche Verstimmung aufkommen zu lassen. Ich bin dazu liebend gern bereit, aber bisher war es ja immer Ribbentrop, der eine solche enge Beziehung zwischen uns beiden verhindert hat. Er war zu hochmütig und zu eigensüchtig, so daß man mit ihm zeitweilig überhaupt nicht sprechen konnte. [...] Abends bin ich mit Speer zusammen beim Führer zum Abendessen. Speer berichtet mir von seiner Unterredung mittags mit Himmler. Er hat Himmler Auskunft gegeben über die Besprechung bei Lammers. Himmler ist, was ich nicht erwartet hatte, begeistert auf die dort gefaßten Beschlüsse eingegangen. Er ist sofort bereit, die ihm angetragenen Vollmachten über die Wehrmacht zu übernehmen, und begrüßt auf das lebhafteste, daß ich gleiche Vollmachten für den Staat und das zivile Leben bekomme; kurz und gut, von seiner Seite aus werden nicht die geringsten Schwierigkeiten gemacht. Der Führer hat eine ganze Reihe von neuen Informationen bekommen, die seine Wut gegen die Generalskamarilla noch gesteigert haben. Er gibt mir Auftrag, nunmehr eine große Versammlungswelle im ganzen Reichsgebiet in Bewegung zu setzen mit der Tendenz, daß nun endlich mit der verräterischen Generalsclique Schluß gemacht werden muß und daß der Führer aufgefordert wird, ein Strafgericht zu vollziehen, das für alle Zukunft eine Wiederholung solcher Vorgänge ausschließen wird. Auch ist der Führer jetzt natürlich dem totalen Krieg gegenüber viel aufgeschlossener, als das bisher der Fall gewesen ist. Fromm hält er für einen absoluten Verräter. Generalfeldmarschall Witzleben, der der Sache den großen Namen geben sollte, ist mittlerweile auf seinem Gut in der Mark verhaftet worden. Er wird vor ein Volksgericht gestellt, zum Tode verurteilt und erhängt werden. Der Führer ist jetzt entschlossen, gegen die eigentlichen Häupter der Verräterei auch mit den entehrendsten Strafen vorzugehen. Im übrigen ist die Generalität im ganzen Reich jetzt von Angst erfüllt, mit in das Strafgericht einbezogen zu werden. Das Volk hat das Wort ergriffen, in allen Gauen finden schon Massenkundgebungen unter riesiger Beteiligung statt, in denen die Arbeiter und Bürger des Reiches rücksichtsloses Vorgehen gegen die Verräterei fordern. Jetzt ergreifen wir das Wort. [...]

31. August 1944

Gestern: [...] Die Ostlage ist für uns im Süden natürlich außerordentlich traurig. Es besteht kaum noch[147], daß unsere eingeschlossenen Divisionen sich noch zurückkämpfen können. Es handelt sich insgesamt um etwa 100000 Mann. [...] ... reich gespielt, und wir werden teuer dafür zahlen müssen. Demgegenüber hat sich die Lage an der mittleren und an der Nordfront etwas stabilisiert. Im Bereich des uns noch verbliebenen Teiles des Generalgouvernements herrscht ein wahres Chaos. [...] Allerdings habe ich darüber einen solennen Krach mit Speer bekommen, der immer wieder darauf beharrt, daß die Rüstungsindustriellen nur uk-Stellungen aufheben dürfen, wenn sie eine schriftliche Erklärung abgeben, daß damit die Fertigung nicht herabsinkt. Das ist natürlich für die Rüstungsproduktion eine bequeme Ausrede, hinter der sie sich immer verstekken kann. Speer verlangt von mir, daß ich diesen Erlaß noch einmal feierlich vor allen Gauleitern bestätige, was ich ihm glatt abschlage; denn die Gaue erklären mir gegenüber, daß sie in der Rüstungsproduktion nicht... können, wenn die Rüstungsindustriellen durch... mich immer wieder gedeckt werden. In... der Gauleiter sich auch der Wirtschaft gegenüber durchgesetzt hat, ist die Quote ohne weiteres zu erfüllen, und es wird selbstverständlich nicht ein Kanonenrohr deshalb weniger produziert. In den Gauen, in denen die Gauleiter eine etwas untergeordnetere Rolle spielen, können sie sich der Rüstungsproduktion gegenüber nicht durchsetzen, da diese immer wieder von Speer und seinen Rüstungsinspekteuren gedeckt wird. Naumann steht in dieser Angelegenheit leider etwas auf Seiten von Speer; aber ich bearbeite ihn doch so lange, daß er sich zum Schluß etwas wieder zu meiner Ansicht bekennt. Jedenfalls weigere ich mich, mich noch einmal Speer in dieser Angelegenheit zur Verfügung zu stellen. [...] Aus neuen Unterlagen zum 20. Juli wird ersichtlich, daß Stauffenbergs Persönlichkeit für die Vorbereitung des 20. Juli eine ungeheure Rolle gespielt hat. Stauffenberg ist mit einer großen Beredsamkeit ausgestattet gewesen, die er in durchaus negativer Weise zur Anwendung gebracht hat. Er hat monatelang nur an

147 Lies: kaum noch Hoffnung.

der Vorbereitung des Putsches gearbeitet und hat in seiner Dienststelle das weitaus größte Benzinkontingent. Er fuhr von einem Verräter zum anderen und bearbeitete sie unentwegt mit . . . skraft, und sie sind ihm, wie viele Angeklagte vor Gericht ausgesagt haben, zum Schluß, ... nicht wollten, zum Opfer gefallen. Es ist gut, daß Stauffenberg aus dem Wege geräumt wurde. Eine negative Persönlichkeit mit solchen Gaben ist immer außerordentlich gefährlich. Er hätte ja auch, wenn das Schicksal auf seiner Seite gestanden hätte, die Möglichkeit gehabt, dem nationalsozialistischen Staat mindestens den schwersten, wenn nicht einen tödlichen Stoß zu versetzen. Ein neuer Prozeß hat jetzt gegen General Stülpnagel, Oberst Hofacker und andere Angeklagte stattgefunden, in dem der Komplex West behandelt worden ist. Stülpnagel hat ganz offen zugegeben, daß er an dem Verrat... mitgearbeitet hat. Er... nur bedauert, daß die Kugel, die er sich ins Auge geschossen hat, nicht tödlich gewirkt hat. Stülpnagel wird zum Tode durch den Strang verurteilt, ebenso Hofacker. Ein paar Angeklagte machen in diesem Zusammenhang einen guten Eindruck. Sie sind nur als Verführte anzusprechen. Bei allen Aussagen ist Generalfeldmarschall Kluge und zum Teil auch Rommel schwer belastet worden. Es steht jetzt fest, daß Kluge sich mit Blausäure vergiftet hat. Er hat auch einen Abschiedsbrief an den Führer hinterlassen, in dem er zwar als Grund für seinen Selbstmord sein Gekränktsein über die Wegnahme des Oberbefehls im Westen angibt,... .[...]

2. *September 1944*

Gestern: [...] Die Lage im Westen ist jetzt mehr als dramatisch geworden. Durch die überraschenden Vorstöße insbesondere der Amerikaner über die Argonnen hinaus sind wir in eine äußerst peinliche Bedrängnis geraten. Alle militärischen Einsatzkräfte sind in Marsch gesetzt worden, um dieser augenblicklichen Notlage zu begegnen. ... es ist sehr die Frage, ob sie noch rechtzeitig eintreffen. Die Amerikaner exerzieren uns jetzt denselben Blitzkrieg vor, den wir den Franzosen und Engländern im Jahre 1940 vorexerziert haben. Der Führer hat in der Nacht bis zwei Uhr mit seinen militärischen Beratern zusammengesessen, um die notwendigen Maßnahmen zu besprechen, aber ich fürchte, daß der Führer erstens mit

Divisionen operiert, die praktisch nicht mehr oder nur noch zum Teil vorhanden sind, zweitens die Wehrmachtführung im Westen, vor allem die Divisionskommandeure, ziemlich versagen. Es ist das alte Lied, daß die führenden Offiziere nicht mehr an den Sieg glauben und deshalb im Rückzug den besseren Teil der Tapferkeit sehen. Würden an den entscheidenden Frontstellen brutale Parteimänner regieren und führen, so wäre die Sache vermutlich gänzlich anders. Ich sehe im Westen wiederum eine ausgesprochene militärische Führungskrise. [...] Der totale Krieg hat nun zum ersten Ergebnis geführt. Die August-Quote ist von den Gauleitern mit Ausnahme von zwei oder drei Gauen erreicht worden. Es mußte dabei aber einiger Druck angewandt werden, aber der hat sich gelohnt. Speer ruft mich vom Hauptquartier aus an und beklagt sich wieder über einige Einzelfälle; aber ich kann ihm da auch nicht helfen. Speer ist bei dem Telefonat sehr kurz angebunden und spielt die gekränkte Leberwurst. Ich bedauere sehr, daß ich mit ihm in Konflikt gekommen bin, doch war dieser Konflikt wohl zur Klärung der sachlichen Meinungsverschiedenheiten nicht zu vermeiden. Interessant ist übrigens, daß Speer mitteilen muß, daß in der Rüstungsproduktion im Monat August nicht der von ihm befürchtete ... an Waffenausstoß zu verzeichnen ist; im Gegenteil, wir haben sogar auf bestimmten Gebieten noch leichte Zunahmen zu verzeichnen. Die erste Befürchtung Speers also hat sich nicht erfüllt. Allerdings erklärt er, daß er größere Zunahmen erwartet hätte. Aber auf meine präzisen Fragen, ob er das Fehlen dieser Zunahmen auf meine Einziehungsaktion zurückführen wolle, muß er mit Nein antworten. In Berlin haben wir jetzt auch die auferlegte Rate restlos erreicht. Berlin wird jetzt schwierige Zeiten durchzumachen haben, da wir so stark in unserem Transportkontingent gekürzt worden sind, daß eine Unmenge der wichtigsten Arbeiten zur Einstellung kommen wird. Aber unsere Treibstofflage ist ja so prekär, daß das ganz unvermeidlich ist. [...] Die Briefeingänge bei mir sind wieder sehr zahlreich. Auch aus ihnen entnehme ich eine zunehmende Nervosität selbst bei den Gutwilligen. Es herrscht einerseits zwar ein tiefer Glaube bei den echten Nationalsozialisten vor, daß es uns doch noch gelingen werde, die gegenwärtige militärische Krise zu meistern; andererseits aber meldet der Verstand sich immer wieder als Mahner und Kritiker an. [...] Berichte über die letzten Luftangriffe auf

Stettin und Königsberg liegen vor. Ich telefoniere auch noch mit Gauleiter Koch in Königsberg, der mir über die dortige Lage ein ziemlich erschütterndes Bild gibt. Königsberg ist in seinem Stadtkern fast gänzlich vernichtet. Hier und auch in Stettin hat der Feind furchtbar gewütet. Wir müssen darauf gefaßt sein, daß, wenn wir im Herbst eine neue Luftoffensive erleben, diese viel schrecklicher sein wird als die des vergangenen Herbstes und Winters. Ich hatte eigentlich für den Abend eine ganze Reihe von Ministern und Staatssekretären zu mir zu einer Besprechung über Probleme des totalen Krieges eingeladen. Ich muß aber diese Besprechung absagen, da der Führer mich dringend im Hauptquartier zu sprechen wünscht. Speer hat ihm bereits Vortrag über die Einziehungsaktion gehalten, und der Führer möchte die dadurch aufgeworfenen Fragen, ehe er eine Entscheidung fällt, noch mit mir persönlich durchsprechen. Der Führer verfährt hier sehr objektiv, und ich weiß auch, daß ich bei der Besprechung selbst Bormann als Bundesgenossen haben werde. Im übrigen halte ich es für sehr richtig, daß nun diese Frage einmal beim Führer selbst zur Debatte gestellt wird. Wie ich von Speer vernehme, wird der Führer sich im großen und ganzen mit der Einziehung der 300000 im August einverstanden erklären, aber wünschen, daß Speer und ich nun einen Modus des weiteren Vorgehens festlegen. Für September sind uns von der Luftwaffe hunderttausend Mann zugesagt worden, und zwar von Göring persönlich. Göring vertritt jetzt in Fragen des totalen Krieges einen sehr radikalen Standpunkt, und er kämmt aus der Luftwaffe aus, was überhaupt nur auszukämmen ist. Speer selbst wird im September etwa 50000 Mann stellen können, und die überschießenden Teile bekommen wir vom Heer. Jedenfalls bin ich fest entschlossen, auch im September wieder die mir auferlegte Quote von 400000 Mann zusammenzubringen. Es kommt damit die Rüstungsproduktion wenigstens für einen Monat wieder zu einer gewissen Ruhe, so daß wir dann im Oktober auch wieder in diesen Sektor eingreifen können. Ich habe die Absicht, beim Führer energisch zu plädieren, mir von Speer nicht die Korinthen aus dem Kuchen picken zu lassen, und ich glaube auch, daß es mir gelingen wird, den Führer von der Richtigkeit meiner Darlegungen zu überzeugen. Ich habe abends auf der Fahrt ins Hauptquartier noch lange Unterredungen mit Dr. Naumann über die im Führerhauptquartier zu besprechenden Fragen.

Wir legen die Marschroute fest. Meine Argumente sind schlagend und überzeugend; der Führer wird sich ihnen nicht entziehen können. […]

19. September 1944

Gestern: […] Die Spekulationen um die Konferenz in Quebec[148] werden in der ganzen Weltpresse fortgesetzt. Vor allem wird die Frage erörtert, warum Eden eine so plötzliche Reise nach Quebec unternommen hat. Ich bin fest davon überzeugt, daß der Grund darin zu sehen ist, daß Eden Churchill und Roosevelt auf die bolschewistischen Tendenzen eines eventuellen Abfalls von der feindlichen Koalition aufmerksam gemacht hat. Eden wird sicherlich in dieser Beziehung übertrieben haben. Aber wenn die Sowjetunion mit uns ins Gespräch käme, würde damit ja sein ganzes außenpolitisches Gebäude zusammenstürzen und er wahrscheinlich auch das Opfer dieses Zusammensturzes sein. Bei Eden ist es ähnlich wie bei Ribbentrop. Ribbentrop kann weder mit der englischen noch mit der sowjetischen Seite verhandeln, da er sowohl die eine wie die andere durch sein Verhalten vor den Kopf gestoßen hat. Es besteht deshalb auch hier die Gefahr, daß er die Dinge selbst bei bestem Willen nicht mehr objektiv sieht. Schon aus diesem Grunde wäre es zweckmäßig, wenn in der Leitung der Außenpolitik ein Personenwechsel stattfände. […] Die Reform der Propagandakompanien ist jetzt in bestem Zuge. Wir setzen ihr Personal von 15000 auf etwa 3000 herunter; selbst das ist mir bei dem jetzigen Kriegszustand noch zuviel, ich werde deshalb weiter bohren, bis die Propagandakompanien auf ein erträgliches Maß zurückgeführt sind. Aus der August-Quote sind immer noch 40000 nicht eingezogen. Ich drücke deshalb auf die Wehrmacht, daß die Einziehungen so schnell wie

148 Auf der 2. Konferenz von Quebec vom 11.-16.9.1944 war das 1. Zonenprotokoll für Deutschland, das die (Besatzungs-)Zonengrenze zwischen Ost und West und die Bildung einer besonderen Verwaltung für Groß-Berlin vorsah, unterzeichnet worden. Außerdem hatte Churchill den Morgenthau-Plan gebilligt, der die Zerstörung der deutschen Industrie und die Rückführung Deutschlands auf die Stufe eines Agrarlandes vorsah ; doch zog Roosevelt am 22. September seine Unterschrift unter diesen Plan zurück.

möglich vor sich gehen, da Speer mit der Forderung herantritt, von einem bestimmten Termin an die Einziehungen der August-Quote überhaupt einzustellen. [...] Nachmittags schreibe ich meinen neuen Leitartikel unter dem Thema: »Die Fahne des Glaubens«.[149] Ich stelle hier wieder fest, wie außerordentlich schwer es jetzt ist, zur Kriegslage vor der Öffentlichkeit das Wort zu ergreifen. [...] Während ich früher für einen Leitartikel höchstens eine oder anderthalb Stunden arbeitete, arbeite ich heute einen ganzen .. tag daran. Aber ich darf diese Tätigkeit unter keinen Umständen einstellen. Das Volk erwartet Freitagabend die Verlesung meines Leitartikels[150] so wie seine tägliche Brotration. [...]

20. September 1944

Gestern: [...] Die Gegensätze zwischen den Anglo-Amerikanern und den Sowjets sind sicherlich im Steigen begriffen. Das ersieht man auch aus der englischen Zeitschriftenpresse, die jetzt eine stärkere antibolschewistische Note trägt. Häufig sind Versionen zu finden etwa des Inhalts, daß mit dem Bolschewismus ideologisch ein Zusammengehen nicht möglich sei. In den neutralen Staaten, die ein Interesse an der Nichtausbreitung des Bolschewismus in Europa haben, wird immer wieder der Versuch gemacht, eine Möglichkeit des Zusammengehens der Westmächte mit Deutschland herbeizuführen. Diese Möglichkeit sehe ich im Augenblick in keiner Weise gegeben; denn erstens sind die englischen Tories zu verbohrt, und zweitens sind sie zu abhängig von der inneren öffentlichen Meinung, als daß sie noch die Freiheit des Handelns besäßen. Der Bolschewisierungsprozeß in Europa schreitet unentwegt fort. Es haben beispielsweise sowohl in Paris wie in Rom Pöbelausschreitungen stattgefunden. In Rom rast die Straße bei Gelegenheit eines antifaschistischen Prozesses gegen angeklagte Faschisten. Einer der Ange-

149 **Abgedruckt im *Reich* vom 1.10.1944. Das war Goebbels' Credo: der unerschütterliche Glaube wider jegliche Vernunft, der zum Mythos stilisiert wurde, seit man in der »Kampfzeit« aus dem Nichts an die Macht gelangt war.**

150 **Goebbels' Rei'c/i-Leitartikel wurden seit dem 7.11.1941 an jedem Freitagabend zwischen 19.45 und 20 Uhr im Reichsprogramm des Großdeutschen Rundfunks verlesen.**

klagten wird dem Gericht entrissen, zu Tode getrampelt und in den Tiber geworfen. Das sind Alarmzeichen, die eigentlich von einem denkenden Menschen nicht übersehen werden könnten. Aus einer TASS-Meldung ist zu entnehmen, daß die beiden Antonescu, General Hansen und General Gerstenberg von der rumänischen halbbolschewistischen Regierung[151] den Sowjets ausgeliefert worden sind. Die Sowjets erklären, sie würden auf die Liste der Kriegsverbrecher gesetzt und seien bereits in ein Konzentrationslager nach Ostrußland transportiert worden. Die Sowjets wollen diese Männer sicherlich als Geiseln benutzen. Daß die rumänische Regierung ihre eigenen Staatsmänner einer so schimpflichen Behandlung unterwirft, ja dazu noch Beihilfe leistet, ist ein Zeichen für den moralischen Tiefstand, auf dem sie sich bewegt. Die finnische Regierung hat sich nunmehr entschlossen, die sowjetischen Friedensbedingungen anzunehmen.[152] Sie sind in einer Geheimsitzung des finnischen Reichstages, die unter dramatischen Umständen vor sich ging, mitgeteilt worden. [...] Naumann hat am Abend den Botschafter Oshima bei sich zu Besuch gehabt und mit ihm eine außerordentlich interessante und meiner Ansicht nach geradezu sensationelle Unterredung gehabt. Oshima war eigentlich gekommen, um sich über

151 Nachdem die sowjetischen Truppen am 26.3.1944 am Pruth die rumänische Grenze erreicht hatten, hatte die Sowjetregierung am 2.4.1944 erklärt, sie beabsichtige nicht, »sich irgendein Teilgebiet des rumänischen Territoriums anzueignen oder die bestehende Gesellschaftsordnung Rumäniens zu verändern«. Am 12.4.1944 übergab daraufhin der sowjetische Botschafter in Kairo den rumänischen Unterhändlern die sowjetischen »Minimalbedingungen« für einen Waffenstillstand. In den sich anschließenden Geheimverhandlungen zwischen der Regierung Antonescu und der sowjetischen Botschaft in Stockholm wurde am 2.6.1944 eine prinzipielle Einigung über die Bedingungen eines Ausscheidens Rumäniens aus dem Kriege erzielt. Im August 1944 drangen sowjetische Truppen nach Zentralrumänien vor. Unter dem Eindruck der sowjetischen Waffenerfolge wurde Antonescu gestürzt und Deutschland von der neuen Regierung am 24.8.1944 der Krieg erklärt.

152 Am 19.9.1944 war in Moskau der Waffenstillstand zwischen der UdSSR, Großbritannien und Finnland unterzeichnet worden. Finnland verpflichtete sich, alle Truppen hinter die Grenzen von 1940 zurückzunehmen und die nach dem 15. September auf finnischem Gebiet verbliebenen deutschen Streitkräfte zu entwaffnen und auszuliefern.

den totalen Krieg zu orientieren, über den Naumann ihm die nötigen Aufschlüsse gegeben hat. Bei dieser Gelegenheit hat er auch Ausführungen über die allgemeine politische Kriegslage gemacht. Oshima vertritt den Standpunkt, daß wir unter allen Umständen versuchen müßten, mit den Sowjets zu einem Sonderfrieden zu kommen. Er hält die Möglichkeit dazu auch für gegeben. Gerade er als Antibolschewist vertrete diesen Standpunkt, da ein weiteres Ausbluten der deutschen Truppen im Osten der Gefahr im Westen gegenüber nicht mehr verantwortet werden könne. Japan wäre sogar bereit, mit Zugeständnissen seinerseits einen deutsch-sowjetischen Friedensschluß den Weg zu ebnen. Japan stehe vor großen Entscheidungen. Es könne sich eine Ausblutung seines nationalen Lebens auf unbestimmte Dauer nicht leisten, und deshalb habe es ein vitales Interesse daran, daß Deutschland dem Westen gegenüber wieder freie Hand gewinne. Stalin sei ein Realist, und es sei durchaus die Möglichkeit gegeben, daß er auch ein Arrangement mit uns eingehe. Allerdings müßte Deutschland dabei Opfer bringen; aber diese Opfer würden sich rechtfertigen im Hinblick darauf, daß wir dann wieder Handlungsfreiheit bekämen, die uns jetzt absolut genommen sei. Zerschmetternd habe in der japanischen Öffentlichkeit unser Zusammenbruch im Westen gewirkt und mehr noch der 20. Juli, den man in Japan überhaupt nicht verstehen könne. Man habe dem Führer ähnliche Funktionen wie dem Tenno zugesprochen und sehe diese Ansicht nun durch den 20. Juli völlig erschüttert. Oshima ist der Meinung, daß mit England und den USA nichts zu machen sei. Allerdings, wenn wir keine Aktivität mehr entfalten könnten, werde Japan prüfen müssen, ob es zu vermeiden sei, sich mit den Westmächten, wenn auch unter stärksten Opfern, zu einigen. Oshima beklagt sich sehr über den Mangel an Elastizität in der deutschen Außenpolitik, die zu verhängnisvollen Folgen führen könne. Die Darlegungen Oshimas zielen unausgesprochen darauf hin, uns zu einer gänzlichen Umkehrung der deutschen Kriegspolitik zu bewegen. Allerdings macht Oshima diese Ausführungen natürlich sehr verklausuliert, wenngleich er in den Kernproblemen die offene Sprache des Soldaten führt. Oshima hat natürlich in Japan eine sehr schwere Stellung, da alle seine Prognosen, die ihm zum großen Teil von hohen und höchsten Stellen über den weiteren Verlauf des Krieges ... sind, nicht mehr denTatsachen entsprechen.

… nicht an dem, als wäre Oshima weich in den Knien geworden; immerhin aber nennt er die Dinge beim Namen, und er gibt Naumann auch die Berechtigung, von den Mitteilungen Kenntnis zu machen. Ich lasse diese Mitteilungen gleich an Himmler und Bormann weitergeben, damit sie sie in geeigneter Weise dem Führer zum Vortrag bringen. […] Eine sehr ausführliche Aussprache habe ich mit Speer über die Frage der neuen Einziehung von 100000 Mann aus der Rüstungsindustrie. Speer hat sich zu dieser Unterredung Generalfeldmarschall Milch mitgebracht und wird dabei sehr pampig. Ich versuche ihm noch einmal klarzumachen, daß es sich bei dem in Frage stehenden Problem nicht darum handelt, ob wir Waffen oder Soldaten, sondern darum, daß wir Waffen *und* Soldaten bekommen sollen. Ohne Soldaten kann der Krieg nicht fortgesetzt werden. Wenn Speer sich dagegen sperrt, daß die Rüstungsindustrie erneut überholt wird, so ist er dabei schlecht beraten; denn die Rüstungsindustrie ist überhaupt der einzige Bedarfsträger, der noch in erheblichem Umfange uk-Gestellte in Vorrat hat. Wenn Speer bei dieser Auseinandersetzung davon spricht, daß ich eine levée en masse organisieren wolle, so ist diese Behauptung geradezu kindisch. Die Einziehungen, die wir jetzt durchführen, decken nur den notwendigsten Bedarf der Wehrmacht, der durch die Ausfälle in den vergangenen zwei Monaten entstanden ist. Wir haben durchaus nicht die Absicht, unbewaffnete Soldaten dem Feind entgegenzuführen. Speers Aufgabe müßte es sein, unter allen Umständen dafür zu sorgen, daß die von uns aufgestellten Divisionen auch bewaffnet werden können. Wenn er dauernd von Fertigungseinbrüchen spricht, so besteht die Gefahr, daß er das seinen Rüstungsindustriellen nur einredet, die natürlich bereitwilligst auf solche leichtfertigen Entschuldigungen eingehen werden. Die Unterredung mit Speer verläuft sehr hart und in ziemlich massiven Formen. Ich versuche zu vermitteln; aber ich lasse mich darauf … ein. Wir einigen uns dahin, daß dem Führer … Fragen vorgelegt werden, ob er auf diese hunderttausend Mann verzichten kann oder nicht. Wenn ja, dann brauche ich diese leidige Aktion nicht durchzuführen, wenn nicht, dann muß Speer auf die 100000 uk-Gestellten verzichten. In Wirklichkeit handelt es sich nur um 78000, denn 22000 werden ihm noch durch einen Umsetzungsprozeß von der Luftwaffe zur Verfügung gestellt. Jüttner besteht jedenfalls darauf, daß er diese hunderttausend Soldaten

erhält; sonst kann er die riesigen Anforderungen der kommenden Monate nicht decken. [...] Speer hat immer noch nichts gelernt. Er läßt sich von seinen sogenannten starken Männern ständig neu aufputschen und verdirbt sich damit seine besten Freundschaften. Jedenfalls werde ich ihm gegenüber jetzt etwas reservierter verfahren. Ich glaube, wir haben diesen jungen Mann etwas zu groß werden lassen: Wenn er jetzt auch von der geschichtlichen Verantwortung spricht und ... mit einfließen läßt, daß er sein Amt zur Verfügung stelle, wenn die Rüstungsindustrie nach den von mir gegebenen Richtlinien überholt wird, so ist das gänzlich unnationalsozialistisch und kann mir in keiner Weise imponieren. [...]

23. September 1944

Gestern: [...] Unser Kampf in den Küstenfestungen[153] geht langsam seinem Ende zu. Eine etwas peinliche Nachricht erhalten wir, daß General Ramcke in Gefangenschaft geraten und mit dem Flugzeug nach London transportiert worden ist. Ich kann nicht verstehen, daß selbst ein Mann wie Ramcke so wenig Gefühl für Unsterblichkeit besitzt. Er hätte sich niemals in die Gefangenschaft des Feindes begeben dürfen. [...] Mein Krach mit Speer wirft weitere Wellen. Speer gibt mir eine Zahlenaufstellung über die Leistungen der Rüstungsproduktion, die von ganz falschen,... ausgeht. Überhaupt gebe ich auf Zahlen gar nichts mehr. Niemals ist mir so bewußt geworden wie jetzt bei der Arbeit für den totalen Krieg, daß die Statistik lügt. Der Führer hat übrigens auf Vortrag von Jüttner entschieden, daß Speer die von ihm geforderten hunderttausend Mann aus der Rüstungsproduktion abzugeben habe. Speer wird bei seinem Protest dagegen beim Führer nicht viel erreichen. Der Führer ist seiner Arbeit gegenüber mißtrauisch geworden. Speer übermittelt mir eine Denkschrift, die er schon vor einigen Monaten an

153 Gemeint sind hier die Atlantikfestungen Boulogne, Calais und Brest, deren Kommandant Ramcke war. Bereits am 30. Juni hatte Cherbourg aufgegeben werden müssen. Brest folgte am 19.9.1944, Boulogne am 23. September und Calais am 1.10.1944. Es verblieben noch in deutscher Hand die »Festungen« Gironde-Süd, Gironde-Nord (Royan), La Rochelle, St. Nazaire, Lorient, die Kanalinseln und Dünkirchen.

den Führer zwecks Mitarbeit der Partei in der Rüstungsproduktion eingereicht hat. Speer bemüht sich jetzt nachzuweisen, daß er sich schon seit längerem um die Mitarbeit der Partei bemüht hat. Allerdings ist das in einer so wenig ansprechenden Form geschehen, daß die Partei keinerlei Neigung bezeigte, darauf einzugehen. Das Auswärtige Amt bemüht sich krampfhaft, seinen Apparat aufrechtzuerhalten und nur einzelne Beamte für Front und Rüstung abzugeben. Ich werde deshalb dazu übergehen müssen, durch Weisung die Apparate beim Auswärtigen Amt zu zerschlagen, die mit der Außenpolitik nichts zu tun haben und die nur aus Renommage oder Prestigesucht von Ribbentrop aufgezogen worden sind. Auch die Reichsbahn klammert sich krampfhaft an ihre Bürokratie, und Ganzenmüller stellt sich wie Speer schützend vor seine Organisation. Aber auch ihm wird das nichts nützen. Auch der Reichsbahn gegenüber habe ich die Absicht, reinen Tisch zu machen. Was man auf dem Gebiet des totalen Krieges erlebt, ist unbeschreiblich. So z. B. wird mir aus dem Wirtschaftsministerium gemeldet, daß dort alle Beamten über 60 Jahre pensioniert und auf die Gestellungsquote für den totalen Kriegseinsatz angerechnet werden. Auch hier schaue ich nach dem Rechten und sorge dafür, daß man mich nicht betrügt. [...] Der Führer geht nun doch mit dem Gedanken um, einen neuen Oberbefehlshaber für die Luftwaffe einzusetzen. Er soll zwar Göring untergeordnet werden, immerhin aber soll Göring auch hier eine Art von Dekorationsfigur spielen. Es ist entsetzlich, welche Winkelzüge man machen muß, um Görings Prestige nicht zu lädieren, andererseits aber das für den Krieg dringendst Notwendige zu tun. Man möchte manchmal glauben, daß Göring der Kronprinz wäre, von dem jedermann weiß, daß er nichts taugt, den man aber aus Rücksicht auf das ... nicht absetzen kann. Der Führer hat Göring in guten Zeiten zu groß werden lassen; jetzt in schlechten Zeiten hängt er ihm wie ein schweres Bleigewicht am Bein. [...] Die Abende sind jetzt immer sehr sorgenvoll. Ich habe nunmehr meine Denkschrift[154] an den

154 Die 27seitige außenpolitische Denkschrift - ein Generalangriff gegen Ribbentrop - ist überschrieben mit »Mein Führer« und in Form eines Briefes abgefaßt (BA Koblenz, NL 118/100). Ausgangspunkt seiner Situationsanalyse war die Feststellung, daß die Sowjetunion und die Westmächte durch

Führer auf den Weg gebracht; sie wird ihm am Samstagmorgen vorgelegt werden. Man kann sich vorstellen, mit welcher Spannung ich erwarte, wie er darauf reagieren wird.

24. September 1944

Gestern: [...] Rundstedt gibt jetzt den neuen Führer-Befehl bezüglich der Verteidigung im Westen bekannt.[155] Es wird um jeden Schritt Boden gekämpft werden; jedes Dorf und jedes Haus sollen zu einer Festung ausgebaut werden. Das Prinzip der verbrannten Erde wird nur zum Teil zur Einführung gebracht. Das heißt, Rundstedt erklärt, daß, wenn es militärische Notwendigkeiten erforderlich machten, auch vor der Vernichtung deutschen Eigentums und selbst vor der Vernichtung deutscher Kulturdenkmäler nicht zurückgeschreckt werden dürfe. Es ist gut, daß das endlich einmal in aller Offenheit ausgesprochen wird, denn es geht jetzt nicht mehr um einzelne Besitztümer des deutschen Volkes, sondern um unser Leben. [...] Obergruppenführer Kammler berichtet mir über den Einsatz von A4.[156] Kammler hat diesen Einsatz jetzt unter seine Re-

ein »Gebirge von Interessengegensätzen« voneinander getrennt seien, die lediglich durch die gemeinsame Kriegführung gegen Deutschland überbrückt würden. Den Ausweg aus dieser Lage weise der Blick auf das Jahr 1932. Damals sei es durch die kluge Diplomatie Hitlers gelungen, die Gegensätze zwischen den Feinden von links und rechts so auszunutzen, »daß wir am 30.Januar 1933 zwar nur zu einem begrenzten Sieg kamen, dieser aber immerhin die Voraussetzung zu seiner Ausweitung auf die totale Eroberung der Macht bot«. So wie damals innenpolitisch, gelte es nun auch außenpolitisch zu handeln. Es müsse ein Ausgleich zu einem der beiden feindlichen Lager gesucht werden, der es ermögliche, die Gegner nach und nach niederzuringen, schrieb Goebbels. Dieses durchaus nicht aussichtslose Unterfangen scheitere jedoch an der gegenwärtigen Außenpolitik, merkte Goebbels an und zählte dann Ribbentrops außenpolitische Mißerfolge auf. Zudem sei er »zum großen Teil korrupt und defätistisch«, zumindest aber ohne den notwendigen »glühenden Fanatismus«.

155 Siehe dazu die Weisungen 63-64b in: Hubatsch, *Hitlers Weisungen,* S. 279 f£

156 Am 8.9.1944 war erstmals eine Fernrakete vom Typ A4 (V 2) aus dem Raum nordöstlich von Den Haag gegen England gestartet worden. Bis zur Einstellung des Beschusses am 27.3.1945 wurden 1115 V-2-Raketen auf Großbritannien abgefeuert, von denen jedoch mehr als 500 in der Luft zerbarsten.

gie genommen, und es ist ihm auch gelungen, die Dinge soweit vorzutreiben, daß er bereits seit 14 Tagen schießt. [...] An dem Einsatz dieser neuen Waffe kann man wiederum feststellen, daß es immer nur die Einzelpersönlichkeit ist, die wirklich Einmaliges und Großes leistet. Solange die A4-Frage in den Händen der Bürokratie der Wehrmacht lag, konnte nichts Rechtes daraus werden. Kammler macht einen sehr frischen und aktiven Eindruck. Er lädt mich ein, möglichst bald einmal eine seiner Abschußstellen im Westen zu besuchen, um mir einen unmittelbaren Eindruck zu verschaffen. Die Probleme des totalen Krieges gehen weiter ihrer Lösung entgegen. Für den Oktober ist uns eine Quote von 244 000 einzuziehenden Soldaten auferlegt worden. Das wird ein schweres Stück Arbeit geben. Aber ich hoffe doch, daß wir das Ziel erreichen werden. Diesmal muß wiederum die Luftwaffe beachtliche Kontingente von Soldaten für die Volksgrenadier-Divisionen freigeben. Göring möchte gern, daß die von der Luftwaffe freizustellenden Soldaten für die Fallschirmjäger-Divisionen zusammengestellt werden. Darüber ließe sich noch reden. Allerdings, Feldluftwaffen-Divisionen daraus zu machen, wäre sehr unzweckmäßig. Diese Feldluftwaffen-Divisionen haben sich nirgendwo bewährt und sind deshalb auch für die Zukunft nicht vielversprechend. Die September-Aktion stockt immer noch beim Rüstungssektor. Speer hat sich bisher noch nicht dazu bereitfinden lassen, die ihm auferlegten Quoten für den Rüstungssektor freizugeben. Ich bin dabei, eine Führer-Entscheidung beizuholen, denn beliebig lange können wir nicht mehr auf die aus dem Rüstungssektor kommenden freigestellten uk-Gestellten warten. Auch die Reichsbahn erweist sich immer noch als außerordentlich hartnäckig. Ich muß auch hier ein energisches Wort sprechen. Der totale Kriegseinsatz bereitet mir sehr viel Ärger und Verdruß. Man wundert sich darüber, mit welch einer Sturheit und Indolenz die obersten Reichsbehörden - an der Spitze der Rüstungssektor und die Reichsbahn - sich gegen die notwendigen Maßnahmen sträuben. [.. .JNachmittags fahre ich nach Lanke hinaus und nehme mir einige Packen Arbeit mit. Ich bin sehr gespannt darauf, wie der Führer mein Exposé über die Außenpolitik aufgenommen hat. Es ist ihm am Mittag überreicht worden; aber er wird es erst im Laufe des Abends lesen können. Er wird sicherlich erstaunt sein, daß hier mit einer solchen Offenheit die gegenwärtige Phase der Kriegslage angesprochen wird. [...]

25. September 1944

Gestern: [...] Wie Naumann mir mitteilt, hat der Führer meine Denkschrift in Gegenwart von Schaub aufmerksam durchgelesen, ohne sich allerdings über den Inhalt zu äußern oder Schaub etwas über den Inhalt mitzuteilen. Der Führer hat die Denkschrift in einer eigenen Mappe für die Nachtlektüre mitgenommen. Er wünschte, daß ich ihm am kommenden Mittwoch einen Besuch abstatten soll. Bei dieser Gelegenheit wird sich ja auch die Möglichkeit ergeben, über die in meiner Denkschrift angeschnittenen Probleme weiter zu sprechen. Naumann berichtet mir übrigens interessanterweise, daß auch Generaldirektor Vogler ganz spontan von sich aus die Forderung aufgestellt habe, daß ich anstelle von Ribbentrop die Führung der Außenpolitik übernehmen solle, und zwar, wie Vogler erklärt, weil ich der einzige sei, der heute noch wirklich politisch zu denken und zu handeln verstehe. [...]

12. Oktober 1944

Gestern: [...] Die Beratungen in Moskau nehmen ihren Fortgang.[157] Die englische Presse bemüht sich schon jetzt, Erfolge des Churchillschen Vorstoßes zu behaupten. Man erklärt, daß der englische Premierminister sich in Höchstform befinde und Stalin schon ganz auf seine Seite gezogen habe. Es wird sich erweisen, ob das den Tatsachen entspricht. Ich halte das für gänzlich ausgeschlossen, es sei denn, Churchill hat sich wieder, wie in Teheran, völlig den sowjetischen Wünschen gebeugt. Es finden lange Besprechungen und Diners statt, bei denen die üblichen Trinksprüche gewechselt werden, die ja in Moskau so billig sind wie.... Immer wieder betont man auf der Feindseite, daß es sich in Moskau hauptsächlich um die Beratung militärischer Fragen handele, vor allem um die, wie man das Reich in kürzester Zeit militärisch zerschmettern könnte. Angesichts des feindlichen Generalansturms an allen unseren Fronten ist

157 Während der vom 9.-20.10.1944 andauernden Konferenz zwischen Churchill und Stalin in Moskau, bei der US-Botschafter Harriman als »Beobachter« anwesend war, wurden die Einflußzonen in Südosteuropa festgelegt.

es erstaunlich, warum ausgerechnet diese Frage zur Debatte steht; denn die militärischen Operationen laufen ja schon und brauchen nicht erst vorberaten zu werden. Ich nehme an, daß diese Meldungen nur zur Tarnung gedacht sind. Man will uns über den wahren Inhalt der Moskauer Besprechungen täuschen. [...] Näheren Aufschluß über den Inhalt der Moskauer Besprechungen gibt eine kurze Meldung, daß die Absicht besteht, den polnischen Exil-Premier Mikolajczyk zu den Beratungen hinzuzuziehen.[158] Daraus ist zu schließen, daß die Polenfrage im Vordergrund der Beratungen steht. [...] Unsere vertraulichen Informationen, die über die neutralen Hauptstädte kommen, gehen dahin, daß der Polenkonflikt und auch der Balkankonflikt im Vordergrund der Moskauer Besprechungen stehen. Roosevelt soll über das Vorgehen des Bolschewismus sehr enttäuscht sein. Er muß sich auch aus Wahlgründen im Augenblick außerordentlich reserviert verhalten und darf sich nicht allzu stark mit Moskau engagieren. Infolgedessen fällt die Hauptlast der Verhandlungen und damit auch der Verantwortung auf Churchill. Stalin hält bei einem der Diners eine Rede, in der er nach einer allerdings unkontrollierbaren Version erklärt haben soll, daß auch nach dem Kriege eine langjährige Zusammenarbeit zwischen den drei Alliierten stattfinden müsse. Diese Zusammenarbeit soll sich gegen jeden Angriff, woher er auch komme, richten. Unter allen Umständen müßten die drei Mächte zusammenhalten, um den Frieden zu gewährleisten. Er spendet der Konferenz von Dumbarton Oaks[159] ein überschwengliches Lob. Kurz und gut, er geht in dieser Rede, wenn man den englischen Meldungen glauben darf, ganz auf die Linie der britisch-amerikanischen Politik. Aber abgesehen davon, daß diese Meldungen unkontrollierbar sind, weiß man ja, was man von Moskauer Tischreden zu halten hat. Churchill ergeht sich in seiner Antwortrede in allgemeinen Schmockiaden, in denen

158 Dies geschah auch, doch stand die Polenfrage nicht im Mittelpunkt. Mikolajczyk lehnte es bei dieser Gelegenheit ab, die Curzon-Linie als polnische Ostgrenze zu akzeptieren.

159 Die vom 21.8.-26.9. und wieder vom 30. September an tagende Konferenz von Dumbarton Oaks bei Washington, auf der die USA, Großbritannien, die UdSSR und China vertreten waren, empfahl die Gründung der Organisation der Vereinten Nationen, die an die Stelle des Völkerbundes treten sollte.

keine politische Substanz enthalten ist. Im übrigen zeichnen sich die Moskauer Diners, wie auch die damaligen für Ribbentrop gegebenen,[160] durch Massentoaste aus, bei denen alle und jeder hochleben gelassen wird. [...] Aus dem Führerhauptquartier werde ich benachrichtigt, daß der Führer mich als ersten Besucher nach seiner Krankheit[161] am Samstag erwartet. Ich nehme an, daß bei diesem Besuch eine entscheidende Aussprache stattfinden wird; denn der Führer hat sicherlich die Absicht, auf meine letzte Denkschrift über unsere Außenpolitik zu sprechen zu kommen. Wenn er das nicht tut, dann werde ich selbst es versuchen. Jedenfalls soll bei dieser Aussprache das Generalproblem unserer allgemeinen Kriegführung zur Debatte gestellt werden.

24. Oktober 1944

Gestern: [...] Schaub berichtet mir, daß er bereits alle Akten gepackt hat und auf dem Sprung steht. Allerdings hat der Führer kategorisch verboten, von Aufbruch und Verlassen des Führer-Hauptquartiers überhaupt zu sprechen. Er ist der Überzeugung, daß es uns gelingen wird, die Lage im ostpreußischen Raum in einigen Tagen zu meistern. Die Operationen wogen hin und her, und es ist im Augenblick noch kein Ergebnis abzusehen. [...] Die Freiwilligen-Werbungen für den Volkssturm in Berlin sind mit einem großen Erfolg abgeschlossen worden.[162] 70000 wehrfähige Männer haben

160 Gemeint sind diejenigen aus Anlaß der Unterzeichnung des Hitler-Stalin-Paktes im August 1939.

161 Hitler war am 26.9.1944 von Himmler über die Widerstandstätigkeit schon in den Jahren 1938 und 1939 berichtet worden, wobei die Namen Canaris, Goerdeler, Oster, Dohnanyi und Beck gefallen waren. Aus diesem Bericht ging hervor, daß die Angriffstermine für den Westfeldzug ständig verraten worden waren. Hitler hatte auf diese schockierenden Mitteilungen mit einem gesundheitlichen Zusammenbruch reagiert. Mehrere Tage verbrachte er teilnahmslos im Bett, bevor er Anfang Oktober die Arbeit sehr langsam wieder aufnahm (Below, *Hitlers Adjutant,* S. 389).

162 In der Nacht vom 18. zum 19.10.1944 war der Führererlaß über die Bildung des Deutschen Volkssturms vom 25.9.1944 (RGBl. 1944, Nr.53, S.72f.) im ganzen Reich plakatiert worden. Das Datum dieses ersten Volkssturmappells war mit Bedacht gewählt worden: Es war der 131. Jahrestag des Sieges über Napoleon in der Völkerschlacht bei Leipzig im Jahre 1813, den Himm-

sich gemeldet. Ich bin jetzt dabei, diese in Kompanien und Bataillone zusammenfassen und ausbilden zu lassen. Hauptsorge wird jetzt sein, sie entsprechend zu bewaffnen. Der Volkssturm ist in Ostpreußen schon im Kampf gegen den eingebrochenen Feind eingesetzt worden und hat sich dort gut bewährt. Wenn wir in Berlin nunmehr zum Aufruf der für den Volkssturm in Frage kommenden Jahrgänge schreiten, so wird es uns sicherlich möglich sein, hier ein Völkssturmkontingent von rund 200000 Menschen aufzustellen. Läßt man uns noch genügend Zeit, sie zu bewaffnen, dann könnte eigentlich in der Reichshauptstadt nie etwas Gefährliches passieren. Jedenfalls werde ich dem Volkssturm jetzt meine erhöhte Aufmerksamkeit schenken und dafür sorgen, daß Berlin auch in dieser Beziehung unter den anderen Gauen an der Spitze marschiert. Was andere Gaue auf diesem Gebiet leisten, sehe ich bei der Vorführung der neuen Wochenschau. Die Volksdemonstrationen, die beispielsweise in Ober- und Niederschlesien für den Volkssturm veranstaltet worden sind, sind außerordentlich großzügig gehalten. Beispielsweise in Breslau haben sich über 100000 Menschen auf dem Schloßplatz versammelt, um für den Volkssturm zu demonstrieren. [...]

29. Oktober 1944

Gestern: [...] Im übrigen aber ist festzustellen, daß die Rede[163] in allen Gauen, besonders in den westdeutschen, einen sehr tiefen Eindruck hinterläßt. Sie war im Augenblick das Beste, was überhaupt gesagt werden konnte. Aus einer Reihe von Gauen bekomme ich eine ganze Menge von Glückwunschtelegrammen, in denen erklärt

ler in Verfälschung der historischen Tatsachen dem Preußischen Landsturm zuschrieb.

163 Am 27.10.1944 hatte sich Goebbels in einer Rundfunkrede an das deutsche Volk gewandt. Um die erhoffte Kriegswende zu begründen, hatte er sich, was die Wirkung des Deutschen Volkssturms anging, auf Clausewitz (siehe dazu : TGB 1942, Anm.8) berufen. Dieser habe über den Preußischen Landsturm gesagt, »daß er sich wie ein Brand in der Heide verbreiten könne und am Ende die Bodenfläche treffen werde, auf welcher der Angreifende basiert ist« (abgedruckt in: *Münchner Neueste Nachrichten* vom 28.10.1944, »Der Schicksalskampf um unser Leben«).

wird, daß die Rede wesentlich zur Hebung der deutschen Stimmung beigetragen habe. [...] Das Mißtrauen gegen die deutsche Außenpolitik ist jetzt auch beim Führer außerordentlich stark. Es gilt nun, es weiter zu schüren. Ich halte das für eine nationale Pflicht, denn Ribbentrop ist nicht ein deutscher Außenminister, sondern ein Schädling unserer Kriegspolitik, der so schnell wie möglich beseitigt werden muß. In Berlin haben sich am Freitag über 20000 und am Sonnabend 35000 Mann freiwillig zum Volkssturm gemeldet. Wir verzeichnen jetzt in Berlin einen freiwilligen Volkssturm von 120000 wehrfähigen Männern. Wenn wir die waffenmäßig ausstatten können, dann kann in Berlin eigentlich nichts passieren. Göring teilt mir in einem Telegramm mit, daß er bereit ist, mir Vollmachten zu übertragen, die gesamte Luftwaffe mit ihren sämtlichen Einrichtungen auf den totalen Kriegseinsatz hin zu überprüfen, und mich bittet, beim Reichsluftfahrtministerium damit anzufangen. Das ist ein wichtiger Schritt nach vorn. Ich finde, daß Göring sich jetzt in solchen Fragen außerordentlich großzügig und korrekt verhält. Er wird wohl froh sein, daß sein eigener Laden einmal in Ordnung gebracht wird. [...] Die Kritik an Ribbentrop und seinem Amt wächst von Tag zu Tag. Man hat den Eindruck, daß unsere Außenpolitik sich langsam ins Gleiten begeben hat. Hier muß ich nach dem Grundsatz vorgehen: Schmiede das Eisen, solange es glüht! [...] Eine Minute vor zwölf ruft der Führer persönlich an, um mir seine Glückwünsche zum Geburtstag zu übermitteln. Ich bin darüber sehr beglückt. Der Führer spricht noch mit etwas belegter Stimme; sonst aber teilt er mir mit, daß er sich gesundheitlich wieder ganz auf der Höhe fühlt. Er könne wieder am Tag regelmäßig aufstehen und gehe auch eine halbe Stunde bis eine Stunde täglich spazieren, was ihm sehr wohltue. Seelisch und geistig fühlt er sich auf der Höhe der Situation. Er gebraucht den Ausdruck, daß er sich in den vergangenen Wochen fast ausschließlich damit beschäftigt habe, Rache zu brüten. Da er jetzt gesundheitlich wieder auf der Höhe sei, könne er auch unmittelbar mit der Durchführung dieser Absichten beginnen. Er hat einen Spätherbst- bezw. Winterfeldzug im Auge,[164] von dem

164 Aufgrund des deutschen Abwehrerfolges bei Arnheim hatte sich Hitler am 25.9.1944 entschlossen, eine Gegenoffensive im Westen zu unternehmen.

er sich außerordentlich viel verspricht. Diese Operation hat der Führer mir ja schon bei meinem letzten Besuch im Führerhauptquartier im einzelnen dargelegt. [...] Was das Auswärtige Amt anlangt, so äußert sich der Führer ... außerordentlich verbittert. Ich kann verstehen, daß er mit Ribbentrop im Augenblick nicht viel zu schaffen haben will; leider aber zieht er wenigstens zur Zeit daraus noch nicht die entsprechenden Konsequenzen. Zu mir ist der Führer zu meinem Geburtstag außerordentlich herzlich. Er bittet mich vor allem dafür zu sorgen, daß ich gesundheitlich keinen Schaden nehme, denn er könne mich im Augenblick überhaupt nicht entbehren. [...] Wir bleiben dann abends noch ein paar Stündchen zusammen. Wir hatten eigentlich die Absicht, nicht über den Krieg zu sprechen; aber die Gedanken kreisen doch immer nur um ihn und seine Probleme. Er wird uns, bis er zu Ende geht, niemals aus seinen Krallen lassen.

2. *Dezember 1944*

Gestern: [...] Ich kann immer nur wieder mit tiefster Freude feststellen, daß der Führer ein ganz anderer geworden ist. Man erkennt ihn kaum wieder. Wenn ich mir noch vorstelle, daß ich ihn vor einigen Wochen noch so krank und hinfällig im Bett antraf, wo er allerdings auch schon dieselben großen Pläne entwickelte, allerdings nicht mit der Verve, wie das heute geschieht, dann kann ich nur sagen, daß sich an ihm ein Wunder vollzogen hat. Er steht wieder voll auf der Höhe der Situation und bietet ein mitreißendes Vorbild nationalsozialistischen Kämpfertums. Er ist, wie er mir erzählt, jetzt gerade dabei, seiner militärischen Umgebung wieder Vertrauen einzuflößen; denn die ganze Generalität ist natürlich durch die vergangenen Rückschläge so deprimiert, daß sie überhaupt an die Möglichkeit eines großen Sieges nicht mehr recht zu glauben vermag. Die Beurteilung der Ostlage ist beim Führer relativ zurückhaltend. Er glaubt zwar, daß es uns möglich sein wird, uns in Ostpreußen absolut zu behaupten, auch wenn er der Ostfront aus den eben geschilderten Gründen keine nennenswerten neuen Panzerkräfte zur Verfügung stellen könne. Die Ostfront hat, wenigstens im ostpreußischen Raum, Zeit und Gelegenheit genug gehabt, ihre alten Panzer aufzufrischen und zu reparieren,

so daß wir dort doch mit einer erheblichen Kampfkraft auftreten können. Die Ruhepause ist also nicht nur dem Feind, sondern auch uns zugute gekommen. In Ungarn allerdings sieht der Führer weiterhin eine enorme Gefahr gegeben. Die Ungarn wollen nicht kämpfen; sie verteidigen ihr eigenes Land nicht.[165] Sie besitzen einen unsozialen Staat, für den es sich in den Augen des Volkes nicht lohnt zu kämpfen. Infolgedessen werden sie weiter Raum preisgeben müssen. Wenn man auch mit in Betracht ziehen muß, daß Stalin mit seiner Roten Armee nicht mehr so kann, wie er eigentlich wollte, so verfügt er doch noch über erhebliche Reserven, die uns im ungarischen Raum außerordentlich gefährlich werden können. Aber die Ostfront ist im Blickfeld des Führers augenblicklich nicht von so erheblicher Bedeutung wie die Westfront. An der Westfront müssen wir jetzt die Gelegenheit beim Schöpfe ergreifen. Auch aus diesem Grunde ist der Führer besonders glücklich darüber, daß Speer ihm am Abend vorher bei Bekanntgabe der neuen Produktionszahlen mitteilen konnte, daß wir kein Sinken unserer Produktionskurve zu verzeichnen haben. Ich habe ja schon in meinem letzten Bericht über diese Zahlen einiges ausgeführt. Speer hat auf dem Produktionssektor wieder ein wahres organisatorisches Wunder vollbracht. Natürlich bereitet der Luftkrieg dem Führer außerordentliche Sorgen. Er hält ihn für furchtbar und unerträglich, aber er hofft, daß bei einem Gelingen unseres Weststoßes wir auch im Luftkrieg wenigstens eine gewisse Erleichterung zu verspüren bekommen werden. Vor allem wird der Luftkrieg dem Feind nicht mehr so ausgesprochene Freude bereiten, wenn wir Südengland und London ununterbrochen von den neugewonnenen Kanal- und Atlantikbasen aus beschießen können. Die Wirkungen von V2 sind nach den Darstellungen des Führers ungeheuerlich.

165 Der ungarische Reichsverweser Horthy hatte bereits am 15.10.1944 über den Rundfunk den Waffenstillstand mit der UdSSR und den Westmächten proklamiert, war jedoch durch einen von deutscher Seite unterstützten Staatsstreich zur Zurücknahme des Feuereinstellungsbefehls und zur Kapitulation vor den deutschen Forderungen gezwungen worden. Das neuinstallierte Szälasi-Regime führte den Kampf an der Seite Deutschlands weiter. Dagegen wurde am 5.12.1944 eine von den Sowjets ins Leben gerufene ungarische Gegenregierung gebildet, die sich in Debrecen installierte.

Churchill habe, meint der Führer, allen Grund, sie vor der Öffentlichkeit zu verschweigen. Seine Verschweigetaktik aber könne den Führer nicht Uber die Wirksamkeit der neuen Waffe irreführen. Sie würde noch wesentlich verstärkt werden, wenn wir sie von festen Abschußbasen an der Küste selbst zum Einsatz bringen können. [...] Der Führer äußert sich sehr befriedigt über die Tatsache, daß Harald nun doch aufgefunden worden ist. Er hatte sich um ihn erhebliche Sorgen gemacht. Was meine persönliche Arbeit anlangt, so hat der Führer daran nicht nur nichts auszusetzen, sondern er überschüttet sie mit Lob. [...] Ich kann mit ihm alle anstehenden Probleme durchsprechen und stelle wiederum eine Kongruenz der Auffassungen über Sachgebiete und Personen fest, wie sie auf mich manchmal direkt verwunderlich wirkt. Der Führer setzt seine Aufklärungen über seine Pläne im Westen fort. Wie ich schon betonte, wird die Offensive in etwa acht bis zehn Tagen starten. [...] Über das Versagen Görings, und zwar sowohl menschlich als auch sachlich, ist der Führer außerordentlich traurig. Er kann es nicht verstehen, daß Göring bei der jetzigen Härte des Krieges immer noch seinen alten luxuriösen Lebensstil pflegt, daß er sich in pompöse Uniformen kleidet. So berichtet mir der Führer beispielsweise, daß er bei einem Besuch einer Fallschirmdivision plötzlich vor ihm in Fallschirmjägeruniform erschienen sei, was geradezu grotesk gewirkt und bei den umstehenden Generalen des Heeres nur Lächeln erregt habe. Der Führer ist mit Recht diesen Dingen gegenüber, die man in Friedenszeiten als kurios ansehen könnte, außerordentlich empfindlich geworden. Der Führer hat Göring auch dringend angeraten, nicht so viel bei seiner Familie in Karinhall zu leben. Der Oberbefehlshaber eines Wehrmachtteiles gehört nicht zu seiner Familie, sondern zu seinen Soldaten. Der ganze Lebensstil, den Göring augenblicklich pflegt, ist dem Führer widerwärtig und ekelhaft geworden. Er ist natürlich nur eine Folge der übertriebenen Genußsucht des Reichsmarschalls, die er zu überwinden einfach nicht die Kraft besitzt. Der Führer betont ganz richtig, daß Göring durchaus nicht eine so eiserne Persönlichkeit ist, wie er früher immer geschildert wurde, er ist au fond ein weichlicher und anfälliger Mensch, der zwar mit einem großen Elan eine bestimmte Aufgabe anfassen kann, sie aber nicht durchhält, wenn sie Zähigkeit und verbissenen Tr.. erfordert. Der luxuriöse, um nicht zu sagen sybaritische Le-

bensstil Görings hat sich ... in der Luftwaffe nach unten fortgepflanzt. Darauf ist in der Hauptsache die Korruption und die moralische Anfälligkeit der Luftwaffe zurückzuführen. Die Waffe kann zu großen Teilen als verdorben angesehen werden. Göring hat keinen einzigen alten Nationalsozialisten als Mitarbeiter, sondern er hat sich in der Hauptsache von[!] seinen alten Weltkriegskameraden Loerzer und wie sie alle heißen umgeben. Diese alten Weltkriegskameraden haben natürlich mit dem Nationalsozialismus nur sehr wenig zu tun; aber was noch schlimmer ist, sie sind auch ihren Aufgaben sachlich nicht gewachsen. Der Führer ist es nun leid, Göring ewig Vorhaltungen zu machen. Er pflegt jetzt mit der Luftwaffe und mit Göring nur noch auf dem Befehlsweg zu verkehren. Er gibt Göring klare Anordnungen und ersucht um Völlzugsmeldungen. Der Führer ist der Meinung, daß man Göring am besten damit dient, wenn man ihm ganz klar sagt, wie es augenblicklich um ihn und um seine Sache steht. Er läßt, und das ist das Erfreuliche beim Führer, keinen Zweifel darüber, daß er an Göring mit einer richtigen Nibelungentreue hängt, daß er nicht daran denkt, ihn irgendwann einmal fallen zu lassen, daß man aber die Unarten und die üblen Passionen Görings bekämpfen muß, wo das überhaupt nur möglich ist, vor allem wenn sie anfangen, dem Reich und dem deutschen Volk abträglich zu werden. [...] Ich erzähle dem Führer, daß ich die Absicht habe, auch meinerseits bei Göring vorzustoßen und ihm mit Rat und Tat bei der Wiederherstellung seiner äußeren Reputation zur Seite zu stehen. Der Führer begrüßt das sehr. [...] Mit Speer ist der Führer sehr zufrieden. Seine letzten Oktober- und Novemberzahlen haben ihm sehr imponiert. Er bezeichnet Speer als einen genialen Organisator und einen tiefgründigen Grübler, der sein Fach absolut beherrsche. Allerdings sei Speer leider im Gegensatz zu Todt kein Menschenführer. Die OT befände sich in einem saumäßigen Zustand. Todt allerdings sei auf organisatorischem Gebiet nicht so begabt gewesen wie Speer. Jedenfalls hat der Führer an Speer eine unerhörte Arbeits- und Leistungskraft, und auch ich werde es für meine Aufgabe halten, Speer jetzt wieder stärker zu unterstützen, denn wir können ihn ja doch, vor allem jetzt im Kriege, unter keinen Umständen entbehren. Der Führer gibt mir einen Überblick über unsere allgemeine Waffenlage. Dabei stellt sich heraus, daß wir mit Ausnahme der Luftwaffe auf allen Waffengebieten unseren Fein-

den überlegen sind.[166] Der Feind hat unseren neuesten Panzern beispielsweise nichts auch nur halbwegs Gleichwertiges entgegenzusetzen. Auch unsere Artillerie, unsere Pak, unsere Maschinengewehre sind denen des Gegners weit überlegen. Nur auf dem Gebiet der Luftwaffe haben wir eine absolute Unterlegenheit zu verzeichnen, und zwar ist das auf die eben geschilderten Umstände in der Luftwaffe selbst zurückzuführen. Der Führer glaubt auch, daß diese Unterlegenheit in absehbarer Zeit noch nicht überwunden werden kann. Wenn wir auch Gott sei Dank sehr hohe Jägerproduktionszahlen zu verzeichnen haben, so meint der Führer doch, daß wir an Flugzeugtypen dem Feind nichts Gleichwertiges entgegenzustellen hätten. Ich bin dabei äußerst bestürzt, als der Führer mir eröffnet, daß er auf die Me262 als Jäger keine großen Hoffnungen setzt.[167] Die Me 262 hat eine Geschwindigkeit bis zu 1 km[168], und der Führer glaubt, daß eine solche Geschwindigkeit nicht mehr im Kampf selbst zur Auswirkung kommen könne bezw. daß sie solche Veränderungen in der Kampfkraft des Piloten hervorrufe, daß die außerordentliche Geschwindigkeit des Flugzeugs überhaupt nicht zur Wirkung kommen kann. Der Führer erwartet sich umso mehr von dem neuen Tank-Jäger, der allerdings erst in einigen Monaten in die Serie kommt, der dann jedoch mit weitem Abstand das Klasse-Jagdflugzeug der Welt darstellen würde. [...] Was den Wiederaufbau unserer zerstörten Städte anlangt, so sieht der Führer die Möglichkeiten dazu sehr optimistisch. Das wird unsere große Nachkriegsaufgabe sein. Wir werden die ganze Kraft unseres Staates und Volkes daransetzen und zweifellos diese Aufgabe schneller lösen, als wir uns das heute überhaupt vorstellen können. Ich bin sehr glücklich, vor allem nachdem der Führer sich so kritisch über Görings Person und sein Arbeitsgebiet geäußert hat, über mich und meine Arbeit vom Führer nur Lob entgegennehmen zu können; und zwar kommt dies Lob aus tiefster Überzeugung. Unsere Propaganda und auch

166 Hitler und Goebbels verkannten hierbei allerdings die katastrophale quantitative Unterlegenheit in der Rüstungsproduktion des im Untergang befindlichen Deutschen Reiches.

167 Siehe dazu: TGB 1944, Anm.66.

168 Es muß wohl heißen: 1000 km. Die Me 262 hatte in Tests eine Spitzengeschwindigkeit von 1004 km/h erreicht. Wegen eines Führerbefehls wurde die Geschwindigkeit jedoch auf maximal 750 km/h begrenzt.

meine Arbeiten im totalen Kriegseinsatz haben so beträchtliche Erfolge erzielen können, daß darüber gar kein Zweifel mehr erlaubt ist. Besonders aber ist der Führer erfreut über meine politische Geschicklichkeit und Elastizität, die ich, wie er mir gegenüber betont, mit einer Zähigkeit der Kampfführung verbinde, die leider ... nur wenig in unserem politischen und vor allem militärischen Leben festzustellen ist. Ich kann dem Führer auch zu meiner Freude berichten, daß es mir gelungen ist, mit fast allen führenden Männern ein gutes Verhältnis herzustellen, mit Ausnahme allerdings von Ribbentrop. Über die Fragen der Außenpolitik will der Führer, da die Zeit schon sehr weit vorgeschritten ist, bei dem nächsten Zusammentreffen mit mir sprechen. [...] Ich berichte ihm von dem neuen »Kolberg«-Film, schildere ihm einige Szenen daraus, die den Führer fast bis zu Tränen erschüttern. Er ersucht mich darum, den Film so schnell wie möglich herauszubringen, und bezeichnet ihn nach meinen Darstellungen als eine gewonnene Schlacht in der politischen Kriegführung.[169] [...] Wir sprechen dann noch Familiendinge

169 Aufgabe des im Januar 1945 fertiggestellten »Kolberg«-Films sollte es sein, am Beispiel des Widerstandes der kleinen Ostsee-Hafenstadt Kolberg gegen die napoleonischen Heere zu zeigen, daß »ein in Heimat und Front geeintes Volk jeden Gegner überwindet« (Goebbels an Regisseur Harlan, in: Harlan, Veit: *Im Schatten meiner Filme. Selbstbiographie,* Gütersloh 1966, S. 183). Goebbels hatte durch eine von ihm inspirierte Rahmenhandlung die historischen Fakten teilweise verfälscht. War das von den Bürgern im Jahre 1807 erfolgreich verteidigte Kolberg nach dem Frieden von Tilsit von napoleonischen Truppen besetzt worden, so machte Goebbels aus ihrem Widerstand unter Gneisenau und Nettelbeck ein Fanal für die Befreiungskriege. Entsprechend ausgewählt war auch die Musik: Der Film begann mit dem Marschlied Theodor Körners »Das Volk steht auf, der Sturm bricht los« und endete, nicht minder pathetisch, mit dem Schlußchoral des »Niederländischen Dankgebets«, das erst mehr als fünfzig Jahre später entstanden war: »Wir loben Dich oben, Du Lenker der Schlachten, und flehen, mögst stehen uns fernerhin bei, daß Deine Gemeinde nicht Opfer der Feinde .Dein Name sei gelobt, o Herr, mach uns frei!« (zit. nach: Boelcke, *Ministerkonferenzen,* S. 346). Der Film hatte nun einen Gegenwartsbezug erhalten, der drastischer nicht sein konnte, denn das pommersche Kolberg wurde hart umkämpft. Aber nicht dorthin, sondern in die eingeschlossenen deutschen Atlantikfestungen La Rochelle und St.Nazaire sollte Hinkel im Auftrage des Propagandaministers, der noch in letzter Stunde Aktualisierungen verlangt hatte, Kopien befördern. Was im Film möglich war, nämlich aus der abgewiesenen Belagerung

durch. Der Führer war sehr froh, Magda wiederzusehen, und fand sie, wie er sagt, in einer ausgezeichneten gesundheitlichen Verfassung. Die Kinder will er am Sonntag zum Tee empfangen. Ich erzähle dem Führer einige Einzelheiten aus dem Familienleben, lese ihm aus dem Tagebuch von Helmut einen Aufsatz über den 9. November 1918 vor, über den wir Tränen lachen. Es ist für mich direkt beglückend, zu sehen, wie der Führer sich schüttelt vor Heiterkeit. Helmut hat auch das Thema in einer so grotesk komischen Weise angefaßt, daß man seiner Darstellung kaum anmerkt, daß es sich bei dem Schreiber um den Sohn eines Schriftstellers handelt. Wir tauschen dann im Auf- und Abgehen durch das Arbeitszimmer des Führers ... alte Erinnerungen aus, freuen uns der gemeinsamen Kampfzeit, sind glücklich, daß wir uns ... nicht geändert haben. Ich kann nur sagen, daß mich nichts froher macht als die Tatsache, daß ich es seit jeher abgelehnt habe, mich mit Titeln und Orden zu behängen, sondern daß ich der geblieben bin, der ich immer war. [...] Blomberg hat dem Führer zum 20. Juli einen erschütternden Brief geschrieben. Mit tiefster Empörung und Scham hat Blomberg, wie er schreibt, vom 20.Juli Kenntnis genommen. [...] Wir sprechen dann noch tausenderlei Fragen persönlicher und sachlicher Art durch. Es ist schon Morgen, als ich mich vom Führer verabschiede. Aber diese Unterredung mit ihm hat mich doch innerlich so gepackt und angegriffen, daß ich stundenlang nicht einschlafen kann. Ich hoffe, daß ich in den nächsten Tagen noch häufiger beim Führer zu Besuch sein werde.[...]

4. Dezember 1944

Gestern: [...] Ich bin den ganzen Sonntag über mit Aufräumarbeiten beschäftigt. Die Kinder machen mir viel Freude. Außerdem schreibe ich meinen neuen Leitartikel fertig, der den Titel: »Die Weltkrise«[170] tragen soll. Ich setze mich in diesem Artikel mit einer

Kolbergs eine gewonnene Schlacht zu machen, scheiterte freilich in der Wirklichkeit. Goebbels jedoch versuchte, an der Fiktion festzuhalten: Er verbot die Verbreitung der Nachricht von der Einnahme der Stadt durch die Rote Armee (siehe dazu: Eintrag vom 19. März 1945).

170 Abgedruckt im *Reich* vom 17.12.1944.

ganzen Reihe von hinter dem Krieg stehenden großen Problemen auseinander und hoffe, daß ich damit... die Problematik des Krieges etwas weiter aufhellen werde. Es bereitet uns allen die größte Freude, daß der Führer am späten Nachmittag zu uns zum Teebesuch erscheint. Das ist geradezu eine Sensation, da der Führer seit Jahren keine Hausbesuche mehr durchgeführt hat. Aber der Führer ist gleich auf die Einladung von Magda eingegangen und freut sich, wieder einmal in unserem Familienkreise zu Hause zu sein. Man kann sich vorstellen, wie beglückt die ganze Familie ist. Er wird wie ein Mitglied der Familie empfangen, und die Kinder sind in ihren langen Kleidern angetreten, um ihn zu begrüßen. Der Führer freut sich sehr, über die noch unverhältnismäßig weite Unzerstörtheit unseres Hauses und ist begeistert über die Kinder, die er nun seit fast vier Jahren nicht mehr gesehen hat. Er wundert sich über sie alle, insbesondere über Helga und Hilde, die ja auch schon kleine Damen geworden sind, und besonders Hedda beansprucht sein Interesse und seine Sympathie. Er hat sie nur als Baby kennengelernt und sieht nun auch in ihr schon eine junge strahlende Schönheit. Holde erfreut sich seiner besonderen Sympathie noch von früher her. Und dann schließt er besonders Helmut in sein Herz, der ja auch ein famoser Junge geworden ist. Der Führer bleibt zwei Stunden bei uns zum Tee, die wir mit Plaudereien und Erinnerungen ausfüllen. Er verbreitet sich ausführlich über Probleme der entarteten Kunst im Anschluß an einige Gemälde besserer Qualität, die wir zu seinen Ehren in den Zimmern aufgehängt haben. Auch Probleme der Musik werden besprochen. Der Führer ist tief beeindruckt von der Wucht des feindlichen Luftkrieges, und die Verluste ... ihm große Schmerzen. Aber er betont wieder einmal, daß er alles getan habe, um diese Art der Kriegführung zu vermeiden. Das entspricht auch völlig den Tatsachen. Er hat kein Mittel unversucht gelassen, den Krieg sich in humanen Formen abspielen zu lassen; aber Churchill ist derjenige gewesen, der den Krieg immer wieder in diese barbarische Form hineingedrängt hat. [...] Wieder verbreitet er sich über den 20. Juli, der zu einer Art von Lieblingsthema für ihn geworden ist. In der Tat ist ja auch der 20. Juli nicht nur der tiefste Tiefpunkt unserer Kriegskrise, sondern der Stichtag unserer Wiedererhebung. Von da ab, kann man sagen, hat das deutsche Volk wieder zu sich selbst zurückgefunden. [...] Es ist rührend zu beobachten, mit wel-

eher Anteilnahme der Führer sich in Gesprächen mit den Kindern ergeht, die ihm gegenüber auch völlig unbefangen sind. Es herrscht bei dem Besuch des Führers eine wunderbare aufgelockerte Atmosphäre. Die Kinder benehmen sich ihm gegenüber sehr lieb und sympathisch. Helmut wird vom Führer in ein Examen über den Krieg und seine Ursachen genommen, das er großartig besteht. Er gibt zwar naive, aber... zutreffende Antworten, und der Führer ist hocherfreut darüber, bei einem so kleinen Jungen schon ein so weitgehendes Verständnis für politische Fragen anzutreffen. Helga ist dem Führer gegenüber schon vollendete kleine Dame, was dem Führer sehr imponiert, während Helmut sich natürlich mehr als deutscher Junge gebärdet. Jedenfalls ist der Führer bei den Gesprächen mit den Kindern außerordentlich lebendig. Die Kinder selbst sind überglücklich, den Führer nach so langer Zeit wiedersehen zu können. Die zwei Stunden, die der Führer bei uns bleibt, verstreichen wie im Fluge, und der Führer sagt uns, er würde bald den Besuch bei uns wiederholen. [...] Wir erzählen noch viel über den Führerbesuch. Naumann, der auch beim Führerbesuch mit zugegen war, ist ganz begeistert über die körperliche, geistige und seelische Verfassung, die der Führer jetzt wieder an den Tag legt. Wir tauschen Erinnerungen aus früheren Zeiten aus und schwärmen von einer Zukunft, die vorläufig noch in geheimnisvollem Dunkel liegt, von der wir aber alle überzeugt sind, daß wir sie, vielleicht früher, als wir heute alle ahnen, einmal erringen werden.

7. *Dezember 1944*

Gestern: [...] Nachmittags fahre ich nach Karinhall zu einer Aussprache mit Göring. Göring kommt gerade von der Besichtigung eines Jagdfliegerhorstes zurück, die ihn etwas deprimiert hat. Er hat dort sehr schlechte Zustände vorgefunden. Er erzählt mir, daß die Jäger nicht mehr aufsteigen wollen, daß sie Wetter- oder Materialgründe vorschützen, um in ihren Horsten zu bleiben; kurz und gut, daß das Versagen unserer Jagdwaffe zum großen Teil einfach an der schlechten Moral liegt. Ich kann ihm den Vorwurf nicht ersparen, daß das zum großen Teil darauf zurückzuführen ist, daß er seine Jagdwaffe falsch erzogen hat. Sie ist immer verhätschelt und verwöhnt worden, und jetzt zeigen sich die üblen Folgen. Wir sitzen

mit dem Kreis seiner ältlichen Damen beim Tee zusammen. Die ganze Atmosphäre wirkt auf mich niederdrückend. Göring lebt in Karinhall außerhalb der Welt, und die Menschen, die ihn umgeben, haben mit dem Krieg nur noch sehr wenig zu tun. Bestürzt bin ich über Loerzer, der außerordentlich gealtert ist. Göring hat ihn auf Befehl des Führers seines Amtes als Personalchef der Luftwaffe enthoben, er will ihn aber als Freund in seiner unmittelbaren Begleitung behalten. Auch Bouhler ist mit Frau draußen zu Besuch. Bouhler hat keine rechte Kriegsaufgabe und sucht sich deshalb einmal hier, einmal da bemerkbar zu machen. Es macht einen etwas skurrilen Eindruck, daß Bouhler sich an Göring und Göring sich an Bouhler aufzurichten versucht. In einer über vierstündigen Unterredung gibt Göring mir einen umfassenden Überblick über das Werden der Luftwaffe und über die Genesis des augenblicklichen Verfalls. Er gibt ganz offen die von ihm begangenen personellen und sachlichen Fehler zu. Personell hat er vor allem in Udet und Milch falsch gegriffen. Sie sind ihren Aufgaben nicht gewachsen gewesen; außerdem hat Milch in der entscheidenden Stunde Göring im Stich gelassen, was vorerst zu einer sehr schweren Schädigung seines Ansehens beim Führer führte. Dazu kommt noch eine verfehlte Personalpolitik, für die Loerzer verantwortlich zeichnet. Alles das hat dazu beigetragen, eine absolute Pleite hervorzurufen. Über die technischen Versager der Luftwaffe brauche ich mich hier nicht im einzelnen zu äußern, da sie bekannt sind. Göring legt sie mir noch einmal im einzelnen dar. Aber er behauptet, daß er jetzt auf dem besten Wege ist, wieder Oberwasser zu bekommen. Seine Leute Storp und Peltz genießen großes Vertrauen bei ihm, wenn Storp auch in seinem neuen Aufgabenkreis etwas zu hektisch geworden ist, ähnlich wie Hanna Reitsch, die auch unter der Wucht der Ereignisse völlig die Nerven verloren hat. [...]

12. Dezember 1944

Gestern: [...] Es ist außerordentlich charakteristisch, daß jetzt mehr denn je von einem bevorstehenden Bruch in der feindlichen Koalition gesprochen wird. Jedenfalls ist von einem Zusammentreffen der »großen Drei« vorläufig nicht die Rede. Die Engländer fühlen sich natürlich auch außerordentlich irritiert über den Bünd-

nis- und Beistandspaktabschluß zwischen Stalin und de Gaulle in Moskau.[171] Damit sind die englischen Westblockpläne gänzlich über den Haufen geworfen worden. Stalin hat wieder einen genialen Schachzug gemacht, indem er die ganz im englischen Fahrwasser segelnde französische Politik für sich gewonnen hat. Gefährlich erscheint mir, daß das alliierte Westlager die Sowjetunion für militärisch ziemlich ausgepumpt hält und deshalb eine bolschewistische Weltgefahr nicht mehr wahrhaben will. Wir werden alles versuchen müssen, um das Gegenteil zu beweisen, damit die englische Politik nicht aus der Angst herauskommt. [...] Es liegen jetzt Geheimberichte über die Wirkung unseres V 2-Beschusses auf London vor. Sie sind für uns außerordentlich erfreulich. Es wird darin von furchtbaren Schäden gesprochen, die in allen Stadtteilen, besonders im Zentrum Londons angerichtet worden sind. Insbesondere werden die Menschenverluste als außerordentlich hoch geschildert. Eisenhower soll sich geweigert haben, vor dem britischen Unterhaus über Abwehrmöglichkeiten gegen V2 eine Erklärung abzugeben, da die anglo-amerikanischen Militärs eine solche Abwehrmöglichkeit im Augenblick nicht sehen. Auch der Schuß auf Antwerpen, der uns aus Berichten von Vertrauensmännern im einzelnen geschildert wird, ist im Hafengebiet und im Stadtzentrum geradezu verheerend. Wir können also hoffen, daß, wenn unsere nun langsam in Schwung kommenden Westoffensivpläne gelingen, wir durch einen massierten V1- und V 2-Beschuß auf Südengland und auf London eine wesentliche Beschleunigung der englischen Krise hervorrufen können. [...] Der Führer ist nunmehr am Sonntagabend nach dem Westen abgereist. Unsere Offensive im Westen steht unmittelbar vor dem Beginn. Wir warten nur noch die erhoffte für uns günstige Wetterperiode ab, um dann loszuschlagen.[172] [...]

171 Am 10.12.1944 hatte de Gaulle einen französisch-sowjetischen Bündnisvertrag gegen Deutschland auf 20 Jahre geschlossen. De Gaulle hatte allerdings die von Stalin geforderte Anerkennung des polnischen »Lubliner Komitees« verweigert, Stalin de Gaulle die Zustimmung zur Abtrennung des Rheinlandes und des Ruhrgebietes von Deutschland.

172 Hitler hatte sich am 11.12.1944 in sein Hauptquartier »Adlerhorst« bei Ziegenberg in der Nähe von Bad Nauheim begeben. - »Günstige Wetterperiode«: Goebbels meinte *schlechtes* Wetter, das die alliierte Luftwaffe weitgehend ausschalten sollte. Siehe auch: TGB 1944, Anm. 176.

17. Dezember 1944

Gestern:[...] Ich lege größten Wert darauf, die deutsche Presse und den deutschen Rundfunk sowie unsere gesamten Nachrichtenmittel gegen Überschwenglichkeiten bezüglich erster Erfolge abzuschirmen. Ich plädiere beim Führer dafür, daß über unsere Offensive[173] öffentlich überhaupt nichts gesagt wird, solange der Feind darüber noch nichts verlautbart. Trotz anfänglichen Widerstrebens macht sich auch das OKW meinen Standpunkt zu eigen. Es hatte zuerst für den OKW-Bericht den Passus vorgeschlagen, daß große deutsche Truppenkontingente angetreten seien, um den deutschen Heimatboden im Westen vom Feind freizumachen. Dieser Passus fällt dann ganz aus dem OKW-Bericht weg, und wir sagen über die wichtigste militärische Operation, die seit langem überhaupt an den Fronten gestartet wird, im OKW-Bericht gar nichts. Charakteristisch ist, daß auch der Feind bisher völlig schweigt. Er klagt zwar vernehmlich über Mangel an Reserven. Die USA-Presse ist voll von Lamentationen über einen Mangel an Rüstungspotential. [...] Die Volkssturmarbeit macht uns große Schwierigkeiten. Es hat sich darin schon eine erhebliche Bürokratie eingeschlichen, und es kommen Rundschreiben von seiten Bormanns oder Himmlers, die geradezu lächerlich wirken. Es werden Vorschriften erlassen über die Art der Briefumschläge oder der Stempel, als wenn das in der gegenwärtigen Kriegslage das wichtigste wäre. Auch die Gegensätze zwischen Bormann und Himmler in der Führung des Volkssturms machen sich außerordentlich lästig bemerkbar und bleiben den unteren Organen nicht verborgen. Ich decke wieder einen charakteristischen Fall von Defaitismus innerhalb des Generalstabs des Heeres auf. Ein Major des Generalstabs ist wegen Defaitismus angeklagt worden. Der Fall lag ganz klar, einwandfreie Zeugen standen zur Verfügung, um ihn zu überführen, diese sind aber in ihrer Glaubwürdigkeit durch Offiziere des Generalstabs erschüttert worden, so daß der angeklagte Major freigesprochen wurde. Ich greife diesen Fall auf und mache ihn sozusagen zu einem Schulfall. Ich spare Chefrich-

173 Gemeint ist die am 16.12.1944 begonnene Ardennenoffensive (Unternehmen »Wacht am Rhein«).

ter Dr. Rosencrantz gegenüber nicht mit sehr massiven Vorwürfen und mache ihm klar, daß, wenn die Militärgerichte weiter so arbeiten, wie dieser Fall das wieder beweist, ich noch energischer als bisher beim Führer dafür plädieren werde, daß politische Prozesse den Militärgerichten entzogen und an die zivilen Volksgerichte übergeben werden. Nachmittags kann ich nach Lanke herausfahren. Es herrscht ein erfreuliches graues und nebliges Wetter. Wenn es so an der Front ist, dann werden die Engländer und Amerikaner in dem gefährlichen Raum unserer Offensive kein Glück mit dem Einsatz ihrer Luftwaffe haben. Das ist wenigstens wieder einmal ein erfreulicher Umstand bei unseren Operationen. [...] Am Abend liegen immer noch keine aufschließenden Lageberichte aus dem Westen vor. Die Meldungen laufen nur sehr sporadisch ein, was ja auch durchaus erklärlich ist, da bei Beginn einer Offensive die Erfolge bezw. Mißerfolge nur in Bruchstücken übersehbar sind. Trotzdem hat man den Eindruck, daß bisher alles gutgegangen ist. Ausschlaggebend erscheint mir, daß die Überraschung geglückt ist, wenngleich man noch nicht zu früh jubilieren darf, denn es kann auch sein, daß der Feind sich nur zum Schein auf diese Überraschung verstellt, was ich allerdings nicht glaube. Im allgemeinen kann man sagen, daß die Offensive in den ersten zwölf Stunden besser gelaufen ist, als man erwarten konnte. Das Wetter ist den ganzen Tag über für uns günstig gewesen. Wir werden wahrscheinlich noch 24 Stunden warten müssen, um nähere Einzelheiten zu erhalten, zumal da der Feind sein Schweigen bis zum späten Abend nicht bricht. [...] Ich lebe natürlich an diesem Tage in einer geradezu nervösen Spannung. Auf die Offensive im Westen setzen wir unsere größten Hoffnungen. [...]

18. Dezember 1944

Gestern: [...] Am Sonntagmorgen wird über unsere Offensive noch beiderseits geschwiegen. Wir ... im OKW-Bericht, und auch die Engländer und Amerikaner geben noch keinen Laut von sich. Sie suchen uns also über ihre Gegenmaßnahmen im unklaren zu halten. Vor allem taucht vor ihnen wohl jetzt die Frage auf: Wie sage ich es meinem Kinde? Es ist interessant, daß sie nur von einer deutschen Aktivität im Süden der Westfront sprechen, vom entscheidenden Einbruchsraum jedoch keinerlei Rede ist. Im allgemeinen gehen un-

sere Operationen gut vor sich. Wir sind an einigen Stellen schon 16 km vorwärtsgekommen, was natürlich in Anbetracht des außerordentlich schwierigen Geländes in der Schneeeifel einen beträchtlichen Bodengewinn darstellt. Eine große Panne passiert dadurch, daß der Aufruf, den Rundstedt an die angreifenden Truppen erlassen hat, durch einen Flaksender bekanntgegeben wird, dieser Flaksender in verschiedenen Gauen abgehört wird und erhebliche Verwirrung stiftet. Wiederum hat die Luftwaffe durch voreiliges Handeln uns einen Strich durch die Rechnung unserer Geheimhaltung gemacht; denn dadurch, daß der Aufruf Rundstedts über den Flaksender bekanntgegeben wird, gerät er natürlich auch zur Kenntnis des Feindes, der daraufhin daraus schließen kann, daß wir mit unserer Offensive ganz große Dinge vorhaben. Die Luftwaffe hat uns damit einen argen Streich gespielt. Der Führer ist darüber sehr ungehalten und fordert Göring zu einer strengsten Untersuchung auf. Der verantwortliche Offizier wird wahrscheinlich vor ein Kriegsgericht gestellt und unter Umständen zum Tode verurteilt werden. Er hat auch nichts anderes verdient. Die Luftwaffe ist ungezählte Male darauf aufmerksam gemacht worden, daß ihre Flaksender nur zur Durchgabe reiner Luftkriegsnachrichten dienen, daß es ihnen aber untersagt ist, andere politische oder militärische Nachrichten weiterzu.. . Es ist ... charakteristisch, daß die Luftwaffe versucht, uns die Schuld an dieser erheblichen Panne zuzuschieben. Aber wir haben damit nichts zu tun, denn die Flaksender unterstehen eindeutig - wogegen ich schon oft protestiert habe - der Luftwaffe. Im übrigen verharren sowohl wir als auch die Feindseite noch völlig in Stillschweigen. Wir versuchen die Dinge militärisch so weit wie möglich vorwärtszutreiben und erst dann an die Öffentlichkeit heranzutreten. Das ist auch vom psychologischen Standpunkt aus absolut richtig. Man darf im Volke, bevor man greifbare Erfolge hat, keine voreiligen Hoffnungen erwecken ; um so überraschender wird es dann sein, wenn wir mit Nachrichten aufwarten können, die immerhin einige Lichtblicke in der gegenwärtigen Situation eröffnen. [...] Sonst bin ich den ganzen Nachmittag mit Korrekturarbeiten für meine Weihnachtsartikel und -reden[174] beschäftigt, was mich etwas

174 Goebbels appellierte in seiner Rundfunkansprache vom 24.12.1944 (ab-

von der augenblicklichen Spannung ablenkt, die natürlich durch unsere Offensive im Westen entstanden ist. Am Abend bekennt dann endlich der Feind Farbe. Sowohl die Amerikaner wie die Engländer geben Berichte heraus, aus denen zu ersehen ist, daß wir seit Samstagmorgen um 7 Uhr das größte militärische Unternehmen seit der Invasion gestartet haben. [...]

20. Dezember 1944

Gestern: [...] Es ist charakteristisch, daß man sowohl in London wie in Washington versucht, Rundstedt künstlich hochzuloben. Vom Führer wird im Zusammenhang mit der Westoffensive gar nicht gesprochen. Die Engländer und Amerikaner schämen sich offenbar, von ihren Lügen, daß der Führer krank oder ... oder gestorben sei, Abschied zu nehmen, da sie durch die Tatsachen in der drastischsten Weise widerlegt werden. Es ist klar, daß der so unerwartete Stoß der deutschen Armeen im Eifelraum sowohl im feindlichen wie im neutralen Ausland die große Sensation des Tages darstellt. Insbesondere wundert man sich über das comeback der deutschen Luftwaffe. Es finden über dem Angriffsraum bedeutende Luftschlachten statt, in denen sich unsere Jäger auf das hervorragendste schlagen. Sie zeigen wieder den alten Angriffsgeist, und auch auf diesem Gebiet sind wir wieder da. Göring hat übrigens einen Aufruf an seine Jäger gerichtet, in dem er seine Waffe darauf aufmerksam machte, daß der Führer ihr eine angemessene Zeit zum Wiederaufbau gelassen habe, daß er aber nun mit dem deutschen Volke von ihr erwarte, daß sie jetzt wieder schlagkräftig in Erscheinung trete. [...] Hin und wieder kommen einzelne Meldungen, daß die Amerikaner Gelände zurückgewonnen hätten. Das entspricht aber nicht den Tatsachen; im Gegenteil, die Lage ist so, wie sie von Exchange Telegraph am Abend geschildert wird: für den Feind düster und ziemlich aussichtslos. Der deutsche Angriff hat an Wucht

gedruckt in: *Archiv der Gegenwart,* 1944, S.6637Bf.) an die »tiefe Gläubigkeit« des deutschen Volkes und vermeldete, Hitler erfreue sich »bester Gesundheit« und sei »wie immer erfüllt von höchster geistiger und seelischer Spannkraft«. Siehe dazu auch seinen panegyrischen Leitartikel »Der Führer« im *Reich* vom 31.12.1944.

zugenommen. Den Engländern und Amerikanern wird sehr unbehaglich zumute; teilweise leisten sie gar keinen Widerstand mehr, teilweise versuchen sie zuerst einen lokalen Widerstand, der dann aber schnell gebrochen wird. In dem uns noch halbwegs befreundeten Ausland ist die Begeisterung groß. Die spanischen Militärkritiker überschlagen sich geradezu vor Bewunderung und Andacht. Unser militärischer Kredit in der gesamten Welt hat mit einem Schlage eine bedeutende Steigerung erfahren. Churchill hatte eigentlich die Absicht gehabt, am Montagabend über den Rundfunk zum englischen Volke zu sprechen. Er hat diese Rede abgesagt, und zwar mit einer sehr ernsten Begründung. Das Unterhaus attackiert ihn, etwas über die Westschlacht zu sagen. Er lehnt das ab. Die Londoner Presse ist eifrigst bemüht, das englische Publikum zu beruhigen; aber sie nimmt die Offensive durchaus nicht leicht. Sie veranstaltet zwar noch ein Rätselraten, welches Ziel wir uns mit dieser Offensive gesteckt hätten, nimmt dies Ziel möglichst klein und bescheiden an, [...]. Was die Wirkung der Westoffensive im Innern anlangt, so ist ihr Erfolg unbestreitbar. Die wenigen Sätze im OKW-Bericht vom Montag[175] haben eine Stimmung im Lande hervorgerufen, die an die ganz großen Zeiten unserer Offensiven erinnert. In Berlin wird am Abend die gesamte Weihnachts-Schnapszuteilung verkonsumiert. Das Volk ist auf das tiefste beglückt darüber, daß wir militärisch wieder die Initiative an uns gerissen haben, vor allem, da niemand in der Öffentlichkeit außer wenigen Wissenden das erwartet hatte. Um so größer ist deshalb die Überraschung. Die von den Engländern und Amerikanern durchgeführten Bombardements deutscher Städte können die Freude des deutschen Volkes nicht vermindern. [...]... der Tragödie der deutschen Unzulänglichkeiten und verpaßten Gelegenheiten, die die ge-

175 Im OKW-Bericht vom 18.12.1944 hatte es geheißen: »Starke deutsche Kräfte sind am 16.Dezember um 5.30 Uhr in breiter Front aus dem Westwall nach einer kurzen, aber gewaltigen Feuervorbereitung zum Angriff angetreten und haben die vordersten amerikanischen Stellungen zwischen dem Hohen Venn und dem Nordteil Luxemburgs im ersten Ansturm überrannt. Die große Angriffsschlacht nimmt, von starken Jagdfliegerverbänden geschützt, ihren Fortgang. Einzelheiten werden, um dem völlig überraschten Gegner keine Anhaltspunkte zu bieten, erst später bekanntgegeben.« (*Die Wehrmachtberichte 1939-1945,* Köln 1989, Bd.3, S. 370f.)

genwärtige Krise im Luftkrieg für unser Vaterland hervorgerufen haben. Ich bin auf dem Gebiet des totalen Kriegseinsatzes sehr resolut an der Arbeit, die Wehrmachtüberprüfung schnellstens durchzuführen. Die Grundsätze sind jetzt aufgestellt. Ich werde eine Reihe von Wehrmachteinrichtungen schnellstens dieser Überprüfung unterziehen, insbesondere die Wehrmachtgerichtsbarkeit. Ich werde wahrscheinlich hier dem Führer einen sehr radikalen Vorschlag machen. Die Wehrmachtgerichtsbarkeit hat nur für das disziplinarische Leben der Wehrmacht einen Sinn; politische oder kriminelle Verbrechen müssen vor den normalen zivilen Gerichten verhandelt werden. Wie kommt die Wehrmacht dazu, einen eigenen Gerichtsapparat zu unterhalten, der nur dazu geeignet erscheint, der Wehrmacht das von ihr erstrebte Eigenleben weiter zu sichern! Dies Eigenleben hat im Zeitalter des totalen Krieges und des nationalsozialistischen Staatsgedankens keine Existenzberechtigung mehr. [...] Nachts um 1 Uhr ruft der Führer mich aus dem Hauptquartier an. Er befindet sich in einer glänzenden Stimmung, ist gesundheitlich völlig auf der Höhe, und man merkt seiner Stimme direkt an, daß er durch die bereits errungenen Erfolge eine grundlegende Wandlung seiner ganzen Mentalität durchgemacht hat. Die Wirkung unserer Angriffe wird mir von ihm als kolossal geschildert. Ich berichte ihm, wie die Nachricht von der Offensive im deutschen Volke gewirkt hat. Dieser Bericht macht dem Führer eine große Freude. Allerdings ist er der Meinung, daß wir weiterhin in unserer Nachrichtenführung äußerste Reserve obwalten lassen müssen. Nähere Ortsangaben könnten im Augenblick öffentlich noch nicht gemacht werden. Er hoffe aber, daß das in drei Tagen möglich sei, wenn die Anfangsoperation gelungen wäre und wir einen ersten Überblick gewonnen hätten. Das Wetter sei bei der Offensive geradezu ideal. Drei Tage vor ihrem Beginn, als sich unser Aufmarsch in großem Stil vollzog und er auch vor den Augen des Feindes nicht mehr verheimlicht werden konnte, setzte das neblige Wetter ein, das dem Feind eine systematische Aufklärung unmöglich machte. Auch während der vier Offensivtage selbst sei das Wetter unverhältnismäßig günstig für uns gewesen. Wo die feindliche Luftwaffe in Erscheinung getreten sei, habe sich ihr die deutsche Luftwaffe mit unerhörtem Schneid entgegengeworfen. Der Führer gibt der Meinung Ausdruck, daß die 1. USA-Armee als völlig zerschlagen

angesehen werden könne. Die bisher gemachte Beute sei unübersehbar; aber auch darüber wollten wir noch nichts verlauten lassen. Sehr glücklich ist der Führer darüber, daß der Feind über das Ausmaß unserer Offensive in keiner Weise im Bilde ist. Er ist immer noch der Meinung, daß es sich um einen Vorstoß von drei bis vier Divisionen handelt, während in Wirklichkeit das über Zehnfache zum Einsatz gekommen ist. Über die Zielsetzung des Führers tastet er also völlig im dunkeln, was den Plänen des Führers nur entgegenkommt. Also müssen wir uns auch weiterhin tarnen, dürfen in keiner Weise der Offensive irgendein klares Fernziel stellen und müssen alles daransetzen, den Feind so lange wie möglich über die Pläne des Führers in Unkenntnis zu lassen.[176] Ich bin sehr glücklich darüber, daß der Führer sich in einem so fabelhaften körperlichen und seelischen Zustand befindet. Man merkt ihm beim Reden direkt seine innere Bewegung und seine Freude an. Ich gratuliere ihm herzlichst, und es ist auch für mich ein großes Glück, ihn in diesen entscheidenden Stunden so lange persönlich sprechen zu können. Er hat noch ein kurzes Gespräch mit Magda und gratuliert... Hochzeitstag. Vor 13 Jahren ... in Severin und feierten unsere Hochzeit. Die Zeit, die dazwischenliegt, ist wie im Fluge vergangen. [...]

176 Bereits am 18.12.1944, zwei Tage nach ihrem Beginn, war die Ardennenoffensive in den meisten Abschnitten zum Stehen gekommen; nach Aufklaren des Wetters beherrschte die alliierte Luftwaffe vom 21./22. Dezember an wieder den Luftraum. Am 24.12.1944 hatte sich die deutsche Offensive vollständig festgelaufen.

1945

12. Januar 1945[1]

Gestern: [...] Über die Lage im Westen herrscht im Feindlager immer noch eine geteilte Meinung. Jedenfalls sind die Dinge jetzt so weit gediehen, daß von einer flüssigen Bewegung nicht mehr gesprochen werden kann. An allen Fronten haben sich die beiden Parteien ineinander verharkt, und es ist im Augenblick nicht abzusehen, ob diese Verkrampfung wieder aufgelöst werden kann. Trotzdem ist die gegnerische Berichterstattung auf Moll abgestimmt. Roosevelt hat an die Beamten der amerikanischen Ministerien einen Erlaß herausgegeben, des Inhalts, daß Kriegsprognosen nicht mehr gestellt werden dürfen. Offenbar hat er durch die voreiligen Siegesmeldungen in den letzten Monaten des vergangenen Jahres sehr viel Ungelegenheiten bekommen: [...] Die politische Auseinandersetzung in der feindlichen Koalition geht unentwegt weiter. Die Engländer sind jetzt schon dazu geschritten, bolschewistische Greueltaten aus Griechenland in großem Stile zu melden. Sie scheuen sich allerdings, ihnen das Vorzeichen »bolschewistisch« zu geben, und sprechen von Greueltaten der Elas; selbstverständlich aber sind darunter die Bolschewisten gemeint. [...] Die Engländer und Amerikaner werfen verstärkt die Frage auf, warum die Sowjets noch nicht an der Mittelfront angegriffen haben. Die Sowjets sollen nach unseren Informationen ... Truppenteile von der mittleren an die Südfront abgezweigt haben, wahrscheinlich weil sie die Absicht

1 **Dieses Datum wurde rekonstruiert nach dem im vorangehenden militärischen Lage-Teil genannten Tagesangriff auf Krefeld, der am 11.1.1945 stattfand, und dem OKW-Bericht.**

haben, zuerst einmal Ungarn zu kassieren. Die Situation im ungarischen Raum ist kritisch geworden, so daß wir von Berlin aus wahrscheinlich in den nächsten Tagen zwanzig Bataillone des Volkssturms in Marsch setzen müssen, die dort zum Einsatz kommen sollen. Jedenfalls werden wir alles daransetzen, die Ungarn-Krise zu beheben [...]. Die Frontbesuche unserer Berliner Kreisleiter im Osten sind sehr günstig verlaufen. Vor allem unsere Truppen in Ostpreußen sind in bester Stimmung und fest davon überzeugt, daß sie die kommende sowjetische Großoffensive[2] abschlagen werden. Auch im Warschauer Raum ist man optimistisch gesonnen, während die Lage im ungarischen Raum natürlich sehr kritisch und die Stimmung natürlich dementsprechend ist. Sollte Stalin tatsächlich beachtliche Truppenverbände in den ungarischen Raum abziehen, so ist daraus zu schließen, daß sein erstes Ziel zweifellos Wien sein wird. Er würde sich damit auch die wenigsten politischen Schwierigkeiten auf den Hals schaffen; denn gegen eine Eroberung deutschen Gebiets könnten die Engländer und Amerikaner politisch keine Einwendungen machen, während durch die Eroberung polnischen Gebiets die politischen Krisenstoffe nur weiter ins Gären kommen würden. Immerhin steht fest, daß die Sowjets den Amerikanern jetzt keine Flugbasen mehr auf ihrem Territorium zur Verfügung stellen. Die amerikanischen Bomber, die von Italien kommen und oberschlesisches Gebiet angreifen, müssen wieder zu ihren Startbasen zurückkehren. Auch da.. ist die amerikanische Presse sehr ungehalten, wenngleich sie im Augenblick noch nicht wagt, die Dinge offen beim Namen zu nennen. Eine United-Press-Meldung spricht von der Möglichkeit der Kündigung des Leih- und Pachtabkommens[3] zwischen der Sowjetunion und den Vereinigten Staaten, und zwar von Seiten des Kremls. Aus dieser Meldung ist zu ersehen, wie scharf die Gegensätze in der feindlichen Koalition schon geworden sind und wie weit sie sich einmal vertiefen könnten, wenn die militärische Kriegslage das erforderlich macht. [...]

2 Die sowjetische Winteroffensive setzte an Narew und Weichsel an eben diesem 12.1.1945 ein. Innerhalb von wenigen Wochen brachte sie nicht nur die polnischen Gebiete, sondern auch die größten Teile Deutschlands östlich der Oder in die Hand der Roten Armee.

3 Siehe dazu: TGB 1944, Anm.85.

29. Januar 1945

Gestern: […] Er will, wie er mir erklärt, sich der großen Beispiele der Geschichte würdig erweisen. Niemals soll eine Gefahr ihn schwankend finden. […] Auf dem Heimweg überlege ich mir noch einmal alles, was der Führer mir gesagt hat. Es ist ja richtig, daß ein großer Mann seine große Stunde erwarten muß und daß man ihm dabei gar keine Ratschläge geben kann. Es ist mehr eine Sache des Instinkts als der rationalistischen Erkenntnis. Sollte dem Führer eine Wendung der Dinge gelingen - und ich bin fest davon überzeugt, daß einmal die Gelegenheit dazu kommt -, dann wird er nicht der Mann des Jahrhunderts, sondern der Mann des Jahrtausends sein. […]

28. Februar 1945

Gestern:[…] Wir müssen so sein, wie Friedrich der Große gewesen ist, und uns auch so benehmen. Der Führer stimmt mir völlig zu, wenn ich ihm sage, daß es unser Ehrgeiz sein soll, dafür zu sorgen, daß, wenn in Deutschland einmal in 150 Jahren eine gleichgroße Krise auftaucht, unsere Enkel sich auf uns als das heroische Beispiel der Standhaftigkeit berufen können. Auch die stoisch-philosophische Haltung zu den Menschen und zu den Ereignissen, die der Führer heute einnimmt, erinnert stark an Friedrich den Großen. Er sagt mir zum Beispiel, daß es nötig sei, für sein Volk zu arbeiten, aber daß auch das nur begrenztes Menschenwerk sein könne. Wer wisse, wann wieder einmal ein Mondeinbruch in die Erde stattfinde und dieser ganze Planet in Feuer und Asche aufgehen könne. Trotzdem aber müsse es unsere Aufgabe sein, unsere Pflicht zu erfüllen bis zum Letzten. In diesen Dingen ist der Führer auch ein Stoiker und ganz ein Jünger Friedrichs des Großen. Ihm eifert er bewußt und unbewußt nach. Das muß auch für uns alle ein Vorbild und ein Beispiel sein. Wie gerne wollten wir dieses Vorbild und Beispiel aus vollstem Herzen nachahmen. Wenn Göring nicht so völlig außerhalb der Reihe stände. Er ist kein Nationalsozialist, sondern ein Sybarit, von einem Jünger Friedrichs des Großen ganz zu schweigen. Welch eine vornehme und imponierende Erscheinung gibt demgegenüber Dönitz ab. Er ist, wie der Führer mir erklärte, der beste

Mann seiner Waffe. Wie er überhaupt mit der Marine immer nur erfreulichste Erfahrungen gemacht habe. Auch Raeder sei von großem Format gewesen; jedenfalls habe er ihm gegenüber eine blinde Treue an den Tag gelegt und seine Waffe in einem Geist erzogen, der sie heute dazu befähige, die Scharte der deutschen Kriegsmarine aus dem Weltkrieg wieder auszuwetzen. Es ist schade, daß so ein Mann nicht die Partei repräsentiert, sondern daß diese repräsentiert wird durch Göring, der mit der Partei soviel zu tun hat wie die Kuh mit der Strahlenforschung. Aber, wie gesagt, dieses Problem muß nun gelöst werden. Es hat keinen Zweck mehr, an den Dingen vorbeizureden, und es nützt dem Führer auch gar nichts, wenn man ihn durch Schweigen schont. Die Aussprache, die ich über dieses meines Erachtens kardinalste Problem unserer Kriegsführung mit dem Führer habe, verläuft sehr dramatisch und stürmisch. Aber der Führer gibt mir in jedem Punkte recht. Ich fühle zwar, daß es ihn etwas verbittert, daß diese Dinge so weit gediehen sind, nicht aber, daß ich sie so brüsk und offen ausspreche. Im Gegenteil, er lobt mich sehr deshalb, bekennt sich offen und rückhaltlos zu mir und hat seine Freude daran, daß ich wenigstens aus meiner Meinung keinen Hehl mache. Ich erzähle ihm, daß ich in den letzten Tagen das Buch von Carlyle über Friedrich den Großen[4] gelesen habe. Der Führer selbst kennt das Buch sehr genau. Ich erzähle ihm einige Kapitel daraus, die ihn auf das tiefste ergreifen. So müssen wir sein, und so werden wir auch sein. Wenn einer wie Göring völlig aus der Reihe tanzt, dann muß er zur Raison gerufen werden. Ordenbehängte Narren und eitle, parfümierte Gecken gehören nicht an die Kriegführung. Entweder ändern sie sich, oder sie müssen eliminiert werden. Ich werde nicht ruhen und nicht rasten, bis der Führer hier Ordnung geschaffen hat. Er muß Göring innerlich und äußerlich ummodeln oder ihm den Stuhl vor die Tür setzen. Es ist beispielsweise eine grobe Stillosigkeit, daß der erste Offizier des Reiches in dieser Situation des Krieges in einer silbergrauen Uniform herumläuft. Welch ein weibisches Betragen den Ereignissen gegenüber! Hoffentlich gelingt es nun dem Führer, aus Göring wieder einen Mann

4 **Carlyle, Thomas:** ***History of Friedrich II. of Prussia, called Frederick the Great,*** **8 Bde., 1897/98. Siehe dazu auch den Eintrag vom 5.3.1945.**

zu machen. Der Führer ist froh, daß seine Frau nun auf den Obersalzberg übergesiedelt ist, die auf ihn nur einen schlechten Einfluß ausgeübt habe. Wie ja überhaupt die ganze Umgebung von Göring keinen Schuß Pulver wert ist. Sie hat seinen Hang zur Weichlichkeit und zur Genußsucht nur gefördert statt eingedämmt. Der Führer lobt dagegen sehr die Einfachheit und Klarheit in meiner Familie Lebensführung. So nur auch können wir der heutigen Zeit gerecht werden. Ich habe den überzeugenden Eindruck, daß diese Aussprache mit dem Führer absolut gesessen hat. [...]

1. März 1945

Gestern: [...] Mittags habe ich eine ausführliche Aussprache mit General Wlassow.[5] General Wlassow ist ein äußerst intelligenter und energischer russischer Heerführer, der auf mich einen sehr seriösen Eindruck macht. Wir unterhalten uns zuerst über das allgemeine Verhältnis zwischen dem russischen und dem deutschen Volk. Er ist der Meinung, daß Rußland nur gerettet werden könne, wenn es aus der bolschewistischen Ideologie befreit werde und sich eine ähnliche Ideologie zu eigen mache, wie sie das deutsche Volk im Nationalsozialismus besitze. Er charakterisiert mir Stalin als einen außerordentlich verschlagenen, wahrhaft jesuitischen Menschen, dem kein Wort zu glauben sei. Der Bolschewismus habe im russischen Volke bis zum Ausbruch des Krieges nur verhältnismäßig wenig bewußte und fanatische Anhänger gehabt. Es sei aber Stalin gelungen, bei unserem Vormarsch in die sowjetischen Gebiete den

5 **Hitler hatte Generalleutnant Andrej A. Wlassow, einen ehemaligen General der Roten Armee, der in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten und später zum Präsidenten des Komitees zur Befreiung der Völker Rußlands ernannt worden war, am 28.1.1945 zum Oberbefehlshaber einer russischen Befreiungsarmee gemacht - freilich aus purem Eigennutz und nicht, weil er etwa Wlassow wirklich unterstützte - und ihm gleichzeitig den Oberbefehl über alle neu aufzustellenden und durch Umgruppierung zu erstellenden russischen Verbände übertragen. Zuvor, am 18.1.1945, hatte es eine Vereinbarung zwischen Wlassow und dem Auswärtigen Amt gegeben, der zufolge das Deutsche Reich dem Befreiungskomitee die erforderlichen Geldmittel für den Kampf gegen den Bolschewismus zur Verfügung stellen wollte. Siehe dazu: Hoffmann, Joachim : *Die Geschichte der Wlassow-Armee,* Freiburg i.Br. 1984.**

Krieg gegen uns zu einer heiligen vaterländischen Sache zu machen, was von einer ausschlaggebenden Bedeutung war. Wlassow schildert mir die Tage in Moskau bei der drohenden Umklammerung im Spätherbst 1941. Die gesamte sowjetische Führung habe damals bereits die Nerven verloren; nur Stalin sei derjenige gewesen, der weiter bei seinem Widerstand verharrte, wenn auch er schon stark angeschlagen gewesen sei. Die Situation war damals fast ungefähr so, wie sie bei uns im Augenblick ist. Auch bei uns ist es ja der Führer, der den Widerstand um jeden Preis proklamiert und auch alle anderen immer wieder dazu emporreißt. Die Unterredung mit General Wlassow ist für mich sehr ermutigend. Ich erfahre aus ihr, daß die Sowjetunion genau dieselben Krisen hat durchmachen müssen, die wir jetzt durchzumachen haben; und daß es aus diesen Krisen immer einen Ausweg gibt, wenn man entschlossen ist, sich ihnen nicht zu beugen. Wir besprechen dann zusammen die Methodik unserer Propaganda dem Bolschewismus gegenüber. Wlassow betont - meines Erachtens mit Recht -, daß der Bolschewismus eine außerordentlich geschickte und gefährliche Propaganda betreibe. Die Propaganda sei überhaupt die stärkste Seite seiner politischen Wirksamkeit. So sei es auch zu erklären, daß die deutsche Propaganda im bolschewistischen Regime besonders hart angegriffen werde. Ich sei nach dem Führer derjenige, der in der bolschewistischen Öffentlichkeit die schärfste und ablehnendste Kritik erfahre. Unsere Propaganda den russischen Völkern gegenüber hat sich - darin stimme ich Wlassow bei - ungefähr in den Bahnen zu bewegen, die Wlassow in seiner bekannten Proklamation[6] niedergelegt hat. Es wäre in unserer Ostpolitik sehr viel zu erreichen gewesen, wenn wir nach den Grundsätzen, die hier von Wlassow verfochten werden, schon im Jahre 1941 und 42 verfahren hätten. Aber unsere Versäumnisse in dieser Beziehung lassen sich nur sehr schwer wieder einholen. [...] Abends um 7 Uhr wird meine Rede über den Rundfunk[7] übertra-

6 **Wlassow hatte am 14.11.1944 während eines Staatsaktes in der Rudolfsgalerie der Prager Burg das Manifest des Komitees zur Befreiung der Völker Rußlands verlesen.**

7 **Goebbels' Rundfunkansprache vom 28.2.1945 (abgedruckt in: Heiber, *Goebbels Reden,* Bd.2, S. 429ff.) - es war seine vorletzte; zum letzten Mal sprach er am 19.4.1945, dem Vorabend von Hitlers 56. Geburtstag, im Rundfunk -**

gen. Ich höre mir sie selbst noch einmal an. Vortrag und Stil sind ausgezeichnet, und ich verspreche mir davon wenigstens einige Wirkung, wenn ich natürlich auch nicht in der Lage war, mit positiven Erfolgen als besten Argumenten aufzuwarten. Aber das Volk ist ja schon zufrieden, wenn man ihm heute wenigstens eine Stunde lang einmal gut zuspricht. [...] Der Führer hat mir Anweisung gegeben, in der deutschen Presse längere Abhandlungen über den Punischen Krieg zu veröffentlichen.[8] Der Punische Krieg ist ja neben dem Siebenjährigen Krieg das große Beispiel, nach dem wir uns heute ausrichten können und ausrichten müssen. Eigentlich paßt er auf unsere Situation noch besser als der Siebenjährige Krieg, denn es handelt sich ja im Punischen Krieg mehr um eine weltgeschichtliche Entscheidung, die sich über mehrere Jahrhunderte ausgewirkt hat.

knüpfte an an die seit Ende 1944 stattfindende »Aufklärung« über »bolschewistische Greuel«, die dem Zweck diente, den Widerstandswillen der Deutschen durch haßerfüllte Greuelpropaganda zu stärken, selbst auf die Gefahr hin, die Panik unter der Bevölkerung der Provinzen des Ostens weiter zu vergrößern. Die »Ohren der Welt«, so sagte Goebbels, stellten sich »taub gegen die Schmerzensschreie von Millionen gequälter und an Leib und Seele vergewaltigter Menschen, die der Bolschewismus im Norden, Osten und Südosten Europas und jetzt auch im Osten unseres eigenen Vaterlandes in seine erbarmungslosen Arme genommen hat«. Gegen diesen »blutdürstigen und rachsüchtigen« Feind müsse man sich verteidigen, »mit allen Mitteln, die uns zu Gebote stehen, und vor allem mit einem Haß, der keine Grenzen kennt«. Falls dies am Ende den Sieg nicht bringen werde, so wäre - und damit kehrte Goebbels zurück zu seinem Ursprung, dem Haß »aus dem tiefsten Grunde« seiner Seele auf »den Mammon«, die »Verlebendigung des Bösen im Prinzip der Welt« (siehe dazu Eintrag vom 17.7.1924 sowie Goebbels, Joseph: *Aus meinem Tagebuch,* Juni 1923, BA Koblenz, NL 118/126) - »die Göttin der Geschichte nur eine Hure des Geldes und feige Anbeterin der Zahl«. Dann, so fuhr er fort, hielte er es nicht mehr für wert, »zu leben, weder für mich noch für meine Kinder noch für alle, die ich liebte«, und eröffnete damit den Blick voraus auf den sechsfachen Kindesmord und anschließenden Selbstmord des Ehepaares Goebbels im Bunker der Reichskanzlei am 1.5.1945.

8 In den drei Punischen Kriegen (264-146 v.Chr.) zwischen Römern und Karthagern (lateinisch: Punier) um die Vormachtstellung im westlichen Mittelmeer hatten nach erbittertem Kampf - Hannibal hatte die Römer 216 v. Chr. zwar bei Cannae besiegt, die römische Herrschaft über Italien aber nicht ernsthaft gefährden können; wenige Jahre später war die Wende zugunsten Roms eingetreten - die Römer die Oberhand behalten, Karthago völlig zerstört und die Provinz Africa eingerichtet. Siehe dazu: TGB 1943, Anm. 32.

Auch ist ja die Auseinandersetzung zwischen Rom und Karthago, genau wie die heutige Auseinandersetzung über Europa, nicht in einem Kriege entschieden worden, und es kam auf die Tapferkeit des römischen Volkes und seiner Führung an, ob die darauf folgende antike Welt von Rom oder Karthago geführt wurde.

3. März 1945

Gestern: [...] In einer Aussprache mit Sepp Dietrich gibt er mir Aufschluß über die nächsten Aufgaben, die der Führer ihm gestellt hat. Er hofft, etwa in sechs Tagen zu den schon häufiger hier angeführten Operationen[9] im ungarischen Raum starten zu können. Er rechnet damit, daß diese Operationen etwa zehn bis 12 Tage dauern werden. Es wäre dabei, wenn alles gutgeht, ein enormer Erfolg zu erwarten. Dann aber glaubt er, in 14 Tagen für weitere Operationen im deutschen Ostraum zur Verfügung zu stehen. Bis jetzt ist es gelungen, den Aufmarsch der 6. Panzerarmee im ungarischen Raum auch vor den Augen des Feindes zu tarnen; wenigstens werden Gegenmaßnahmen von seiner Seite vorläufig nicht verzeichnet. Alles in allem gesehen also können wir damit rechnen, daß Ende März größere Operationen auch im deutschen Ostraum möglich sind. Bis dahin haben wir noch eine erhebliche Durststrecke zu durchschreiten. Dietrich übt in seinen Ausführungen eine ziemlich unverhohlene Kritik an den Maßnahmen des Führers. Er beschwert sich darüber, daß der Führer seinen militärischen Mitarbeitern zuwenig freie Hand gebe und diese Entwicklung schon so ausgeartet sei, daß der Führer jetzt sogar den Einsatz einer einzelnen Kompanie bestimme. Aber Dietrich kann das nicht beurteilen. Der Führer ist nicht in der Lage, sich auf seine militärischen Berater zu verlassen. Sie haben ihn so oft belogen und hinters Licht geführt, daß er sich jetzt auch um jede Einzelheit kümmern muß. Gott sei Dank küni-

9 **Am 6.3.1945 begann die letzte deutsche Offensive in Ungarn nördlich des Plattensees mit der 6. SS-Panzer-Armee unter Oberstgruppenführer Dietrich, deren Ziel es war, den Raum westlich der Donau der 3.Ukrainischen Front zu entreißen, um das ungarische Ölgebiet bei Nagy Kanisza besser schützen zu können. Am 15. März mußte der Angriff nach schweren sowjetischen Gegenangriffen endgültig eingestellt werden.**

mert er sich darum, denn täte er das nicht, dann stände die Sache noch schlechter, als sie ohnehin schon steht. [...] Ich lese Denkschriften von Gneisenau und Scharnhorst über die Vorbereitung des Volkskrieges aus dem Jahre 1808.[10] Es ist damals genauso gewesen wie heute, und wir müssen uns mit genau denselben Mitteln gegen den Feind zur Wehr setzen, wie das vor den Befreiungskriegen der Fall gewesen ist. [...] Ich bekomme eine traurige Nachricht. Mein alter Freund und Mitarbeiter Eugen Hadamovsky ist, an der Spitze seiner Kompanie stürmend, gefallen. Er erhielt einen Herzschuß und war gleich tot. In ihm verliere ich einen meiner Weggenossen, die mich seit vielen Jahren unermüdlich und treu begleitet haben. Ich werde ihm ein ehrendes Andenken bewahren. Wieviel kostbares Blut wird nicht in diesem Kriege geopfert! Aber wenn man die Weltkrise, die wir augenblicklich durchstehen, ruhigen Sinnes betrachtet, so könnte man vielleicht auf den Gedanken kommen, daß Hadamovsky um das Los, das er erwählt hat, nur zu beneiden ist.

5. *März 1945*

Gestern: [...] Ich habe die Möglichkeit, mich den Mittag über etwas mit Lektüre zu beschäftigen. Insbesondere fesselt mich jetzt das Buch von Carlyle über Friedrich den Großen. Welch ein Beispiel für uns, und welcher Trost und welche Aufrichtung in diesen schlimmen Tagen! Man kann sein Herz an dieser Darstellung immer wieder erheben. Es hat Zeiten in der preußisch-deutschen Geschichte gegeben, in denen das Schicksal des Staates und des Volkes noch mehr auf des Messers Schneide stand als heute. Damals waren es einzelne große Männer, die Volk und Staat retteten; jetzt muß dasselbe wie-

10 Gemeint ist die preußische Erhebung zur Befreiung von der napoleonischen Herrschaft (1813-1815). Scharnhorst und Gneisenau hatten ab 1808 unter den von Napoleon Preußen auferlegten »Rüstungsbeschränkungen« eine Heeresreform durchgeführt, die, ausgehend von der Idee der Erziehung der Individuen zur Gemeinschaft und der Armee als dem lebendigen Organ der Nation, im Kern die Ersetzung der Soldtruppen durch ein Volksheer war. Scharnhorst hatte die allgemeine Wehrpflicht eingeführt und auch Pläne zu einer allgemeinen Volksbewaffnung entworfen. Gneisenau, vielleicht der grimmigste Hasser Napoleons, hatte in seinen kühnen, in radikalem Nationalismus wurzelnden Denkschriften von 1808 den Volksaufstand gefordert.

der der Fall sein. [...]- Ich bin abends zu einem längeren Vortrag beim Führer. Ich finde ihn im Gegensatz zum letzten Mal etwas niedergedrückt, was ja auch durch die militärische Entwicklung erklärlich ist. Auch ist er gesundheitlich etwas behindert; sein Nervenzittern an der linken Hand hat sehr zugenommen, was ich mit Entsetzen bemerke. Sein Besuch an der Front am vergangenen Sonnabend ist sehr gut verlaufen. Der Führer hat von dort starke Eindrücke mitgenommen. Die Generalität hat sich auf das beste gezeigt, und die Soldaten haben dem Führer zugejubelt. Aber leider weigert sich der Führer, über seinen Besuch an der Front eine Pressenotiz herauszugeben. Sie wäre heute so nötig wie das tägliche Brot. Was die Lage im Osten anlangt, so hofft der Führer, in Pommern doch noch die Dinge bereinigen zu können. Er hat jetzt stärkere Formationen in Marsch gesetzt, die an den kritischen Stellen Luft schaffen sollen. Allerdings fürchte ich, daß diese Einheiten nicht ausreichen werden, um dem Sowjetansturm wirkungsvoll zu begegnen. Es ist außerordentlich schwierig, eine einmal aufgerissene Front wieder in Ordnung zu bringen. Dazu kommt noch, daß Himmler an einer infektiösen Krankheit darniederliegt; allerdings führt er seine Heeresgruppe vom Bett aus weiter, aber man weiß ja, mit welchen Schwierigkeiten das verbunden ist. Der Führer weist wieder darauf hin, daß er im Gegensatz zum Generalstab den Stoß der Sowjets zuerst gegen Pommern und nicht gegen Berlin erwartet hat. Der Führer hat also mit seiner Prognose wieder einmal recht behalten. Trotzdem hat der Generalstab die Kräfte falsch eingesetzt, indem er sie im Oderraum vor Berlin massierte. Himmler war auch der Meinung, daß der Stoß zuerst auf Berlin gehen werde. Der Führer meint, er habe sich von seinem Generalstab beschwatzen lassen. Aber jetzt ist es zu spät, den Irrtum wiedergutzumachen. Wir müssen jetzt wieder dazu übergehen, aufgerissene Löcher notdürftig zu stopfen. Es ist für mich unerfindlich, wie der Führer sich, wenn er einmal eine so klare Einsicht besitzt, dem Generalstab gegenüber nicht durchsetzen kann; denn schließlich ist er doch der Führer und hat er doch zu befehlen. Es ist zwar richtig, wenn der Führer sagt, wir müßten die Ostlage relativ sehen und sie in Vergleich setzen zu der Situation, die wir etwa vor vier Wochen verzeichneten. Insofern hat er recht, wenn er erklärt, daß trotzdem heute noch eine Erleichterung festzustellen sei. Vor vier Wochen war doch die Situation so,

daß die meisten Militärexperten unsere Chancen als absolut verloren ansahen. Wie der Führer mit Recht bemerkt, packte man im Geiste schon in Berlin und gab die Reichshauptstadt verloren. Wenn der Führer damals nicht selbst nach Berlin gekommen wäre und die Dinge an sich gerissen hätte, ständen wir heute vielleicht schon an der Elbe. [...] Was die Schlesienfront anlangt, so sieht der Führer diese vorläufig als stabilisiert an. Er ist über die Arbeit, die hier von Schörner geleistet worden ist, sehr zufrieden. Auch die Tätigkeit Hankes findet sein höchstes Lob. Er hat die Rede Hankes im Rundfunk[11] gehört, und sie hat ihm gut gefallen. Einige Sorge hat der Führer um das Mährisch-Ostrauer Industriegebiet. In diesem Raum haben die Sowjets sehr stark massiert, und man muß in einigen Tagen hier den feindlichen Stoß erwarten. Hier ist der Führer entschlossen, unter allen Umständen zu halten, d.h. wenn unsere Kräfte dazu ausreichen. Am 6. März, also am kommenden Dienstag, soll unser Stoß in Ungarn beginnen. Der Führer fürchtet, daß der Feind über unsere Massierungen in diesem Raum schon Bescheid weiß und sich entsprechend darauf vorbereitet hat. Trotzdem hofft er, daß unsere Maßnahmen zu einem vollen Erfolg führen werden. Wir haben ja hier auch erstklassige Truppen unter der Führung von Sepp Dietrich zum Angriff bereitstehen. Der Generalstab sieht jetzt die Notwendigkeit unseres Stoßes in Ungarn ein. Er hatte sich bisher dagegen mit Händen und Füßen gesträubt, daß wir hier zuerst aktiv werden sollten. Nun aber ist ihm vor allem an der Frage der Benzinversorgung klargeworden, daß wir in Ungarn unter allen Umständen bestehen müssen, wenn wir nicht überhaupt unseren motorisierten Krieg gänzlich zum Erliegen bringen wollen. Der Führer hat recht, wenn er erklärt, daß Stalin über eine ganze Reihe hervorragender Heerführer verfügt, aber keinen genialen Strategen besitzt: denn hätte er diesen, so wäre der sowjetische Stoß nicht etwa im Baranow-Brückenkopf durchgeführt worden, sondern im

11 Hanke, seit Februar 1941 Gauleiter von Niederschlesien, hatte aus seiner Gauhauptstadt, der seit 15.2.1945 eingeschlossenen »Festung Breslau« - Goebbels nannte die Stadt »ein Bollwerk im Kampf gegen den Bolschewismus« - , gesprochen. Die am Abend des 3.3.1945 im Rundfunk übertragene Rede ist abgedruckt unter der Überschrift »Kampf bis zum letzten!«in: *Völkischer Beobachter* vom 6.3.1945. Siehe dazu: TGB 1945, Anm.25.

ungarischen Raum. Hätte man uns das ungarische und das Wiener Öl genommen, dann wären wir damit zu einer Gegenoffensive, wie wir sie im Ostraum planen, überhaupt nicht mehr fähig gewesen. Große Sorge bereitet dem Führer natürlich auch die Lage im Westen. Auch hier kann man die Front als in großem Umfang aufgerissen ansehen. Trotzdem ist der Führer der Meinung, daß es uns gelingen müßte, den Rhein zu halten, denn dieser stelle eine hervorragende Verteidigungsbarriere dar. Er hat Befehl gegeben, unter allen Umständen so zu operieren, daß wir über den Rhein hinüber nach Westen noch einige Brückenköpfe halten könnten. Es fehlt im Westen mehr an Waffen als an Soldaten. Trotzdem ist der Führer meiner Meinung, daß wir soviel wie möglich an Soldaten in die Kasernen hineinbringen und ausbilden müssen; denn das Fehlen von Waffen enthebt uns natürlich nicht der Pflicht, die entsprechenden Truppenkontingente für eventuelle Notstände bereitzuhalten. Model hat im Westen etwas die Kontrolle verloren. Aber man kann ihm dafür keine Schuld zuschieben. Der Westen war eben zu schwach besetzt. Wenn wir im Westen tatsächlich nicht mehr halten könnten, dann fiele damit auch, wie ich dem Führer eindringlich vor Augen halte, unsere letzte politische Kriegsthese in sich zusammen, denn kämen die Anglo-Amerikaner bis nach Mitteldeutschland vor, dann würden sie nicht die geringste Veranlassung verspüren, mit uns überhaupt ins Gespräch zu kommen. [...] Sehr energisch wendet sich der Führer dagegen, daß wir Hilfsmaßnahmen für die anglo-amerikanischen Kriegsgefangenen einleiten, die jetzt aus dem Osten in die Nähe von Berlin übergeführt worden sind. Es handelt sich um etwa 78000 Mann, die nicht mehr richtig verpflegt werden können, die verlaust und zum großen Teil ruhrerkrankt sind. Man kann ihnen unter den heutigen Verhältnissen kaum helfen. Vielleicht wird es doch möglich sein, das Genfer Rote Kreuz einzuschalten, um ihnen wieder halbwegs eine menschliche Basis ihrer Existenz zu verschaffen. Was die Beurteilung der politischen Lage anlangt, so ist der Führer hier sehr hoffnungsfreudig. Auch er bemerkt mit Befriedigung, daß die politische Krise im Feindlager wächst. Aber ich halte ihm entgegen, daß dieses Vorwärtsschreiten der Krise doch zu langsam für uns vor sich geht. Es ist die Frage, ob wir es abwarten können, bis diese Krise endgültig zum Reifen kommt. Recht hat der Führer, wenn er erklärt, daß England sehr kriegs-

müde sei. Auch ihm ist die Meldung aus Washington aufgefallen, daß die USA weiterhin die baltischen Staaten anerkennen. Es scheint also, daß hinter den Kulissen sich ein erheblicher Krach zwischen dem anglo-amerikanischen und dem sowjetischen Lager abspielt. Aber der Krach ist, wie ich immer wieder betonen muß, nicht durchschlagend, um uns im Augenblick eine Erleichterung zu verschaffen. Der Führer ist der Überzeugung, daß, wenn eine Macht im Feindlager mit uns zuerst ins Gespräch kommen wollte, das unter allen Umständen die Sowjetunion sein werde. Stalin habe mit den Anglo-Amerikanern die größten Schwierigkeiten, und er gehöre nun auch zu den Staaten, die aus dem Kriege Beute mit nach Hause bringen wollten, genauso wie wir. Infolgedessen würde eines Tages die Stunde kommen, in der ihm die ewige Auseinandersetzung mit den Anglo-Amerikanern leid würde und er sich nach anderen Möglichkeiten umschaue. Seine Taktik in Rumänien und Finnland sei, so betont der Führer, für die Anglo-Amerikaner geradezu alarmierend, von der Polenfrage ganz zu schweigen. Für San Francisco[12] sieht der Führer ein ziemliches diplomatisches Fiasko voraus. Aber Voraussetzung dafür, daß wir mit der einen oder der anderen Seite ins Gespräch kommen können, ist, daß wir einen militärischen Erfolg haben. Auch Stalin muß zuerst Federn lassen, ehe er mit uns etwas zu schaffen haben will. Es ist richtig, wenn der Führer betont, daß Stalin am ehesten in der Lage wäre, einen Kurswechsel in der Kriegspolitik durchzuführen; denn er braucht auf seine öffentliche Meinung keine Rücksicht zu nehmen. Etwas anderes ist das mit England. Es ist ganz unerheblich, ob Churchill eine andere Kriegspolitik treiben wollte; wenn das der Fall wäre, er könnte es nicht. Er ist von den innerpolitischen Kräften, die zum Teil schon halb bolschewistischen Charakter tragen, zu abhängig, von Roosevelt ganz

12 Auf der Konferenz in Jalta zwischen Stalin, Roosevelt und Churchill vom 4.-12.2.1945 war neben der Aufteilung Deutschlands in vier Besatzungszonen, der Bildung eines Alliierten Kontrollrates sowie der Vereinbarung über den Eintritt der UdSSR in den Krieg gegen Japan drei Monate nach Beendigung des Krieges in Europa auch der Zusammentritt von Vertretern der »Vereinten Nationen« zu einer Konferenz über die Gründungscharta der UNO am 25.4.1945 in San Francisco beschlossen worden. Insgesamt nahmen daran 50 Vertreter teil; der UdSSR waren drei Vertreter zugestanden worden (siehe dazu: TGB 1944, Anm.l).

zu schweigen, dem nicht einmal die geringste Absicht in der Richtung nachzusagen ist. Als Ziel schwebt dem Führer vor, eine Möglichkeit der Verständigung mit der Sowjetunion zu finden und dann den Kampf gegen England mit brutalster Energie weiter fortzusetzen. Denn England ist ja immer der Störenfried in Europa gewesen. Würde es aus Europa endgültig herausgefegt, dann hätten wir wenigstens für eine gewisse Zeit Ruhe. Die sowjetischen Greuel sind natürlich furchtbar und bilden für die Konzeption des Führers ein starkes Handicap. Aber auch die Mongolen haben ja, so wie die Sowjets heute, in Europa gehaust,[13] ohne daß damit die politische Entwicklung der damaligen Auseinandersetzungen gehandicapt worden wäre. Die Stürme aus dem Osten kommen und vergehen, und Europa muß mit ihnen fertig werden. Ich trage dem Führer meinen Propagandaplan zur Publizierung der sowjetischen Greuel vor, und auch meine Absicht, dabei Guderian einzusetzen. Der Führer ist mit diesem Plan sehr einverstanden. Er billigt es, daß ausgesprochene Nationalsozialisten sich bei der Publizierung der sowjetischen Greuel etwas zurückhalten, da unsere Nachrichten damit eine größere internationale Glaubwürdigkeit erhalten. Jedenfalls ist es notwendig, in der Beurteilung des Bolschewismus absolute Klarheit zu schaffen. Die Greuel sind so entsetzlich, daß man das Volk darüber nicht in Unkenntnis lassen darf. Das Herz erstarrt einem in der Brust, wenn man die darüber vorliegenden Berichte liest. Aber was nutzt es, darüber zu klagen! Wir müssen irgendwie versuchen, aus dem Dilemma herauszukommen, das jetzt Dimensionen angenommen hat, die wahrhaftig schreckenerregend sind. Ich komme dann auch noch auf das Thema Luftwaffe zu sprechen. Der Führer ergeht sich Göring und der Luftwaffe gegenüber in einer hemmungslosen Kritik. Er sieht in Göring den eigentlichen Sündenbock für den Verfall der Luftwaffe. Aber ich lege ihm die Frage vor, warum er dann in der Führung der Luftwaffe keine Änderung eintreten lasse. Der Führer meint, daß kein geeigneter Nachfolger da

13 **Die Kriegszüge Dschingis Chans und seiner Nachfolger begründeten die beherrschende Stellung der Mongolen in Inner-, Ost- und Vorderasien sowie in Osteuropa. 1236-1241 unterwarf die sog. »Goldene Horde« weite Teile Rußlands; ein Vorstoß nach Schlesien und Ungarn, das sie verwüsteten, wurde 1241 in der Schlacht bei Liegnitz abgewehrt.**

sei. Die Experten der Industrie seien den Experten der Luftwaffe haushoch überlegen. Aus der Luftwaffe selbst sei kein führender Kopf hervorgegangen. - Es sind jetzt zum ersten Mal Me 262 als Jäger eingesetzt worden, und sie haben beträchtliche Erfolge erzielt. Der Führer ist jetzt doch etwas schwankend geworden, ob man die Me 262 nicht doch in großem Stil zur Jagdabwehr einsetzen kann.[14] Er hegt hier einige Hoffnungen. Sonst sieht er in der Luftwaffe nur einen einzigen großen Bruchladen. Aber das haben wir ja alle seit langem gewußt, alle haben es dem Führer immer wieder vor Augen gehalten; aber es ist in der Führung der Luftwaffe eben nichts geändert worden, und darauf ist ihr Verfall zurückzuführen. Ich teile dem Führer mit, daß Hadamovsky an der Ostfront gefallen ist, was ihn sehr erschüttert. Er bittet mich, dafür zu sorgen, daß Dr. Naumann unter keinen Umständen an die Front geht. Wir müßten jetzt unsere Führungsschicht nach Möglichkeit zusammenhalten, da wir sie in diesen Krisenzeiten dringendst benötigen. Ich kann noch einige Nachträge zur Dresdener Katastrophe[15] anfügen. Der Führer erzählt mir, daß Frau Raubai ihm einen zorn- und empörungssprühenden Brief geschrieben hat. Sie hat sich in der Dresdener Katastrophe außerordentlich tapfer benommen. In diesem Zusammenhang berichte ich dem Führer auch, daß Magda mit den Kindern unter allen Umständen, auch wenn Berlin angegriffen und eingeschlossen würde, bei mir bleiben will. Der Führer billigt das nach einigem Schwanken. Der Fall Fromm wird von mir beim Führer zum Vortrag gebracht. Fromm hat zweifellos, weil er sich vor dem Feind, nämlich vor den Putschisten des 20. Juli, feige benommen hat, den Tod verdient. Aber bei der jetzigen Führung[16] des Volksgerichtshofs ist gegen ihn kein Todesurteil zu erwarten. Der Führer

14 Hierin lag der eigentliche Wert dieses Flugzeugtyps.

15 Am 13./14.2.1945 hatten RAF und USAAF mehrere schwere Angriffe auf das als »Elbflorenz« berühmte Dresden geflogen und vor allem die Innenstadt in Schutt und Asche gelegt. Die Zahl der Todesopfer in der damals 950 000 Menschen (darunter 250 000 Flüchtlinge aus Schlesien) umfassenden Stadt ist nicht genau zu ermitteln; wahrscheinlich gab es über 35 000 Tote.

16 VGH-Präsident Freisler war am 3.2. 1945 bei einem alliierten Bombenangriff ums Leben gekommen, so daß an seine Stelle VGH-Vizepräsident Crohne getreten war. Fromm wurde vom Volksgerichtshof gleichwohl zum Tode verurteilt und am 12.3.1945 erschossen. Siehe dazu: TGB 1944, Anm. 144.

kommt doch wieder auf den Gedanken zurück, Frank zum Präsidenten des Volksgerichtshofs zu ernennen. Er sei zwar keine Idealfigur, immerhin aber ein politischer Richter. Sonst stehe uns ja niemand zur Verfügung, und ich kann ihm auch keine andere Kandidatur namhaft machen. Im ganzen gesehen macht der Führer wiederum auf mich einen sehr starken Eindruck. Er ist auch durch die furchtbaren Schläge, die wir jetzt wieder empfangen, völlig unerschüttert geblieben. In seiner Standhaftigkeit ist er bewundernswert. Wenn einer die jetzige Krise meistert, dann ist er es. Kein anderer ist weit und breit zu entdecken, der ihm auch nur entfernt das Wasser reichen könnte. Jedenfalls muß für uns jetzt der Grundsatz vorherrschen: Wir wollen diesen Kampf unter allen Umständen erfolgreich meistern; wenn das aber nicht möglich wäre, ihn ehrenvoll bestehen. Wir tun gut daran, mit allem zu rechnen und die Brücken hinter uns abzubrechen. Dann wird man am ehesten unsere Fahne zum Siege führen können. [...] In der Reichskanzlei herrscht eine ziemlich desolate Stimmung. Ich gehe am liebsten gar nicht mehr hin, weil man von dieser Stimmung immer wieder angesteckt wird. Die Generalität läßt die Köpfe hängen, und nur der Führer ist der einzige, der in dieser Situation obenauf bleibt. Ich fahre abends spät nach Hause zurück und stürze mich in die Arbeit. Sie ist doch immer wieder die beste Medizin.

8. März 1945

Gestern: [...] Für Berlin tauchten ununterbrochen neue und schwierigste Probleme und Sorgen auf. Die Reichshauptstadt befindet sich augenblicklich in einer außerordentlich angespannten Lage nach allen Richtungen hin, und dabei muß ich auch noch dauernd bemüht bleiben, sie für eine kommende Verteidigung sattelfest zu machen. Man kann sich vorstellen, was alles dazugehört. Nachmittags fahre ich zu Himmler heraus, um mit ihm eine längere Besprechung abzuhalten. Die Fahrt durch Berlin ist für mich einigermaßen erschütternd. Ich sehe nach längerer Zeit wieder einmal das Ruinenfeld, in das die Reichshauptstadt verwandelt worden ist. Aber überall kann man auch bemerken, daß Barrikaden wie Pilze aus dem Boden schießen. Hätten wir genug Soldaten und Waffen, so könnte Berlin auf beliebig lange Zeit verteidigt werden. Unterwegs

treffen wir Trecks über Trecks, vor allem von Schwarzmeer-Deutschen. Was da unter der Marke deutsch in das Reich hineinströmt, ist nicht gerade erheiternd. Ich glaube, daß im Westen mehr Germanen mit Gewalt in das Reich eindringen, als im Osten Germanen friedlich in das Reich kommen. Die Fahrt durch Mecklenburg ist wie eine Erquickung. Das Land ist völlig unzerstört und atmet tiefen Frieden. Man könnte bei flüchtigem Hinschauen gar nicht bemerken, daß überhaupt Krieg ist. Himmler befindet sich in Hohenlychen, um sich etwas auskurieren zu lassen. Er hat eine schlimme Angina durchgemacht, die eben im Abklingen ist. Er macht mir einen leicht angeknockten Eindruck. Trotzdem können wir uns sehr ausführlich über alle anstehenden Fragen unterhalten. Himmler hält sich im allgemeinen sehr gut. Er gehört zu unseren stärksten Persönlichkeiten. In meiner zweistündigen Besprechung mit ihm kann ich feststellen, daß wir in der Beurteilung der allgemeinen Lage völlig übereinstimmen, so daß ich darüber kaum etwas auszusagen brauche. Er wendet sich in schärfsten Ausdrücken gegen Göring und Ribbentrop, die er als die beiden Fehlerquellen unserer allgemeinen Kriegführung bezeichnet, womit er ja absolut recht hat. Aber er weiß auch nicht, wie man den Führer dazu bringen könnte, sich von beiden zu trennen und an ihre Stelle neue, starke Persönlichkeiten zu setzen. Ich berichte ihm von meiner vorletzten Unterredung mit dem Führer, in der ich den Führer darauf aufmerksam gemacht habe, daß das Beibehalten insbesondere von Göring zu einer Staatskrise zu führen droht, wenn nicht schon geführt hat. Himmler erkundigt sich eingehend danach, wie diese Auslassungen auf den Führer gewirkt haben. Der Führer war zwar davon sehr beeindruckt, aber Konsequenzen hat er im Augenblick noch nicht daraus gezogen. Was die Fronten anlangt, so ist Himmler darüber sehr besorgt, insbesondere über die Entwicklung in Pommern und im Westen. Aber mehr Sorge macht ihm augenblicklich noch die Ernährung, die sich ja auch für die nächsten Monate ziemlich trostlos gestalten wird. Die Moral der Truppe ist zweifellos angeschlagen. Das gibt Himmler auch aus den Erfahrungen der Heeresgruppe Weichsel zu. Dazu kommt, daß wir weder mit [!] dem militärischen noch auf dem zivilen Sektor über eine starke zentrale Führung verfügen, weil alles an den Führer selbst herangetragen werden muß und das nur in einer geringen Anzahl der Fälle überhaupt gemacht

werden kann. Überall stehen einer erfolgreichen Kriegführung Göring und Ribbentrop im Wege. Aber was kann man tun? Man kann den Führer ja schließlich nicht mit Gewalt zwingen, sich von beiden zu trennen. Himmler faßt die Situation richtig zusammen in den Worten, der Verstand sagt ihm, daß wir nur noch wenig Hoffnung haben, den Krieg militärisch zu gewinnen; der Instinkt aber sagt ihm, daß sich über kurz oder lang eine politische Möglichkeit eröffnen wird, um ihn doch noch zu unseren Gunsten zu wenden. Himmler sieht diese mehr im Westen als im Osten gegeben.[17] Er glaubt, daß England zur Besinnung kommen würde, was ich einigermaßen bezweifle. Himmler ist, wie sich aus seinen Ausführungen ergibt, ganz nach dem Westen orientiert; vom Osten erwartet er überhaupt nichts. Ich glaube, daß eher im Osten etwas zu erreichen wäre, da Stalin mir realistischer zu sein scheint als die englisch-amerikanischen Amokläufer. Aber wir müssen uns natürlich klar darüber sein, daß, wenn es uns gelingen würde, einen Frieden zu erreichen, dieser klein und bescheiden sein wird. Voraussetzung dafür ist, daß wir irgendwo stehenbleiben, denn wenn wir am Boden liegen, dann können wir nicht mehr mit dem Feind verhandeln. Es muß also jetzt die ganze Kraft des Reiches auf dieses eine Ziel konzentriert werden. Himmler ist damit einverstanden, daß wir jetzt die in Kasernen befindlichen auszubildenden Truppeneinheiten als Polster hinter die West- und hinter die Ostfront legen. Jüttner hat sich dagegen bisher mit Händen und Füßen gesträubt. Himmler wird deshalb Jüttner zu sich bestellen und ihm den Marsch blasen. General Kleiner, der nächste Mitarbeiter Jüttners, ist auch ein Einbläser, und er segelt vollkommen noch den Kurs von Generaloberst Fromm. Auch über Fromm spreche ich mit Himmler ausführlich. Kaltenbrunner hat am Morgen noch dafür gesorgt, daß der gerade laufende Prozeß

17 Himmler versuchte, durch den Vizepräsidenten des Schwedischen Roten Kreuzes, Graf Folke Bernadotte, Kontakt mit den Westmächten aufzunehmen, um Verhandlungen über einen Separatfrieden im Westen anzubieten. In der Nacht zum 24.4.1945 übergab er Bernadotte in Lübeck ein Kapitulationsangebot gegenüber den Westmächten. In einem Brief an General Eisenhower schlug er vor, die deutschen Armeen im Westen (einschließlich Dänemarks und Norwegens) sollten sich ergeben, nur der Kampf im Osten solle weitergehen. Siehe dazu: TGB 1945, Anm. 23.

gegen Fromm etwas energischer geführt wird, als das offenbar der Fall ist. Fromm hat in der ersten Phase dieses Prozesses absolut die Verhandlungsführung an sich gerissen. Es herrscht bei Himmler eine sehr nette, bescheidene und absolut nationalsozialistische Atmosphäre, was außerordentlich wohltuend wirkt. Man kann sich nur freuen, daß wenigstens bei Himmler noch der alte nationalsozialistische Geist vorherrschend ist. Auf der Heimfahrt habe ich Gelegenheit, alles, was wir besprochen haben, noch einmal gründlich zu überlegen. Die Fahrt durch ein dunkelndes und sich verdüsterndes Land ist sehr eindrucksvoll. Immer wieder fahren wir an wandernden Trecks vorbei, die fast wie eine Symbolisierung dieses gigantischen Krieges erscheinen. [...]

9. März 1945

Gestern: [...] Ich fahre mittags zu einem Besuch nach Görlitz. Das Wetter ist klar und frostig. Über der Landschaft liegt eine wunderbare Sonne. Nachdem man das Trümmerfeld von Berlin hinter sich hat, kommt man in ein Gebiet hinein, das scheinbar vom Kriege noch gänzlich unberührt ist. Man fühlt sich direkt glücklich, wieder einmal freies Land und freie Luft zu atmen. Nicht nur in Berlin, sondern auch unterwegs sind überall Barrikaden aufgebaut gegen einen sowjetischen Panzervorstoß. Das Volk auf dem platten Land lebt noch ein ziemlich ungestörtes Leben. Man kann es darum beneiden. Die Fahrt geht an Dresden vorbei über Bautzen, das wie im tiefsten Frieden liegt. Bautzen ist noch gänzlich unzerstört und bietet deshalb einen erquickenden Anblick. Dann aber kommt man unmittelbar in das Frontgebiet hinein. Wir fahren lange Zeit dicht an der Front vorbei. In der Ferne sieht man hin und wieder feindliche oder deutsche Kanonenschüsse aufblitzen. Kurz vor Görlitz müssen wir eine kurze Pause machen. An unseren Wagen tritt eine Frauengruppe heran, die mich mit einer überschwenglichen Freude begrüßt. Man sieht also doch, daß wir im Volke selbst noch einen starken Vertrauensvorrat und eine unverbrauchte Autoritätsstellung besitzen. Wir müssen sie nur in Gebrauch nehmen. Das heißt, wenn der Nationalsozialismus als reine Idee vor dem Volke wieder in Erscheinung träte, losgelöst und befreit von allen Korruptions- und Zeiterscheinungen, dann würde er auch heute noch die sieg-

reich durchschlagende große Idee unseres Jahrhunderts sein. Gegen 2 Uhr mittags kommen wir in Görlitz an. Die Stadt bietet einen merkwürdigen Anblick. Frauen gibt es kaum noch; sie sind mit ihren Kindern längst evakuiert. Görlitz ist eine Stadt der Männer geworden. Kreisleiter Malitz, ein früherer Berliner Ortsgruppenleiter, empfängt mich in Görlitz. Er hat die Verteidigung der Stadt in einen fabelhaften Zustand versetzt und ist fest entschlossen, sie unter allen Umständen zusammen mit der Wehrmacht zu halten. Generaloberst Schörner ist eigens aus seinem Hauptquartier gekommen, um an meinem Besuch in Görlitz teilzunehmen. Er stellt mir seine Offiziere vor, die einen fabelhaften Eindruck machen. Man sieht, daß Schörner an ihnen ein großartiges Erziehungswerk geleistet habt. Jedenfalls ist hier von Defaitismus nicht das geringste zu verspüren. Ich habe dann gleich mit Schörner zusammen eine Fahrt nach Lauban, das am Morgen erst durch unsere Truppen vom Feind gesäubert worden ist. Unterwegs berichtet mir Schörner über die Lage seiner Heeresgruppe. Er hat den Angriff im Raum von Lauban angesetzt, um den Feind in Bewegung zu bringen, was ihm auch gelungen ist. Er hat bei dieser Aktion den größten Teil eines feindlichen Panzerkorps zerschlagen, ohne daß unsere Truppen erhebliche Verluste erlitten. Er ist der Meinung, daß, wenn man den Bolschewisten offensiv richtig anpackt, er unter allen Umständen zu schlagen ist. Seine Infanterie sei völlig desolat; er stütze seine Kriegführung ausschließlich auf seine materielle Übermacht, insbesondere an Panzern. Was Breslau anlangt, so glaubt Schörner, daß er die Stadt in einigen Wochen wieder befreien kann. Er hatte eigentlich schon bei der Aktion von Lauban die Absicht dazu; leider mußte er seine Angriffsdivisionen für unsere Abwehr in Pommern zur Verfügung stellen und konnte deshalb die Lauban-Aktion nicht weiter fortsetzen. [...] Schörner ist eine ausgesprochene Führungspersönlichkeit. Was er mir im einzelnen über seine Methoden zur Hebung der Moral vorträgt, ist großartig und zeugt nicht nur für sein Feldherrntalent, sondern auch für seine überlegene politische Einsicht. Er geht mit ganz neuen, modernen Methoden vor. Er ist kein Schreibtisch- und Kartengeneral; die größte Zeit des Tages verbringt er bei der kämpfenden Truppe, zu der er ein zwar hartes, aber doch sehr vertrautes Verhältnis hat. Insbesondere hat er sich die sogenannten »trainierten Versprengten« aufs Korn genommen. Un-

ter »trainierten Versprengten« versteht er jene Soldaten, die es immer wieder verstehen, sich in kritischen Situationen von der Truppe abzusetzen und unter irgendeinem Vorwand in das Hinterland zu verschwinden. Er geht mit solchen Figuren ziemlich brutal um, läßt sie am nächsten Baum aufhängen und ihnen ein Schild beigeben, auf dem steht: »Ich bin ein Deserteur und habe mich geweigert, deutsche Frauen und Kinder zu beschützen.« Das wirkt natürlich auf die anderen Deserteure oder solche, die es werden wollen, sehr abschreckend. [...] Wir kommen unterdessen in Lauban an. Die Stadt ist durch die vorangegangenen Kämpfe ziemlich stark mitgenommen. Natürlich ist ein einziger englisch-amerikanischer Luftangriff auf eine Stadt viel verheerender als ein tagelang andauerndes Artillerieduell. Immerhin aber wirkt eine so zerstörte Stadt im schlesischen Raum, der sonst noch ziemlich unbehelligt vom Kriege geblieben ist, etwas abschreckend. Auf dem Marktplatz in Lauban, der völlig zerstört ist, haben Fallschirmjäger, die bei der Operation von Lauban[18] sehr ruhmvoll beteiligt waren, Aufstellung genommen. Schörner spricht zu den Truppen und findet in seiner Rede die rühmendsten Worte für mich und für meine Arbeit. Er preist insbesondere meinen ständigen und unermüdlichen Kampf für einen totalen Krieg und wünscht diesen Bestrebungen Glück. Er sagt, daß ich als einer der wenigen Männer das Ohr der Front in vollem Umfange besäße. Ich antworte darauf mit einem sehr starken Appell an die Moral der Truppe und vor allem an die geschichtlichen Aufgaben, die sie heute zu versehen hat.[19] In der Tat bietet ja auch das Lokalkolorit dazu die besten Voraussetzungen. In diesem Raum gibt es kaum eine Stadt und kaum ein Dorf, in dem Friedrich der Große

18 Zwischen dem 1. und 5.3.1945 hatte ein begrenzter deutscher Gegenangriff der Panzergruppe Nehring in Niederschlesien zur Einnahme der Stadt Lauban und zur Zerschlagung eines sowjetischen Schützen-Korps geführt.

19 Ein Bericht über Goebbels' Auftritt am 8.3.1945 in Lauban ist abgedruckt im *Völkischen Beobachter* vom 11.3.1945. Dort hatte Goebbels abermals das Bild Friedrichs des Großen beschworen, »dessen Beharrlichkeit und ungebrochenes Herz« Preußen gerettet hätten. »Genauso werde der Führer mit ungebrochenem Herzen die Deutschen zum Siege führen, wenn sich auch ihm wie einst dem großen Preußenkönig das Volk in jeder Stunde, nach jedem Sieg, aber auch nach jedem Rückschlag gläubig und treu zur Verfügung stelle.«

nicht einen seiner Siege erfochten oder eine seiner Niederlagen erlitten hat. Unter den aufmarschierten Soldaten entdecke ich als Leutnant meinen alten Mitarbeiter Haegert, der sich innerhalb der Großdeutschland-Verbände wieder zur Front gemeldet hat. Er ist auf das tiefste ergriffen, mich wiederzusehen. Am Flügel der aufmarschierten Truppe steht ein Hitler-Junge von 16 Jahren, der sich eben das EK geholt hat.[20] Sowohl der Marktplatz in Lauban als auch der Anfahrts- und Abfahrtsweg sind übersät mit abgeschossenen feindlichen Panzern. Hier haben unsere Abwehrwaffen tatsächlich ganze Arbeit gemacht. Es beschleicht einen ein heimliches Grauen, diese Ungetümen, roboterhaften Stahlkolosse zu sehen, mit denen Stalin Europa unterjochen will. [...] Wir fahren dann unmittelbar an die Front. Von einer Beobachtungsstelle aus kann ich auf der Gegenseite den sowjetischen Aufmarsch sehen. In diesem Bezirk hat sich die Schlacht um Lauban abgespielt. Die Offiziere, die mich begleiten, berichten mir über die Kampfmoral des Feindes. Sie ist nicht besonders hochstehend. Sie vertreten immer wieder den Standpunkt, daß, wenn man ihn hart anfasse, er bald ins Laufen kommen muß. Allerdings muß man ihm wenigstens eine gewisse Masse von Material entgegenstellen können. Seine Verluste bei der Schlacht um Lauban sind enorm gewesen. Unsere Soldaten kennen, nachdem sie die Greueltaten der Sowjets in Augenschein genommen haben, keinen Pardon mehr. Sie schlagen die Sowjets mit dem Spaten und dem Gewehrkolben tot. Die Grausamkeiten, die sich die Sowjets haben zuschulden kommen lassen, sind unbeschreiblich. Man kann an allen Ecken und Enden dieses Weges Beispiele, die furchtbarste Zeugnisse sind, finden. [...] Wir fahren dann nach Görlitz zurück. Im Hotel, das einen durchaus friedensmäßigen Eindruck macht, habe ich dann endlose Debatten mit politischen Leitern und Offizieren, die natürlich etwas Näheres über den Krieg erfahren wollen. Das heißt aber nicht, daß sie niedergedrückt wären. Ganz im Gegenteil, es herrscht hier ein Kampfgeist wie in der guten alten Zeit. General Graeser, der im Kriege ein Bein verloren hat, ist zwar im Typ etwas von der alten Schule. Trotzdem

20 **Es handelte sich dabei um Willy Hübner; das Foto von der EK-Verleihung ging um die Welt. Hübner wurde später Gegenstand von Film- und Fernsehberichten.**

aber benimmt er sich großartig. Hervorragend ist der junge General Mäder, der Chef der Führer-Grenadier-Division, die hauptsächlich den Kampf um Lauban bestritten hat. Mit 35 Jahren schon hat er seine Generalsepauletten. Die Stimmung, die in diesem Kreise herrscht, ist direkt ansteckend. Von Defaitismus keine Spur. Das merke ich dann auch, als ich in der überfüllten Stadthalle vor Soldaten und Volkssturmmännern spreche. Ich finde hier ein Publikum, das für meine Darlegungen völlig aufgeschlossen ist. Meine Rede ist ganz auf Kampf und Durchhalten eingestellt.[21] Ich halte den Männern die Parolen der jetzigen Situation vor Augen und erhärte sie durch eine Reihe von geschichtlichen Beispielen, die vor allem in diesem Raum durchaus überzeugend wirken. Man kann sich vorstellen, welche Effekte eine solche Rede bei einer solchen Versammlung erzielt. Ich fühle mich ganz glücklich und losgelöst und bin froh, endlich einmal aus der Berliner Atmosphäre entwischt zu sein. Im Hotel wird uns ein Essen vorgesetzt, an dem alles dran ist. In Görlitz ist man ernährungsmäßig noch aufs beste gestellt, da große Fleisch- und Fettvorräte aus den von den Sowjets besetzten Gebieten zurücktransportiert worden sind, die nun unter allen Umständen aufgegessen werden müssen. Immer wieder stelle ich fest, daß bei diesen Männern ein fester Glaube an den Sieg und an den Führer vorherrscht. Die Offiziere aus diesem Kampfraum benehmen sich mir persönlich gegenüber fabelhaft. Man merkt, daß meine langjährige Arbeit bei ihnen größtes Vertrauen erweckt hat. Bis spät abends sitze ich mit ihnen zusammen. Es sind schöne Stunden, die direkt

21 Siehe dazu den Bericht im *Völkischen Beobachter* vom 11.3.1945 unter der Überschrift: »Die Bilder der erschlagenen Kinder unsere ständigen Wegbegleiter«. Goebbels knüpfte am Abend des 8.3.1945 in Görlitz an diese »unbeschreiblichen sowjetischen Bestialitäten« an, als er auf die Vergangenheit dieser Provinz hinwies, »die vor über 700 Jahren zum ersten Male in den Strudel einer mongolischen Flutwelle mit hineingezogen wurde«. Gegen die Bedrohung Schlesiens durch die »innerasiatische Steppe« forderte Goebbels seine Zuhörer auf, stehenzubleiben und sich in den »Heimatboden ein(zu)krallen«. In Abwandlung des Neumannschen Aufrufes an die Kommunisten rief er aus: »Schlagt die Bolschewisten, wo Ihr sie trefft!« Die Soldaten, die jetzt schon zu kleinen Offensiven übergingen, würden bald zu »Großoffensiven« übergehen und wie in einen »Gottesdienst« (zur Terminologie siehe: TGB 1937, Anm. 41) in die Schlacht gehen.

erholsam wirken. Dann fahren wir nach Berlin zurück. 40 km lang müssen wir direkt hinter der sowjetischen Front her fahren. Man sieht über der Front die Leuchtkugeln aufsteigen und hin und wieder eine Artilleriesalve aufblitzen. Es fällt natürlich schwer, den richtigen Weg zu finden, da die Front hier sehr kraus verläuft und die gewagtesten Windungen macht. Aber es gelingt uns dann doch, uns aus dem Gewirr herauszufinden und bei Cottbus die Autobahn zu erreichen. Dann geht es in schnellster Fahrt nach Berlin zurück. [...]

U. März 1945

Gestern: [...] Am meisten ärgere ich mich über das Benehmen der Bevölkerung in meiner Heimatstadt Rheydt. Die Amerikaner stimmen darüber ein wahres Triumphgeschrei an. Ein Herr Vogelsang, der mir von früher als ein ausgemachter nationalsozialistischer Spießer bekannt ist, hat sich der amerikanischen Besatzungsbehörde als Oberbürgermeister zur Verfügung gestellt. Er erklärte dabei, daß er nur auf meinen Druck und Zwang hin in die Partei eingetreten sei, sonst aber mit ihr nichts zu tun habe. Ich werde mir diesen Herrn etwas näher aufs Korn nehmen. Ich bereite eine Aktion vor, um ihn bei erster bester Gelegenheit niederlegen zu lassen. Diese Aktion soll von Berliner Parteigenossen durchgeführt werden, die auf solche Akte schon gedrillt sind. Ich bespreche das in allen Einzelheiten mit Schach. Ich will die Sache nicht überstürzen, sondern sorgsam vorbereiten, damit sie unter allen Umständen zum Erfolg führt. Ich glaube, das wird einerseits bei den feindlichen Besatzungsbehörden, andererseits aber auch bei der linksrheinischen Bevölkerung seinen Eindruck nicht verfehlen. Natürlich haben die Amerikaner, wie das zu erwarten war, in Rheydt als der ersten besetzten Stadt eine sogenannte freie deutsche Zeitung eröffnet. Sie suchen mich damit zu kränken und bezeichnen die Tatsache, daß ausgerechnet in Rheydt eine solche Zeitung erscheint, als eine Ironie der Weltgeschichte. Aber der Triumph, den sie dabei zur Schau tragen, erscheint mir etwas verfrüht zu sein. Ich werde schon Mittel und Wege wissen, um wenigstens in Rheydt wieder die Ordnung herzustellen. [...]

12. März 1945

Gestern: [...] Der Heldengedenktag wird durch eine Kranzniederlegung durch Göring am zerstörten Heldenehrenmal begangen. Außerdem gibt der Führer einen Aufruf an die Soldaten heraus. In diesem Aufruf wiederholt er noch einmal unsere alten Kriegsthesen. Der Aufruf ist von einer männlichen Entschlossenheit getragen, die außerordentlich überzeugend wirkt. Für den Abend bereiten wir eine Rundfunkübertragung über Schlesien vor, in der auch mein Besuch in Lauban und Teile meiner Rede in Görlitz enthalten sind. Diese Rundfunkübertragung wirkt sich außerordentlich positiv aus, da sie einen starken kämpferischen Geist atmet. Meine Rede in Görlitz ist auch in der Presse hervorragend gebracht worden. Ich bin der Meinung, daß solche Kundgebungen augenblicklich ihre Wirkung nicht verfehlen können. Wir müssen das Volk immer wieder auf die Grundthesen unserer Kriegführung zurückführen und ihm klarmachen, daß es keine andere Wahl hat, als zu kämpfen oder zu sterben. [...] Ich bin abends mehrere Stunden beim Führer zu Besuch. Der Führer macht auf mich einen außerordentlich sicheren und festen Eindruck, und auch gesundheitlich scheint er mir in bester Form zu sein. Ich übermittle ihm ein mir noch zur Verfügung stehendes Exemplar von Carlyles »Friedrich der Große«, das ihm große Freude bereitet. Er betont dabei, daß es die großen Vorbilder sind, an denen wir uns heute aufrichten müssen, und daß Friedrich der Große darunter die exzeptionellste Persönlichkeit darstellt. Es müsse unser Ehrgeiz sein, auch in unserer Zeit ein Beispiel zu geben, daß spätere Geschlechter sich in ähnlichen Krisen und Belastungen ebenso auf uns berufen können, wie wir uns heute auf die Heroen in der Geschichte der Vergangenheit berufen müßten. Ich berichte dem Führer dann ausführlich von meinem Besuch in Lauban. Der Führer ist auch der Meinung, daß Schörner einer unserer hervorragendsten Heerführer ist. Er will ihn als nächsten Mann des Heeres zum Feldmarschall befördern. Es sei Schörner gelungen, die Front in seinem Kampfraum im wesentlichen zu stabilisieren. Auf ihn sei es zurückzuführen, daß die Moral der Truppe dort so hervorragend gehoben worden sei. Ich berichte dem Führer von den radikalen Methoden, die Schörner zur Erreichung dieses Zieles anwendet. Deserteure finden bei ihm keine Gnade. Sie werden am

nächsten Baum aufgeknüpft und ihnen wird ein Schild um den Hals gehängt mit der Aufschrift: »Ich bin ein Deserteur. Ich habe mich geweigert, deutsche Frauen und Kinder zu beschützen, und bin deshalb aufgehängt worden.« Solche Methoden wirken natürlich. Jedenfalls weiß der Soldat im Kampfraum Schörners, daß er vorne sterben kann und hinten sterben muß. Das ist eine ganz gute Lehre, die sich jeder sicherlich zu Gemüte führen wird. [...] Was die politische Kriegslage anlangt, so habe ich den Eindruck, daß sich hier beim Führer langsam eine neue Konzeption abzuzeichnen beginnt. Er hat diese auch schon mit Ribbentrop besprochen und mit ihm eine völlige Übereinstimmung erzielt. Ich rate dem Führer dringend an, nunmehr einen Befehl herauszugeben, daß das politische Geschwätz unter den Prominenten in Staat und Partei über die Kriegslage aufhören muß. Das schwächt nur die Entschlossenheit und Kampfkraft. Es dürfen nur wenige sein, die über die politischen Hintergründe des Krieges offen untereinander sprechen. Der Führer ist auch dieser Meinung. So erzählt er mir beispielsweise, daß Göring kürzlich bei ihm gewesen sei mit der Forderung, politisch eine neue Atmosphäre dem Feindlager gegenüber zu schaffen. Der Führer habe ihm darauf zur Antwort gegeben, er solle sich lieber damit beschäftigen, eine neue Luftatmosphäre zu schaffen, was ja auch unbedingt richtig ist. - Was das Lager unserer Feinde anlangt, so ist der Führer nach wie vor der Überzeugung, daß die gegnerische Koalition auseinanderbrechen wird. Er glaubt aber nicht mehr, daß das von England ausgehen wird, denn wenn England auch eine bessere Einsicht gewonnen habe, so sei die von unerheblicher Bedeutung. Es komme jetzt nicht mehr darauf an, was England wolle, sondern nur darauf, was England könne, und können tue es eben gar nichts mehr. Die Opposition gegen den Churchillschen Kurs sei unbedeutend, und soweit sie nicht unbedeutend sei, könne und dürfe sie sich nicht äußern. Churchill selbst sei ein Amokläufer, der sich nun einmal das irrsinnige Ziel in den Kopf gesetzt habe, Deutschland zu vernichten, gleichgültig, ob England auch dabei zugrundegehe. Also bleibe uns nichts anderes übrig, als uns nach anderen Möglichkeiten umzuschauen. Das sei vielleicht auch ganz gut so, denn wenn wir irgendwann ein Arrangement mit dem Osten treffen könnten, dann hätten wir damit auch die Gelegenheit, England endgültig den Todesstoß zu versetzen, und damit würde sicherlich

dieser Krieg überhaupt erst seinen wirklichen Sinn bekommen. Was die Vereinigten Staaten anlangt, so wollen sie Europa als Konkurrenz ausschalten, und deshalb haben sie an einer weiteren Aufrechterhaltung dessen, was wir Abendland nennen, überhaupt kein Interesse. Außerdem hätten sie die Absicht, die Sowjets in den Pazifik-Krieg hineinzuzerren, und würden dafür jedes Opfer in Europa bringen. Im übrigen ist auch eine Umdrehung der Kriegspolitik in England und den Vereinigten Staaten deshalb sehr schwierig, wenn nicht gar unmöglich, weil Roosevelt sowohl wie vor allem Churchill zuviel Rücksicht auf ihre öffentliche Meinung nehmen müssen. Das fällt beim Kreml gänzlich aus, und Stalin ist in der Lage, seine Kriegspolitik in einer Nacht um 180 Grad zu drehen. Es müßte also unser Ziel sein, die Sowjets im Osten wieder zurückzutreiben und ihnen dabei außerordentlich hohe Blut- und Materialverluste abzuzwingen. Dann würde sich eventuell der Kreml uns gegenüber gefügigerzeigen. Ein Sonderfrieden mit ihm würde die Kriegslage natürlich radikal verändern. Dieser Sonderfrieden würde natürlich nicht unsere Ziele von 1941 erfüllen; aber der Führer hofft dabei doch zu einer Teilung Polens zu kommen, Ungarn und Kroatien zur deutschen Hoheit zuschlagen zu können und Operationsfreiheit gegen den Westen zu gewinnen. Das wäre natürlich ein Ziel, das des Schweißes der Besten lohnt. Den Krieg im Osten zu beseitigen und im Westen operativ zu werden - welch eine schöne Vorstellung! Deshalb ist der Führer auch der Meinung, man solle gegen den Osten Rache, gegen den Westen aber Haß predigen. Der Westen hat schließlich diesen Krieg verursacht und hat ihn auch zu diesen furchtbaren Ausweitungen geführt. Ihm haben wir unsere zerstörten Städte und in Schutt und Asche gelegten Kulturdenkmäler zu verdanken. Wenn es also gelänge, die Anglo-Amerikaner mit einer Rückendeckung im Osten zurückzuwerfen, dann wäre auch ohne weiteres das Ziel erreicht, England als den ewigen Störenfried in Europa für alle Zukunft auszuschalten. Das Programm, das der Führer mir hier entwickelt, ist großzügig und überzeugend. Nur krankt es vorläufig daran, daß keine Möglichkeit zu seiner Verwirklichung gegeben ist. Diese Möglichkeit muß erst durch unsere Soldaten im Osten geschaffen werden. Wir haben als Voraussetzung dafür einige respektable Siege nötig; aber nach Lage der Dinge könnte angenommen werden, daß diese zu erreichen wären. Daran

ist alles zu setzen. Dafür müssen wir arbeiten, dafür müssen wir kämpfen, und dafür müssen wir die Moral unseres Volkes unter allen Umständen wieder auf den alten Stand zurückführen. [...] Die Unterredung, die ich an diesem Sonntagabend mit dem Führer habe, spielt sich in offenster Form ab. Der Führer hält mir gegenüber in keiner Weise mehr zurück. Zwar habe ich in den eigentlich wichtigsten Kriegsfragen auch diesmal keinen praktischen Erfolg errungen. Aber ich glaube, wie ich schon betonte, daß steter Tropfen auch hier den Stein höhlen wird. Ich bin sehr glücklich, daß der Führer sich körperlich, seelisch und geistig in einer so außerordentlich frischen und widerstandsfähigen Form befindet. Im Vorzimmer des Führers warten seine Generäle. Ein müder Verein, der geradezu deprimierend wirkt. Es ist beschämend, daß der Führer so wenige respektable militärische Mitarbeiter gefunden hat. In diesem Kreise ist er selbst nur die einzige überragende Persönlichkeit. Warum aber hat sich um ihn kein Kreis von Gneisenaus und Scharnhorsts gebildet! Ich würde es für meine schönste Aufgabe halten, dem Führer einen solchen Kreis zu suchen und zur Verfügung zu stellen. Es ist geradezu bejammernswert, wenn man bei einer Unterhaltung mit dieser Art von Generalität erlebt, daß General Jodl sich in einer nichtigen Frage des Rechtes des Besuches von Luftschutzbunkern aufplustert, als wenn es sich um ein weltgeschichtliches Ereignis handelte. Von so kleinem Format sind die meisten militärischen Berater des Führers! [...] Das war ein ereignisreicher Sonntag. Ich halte es überhaupt für gut, daß ich an Sonntagabenden regelmäßig zum Führer hingehe, um mich mit ihm ausführlich auszusprechen, dafür aber die sonstigen Abendbesuche ausfallen zu lassen. Eine Unterredung mit dem Führer pro Woche, in solcher Ausführlichkeit und in solcher Eindringlichkeit, wirkt meiner Ansicht nach nachhaltiger als ein Gespräch an jedem Abend, bei dem nicht viel herauskommt.

14. März 1945

Gestern:[...] Am Abend haben wir auf Berlin wieder den regulären Mosquito-Angriff. Diese Mosquito-Angriffe werden jetzt von Tag zu Tag schwerer und schmerzhafter. Vor allem erleiden wir sehr große Schäden in unserem Berliner Verkehrswesen. Der Mosquito-

Angriff dieses Abends wird für mich besonders verhängnisvoll, weil er unser Ministerium trifft. Der ganze schöne Bau an der Wilhelmstraße wird durch eine Mine völlig vernichtet. Thronsaal, Blaue Galerie und der von mir neuerbaute Theatersaal stellen ein einziges Trümmerfeld dar. Ich fahre gleich zum Ministerium hin und sehe mir die angerichteten Verwüstungen an. Das Herz tut einem weh, wenn man hier feststellt, daß ein so einzigartiges architektonisches Kunstwerk wie dieses Gebäude in einer Sekunde völlig dem Erdboden gleichgemacht wird. Welche Mühe haben wir uns gegeben, den Theatersaal zu bauen, den Thronsaal und die Blaue Galerie wieder im alten Stil herzustellen! Wie sorgsam ist man mit jeder einzelnen Wandmalerei und mit jedem Möbelstück umgegangen! Und nun ist alles der Vernichtung anheimgefallen. Dazu kommt noch ein Brand, der in den Trümmern ausgebrochen ist, der um so größere Gefahr heraufbeschwört, als unter der brennenden Trümmerstätte etwa 500 Panzerfäuste aufgestapelt liegen. Ich setze alles daran, die Feuerlöschkräfte so rechtzeitig und so massiert zum Einsatz zu bringen, daß wenigstens die Panzerfäuste nicht zur Explosion kommen. In mir herrscht ein sehr wehmütiges Gefühl vor, da ich diese Maßnahme treffe. Es ist jetzt auf den Tag genau 12 Jahre, nämlich am 13. März, daß ich in dieses Ministerium als Minister Einzug gehalten habe. Ein denkbar schlechtes Omen für die kommenden zwölf Jahre. [...] Der Führer ruft gleich nach dem Angriff auf das Ministerium bei mir an. Auch er ist sehr traurig darüber, daß es nun mich getroffen hat. Bisher haben wir auch bei den schwersten Angriffen auf Berlin immer noch Glück gehabt. Aber nun sind wir nicht nur einen Besitz, sondern auch eine Last los. In Zukunft brauche ich um das Ministerium nicht mehr zu zittern. Bei allen Anwesenden bei dem Brand ist nur eine Stimme der Verachtung und des Hasses gegen Göring zu vernehmen. Alle fragen immer wieder, warum der Führer denn nicht endlich gegen ihn und die Luftwaffe handelnd einschreite. Der Führer läßt mich dann zu einem kurzen Besuch herüberbitten. Bei der Unterredung, die ich mit ihm habe, ist er doch von meiner Darstellung sehr beeindruckt. Ich gebe ihm eine Schilderung der Verwüstungen, die angerichtet worden sind, und lege ihm vor allem die zunehmende Wucht der allabendlich stattfindenden Mosquito-Angriffe dar. Eine scharfe Kritik an Göring und an der Luftwaffe kann ich mir nicht verkneifen. Aber es ist immer

dasselbe Lied, wenn man beim Führer auf dieses Thema zu sprechen kommt. Er legt einem die Gründe des Verfalls der Luftwaffe dar; aber er kann sich nicht dazu entschließen, Konsequenzen daraus zu ziehen. Er erzählt mir, daß Göring nach den letzten Unterredungen, die der Führer mit ihm gehabt habe, ganz gebrochen gewesen sei. Aber was hilft das! Ich kann mit ihm kein Mitleid haben. Wenn er beim letzten schweren Zusammenstoß mit dem Führer etwa die Nerven verloren hat, so ist das nur eine kleine Strafe für die furchtbaren Leiden, die er dem deutschen Volke zugefügt hat und weiterhin zufügt. Ich bitte den Führer noch einmal, endlich handelnd einzugreifen, denn so kann es ja unmöglich weitergehen. Wir dürfen ja nicht schließlich das Volk zugrunde richten, weil wir nicht die Entschlußfreudigkeit besitzen, nun die Wurzel unseres Unglücks auszureißen. Der Führer erzählt mir, daß nun neue Jäger und Bomber im Bau sind, von denen er sich einiges verspricht. Aber das haben wir ja schon so oft gehört, daß wir nicht mehr die Kraft aufbringen, darauf noch eine besondere Hoffnung zu setzen. Im übrigen ist es auch reichlich spät - um nicht zu sagen, zu spät -, um von solchen Maßnahmen noch durchschlagende Erfolge zu erwarten. Der Führer fügt hinzu, daß er schon vor dem Kriege immer gefordert habe, daß schnelle Bomber gebaut würden, denn von schnellen Bombern, vor allem nach dem Stile von Mosquitos, habe er sich besondere Erfolge in der Bombardierung feindlicher Städte versprochen. Aber das ist, wie vieles andere, nicht gemacht worden, und es nützt gar nichts, daß der Führer heute darauf verweist, daß er zwar das Richtige gewollt, aber nicht das Richtige erzwungen hat. Auch hier hat es Göring immer besser gewußt, wie auch - wie der Führer hinzufügt - Himmler jetzt bei den Operationen im Osten, wo er mit einem Stoß nach Berlin rechnete, während er nach den Prognosen des Führers nach Pommern gehen würde, was ja auch tatsächlich der Fall gewesen ist. Der Führer zeigt mir die stenographischen Protokolle aus dem in jenen Tagen stattgefundenen militärischen Lagebesprechungen, aus denen eindeutig zu ersehen ist, daß der Führer mit seinen Prognosen absolut recht behalten hat. Aber auch hier kann ich nur zur Antwort geben: Was nützen mir Erklärungen; das Volk fordert Klärungen! Es erhebt Anspruch auf Maßnahmen entscheidender Art, die nun endlich diesem Wirrwarr in der gesamtmilitärischen Führung ein Ende bereiten. Der Führer erklärt mir, daß nunmehr

die fliegenden Standgerichte unter General Hübner ihre Tätigkeit aufgenommen haben.[22] Als erster ist der kommandierende General, der für die Nichtsprengung der Remagener Brücke verantwortlich war, zum Tode verurteilt und gleich zwei Stunden später erschossen worden. Das ist wenigstens ein Lichtzeichen. Nur mit solchen Maßnahmen können wir das Reich noch retten. Auch Generaloberst Fromm ist mittlerweile erschossen worden. Ich bitte den Führer eindringlich, in diesem Stile mit seinen Maßnahmen fortzufahren, damit endlich einmal unsere führenden Offiziere zum Gehorsam gezwungen werden. Auch ein General, der einen nationalsozialistischen Führungsoffizier nicht zur Wirksamkeit kommen lassen wollte, wird jetzt vor das Standgericht gestellt und wahrscheinlich zum Tode verurteilt werden. Im Westen hatten wir vor der neuen Offensive der Anglo-Amerikaner eine Kopfstärke von 1,5 Millionen Mann. Es ist Rundstedt nicht gelungen, daraus so viel kämpfende Truppe herauszulesen, daß er über 60 komplette Divisionen verfügte. Hier ist also offenbar der totale Krieg nur sehr oberflächlich betrieben worden, eine wahre Schande, wenn man sich die Folgen vergegenwärtigt. [...] Der Führer will jetzt erneut versuchen, die Fronten fest zu stabilisieren. Er erhofft sich einige Erfolge vom U-Boot-Krieg, vor allem wenn unsere neuen U-Boote nun in Aktion treten, die ja vorläufig noch nicht zum Kampf eingesetzt worden sind. Welch ein Unterschied zwischen Dönitz und Göring! Beide haben einen schweren technischen Rückschlag in ihren Waffen erlitten. Göring hat davor resigniert und ist daran zugrunde gegangen. Dönitz hat ihn überwunden. Man sieht daran, daß Rückschläge an sich nicht vernichtend zu sein brauchen, wenn man die richtigen Konsequenzen daraus zieht. Auf diese Konsequenzen also kommt es an. Unsere Wehrmacht ist im Heeres- und vor allem im Luftwaffenkörper noch außerordentlich anfällig. Im Heer gibt es

22 Überall im (noch nicht von den Alliierten besetzten) Reich veranstalteten rasch aufgestellte Greifkommandos aus SS-Männern, Politischen Leitern oder Angehörigen des Sicherheitsdienstes regelrechte Hinrichtungsexzesse. In der von Goebbels initiierten Berliner Flugblatt-Zeitung *Der Panzerbär* vom 23.4.1945 hieß es beispielsweise: »Merkt Euch! Jeder, der Maßnahmen, die unsere Widerstandskraft schwächen, propagiert oder gar billigt, ist ein Verräter! Er ist augenblicklich zu erschießen oder zu erhängen.«

nur wenige Organisationen, die den modernen Erfordernissen entsprechen. Ich berichte dem Führer über die Überprüfung des Personalamtes. Er freut sich sehr, daß der Laden bei General Burgdorf in Ordnung ist. Dagegen kann ich ihm nur Absprechendes über die Überprüfung der Luftwaffe zur Kenntnis bringen. Die Luftwaffe ist eine einzige Schande für die Partei und für den gesamten Staat. Wieder endet diese Unterredung mit meiner Bitte an den Führer, zu handeln und Durchgreifendes zu tun, um die Dinge wieder in Ordnung zu bringen. Aber vorläufig ist in dieser Beziehung bei ihm nichts zu machen. Wir erzählen noch lange zusammen. Der Anblick des Führers wird für mich immer ergreifender. Es ist erschütternd, mit welch einer inneren Festigkeit er trotz seiner schweren körperlichen Belastungen die Dinge immer wieder an sich reißt und zu meistern versucht. Draußen ist mittlerweile der Brand abgelöscht worden; aber das schöne Haus ist völlig vernichtet. Wir gehen jetzt an die Aufräumungsarbeiten. Vor allem wollen wir die Straße wieder freikämmen und für die nächsten Tage für mich wieder eine Arbeitsmöglichkeit im Ministerium schaffen, denn schließlich darf die tägliche Arbeit nicht durch die Zertrümmerung des Hauses leiden. Zu Hause selbst verlebe ich einen etwas wehmütigen Abend. Man wird sich doch langsam klar darüber, was dieser Krieg für uns alle bedeutet. Wer hätte vor 12 Jahren gedacht, daß man das 12-Jahres-Jubiläum in einer solchen Umgebung und unter solchen Umständen begehen würde. Die ganze Familie nimmt an meiner wehmütigen Trauer teil. Wir hatten alle das Ministerium so ins Herz geschlossen. Nun gehört es der Vergangenheit an. Aber ich bin fest entschlossen, nach dem Kriege nicht nur ein neues Monumental-Ministerium - wie der Führer meint - aufzubauen, sondern dieses alte Ministerium in alter Pracht wiedererstehen zu lassen.

17. März 1945

Gestern: [...] Die ganze Welt ist erfüllt von Waffenstillstandsgerüchten. Erst wird behauptet, daß Rundstedt Parlamentäre geschickt habe mit dem Angebot, die Waffen niederzulegen. Dieses Gerücht ist kompletter Unsinn. Es wird auch nach 24 Stunden von Washington aus dementiert. Allerdings hat es der New Yorker Börse dazu gedient, fleißig auf Baisse zu spekulieren. Außerdem

hat es in den USA sozusagen einen Siegestaumel hervorgerufen, der jetzt schon zu erheblichen innerpolitischen Auswirkungen geführt hat. Andererseits stammen diese Friedensgerüchte von der Mission, die Hesse, ein Mitarbeiter Ribbentrops, in Stockholm durchgeführt hat. Diese Mission bestand lediglich darin, mit der westlichen Gegenpartei überhaupt einmal eine Fühlung aufzunehmen. Diese Fühlungnahme wird nun über Stockholm und London in der sensationellsten Weise aufgebauscht. Man kann sich vorstellen, wie jetzt die Schlagzeilen in die Weltöffentlichkeit hineinknallen. Es wirkt geradezu grotesk, daß bei diesen Nachrichten Himmler anstelle des Führers als Friedensgarant für Deutschland angegeben wird.[23] Eine mächtige deutsche Clique habe den Kopf des Führers als Pfand angeboten. Davon ist natürlich kein Wort wahr. Das haben sich die Engländer selbst zusammengereimt. Aber auch darauf antworten sie, daß sie mehr und andere Köpfe forderten als den des Führers. In London tut man dieser Aktion gegenüber völlig uninteressiert. Allerdings ist die neutrale Welt - vor allem die neutrale Geschäftswelt - außerordentlich rührig, da sie glaubt, hier einen Ausweg aus dem Kriege und damit aus der Bedrohung durch den Bolschewismus finden zu können. Es wäre denkbar, daß sich eine solche Entwicklung Bahn bräche, wenn unsere Truppen wenigstens die Rhein- und Mosel-Front hielten. Aber das ist - wenigstens was die Mosel anlangt - im Augenblick nicht der Fall. Die schweren Verluste, die der Feind erleidet, sind vorläufig für uns die einzige militärische Chance. Die Amerikaner schätzen jetzt die ihren auf 839000 Mann.[24] Das ist eine Summe, die für den gegenwärtigen Krieg zwar nicht erheblich ist, für die USA aber einige Bedeutung für sich beanspruchen kann. Die Engländer gehen jetzt daran, in den von den Alliierten besetzten Gebieten langsam die Wirtschaft wieder in Ordnung zu bringen. Sie wollen die deutsche Kohle nach England importieren und dafür englische Kohle in das Ausland exportieren. Sie haben sich die Niederwerfung Deutschlands so gedacht, daß sie für sie einen großen Reibach darstellt, und sind sehr ungehalten darüber, daß die

23 Was Goebbels »grotesk« anmutete, entsprach den Tatsachen; siehe dazu: TGB 1945, Anm.17.

24 Die Vereinigten Staaten hatten im Zweiten Weltkrieg an allen Fronten insgesamt 295 000 Tote zu beklagen.

Amerikaner und die Sowjets ihnen dabei Konkurrenz machen wollen. Die Sowjets nehmen auf die englische öffentliche Meinung gar keine Rücksicht mehr. Sie gehen jetzt mit Massenverhaftungen in Polen vor, attackieren die Türkei in der Dardanellen-Frage, benutzen das in Frankreich herrschende Chaos, um Unfrieden zu stiften. Dieses Chaos äußert sich in Hungerrevolten, in öffentlichem Raub, in einem überhandnehmenden Schiebertum, kurz und gut, in Krankheitssymptomen, die gar nicht mehr übersehen werden können. Dazu kommt die Entwicklung in Rumänien, die von den Sowjets fleißig weiterbetrieben wird und in London stärksten Argwohn erregt, mehr aber auch nicht. Ich habe mittags die in Berlin tätigen Inlandsjournalisten, Rundfunksprecher und Propagandisten zu einem großen Empfang bei mir im Hause. Ich spreche zu ihnen 1 Vi Stunden über die gegenwärtige Kriegslage und die daraus zu ziehenden Folgerungen für die Führung der Nachrichten- und Propagandapolitik. Ich glaube, gut in Form zu sein und den Herren einiges für ihre Arbeit mit auf den Weg zu geben. Jedenfalls wird sich dieser Empfang für die deutsche Presse und den deutschen Rundfunk vermutlich sehr positiv auswirken. [...]

18. März 1945

Gestern: [...] Die Friedenssondierungen des Herrn von Ribbentrop sind völlig ins Wasser gefallen. Sie begegnen sowohl bei den Amerikanern wie bei den Engländern einer einhelligen Ablehnung. Sie sind auch sehr schlecht angelegt gewesen. Ein Mann wie Hesse ist nicht dazu geeignet, dem Feindlager die nationalsozialistische Auffassung klarzumachen. Er wird selbst in der uns freundlich gesinnten neutralen Presse als Bierdeutscher bezeichnet, der in unserer guten Zeit für den Krieg mit England plädiert habe und deshalb bei der britischen Diplomatie als Feind Nr. 1 angesehen werde. Es kann deshalb nicht wundernehmen, daß sein Versuch selbst auch in dieser neutralen Presse als von vornherein aussichtslos bezeichnet wird. Es handelt sich also hier um eine mißglückte Eskapade Ribbentrops, der man mit einiger Sicherheit hätte voraussagen können, daß sie zu diesem Ende führen würde. Es ist aber andererseits auch sehr bezeichnend, daß die Engländer über die Aktion Hesses nur sehr wenig in ihrer Öffentlichkeit berichten. Sie fürchten offenbar, daß,

wenn in diesem Stadium des Krieges zuviel von Friedensgerüchten gesprochen wird, das sich in sehr nachteiliger Weise auf die englische öffentliche Meinung auswirken würde. Das britische Volk ist trotz der militärischen Erfolge, die die Anglo-Amerikaner erringen, außerordentlich kriegsmüde, und es ist ja so, daß, wenn man auf dem Höhepunkt des Krieges allzuviel vom Frieden spricht, dieses Gerede langsam ansteckend wirkt. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Sondierung Hesses vom gesamten Feindlager rundweg abgelehnt wird. Andererseits aber sind die Engländer sich auch im klaren darüber, daß Hoffnungen auf eine innere Revolution in Deutschland gegen den Nationalsozialismus oder gegen die Person des Führers illusorisch sind. Man bezeichnet die in Amerika vielfach verbreiteten Kapitulationsgerüchte als ausgesprochene Börsenmanöver. Die Juden in New York spekulieren also augenblicklich offenbar auf Baisse, um Kriegs- und Rüstungsaktien möglichst billig einzukaufen. Auch Roosevelt sieht sich veranlaßt, die Kapitulationsgerüchte, die sich um die Person von Rundstedt herumrankten, zu dementieren, weil er davon unangenehme Wirkungen für die amerikanische Industrie befürchtet. [...] Fast wie ein Witz wirkt es in dieser kritischen Lage des Reiches, daß Rosenberg sich immer noch nicht dazu bereit finden läßt, das Ostministerium aufzulösen. Man könnte mit dem Knüppel dareinschlagen, denn was nützt alles gute Zureden, wenn die Borniertheit der sogenannten Prominenten einfach keine Vernunft annehmen will. [...]

19. März 1945

Gestern: [...] Daneben muß die reguläre Arbeit erledigt werden. Der Führer ruft mittags an, um sich über die Lage in Berlin zu erkundigen. Ich gebe ihm einen ganz ungeschminkten Bericht, vor allem auch über die Stimmung, die in der Bevölkerung der Reichshauptstadt auf Grund eines solchen Luftangriffes fast ohne jede Verteidigung herrscht. Der Führer glaubt, daß unsere Me 262 etwas erreicht haben; aber zahlenmäßig steht das noch nicht fest. Im übrigen glaube ich nicht, daß 28 Jäger, wenn sie auch noch so schnell sind, gegen 1300 feindliche Bomber in Begleitung von 700 feindlichen Jägern etwas Nennenswertes ausrichten können. Der Führer

ist außerordentlich beschäftigt durch die militärische Entwicklung im Westen. Er hat in der vergangenen Nacht bis morgens um 6 Uhr Lagebesprechung gehabt und ist deshalb natürlich sehr stark übermüdet. Auf die Dauer ist das ja auch nicht auszuhalten, daß er Nacht für Nacht nur zu zwei Stunden Schlaf kommt. Die Lage in Berlin stellt sich abends etwa folgendermaßen dar: Die Brände konnten zum großen Teil noch nicht abgelöscht werden. Im Wedding und in Niederschönhausen haben die Amerikaner schwere Teppichabwürfe durchgeführt, die furchtbare Verwüstungen hervorgerufen haben. Zur Zeit ruht der Verkehr in der Reichshauptstadt fast gänzlich. Das ist aber zum großen Teil darauf zurückzuführen, daß die Elektrizitätsversorgung wegen des Ausfalles der Umschaltwerke nicht mehr funktioniert. Wir zählen über 60000 Obdachlose und rund 500 Tote. Dazu kommen allerdings noch eine ganze Reihe von Verschüttetenstellen, von denen man nicht weiß, wie viele Menschen darunter begraben sind. Der Luftangriff ist in seiner Auswirkung mindestens so schwer wie der letzte Terrorangriff, den die Amerikaner am 28. Februar durchgeführt haben. Im ganzen ergibt sich wieder eine ziemlich tolle Situation, und wir werden in den nächsten Tagen alle Hände voll zu tun haben, um die Reichshauptstadt halbwegs wieder zu einem notdürftigen Leben zurückzuführen. Dazu kommt dann noch die militärische Abendlage, die außerordentlich besorgniserregend ist. In Remagen hat sich die Situation ungefähr halten können. Der Feind steht zwar immer noch auf der Autobahn; aber er wagt vorläufig von hier aus noch nicht auszuholen. In Koblenz spielen sich schwerste Straßenkämpfe ab. Die Mosel kann nicht mehr als Linie angesprochen werden. Der Feind ist in breiter Front über sie hinweggeschritten und konnte im Laufe des Tages seinen Durchbruch auch noch außerordentlich erweitern. Er bewegt sich jetzt in Richtung auf Bingen und Mainz. Auch wir werfen in diesen Kampfraum noch einmal alle uns zur Verfügung stehenden Reserven hinein. Aber es ist wohl nicht zu erwarten, daß vor dem Rhein noch einmal Halt zu gebieten ist. Die stärkste Gefahr ist für die Saarfront gegeben, die nach dem gegenwärtigen Kartenbild überhaupt nicht mehr gehalten werden kann. Was der Verlust der Saarkohle für unser Kriegspotential bedeutet, das kann man sich an den fünf Fingern ausrechnen. Im Osten haben wir südlich des Plattensees kleine räumliche Fortschritte zu verzeichnen; allerdings ist

der Großangriff im großen und ganzen ins Stocken gekommen. Im Raum von Oberschlesien herrschte Großkampftag. Die Sowjets haben bei Ratibor und bei Grottkau angegriffen und tiefere Einbrüche erzielt. Hier besteht die Gefahr einer feindlichen Kesselbildung, der Schörner mit allen Kräften entgegenzuwirken versucht. Man hat Hoffnung, daß ihm das gelingen wird. Wenn das überhaupt möglich ist, dann wird Schörner es möglich machen. Er hat noch einige Gegenmaßnahmen in Reserve, so daß man mit einer gewissen Zuversicht der weiteren Entwicklung entgegenschauen kann. Nach fünf Tagen sowjetischen Großangriffs hat er immerhin das eine erreicht, daß dem Feind kein Durchbruch gelungen ist. Auch im Raum von Stettin und in Ostpreußen haben sich schwerste Kämpfe entwickelt, die auch zu tieferen Einbrüchen führten. Dasselbe ist an der Kurland-Front der Fall. Aber Gott sei Dank ist dem Feind nirgends ein Durchbruch gelungen. Kolberg haben wir nunmehr räumen müssen. Die Stadt, die sich mit einem so außerordentlichen Heroismus verteidigt hat, konnte nicht mehr länger gehalten werden. Ich will dafür sorgen, daß die Räumung von Kolberg nicht im OKW-Bericht verzeichnet wird. Wir können das angesichts der starken psychologischen Folgen für den Kolberg-Film augenblicklich nicht gebrauchen. Abends haben wir in Berlin wieder den Mosquito-Angriff vom Dienst. Die feindlichen Flugzeuge fliegen über einer noch brennenden Stadt. Man kann sich vorstellen, wie die Anglo-Amerikaner morgen in ihrer Presse triumphieren werden.

21. März 1945

Gestern: [...] Hanke gibt einen außerordentlich dramatischen und instruktiven Bericht aus Breslau. Man kann aus ihm entnehmen, daß Hanke mit seiner Aufgabe außerordentlich gewachsen ist. Er stellt heute den tatkräftigsten Typ des nationalsozialistischen Führers dar. Breslau ist durch den Kampf um die Stadt zu einem richtigen Ruinenfeld geworden; aber die Breslauer Festungsbereitschaft hat sich dieses zunutze gemacht und verteidigt jeden Steinhaufen mit einer verbissenen Wut. Die Sowjets lassen im Kampf um Breslau außerordentlich viel Blut. Aus dem Brief von Hanke ist zu entnehmen, daß in der Verteidigung von Breslau mit einer außeror-

dentlichen Improvisationskunst gearbeitet wird.[25] Hanke schreibt mir persönlich, daß ihm die Erfahrungen, die er im Kampf um Berlin gesammelt habe, jetzt sehr zunutze kämen. [...] Göring hat, wie die Joachimsthaler Zeitung mitteilt, für die Trecks einen Wisent geschossen und zur Verfügung gestellt. Dieser Bericht der Joachimsthaler Zeitung strotzt von psychologischen Fehlern und stellt so ungefähr den Höhepunkt der moralischen Verwirrung Görings und seiner Umgebung dar. Ich reiche diesen Bericht dem Führer ein und schreibe hinzu, er erinnere an jene bourbonische Prinzessin, die, als die Masse mit dem Ruf »Brot!« die Tuilerien stürmte, die naive Frage stellte: »Warum essen die Leute denn keinen Kuchen?« Der Führer macht sich diese Kommentierung zu eigen und nimmt Göring außerordentlich scharf in der Lagebesprechung an und hat danach dann auch noch eine längere Unterredung mit ihm unter vier Augen. Man kann sich vorstellen, was er ihm in dieser Unterredung alles zum Vorwurf macht. Aber was nützt das! Die Öffentlichkeit erfährt davon nichts und sieht nur das Debakel der Luftwaffe und die Unfähigkeit Görings und seiner Mitarbeiter, mit diesem Debakel fertig zu werden. Der Führer wird nicht daran vorbeikommen, für die Luftwaffe einen neuen Oberbefehlshaber zu bestimmen. Es wird von verschiedenen Seiten Dönitz dafür vorgeschlagen, und ich hielte diesen Vorschlag gar nicht für so abwegig. Dönitz hat vor allem in der Wiederherstellung der Bewegungsfreiheit der U-Boot-Waffe gezeigt, daß er in der Lage ist, auch mit einer schweren technischen Krise fertig zu werden. Er ist ein solider und sauberer Arbeiter, und er würde sicherlich die Luftwaffe, wenn auch in verkleinertem Umfange, wieder auf die Beine stellen. Was übrigens die Frage Göring anbetrifft, so habe ich die Absicht, dem Führer ein

25 Diese Bemerkung ist ein unglaublicher Zynismus angesichts dessen, was sich wirklich in der »Festung Breslau« abspielte. Hanke unterband - gegen den Willen des Festungskommandanten - alle Versuche einer vorzeitigen Kapitulation, so daß die letzten Reste der nicht mehr verteidigungsfähigen deutschen Truppen - es befanden sich dort nur 200 Geschütze, 7 Panzer und 8 Sturmgeschütze - und des Volkssturms erst am 6.5.1945 nach totaler Zerstörung der Innenstadt und unsäglichem Leid der mit eingeschlossenen Zivilbevölkerung kapitulierten. Hanke war für diese »Leistung« in Hitlers Testament als Nachfolger Himmlers im Amt des Reichsführers SS und Chefs der Deutschen Polizei vorgesehen.

Kapitel aus Carlyle zuzuschicken, in dem berichtet wird, wie Friedrich der Große mit dem Prinzen von Preußen August Wilhelm umgesprungen ist, als er ihm die Zittauer Angelegenheit völlig verkorkst hatte.[26] Friedrich hat über seinen eigenen Bruder und Thronfolger ein Strafgericht abgehalten, das geradezu vorbildlich ist. Auf seine Verwandtschaft hat er dabei nicht die geringste Rücksicht genommen. Und als August Wilhelm ihm drohte, er werde sich nach Dresden zurückziehen, gab er ihm nur kurz schriftlich zur Antwort, die nächste Eskorte nach Dresden gehe am selben Abend noch ab. August Wilhelm ist dann bekanntlich kurz danach in Gram gestorben, ohne daß Friedrich sich irgendwie dadurch beirren oder in seinem Gewissen belasten ließ. Das nenne ich friderizianisch. So müßten wir handeln, um mit den offenbaren Versagern in der Partei oder im Staatsleben bzw. in der Wehrmacht fertig zu werden. Jedenfalls hat das lange Zögern Göring gegenüber die Nation in schwerstes Unglück geführt.

22. März 1945

Gestern: [...] Ich habe dann eine zweistündige Unterredung mit dem Führer, der mir nach all den Strapazen und Aufregungen der letzten Tage einen sehr müden und abgekämpften Eindruck macht. Aber er hält sich haltungsmäßig vorzüglich. Er ist allen seinen Mitarbeitern ein leuchtendes Vorbild der inneren Standhaftigkeit. Man hat den Eindruck, daß ihn im wesentlichen nur noch sein eiserner Wille aufrechterhält. Das macht auf denjenigen, der jahrelang mit ihm umgeht, einen direkt ergreifenden Eindruck. Der Führer ist über die militärische Entwicklung etwas verzweifelt. Insbesondere hatte er geglaubt, daß wir im Westen nicht in eine so außerordentliche Kalamität hineinkommen würden. Er sagt mir, daß der Lauf der Dinge ihn sehr alteriert habe. Ich komme sogar mit meinen geschichtlichen Beispielen bei ihm diesmal nicht so recht durch. [...]

26 Prinz August Wilhelm von Preußen hatte, während Friedrich der Große nach der verlorenen Schlacht bei Kolin im Juni 1757 Böhmen räumen mußte, durch ungeschickte Manöver der von ihm befehligten Armeeabteilungen bei Zittau dem Gegner den Weg nach Schlesien freigegeben, weshalb ihn Friedrich unehrenhaft aus der Armee entließ.

Ich halte dem Führer vor, daß die militärische Entwicklung im Westen, so wie sie sich jetzt anläßt, unter keinen Umständen weitergehen kann. Wenn es beispielsweise den Amerikanern gelingt, den Brückenkopf von Linz zu sprengen, so geraten wir in eine tragische Entwicklung hinein. Der Führer hat gegen diesen ständig sich wiederholenden Versuch des Feindes alles angesetzt, was er überhaupt zur Verfügung hat. Er glaubt auch, daß es Model gelingen werde, mit der Sache fertig zu werden. Jedenfalls könne mehr, als getan worden sei, nicht mehr getan werden. Aber der Führer ist selbst etwas zweifelhaft geworden, ob der Brückenkopf auf die Dauer gehalten werden könne. Die Amerikaner erlitten zwar außerordentlich schwere Verluste; aber sie könnten sich das zur Zeit noch leisten. Man schaudert vor dem Gedanken, daß die Pflichtvergessenheit einiger Offiziere zu einer solchen Gefahr geführt hat, und um so mehr ist es berechtigt, daß sie von einem Standgericht zum Tode verurteilt und füsiliert wurden. Ich stelle dem Führer in aller Eindringlichkeit vor, daß unsere Truppe im Westen nicht mehr richtig kämpft. Ihre Moral hat stark gelitten, und infolgedessen hat sie nicht mehr den Elan zum Widerstand, der in dieser kritischen Situation dringendst notwendig wäre. Auch die Moral der Bevölkerung ist natürlich auf das stärkste abgesunken, wenn sie nicht gar den Nullpunkt erreicht hat. Selbstverständlich würde sie sich in dem Augenblick wieder heben, wenn wir im Westen irgendeinen militärischen Erfolg zu verzeichnen hätten. Das Volk will nun am düsteren Horizont des gegenwärtigen Kriegsgeschehens wenigstens ein blaues Fleckchen Himmel sehen. Aber das ist augenblicklich nirgendwo zu entdecken. In den vom Feind besetzten Gebieten hat sich bereits ein gewisser Stimmungsumschwung bemerkbar gemacht, und zwar in dem Augenblick, in dem die harten und grausamen Tatsachen zum Vorschein kommen. Der Hunger hat hier bereits Einkehr gehalten. Die Amerikaner sind gar nicht in der Lage, das Rationierungsproblem nach unserem Muster weiter fortzusetzen, weil dahinter immer ein System der Verwaltung und der Strafen stehen muß, das die Amerikaner gar nicht durchhalten können. Infolgedessen macht sich jetzt schon das Schieberwesen bemerkbar, und zwar in einem stärksten Gegensatz zu der Ordnung, die wir auf dem Lebensmittelmarkt bisher innegehalten haben. Für die beste Meldung der letzten Zeit hält der Führer die, daß Roosevelt auf der

Jaltaer Konferenz Stalin das Zugeständnis gemacht hat, die deutschen Gefangenen aus dem Westen als Arbeitssklaven in die Sowjetunion überführen zu lassen. Solche und ähnliche Meldungen würden sicherlich dazu beitragen, die Kampfmoral unserer Truppen zu heben, denn wir müssen ja irgendwo im Westen stehenbleiben. Es ist ganz unerträglich, daß die Bewegung im Westen weiterhin flüssig bleibt. Wenn wir jetzt das Saargebiet verlieren, so wird uns nichts anderes übrigbleiben, als insgesamt die Rheinfront als Ziel anzustreben; aber hier liegt wieder der elende Brückenkopf von Linz als Hindernis vor diesem Ziel. Wir kommen immer wieder auf denselben Ausgangspunkt unseres Gesprächs zurück. Unsere ganze militärische Not ist auf die feindliche Luftüberlegenheit zurückzuführen. Es ist praktisch im Reich eine geordnete Führung nicht mehr möglich. Wir verfügen nicht mehr über Verkehrs- und Nachrichtenverbindungen. Nicht nur unsere Städte, sondern auch unsere Industrie ist zum größten Teil kaputtgeschlagen. Die Folge davon ist ein tiefer Einbruch in die deutsche Kriegsmoral. Die Menschen in den Westprovinzen kommen überhaupt nicht mehr zum Schlafen und werden deshalb nervös, hysterisch und gereizt. Man kann sich die Folgen davon an den fünf Fingern ausrechnen. Kurz und gut, die Lage ist ziemlich unerträglich geworden, und wir müssen deshalb alles daransetzen, wenigstens auf einem Gebiet unserer militärischen Führung wieder zu irgendeinem, wenn auch bescheidenen Erfolg zu kommen und das Volk wieder in die Reihe zu bringen. Damit komme ich dem Führer gegenüber wieder ausführlich auf das Problem des Luftkrieges zu sprechen. [...] Ich halte dem Führer vor, wie Friedrich der Große in solchen Fällen gehandelt hat, wie er seinen Bruder und den preußischen Thronfolger August Wilhelm behandelte, als er seine Zittauer Armee in desolatem Zustande zurückführte. Aber auch dieses Beispiel bleibt auf den Führer ohne Eindruck. Er sagt, daß die Verhältnisse im Siebenjährigen Krieg anders gewesen seien als heute und daß er sich in der gegenwärtigen Kriegsphase eine so weitgehende Personalveränderung nicht leisten könne. Außerdem habe er niemanden zur Verfügung, der Göring zu ersetzen in der Lage wäre. Auch das stimmt nicht. Wir haben mindestens ein Dutzend Männer, die es auf jeden Fall besser machen, als Göring es gegenwärtig macht. Der Führer kommt mir gegenüber auch auf die leidige Angelegenheit der für die Evakuierten

geschossenen Göringschen Wisente zu sprechen. Diese Angelegenheit hat sehr viel Staub aufgewirbelt und Göring große Ungelegenheiten geschaffen. Aber auch sie hat nicht dazu gedient, die Sache weiter ins Rollen zu bringen. Wie der Führer menschlich über Göring denkt, das braucht gar nicht mehr betont zu werden. Er ist jetzt wieder mit zwei Sonderzügen nach dem Obersalzberg zum Besuch seiner Frau gefahren. Schrecklich, zu denken, daß der verantwortliche Mann der deutschen Luftwaffe jetzt Zeit findet, seinen persönlichen Angelegenheiten nachzugehen. Schärfstes Urteil fällt der Führer gegen den persönlichen Referenten Görings, Gritzbach, dem er jedes psychologische Feingefühl abspricht, und gegen den Arzt von Göring, Ondarza, der ein ausgesprochener Beau und Friseurtyp ist und den ich nicht fünf Minuten in meiner Umgebung dulden könnte. Was der Führer sagt, ist alles richtig. Aber immer wieder muß betont werden, daß daraus kein Effekt entspringt, weil keine Konsequenzen daraus gezogen werden. [...] Was der Führer in dieser Beziehung vorbringt, ist mir alles bekannt. Es sind die altbekannten Klagen, die immer wieder in der Feststellung ausmünden, daß Göring gänzlich unzulänglich und unfähig ist, daß man aber keinen Nachfolger für ihn findet, und hätte man ihn, keinen Nachfolger für ihn ernennen kann. Ich mache den Vorschlag, Dönitz an seine Stelle zu setzen; aber der Führer glaubt, daß Dönitz so viel mit der U-Boot-Waffe zu tun habe, daß er sich obendrein noch um die Luftwaffe nicht kümmern könne. Ich trage dem Führer einige Beispiel über den übertriebenen Luxus bei der Luftwaffe vor. Unsere Jäger sind durch diesen Luxus völlig verwöhnt. Sie haben mehr im Kasino als im Unterrichtsbetrieb gesessen und sind deshalb durch Wohlleben feige und unbrauchbar geworden. Der Führer meint, daß unsere Kampfflieger für die neuen Düsenflugzeuge besser geeignet seien, da sie mehr am Feind gewesen wären als unsere Jäger. Aber daß Leute wie Baumbach, die bisher in so scharfer Opposition gegen die Führung der Luftwaffe standen, ihre Hoffnungen auf die Düsenflugzeuge setzen, hat den Führer sehr in seiner Meinung gefestigt. Ein glücklicher Umstand bei den neuen Düsenflugzeugen ist ja der, daß sie kein hochwertiges Benzin brauchen, sondern fast mit Schmutzwasser fliegen. Infolgedessen werden wir mit der Brennstoff-Frage schon fertig werden. Es wäre ja eine innere Logik in der technischen Entwicklung der Luftwaffe, daß die Ben-

zinflugzeuge in ihrer Geschwindigkeit nicht mehr weiter gesteigert werden könnten und nunmehr der neue Typ der Düsenflugzeuge die Geschwindigkeit gleich um 200 Kilometer nach vorn treibt. Sehr geärgert hat den Führer der Umstand, daß unsere Jäger jetzt auch das gute Wetter als Grund des Nichtaufsteigens vorschieben. Sie haben jetzt immer neue Ausflüchte, um nicht an den Feind gehen zu müssen. Das ist eben darauf zurückzuführen, daß die ganze Waffe korrupt ist, und zwar ist sie korrupt, weil ihr Chef korrupt ist. Ich rase innerlich, wenn ich mir vorstelle, daß es trotz aller guten Gründe und Argumente nicht möglich ist, den Führer dazu zu bringen, hier eine Änderung vorzunehmen. Aber was soll ich tun? Ich kann nicht mehr machen, als unermüdlich auf den Führer einreden und ihm meine Kritik vor Augen führen. [...] Der Führer ist mit der von uns betriebenen antibolschewistischen Propaganda außerordentlich zufrieden. Sie hat ja bis jetzt auch schon die Wirkung erzielt, daß unsere Truppen im Osten sich wieder in einer verhältnismäßig guten Form befinden. [...] Was das zu erhoffende Auseinanderbrechen der feindlichen Koalition anbetrifft, so glaubt der Führer, daß es eher von Stalin als von Churchill und Roosevelt ausgeht. Stalin sei ein ausgesprochener Realist, und deshalb sei auch mit ihm von unserer Seite aus am ehesten etwas zu machen. Der Führer ist sogar geneigt anzunehmen, daß die Konferenz von San Francisco[27] überhaupt nicht stattfinden werde. Der Konflikt im Feindlager werde sich bis dahin schon so verdickt haben, daß man es nicht wagen werde, mit solchen Gegensätzen an die Öffentlichkeit zu treten. Ich halte diese Meinung zwar für eine Illusion - ich glaube, daß die Konferenz von San Francisco doch stattfinden wird -; allerdings wäre es möglich, daß sie mit einem riesigen Desaster endete. Bei all diesen politischen Gesprächen kehren wir immer wieder an unseren Ausgangspunkt zurück, nämlich: Wir müssen an den Fronten stehenbleiben, nach Möglichkeit sogar einen Erfolg haben, um mit der Feindseite ins Gespräch kommen zu können. Voraussetzung dafür aber ist, daß wir unsere Luft wieder reinfegen. Das gibt der Führer zu; nur die letzte Voraussetzung, die bestreitet er, nämlich, daß die Luft nur reingefegt werden könne, wenn wir einen neuen Oberbe-

27 Siehe dazu: TGB 1945, Anm.12.

fehlshaber der Luftwaffe besitzen. Speer kommt zum Schluß zu unserer Unterredung hinzu. Er ist im Westen gewesen und erzählt von dort schaurige Dinge. Es ist nicht mehr möglich, im Westen über die Landstraßen zu fahren, ohne von Jagdbombern angegriffen zu werden. Die feindliche Luftüberlegenheit ist so, daß wir uns auf unseren eigenen Landstraßen selbst mit dem Auto nicht einmal mehr bewegen können. Während der Unterredung mit dem Führer greifen englische Mosquitos wieder die Reichshauptstadt an. Als ich zu Hause ankomme, liegt das Haus gänzlich in Dunkelheit. Es ist wieder eine Lichtzufuhrleitung zerschlagen worden. Ein düsterer und etwas melancholischer Abend. Magda ist nach Dresden gefahren, um Frau von Arent zu besuchen. Man kann in solchen Stunden ganz deprimiert werden, vor allem, wenn ich mir immer wieder die Frage vorlege: Was soll ich tun, um das, was ich für richtig erkannt habe, nun tatsächlich auch durchzuhalten? Ich fühle in mir eine große moralische und nationale Verpflichtung auch dem deutschen Volke gegenüber, da ich einer der wenigen bin, die heute überhaupt noch das Ohr des Führers besitzen. Eine solche Möglichkeit muß nach allen Richtungen hin ausgenutzt werden. Aber mehr, als ich das tue, kann man es überhaupt nicht tun. Ich habe heute dem Führer gegenüber wieder ganz offene Worte gefunden, wie ich sie sonst selten in meinem Leben zu ihm gesprochen habe. Aber, wie gesagt, ein Erfolg ist im Augenblick noch nicht zu erkennen.

27. *März 1945*

Gestern: [...] Ich bin jetzt dabei, in großem Stile die sogenannte Aktion Werwolf zu organisieren.[28] Die Werwolf-Aktion hat sich zum Ziel gesetzt, in den feindbesetzten Gebieten Partisanengruppen zu organisieren. Viel Vorbereitung ist dafür noch nicht getroffen. Das ist darauf zurückzuführen, daß die militärische Entwicklung im Westen so abrupt vor sich gegangen ist, daß wir überhaupt

28 Gemeint ist die Freischärlerbewegung, die in der Endphase des Zweiten Weltkrieges im Frühjahr 1945 durch die nationalsozialistische Führung propagiert wurde, bestenfalls aber auch nur in der Propaganda Bedeutung gewann. Diese Propaganda trug zur Überschätzung des Werwolfs vor allem auf westalliierter Seite bei.

keine Zeit dazu fanden. Im allgemeinen aber ist es ja auch in den ehemals von uns besetzten feindlichen Gebieten so gewesen, daß die Partisanentätigkeit erst nach einer gewissen Zeit anlief, dann aber auch sprungartig in die Höhe stieg. Ich will für unsere Werwolf-Organisation sowohl einen Sender freistellen als auch eine Zeitung herausgeben lassen, und zwar soll das ganz offen geschehen. Wir wollen hier nicht hinter dem Berg halten und etwa Geheimarbeit betreiben. Im Gegenteil, der Feind soll ganz genau wissen, was wir planen und was wir tun. [...] Ein sehr ernstes Problem ist für uns die Frage, was wir mit der Bevölkerung vor und hinter der Hauptkampflinie in Berlin anfangen wollen, wenn der Feind tatsächlich an der Oder-Front einmal durchbricht. Wir müssen für alle Eventualfälle einen Evakuierungsplan ausarbeiten und sehen, ihn im Fall der Fälle improvisatorisch durchzuführen. Der Führer hat seine Genehmigung dazu gegeben, daß die Ost-West-Achse als Flugplatz eingerichtet wird. Allerdings soll der Tiergarten nicht niedergeschlagen werden. Der Führer meint, daß die Achse selbst als Lande- und Startplatz genügen müßte. Die Luftwaffe möchte natürlich am liebsten den ganzen Tiergarten niederhacken. Sie macht sich die Sache immer furchtbar einfach. Vor allem ist es aufreizend, im Gespräch mit Luftwaffenoffizieren den Luftkrieg in einer Art und Weise dargestellt zu sehen, als wenn die Luftwaffe damit überhaupt nichts mehr zu tun hat. Der Tag ist angefüllt mit schwersten Sorgen. Ein dramatischer Bericht nach dem anderen wird mir erstattet, und in jedem dieser Berichte werden mir eine Fülle von prekärsten Fragen aufgebürdet. Das wunderbare Frühlingswetter wirkt in dieser Atmosphäre geradezu aufreizend. Man möchte am liebsten die Blendläden schließen und sich in seine vier Wände verkriechen. - Abends wird die neue Wochenschau vorgeführt. Sie bringt aus dem Westen wahrhaft erschütternde Bilder, die wir gar nicht an die Öffentlichkeit bringen können. Die Sprengung beispielsweise der Rheinbrükken bei Köln machte einem direkt das Herz schwer. Zu sehen, daß unsere schönen Städte des linken Rheins jetzt von unserer eigenen Artillerie bombardiert werden, bereitet die tiefsten Seelenqualen. Abends spät bekomme ich einen Anruf von Müller aus dem Hauptquartier von Kesselring. Müller hat im Laufe des Tages zwei ausführliche Besprechungen mit Kesselring gehabt. Kesselring macht sich jetzt doch sehr ernste Sorgen um die Auflösungserscheinungen

unmittelbar an der Front, besonders im Hanau-Frankfurter Raum. Hier geht die Bevölkerung mit weißen Fahnen den Amerikanern entgegen; zum Teil erniedrigen sich Frauen sogar so weit, daß sie die Amerikaner begrüßen und umarmen. Die Truppe will angesichts dieser Umstände nicht mehr kämpfen und zieht sich entweder widerstandslos zurück oder begibt sich in die Gefangenschaft des Feindes. Kesselring sieht hier den eigentlichen Grund unserer mangelnden Verteidigungskraft. Er meint, daß die Situation nun reif dazu sei, daß der Führer unmittelbar das Wort ergreife. Ich halte das auch für notwendig. In einer so ernsten Situation kann die Nation nicht ohne Appell von höchster Stelle bleiben. Eine Ansprache des Führers über den Rundfunk käme heute einer gewonnenen Schlacht gleich. Ich setze mich noch abends spät mit General Burgdorf in Verbindung und bitte ihn, dem Führer diese Angelegenheit in meinem Auftrage noch im Laufe der Nacht zum Vortrag zu bringen. Ich hoffe, daß Burgdorf einen Erfolg erreichen wird. Als England seine kritische Kriegsstunde erlebte, wandte Churchill sich in einer großartigen Ansprache an die englische Nation und brachte sie wieder auf Vordermann.[29] Das gleiche war beim Sowjetvolk der Fall, an das Stalin mit der Parole »Lieber stehend sterben als kniend leben«[30] mit größtem Erfolg appellierte. Jetzt, da wir eine ähnliche, wenn nicht noch viel schlimmere Situation durchzustehen haben, muß auch das gleiche bei uns der Fall sein. Burgdorf verschließt sich meinen Argumenten nicht. Er wird diese Frage mit allem Ernst und Nachdruck dem Führer zum Vortrag bringen. Ich hoffe, daß er dabei Erfolg haben wird.

29 Gemeint ist hier wohl Churchills Antrittsrede als Premierminister vor dem Unterhaus am 13.5.1940, in der er sagte: »I have nothing to offer but blood, toil, tears and sweat« (abgedruckt in: Churchill, *War Speeches,* S. 11 f.). Goebbels betrachtete diese Vorgehensweise, für die er zunächst nur Spott übriggehabt hatte, unter dem Eindruck der sich im Dezember 1941 im Osten anbahnenden Winterkatastrophe als richtig (siehe dazu: Boelcke, *Goebbels-Konferenzen,* 7.12.1941, S. 196 f.).

30 Gemeint ist wohl Stalins Rundfunkrede vom 3.7.1941, in der er den »Großen Vaterländischen Krieg« proklamiert hatte.

28. März 1945

Gestern: [...] Der Führer beharrt auf seinem Befehl der totalen Räumung der vom Feind bedrohten Westgebiete und der totalen Zerstörung unserer Industrie. Dieser Befehl kann nach einstimmiger Aussage aller westlichen Gauleiter praktisch gar nicht durchgeführt werden. Wie sollte das beispielsweise jetzt im Würzburger Raum der Fall sein, in den die Amerikaner ganz unerwartet und plötzlich hineindringen? Wer sollte hier die Bevölkerung wegführen, wie sollte sie weggeführt werden, und wer sollte die Industrie zerstören, und wie sollte das gemacht werden? Wir bewegen uns in unserer Kriegführung heute schon in mancher Beziehung im luftleeren Raum. Wir geben in Berlin Befehle, die unten praktisch überhaupt nicht mehr ankommen, geschweige daß sie durchgeführt werden können. Ich sehe darin die Gefahr eines außerordentlichen Autoritätsschwundes. [...] Mittags läßt der Führer mich zu einer längeren Besprechung in die Reichskanzlei herüberrufen. Ich kann kurz vorher noch mit General Burgdorf sprechen. Auch General Burgdorf ist ziemlich niedergedrückt. Er sieht im Augenblick keine Möglichkeit, den Anglo-Amerikanern im Main-Raum etwas entgegenzustellen. Von allen Seiten wird jetzt nach der Politik als der Rettung geschrien. Das ist eine schwächliche Ausrede, denn selbstverständlich können wir politisch nichts machen, wenn wir militärisch in einer so desolaten Lage sind. [...] Im Garten der Reichskanzlei sieht es wüst aus. Dort liegen Trümmerhaufen neben Trümmerhaufen. Die Bunkeranlagen des Führers werden augenblicklich verstärkt. Der Führer ist fest entschlossen, vorläufig, auch wenn es kritisch würde, in Berlin zu bleiben. In der militärischen Umgebung des Führers herrscht eine Art von Untergangsstimmung, ein Beweis dafür, daß der Führer nur schwächere Charaktere um sich versammelt hat, auf die er sich im Notfalle nicht verlassen kann. Ich habe dann die vom Führer gewünschte ausgiebige Aussprache mit ihm. Wir halten diese Aussprache auf einem Spaziergang durch den Garten der Reichskanzlei. Gott sei Dank befindet sich der Führer in einer guten körperlichen Verfassung, was bei ihm ja immer der Fall ist, wenn es kritisch wird. Auch in dieser Beziehung ist er geradezu bewundernswert. Nur bemerke ich mit Wehmut, daß er immer stärker gebeugt geht; aber er trägt dabei

doch eine durchaus gelassene Miene zur Schau, was ja auch der gegenwärtigen Situation nur würdig ist. Trotzdem merke ich, daß er in einer außerordentlichen Spannung lebt. Vor allem haben die letzten Ereignisse an der Front ihm hart zugesetzt. Wir gehen eine Stunde über die Terrasse vor seinem Arbeitszimmer spazieren, und dabei nehme ich die Gelegenheit wahr, ihm meine Auffassung von der Lage darzulegen. Ich trage ihm vor, daß im Angesicht der außerordentlich kritischen Frontlage die Moral sowohl in der Heimat wie auch bei der Truppe außerordentlich abgesunken sei. Es müßte uns gelingen, irgendwo wieder Halt zu gebieten, da sonst die Gefahr besteht, daß die gesamte Westfront ins Rutschen kommt. Ich halte jetzt die Gelegenheit für gegeben, daß der Führer sich in einer Rundfunkansprache - sie braucht nicht über zehn oder fünfzehn Minuten lang zu sein - an die Nation, und zwar sowohl an die Heimat wie an die Front wendet. Ich führe als Beispiele Churchill in der englischen und Stalin in der sowjetischen Krise an. Auch sie haben dort die richtigen Worte gefunden, um ihre Völker wieder aufzumuntern. Wir haben so auch früher im Kampf der Partei gehandelt. Niemals hat die Partei eine schwere Krise durchgemacht, ohne daß der Führer sich persönlich an sie gewandt hätte, um sie wieder auf Vordermann zu bringen. Jetzt ist auch die Stunde gekommen, daß der Führer dem Volk ein Signal geben muß. Ich bin bereit und entschlossen, eine große Propagandakampagne daraus zu entfalten. Aber die Parole muß vom Führer gegeben werden. [...] Der Führer ist im Grundsatz mit meinen Vorschlägen einverstanden. Er meint, daß die Moral der Heimat an sich nicht schlecht sei. Die Moral der Heimat sei nur von der schlechten Moral der Front angesteckt worden. An sich habe die Heimat die schwersten Schläge gelassen über sich ergehen lassen; aber in dem Augenblick, in dem sie mit der Front in Berührung kam, sei sie in ihrer Gesinnung abgesunken. Der Führer ist immer noch der Ansicht, daß die kritische Entwicklung im Westen das Ergebnis eines Verrats von oben sei. In Trier habe dieselbe Armee versagt, die auch schon bei Avranches versagt habe. Sie sei zwar in der Führung reformiert worden, aber der alte Geist stecke noch in ihr. Sonst wäre es nicht zu erklären, daß ein so festes Bunkersystem wie das um Trier herum kampflos preisgegeben wurde. Dieses Bunkerfeld wurde preisgegeben mit Begründungen, die heute geradezu kindisch klingen: man wolle im offenen

Feld kämpfen, weil man sich dort besser entfalten könne, und ähnliches. Diese Gründe sind im Ernst vorgebracht worden. Heute kann man feststellen, wie abwegig sie waren. Der Führer befindet sich in einer Raserei diesem Verrat gegenüber. Aber er weiß im Augenblick noch nicht, von welcher Stelle dieser Verrat ausgeübt wurde. Er glaubt, vom Hauptquartier des Oberbefehlshabers im Westen. Aber auch hier kann man wieder feststellen, daß der Führer mit seinen Erkenntnissen zwar richtig liegt, daß er aber nur selten daraus die richtigen Folgerungen zieht. [...] Mag nun der Grund ein Mangel an Moral oder ein effektiver Verrat sein, jedenfalls ist jetzt nicht mehr der Zeitpunkt, die Gründe zu untersuchen, sondern die Tatsachen zu registrieren, denn die Nation befindet sich im Zustande der höchsten Gefahr, und wir müssen dementsprechend handeln. Daß der Feind bis Würzburg vordringen konnte, ist dem Führer geradezu unerklärlich. Er will jetzt versuchen, eine Unmasse von Einheiten, die uns noch in den Kasernen zur Verfügung stehen, dagegenzuwerfen, auch von seiten der Luftwaffe soviel einzusetzen, als überhaupt eingesetzt werden kann. Aber es dauert natürlich eine Zeit, bis diese Maßnahmen nun anfangen, effektiv zu werden. Unterdes erleiden wir grauenhafte Verluste an Raum, dementsprechend an Bevölkerung und an Kriegspotential. Es ist die Frage, ob wir das in der weiteren Fortsetzung des Krieges überhaupt noch aufholen können. Ich habe den Eindruck, daß der Führer das im Augenblick etwas zu leicht nimmt. Jedenfalls mir gegenüber tut er das; innerlich wird er sicherlich anders denken. [...] Es freut mich sehr, daß der Führer auch mir gegenüber betont, daß ich der einzige gewesen sei, der in der Frage des Austritts aus der Genfer Konvention recht behalten habe. Alle anderen hätten dagegengesprochen. Aber es handelt sich bei diesen doch um wild gewordene Bürger, die keine revolutionäre Kriegführung verstehen und deshalb auch nicht dafür eintreten können. Es ist geradezu tragisch, den Führer, der ein Revolutionär größten Formats ist, von so mittelmäßigen Leuten umgeben zu sehen. Er hat sich eine militärische Umgebung ausgewählt, die unter jeder Kritik ist. Er bezeichnet jetzt selbst die Keitel und Jodl als Papis, die müde und verbraucht seien und in der gegenwärtigen Notlage keine Entschlüsse großen Formats zum Vortrag brächten. Die einzigen Truppenführer, die dem modernen Volkskrieg entsprechen, sind Model und Schörner. Model ist, wie gesagt,

ein intellektueller Typ, Schörner ein Typ aus dem Gefühl und aus dem Herzen heraus. Er hat zweifellos die größten operativen Erfolge errungen. Damit ist aber auch die Serie großer Heerführer bei uns erschöpft. Auch die SS hat keine besonders markanten Strategen hervorgebracht. Es ist auch Himmler nicht gelungen, einen solchen in seinen Reihen ausfindig zu machen. Sie sind gute Draufgänger, aber nicht von größtem Format. Ich lege dem Führer im einzelnen dar, daß wir im Jahre 1934 leider versäumt hätten, die Wehrmacht zu reformieren, als wir eine Gelegenheit dazu hatten. Das, was Röhm wollte, war natürlich an sich richtig, nur konnte es von einem Homosexuellen und Anarchisten[31] praktisch nicht durchgeführt werden. Wäre Röhm eine integre und erstklassige Persönlichkeit gewesen, so wären wahrscheinlich am 30. Juni eher einige hundert Generäle als einige hundert SA-Führer erschossen worden. Es liegt eine tiefe Tragik in dieser ganzen Entwicklung, und heute bekommen wir ihre Auswirkungen zu verspüren. Damals wäre die Stunde reif gewesen, die Reichswehr zu revolutionieren. Diese Stunde konnte nach Lage der Dinge vom Führer nicht erfaßt werden. Es ist die Frage, ob wir das, was wir damals versäumten, heute überhaupt noch nachholen können. Ich zweifle sehr daran. Jedenfalls aber muß der Versuch dahin unternommen werden. Allerdings können wir uns jetzt auf Maßnahmen auf weite Sicht nicht einlassen, sondern wir müssen das tun, was die Stunde gebietet, und dazu erscheint mir am notwendigsten die von mir vom Führer verlangte Rede. Der Führer will zuerst nicht recht, und zwar deshalb, weil er im Augenblick nichts Positives vorbringen kann. Aber ich dringe doch so auf ihn ein, daß er sich zum Schluß mit meinem Vorschlag einverstanden erklärt. Ich darf auch in diesem Punkte nicht nachlassen. Es ist meine nationale Pflicht, darauf zu dringen, daß der Führer dem Volke nun die Parole für seinen Lebenskampf gibt. Ich betone dem Führer gegenüber, daß 15 Minuten im Rundfunk völlig genügen würden. Ich weiß, daß diese Rede sehr schwer sein wird.

31 Ersteres traf zu, das zweite ganz und gar nicht. Hitler hatte Röhm liquidiert, weil Röhm die SA zu einem eigenständigen Volksheer unter seiner eigenen Führung ausbauen wollte, was die Reichswehrgeneralität alarmierte und die traditionellen Eliten verunsicherte, auf die Hitler angewiesen war. Siehe dazu: TGB 1934, Anm.ll und 12.

Aber es wird dem Führer ja doch möglich sein, auch eine Reihe von positiven Faktoren anzuführen, insbesondere, was die vermutliche weitere Entwicklung des Luftkrieges anlangt. Hier nun hegt der Führer eine starke Hoffnung, und zwar in bezug auf unsere neuen Jagdflugzeuge. [...] Auf die neuen Jäger werden jetzt statt unserer Jäger unsere Kampfflieger gesetzt. Sie sind braver, anständiger und nicht so verzärtelt. Der Führer klammert sich mit all seinen Hoffnungen an den Einsatz dieser neuen Düsenflugzeuge. Der Feind hat ihnen nichts Wesentliches entgegenzusetzen, da die Düsenflugzeuge ja von England wegen der Brennstofffrage nicht bis in den deutschen Raum operieren können. Darüber hinaus ist der Führer entschlossen, die Luftwaffe von Grund auf zu reformieren. Er ist mit meinem Reformprogramm durchaus einverstanden. Er hält die Moral unserer Luftwaffe nicht für so schlecht, daß sie nicht mehr zu reparieren wäre. Unsere Jäger sind nur in ihrer Moral stark abgesunken, weil sie auf denkbar schlechten Maschinen fliegen mußten, mit denen sie dem Feind haushoch unterlegen waren. Aber auch Speer trägt mit die Schuld daran, daß wir diese alten und unbrauchbaren, technisch dem Feind nicht gewachsenen Maschinen weiter produziert haben, ohne daß wir daraus irgendwelchen Nutzen ziehen konnten. Der Führer hält Saur Speer gegenüber für die stärkere Persönlichkeit. Saur ist ein harter Steher, der einen Auftrag, der ihm erteilt worden ist, wenn nötig mit Gewalt durchzieht. Er steht in einem gewissen Gegensatz zu Speer. Speer ist mehr eine Künstlernatur. Er besitzt zwar ein starkes Organisationstalent, ist aber politisch zu unerfahren und zu ungeschult, als daß er in dieser kritischen Zeit absolut verläßlich wäre. [...] Speer ist ja auch einer derjenigen gewesen, die gegen den Austritt aus der Genfer Konvention plädiert haben. Allerdings war auch Bormann dabei. Bormann ist im Augenblick auch nicht von bester Art. Er hat insbesondere in der Frage der Radikalisierung unseres Krieges nicht das gehalten, was ich mir eigentlich von ihm versprochen hatte. Wie ich schon betonte, handelt es sich bei diesen Leuten um halbe Bürger. Sie denken zwar, aber sie handeln nicht revolutionär. Jetzt müssen die Revolutionäre an die Führung gebracht werden. Ich betone das dem Führer gegenüber; aber der Führer sagt mir, er habe deren nur in geringem Umfange zur Verfügung. Auch unsere Gauleiter im Westen haben sich ja vielfach als völlig schwach erwiesen. Ich bin über

das kämpferische Versagen des Westens sehr niedergedrückt. Daß Köln beispielsweise in einer Stunde kapitulierte, ist geradezu beschämend. Der Führer schiebt die Schuld daran auf die Wehrmacht, aber selbstverständlich hat auch die politische Führung einen großen Teil der Schuld mit zu tragen. Wie sticht dagegen Hanke in Breslau ab! Der Führer nennt ihn den Nettelbeck dieses Krieges, was er ja auch tatsächlich verdient. Auch der Rückfall der Luftwaffe ist auf die bürgerlichen Elemente in ihr zurückzuführen. Göring ist ja auch mehr bürgerlich als revolutionär. [...] Es wäre zu wünschen, daß der Führer nicht nur richtige Erkenntnisse faßte und sie zum Vortrag brächte, sondern daß er daraus auch die richtigen Schlüsse zöge. Darin unterscheidet er sich meines Erachtens in starker Weise von Friedrich II., der in seinen Maßnahmen ja so rücksichtslos gegen Hoch und Niedrig vorging, daß er vielfach dadurch sogar bei der Truppe und bei seiner Generalität Haß und Ablehnung hervorrief. [...] Es ist geradezu bewundernswert, wie der Führer in diesem Frontdilemma immer und unentwegt auf seinen guten Stern vertraut. Man hat manchmal den Eindruck, als lebte er in den Wolken. Aber er ist ja schon so oft wie ein Deus ex machina aus den Wolken herniedergestiegen. Er ist nach wie vor überzeugt, daß die politische Krise im Feindlager uns zu den größten Hoffnungen berechtigt, sowenig wir auch im Augenblick davon sprechen könnten. Mich schmerzt es sehr, daß er augenblicklich nicht dazu zu bewegen ist, etwas dafür zu tun, daß die politische Krise im Feindlager weiter gedeiht. Er macht kein Personalrevirement, weder in der Reichsregierung noch in der Diplomatie. Göring bleibt, Ribbentrop bleibt. Alle Versager - abgesehen von der zweiten Garnitur - werden gehalten, und es wäre meines Erachtens doch so notwendig, gerade hier einen Personalwechsel vorzunehmen, weil er ja auch von ausschlaggebender Bedeutung für die Moral unseres Volkes wäre. [...] Zu Hause finde ich einen Berg von Arbeit vor. Aber ein Berg von Arbeit ist heute immer ein Berg von Sorgen. Angenehme Nachrichten erhält man fast gar nicht mehr. Dabei herrscht draußen ein penetrant schönes Frühlingswetter. Singende Völkssturmbataillone ziehen an meinem Fenster vorbei.[32] Wenigstens in Berlin wird die Ver-

32 Die Wirklichkeit sprach diesem Bilde Hohn: »Am 20. April erschien bei uns

teidigung weiter organisiert, und ich bin auch fest entschlossen, wenn es hier zum Letzten kommt, dem Feind eine Schlacht zu liefern, wie sie einzig in der Geschichte dieses Krieges dastehen soll. [...]

30. März 1945

Gestern: [...] Die militärische Lage im Westen wird in der Hauptsache durch das Absinken der Moral der Zivilbevölkerung wie bei der Truppe gekennzeichnet. Dieses Absinken bedeutet für uns eine große Gefahr, denn ein Volk und eine Truppe, die nicht mehr zu kämpfen bereit sind, werden auch durch noch so große Zuführungen an Waffen und an Soldaten nicht mehr gerettet werden können. [...] Der bisherige italienische Botschafter in Berlin, Anfuso, ist zum Staatssekretär für das Auswärtige Amt ernannt worden. Anfuso ist eine etwas schillernde Persönlichkeit. Von richtigen Faschisten wird er als zweite Garnitur Badoglios bezeichnet. Allerdings brauchen wir uns über ihn keine besonderen Sorgen zu machen. Der Faschismus und die sozialfaschistische Republik sind so ohnmächtig, daß es ziemlich gleichgültig ist, wer die einzelnen Ministerposten im Kabinett Mussolinis[33] einnimmt. [...] Mir wird umfangrei-

in der Brotfabrik ein Vertreter des Oberkommandos mit dem Befehl der sofortigen Mobilisierung aller Wehrfähigen. Im ganzen wurden bei uns 87 Mann ausgesucht. Niemandem wurde erlaubt, sich von seinen Angehörigen zu verabschieden. Man verfrachtete uns in Lastwagen und brachte uns in den Park am Teltow-Kanal. Bis gegen Abend hatten sich etwa 300 Mann angesammelt, darunter etwa 2014jährige Jungen und 50 Männer über 60 Jahre. Am nächsten Tag verteilte man an uns Gewehre und teilte uns mit, daß unser Volkssturmbataillon die Bezeichnung Verteidigung Berlins< erhalten habe und daß Dr. Goebbels, als Befehlshaber der Truppe der Hauptstadt, befohlen habe, eher zu sterben, als die Russen nach Berlin ziehen zu lassen. Danach ließen viele den Kopf hängen, und mein Kamerad Willi Meier verschwand nachts... Viele meiner Kameraden sind verwundet oder gefallen. Ein anderer Teil ist vom Schlachtfeld geflohen. Niemand will mehr kämpfen, alle halten den Krieg für verloren« (zit. nach: Seidler, Franz W.: *»Deutscher Volkssturm«. Das letzte Aufgebot 1944/45,* München/Berlin 1989, S. 333ff.).

33 Siehe hierzu: TGB1943, Anm. 70. Am 28.4.1945 wurde Mussolini in Oberitalien von kommunistischen Partisanen festgenommen und nach einem scheinlegalen Verfahren am 29. April zusammen mit Clara Petacci (siehe dazu: TGB

ches Material zur Einleitung einer astrologischen oder spiritistischen Propaganda vorgelegt, u.a. auch das sogenannte Horoskop der deutschen Republik vom 9. November 1918, wie auch das Horoskop des Führers. Beide Horoskope stimmen in einer frappierenden Weise überein. Ich kann verstehen, daß der Führer die Beschäftigung mit solchen unkontrollierbaren Dingen verboten hat. Immerhin ist es interessant, daß sowohl das Republik-Horoskop wie das Horoskop des Führers für die zweite Hälfte des Monats April eine Erleichterung unserer militärischen Entwicklung prophezeit, dagegen wird diese Entwicklung sich für Mai, Juni weiter verschärfen, während angeblich Mitte August die Kriegshandlungen eingestellt werden sollen.[34] Gebe Gott, daß das der Fall wäre. Es ständen uns dann zwar noch einige schwere Monate bevor, immerhin aber, wenn man gewiß wäre, daß die schlimme Zeit des Krieges noch in diesem Jahre ein Ende fände, dann ließen sich diese Monate wesentlich leichter ertragen, als das tatsächlich der Fall sein wird. Für mich sind solche astrologischen Weissagungen ohne jeden Belang; aber ich habe doch die Absicht, sie für eine anonyme und getarnte Propaganda in der Öffentlichkeit zu benutzen, denn in dieser kritischen Zeit greifen die meisten Menschen nach jedem, wenn auch noch so schwachen Rettungsanker. [...]

31. März 1945

Gestern: [...] Der Führer läßt mich mittags zu sich kommen, um mit mir noch einmal die Frage seiner Rede an das deutsche Volk zu besprechen. Ich habe den Eindruck, daß er im Augenblick nicht besondere Neigung dazu besitzt. Er erklärt mir, daß er für den Westen außerordentlich großzügige Maßnahmen militärischer Art eingeleitet habe. Diese militärischen Maßnahmen müßten aber zuerst in einigen Effekten sichtbar werden, bevor er vor das Volk hintreten könne. Im Augenblick sei davon noch nicht die Rede. Die Truppe könne auch nicht bezüglich ihrer Kampfmoral angespornt werden,

1943, Anm. 76) erschossen. Beider Leichen wurden danach, mit weiteren exekutierten faschistischen Mitstreitern, in der Piazzale Loreto in Mailand (an den Beinen aufgehängt) öffentlich zur Schau gestellt.

34 Eine erstaunlich korrekte Prophezeiung - der 15.8.1945 war der Tag des Sieges der Alliierten über Japan.

solange sie keine Unterstützung durch neue Verbände und neue Waffen besitze. Im ganzen habe er etwa 160 Bataillone tadellos bewaffnet in den Westraum hineingeworfen. Diese seien im Anmarsch; aber es dauere noch ein paar Tage, bis sie in die Kämpfe eingreifen könnten. Das Kartenbild erweise ja, daß wir eine Reihe von tiefen Löchern an der Front verzeichneten, die nun notdürftig zugestopft werden müßten. Er sei mit einer wahrhaft titanischen Kraft daran, diese Arbeit durchzuführen, finde aber leider bei seinen militärischen Mitarbeitern nur eine begrenzte Unterstützung. Ich habe auch den Eindruck, daß der Führer in den letzten Tagen sich stark überarbeitet hat. Er hat beispielsweise während der vergangenen 24 Stunden nur zwei Stunden Schlaf gehabt. Das ist darauf zurückzuführen, daß der Führer keine Mitarbeiter besitzt, die ihm einen großen Teil der Kleinarbeit abnehmen können. So mußte er z. B. jetzt auch wieder Guderian in Urlaub schicken, weil er völlig hysterisch und zappelig geworden ist und infolgedessen mehr Unruhe als Ordnung stiftet. Anstelle von Guderian tritt General Krebs, der lange der Chef des Stabes bei Model gewesen ist. Krebs ist eine ausgezeichnete Persönlichkeit. Er war eine Zeitlang Militärattache in Moskau, ist aber durch seine diplomatische Tätigkeit nicht verdorben worden. Ein besonders begabter Mitarbeiter Guderians ist General Wenck, der auch bei mir verschiedentlich zum Vortrag war. Leider hat er das letzte Mal, als er zur Erledigung der pommerschen Operationen zur Heeresgruppe Weichsel fuhr, durch einen Autounfall eine starke Verletzung davongetragen, so daß er immer noch im Krankenhaus liegt. Model wäre natürlich auch eine Persönlichkeit, auf die man sich verlassen kann; aber er steht augenblicklich vor fast unlösbaren Aufgaben, da ihm die Truppe, die er zur Bewältigung der Westprobleme nötig hat, nicht zur Verfügung steht. Er kann deshalb auch auf die Dauer nicht halten, wenn ihm keine Reserven zugeführt werden. Kesselring - das betont der Führer wieder - ist zu spät nach dem Westen gekommen, und er konnte deshalb im Westen nicht eine feste Front wie in Italien aufbauen. [...] Ich halte dem Führer dann ausführlich Vortrag über die von mir eingeleiteten Propagandamaßnahmen für den Westen. Er ist sehr zufrieden mit den Nachrichten, die wir über die anglo-amerikanische Willkürherrschaft veröffentlicht haben. Auch meine Darlegungen über die

Werwolf-Organisation und -Propaganda befriedigen ihn sehr. Es ist notwendig, daß wir jetzt den Anglo-Amerikanern gegenüber eine härtere Sprache führen als bisher. Dadurch, daß wir uns in diesem Punkte zu stark zurückhielten, ist es überhaupt erst gekommen, daß die Anglo-Amerikaner im deutschen Volke humaner eingeschätzt werden als die Sowjets. Allerdings kann ich dem Führer nicht verschweigen, daß dieser Propaganda genauso von Dr. Dietrich große Schwierigkeiten entgegengesetzt werden wie seinerzeit der Greuelpropaganda dem Bolschewismus gegenüber. Ich lege dem Führer einige Beispiele vor, die ihn sehr zornig machen. Er entschließt sich stehenden Fußes dazu, Dr. Dietrich sofort von seinem Amt zu beurlauben und Lorenz mit seiner Stellvertretung zu betrauen. Lorenz soll allerdings nicht das Amt des Reichspressechefs antreten, sondern nur Pressechef beim Führer selbst werden. Das wäre für mich eine große Erleichterung. Dr. Dietrich ist ein ausgesprochener Schwächling, der der augenblicklichen Krise nicht gewachsen ist. In dieser Zeit kann man nur starke Männer brauchen, vor allem solche, die blind das ausführen, was ihnen aufgetragen wird. Das ist bei Dr. Dietrich nicht der Fall. Ich zerreibe mich in meiner Arbeit an ihm genauso, wie der Führer sich an seiner Generalität zerreibt. Wie sollte ich mit Männern wie Dr. Dietrich auskommen können bei einer Propaganda, die - wie z. B. jetzt in der Werwolf-Aktion - außerordentlich radikalisiert werden soll. Der Führer hat einen Brief von Streicher bekommen des Inhalts, daß Streicher sich jetzt in der höchsten Notlage des Vaterlandes um eine Arbeit bewirbt, da er es nicht mehr auf seinem Hof aushalten könne. Der Führer fragt mich, wo man ihn vielleicht zum Einsatz bringen könne. Eventuell kann ich Streicher in der Werwolf-Arbeit brauchen; denn Streicher ist immerhin ein Mann, der große Energie besitzt. Er könnte dort Fünf-Minuten-Reden halten, die ich allerdings vorher genau überarbeiten muß. Ich werde mich mit Streicher in Verbindung setzen. Jedenfalls wäre der Führer glücklich, wenn ich Streicher eine Betätigung gäbe. Er verspürt ihm gegenüber eine gewisse innere Belastung, da Streicher ja doch ein Mann von Format ist, der nur einmal vom Wege abgeglitten ist. Jedenfalls betont der Führer, daß Streichers Artikel sicherlich besser sein würden als die von Dr. Ley. [...] Was die Moral anlangt, bin ich fest davon überzeugt, wenn der Führer mir jetzt die Fessel des Reichspressechefs nimmt, dann kann ich

auch wieder ausholen. Ich werde die Presseabteilung von renitenten und defaitistischen Elementen schnellstens säubern und kann dem Westen gegenüber eine Propaganda betreiben, die der dem Osten gegenüber nicht nachstehen soll. Die anti-anglo-amerikanische Propaganda ist jetzt das Gebot der Stunde. Nur wenn wir unserem Volke klarmachen können, daß die Engländer und Amerikaner mit ihm nichts anderes vorhaben als die Bolschewisten, dann wird es dem Feind im Westen gegenüber eine andere Stellung einnehmen. Wenn es uns aber den Bolschewisten gegenüber gelungen ist, das deutsche Volk zu verhärten und mit Haß zu erfüllen, warum soll uns das den Anglo-Amerikanern gegenüber nicht gelingen! Wir haben leider entgegen meinem Ratschlag den Fehler gemacht, nicht aus der Genfer Konvention auszutreten. Wäre das der Fall gewesen, so hätten sich sicherlich nicht so viele deutsche Soldaten bei den jetzigen Kämpfen im Westen in die englisch-amerikanische Gefangenschaft begeben, wie das leider der Fall gewesen ist. Der Führer gibt mir absolut recht. Er hat sich von Keitel, Bormann und Himmler beschwätzen lassen und das Notwendige und Zweckmäßige nicht getan und angeordnet. Ich bin der einzige gewesen, der in diesem Punkte recht behalten hat, was der Führer auch unumwunden zugibt. Im übrigen ist der Führer der Überzeugung, daß er in etwa acht bis zehn Tagen die Löcher im Westen wieder notdürftig zuflicken wird. Das »Freikorps Adolf Hitler« könne dann auch langsam in Erscheinung treten. Ich verspreche ihm, daß ich die Partisanentätigkeit in kürzester Frist in den besetzten Westgebieten in die Höhe bringen werde. Nachdem der Bürgermeister von Aachen niedergelegt worden ist, sollen jetzt der jüdische Polizeipräsident von Köln und der Bürgermeister von Rheydt an die Reihe kommen.[35] Jedenfalls bin ich der Überzeugung, daß es uns in nicht allzuferner Zeit gelingen wird, jeden deutschen Verräter auf der westlichen Feindseite zur Strecke zu bringen. [...] Der Führer verspricht mir, baldigst seine Rede an das deutsche Volk zu halten. Aber, wie gesagt, erwartet er zuerst den Erfolg seiner Maßnahmen im Westen. Ich bin

35 Ein Mordkommando sollte den früheren stellvertretenden Bürgermeister Vogelsang liquidieren, der sich den Amerikanern als Oberbürgermeister zur Verfügung gestellt hatte. Goebbels' Berliner Parteigenossen waren für diese Aktion gedrillt worden, kamen jedoch nicht zum Einsatz.

etwas skeptisch, ob er tatsächlich in absehbarer Zeit sprechen will. Der Führer hat jetzt eine mir gänzlich unverständliche Scheu vor dem Mikrophon.[36] Er weiß auch, daß es nicht richtig ist, daß er jetzt das Volk ohne Ansprache läßt; aber leider hat ihm der SD nach seiner letzten Rede mitgeteilt, daß das Volk daran kritisiert habe, er habe nichts wesentlich Neues gebracht. Und Neues kann er ja in der Tat dem Volke nicht mehr bringen. Es hat schon etwas für sich, wenn der Führer erklärt, daß er in einer Rede wenigstens irgend etwas bringen müsse; dieses stehe ihm aber im Augenblick nicht zur Verfügung. Ich erwidere allerdings andererseits darauf, daß das Volk wenigstens auf eine Parole warte. Eine Parole könne man auch in der jetzigen Notlage herausgeben. Kurz und gut, das Rede-Duell verläuft so, daß ich den Führer doch nicht dazu bewegen kann, sofort seine Rede auszuarbeiten. Aber er verspricht mir, das in den nächsten Tagen zu tun. Wenigstens aber bin ich bei dieser Besprechung Dr. Dietrich losgeworden, was ja für meine Arbeit eine wesentliche Erleichterung darstellt. Vor allem hat dem Führer sehr mißfallen, daß Dr. Dietrich die von mir formulierte Nachricht über die Erschießung des Bürgermeisters von Aachen korrigiert hat. Ich hatte dort von einem Nationalgericht gesprochen, das den Bürgermeister von Aachen zum Tode verurteilt habe; Dr. Dietrich hat diesen Passus aus eigener Machtvollkommenheit gestrichen mit der Einwendung, daß ein solches Nationalgericht nicht bestehe. O sancta simplicitas! -[...] Die Lage im Osten bereitet dem Führer natürlich auch große Sorgen. Er ist der Meinung, daß sie zum großen Teil von Guderian versaut worden sei. Guderian habe kein konsolidiertes Temperament. Er verliere die Nerven. Das habe er sowohl im Westen wie im Osten als Truppenführer gezeigt. Im Osten habe er sich im kritischen Winter 1941/42 einfach auf eigene Faust auf den Rückzug begeben und damit die ganze Front ins Wanken gebracht. Erst als Guderian zurückging, hätten auch Küchler und Hoepner den Rückzug angetreten. Infolgedessen sei die große Krise im Osten im Winter 1941/42 auf das Schuldkonto von Guderian zu

36 Diese Scheu hatte Hitler bereits befallen, seit der Krieg in die Krise geraten war. Nun, angesichts des vor dem endgültigen Zusammenbruch stehenden Reiches, trat er in der Tat nicht mehr vor ein Mikrophon; er hatte dies zuletzt am 30.1.1945 getan.

schreiben. Die Heeresgeneralität hat damals völlig die Nerven verloren. Sie stand zum ersten Mal vor einer Kriegskrise, während sie bis dahin nur Siege erfochten hatte, und nun war sie auch gleich entschlossen, bis an die Reichsgrenze zurückzugehen. Der Führer schildert mir noch einmal die dramatische Unterredung, die er damals mit Küchler gehabt hat. Küchler machte ihm den Vorschlag, die Truppe zurückzuführen, unter Zurücklassung des gesamten schweren Materials, wenn nötig, bis an die Reichsgrenze. Wäre das getan worden, so wäre schon im Winter 1941/42 wahrscheinlich der Krieg zu Ende gegangen. In Ungarn spielt sich jetzt eine richtige Tragödie ab. Sepp Dietrich hat, wie ich schon das letzte Mal betonte, nur einen Teil seiner Truppe in Ungarn zum Einsatz gebracht und den Führer über seine Kopfstärke direkt angelogen. Er wollte Reserven im Reich zurücklassen für seinen nächsten Einsatz an der Oder-Front. Infolgedessen hat es ihm in Ungarn am nötigen Ersatz gefehlt. Der Führer ist über das Vorgehen von Sepp Dietrich tief gekränkt. Er hat auch Himmler darüber die schwersten Vorwürfe gemacht. Die Folge davon ist, wie ich schon betonte, daß Himmler den SS-Verbänden in Ungarn ihre Ärmelstreifen nimmt. Aber das nutzt ja nicht viel. Das angerichtete Unglück kann dadurch nicht wiedergutgemacht werden. Der Führer ist nun auch der Meinung, daß Himmler keine operativen Fähigkeiten besitzt. Er ist zwar ein Tüftler, aber kein Feldherr. Es fehlt ihm völlig die großzügige Ader. Das hat er bei den Operationen in Pommern bewiesen, die durch sein kindliches operatives Denken völlig verkorkst worden sind. Überhaupt ist der Führer der Meinung, daß aus der SS kein Feldherr von Format hervorgegangen sei. Weder Sepp Dietrich noch Hausser rechneten unter die großen operativen Begabungen. Wirkliche Steher unter der Generalität seien nur Hube und Dietl gewesen; diese aber seien dem Führer leider durch Flugzeugunglücke genommen worden. Was bleibt dann noch übrig? Schörner, der eine große Begabung ist und hervorragend arbeitet. Er bereitet seine Operationen sorgsam vor und schlägt auch mit geringen Mitteln immer wieder den Feind zurück. Er ist ein Mordskerl, und man kann sich blind auf ihn verlassen. Vor allem sagt er dem Führer die Wahrheit. [...] Ich bin bis in die späte Nacht dabei, die Voraussetzungen für eine Reform unserer Presseabteilung zu schaffen. Ich bekomme von Reichsleiter Bormann die Nachricht, daß der Führer eine dreiminü-

tige Unterredung mit Dr. Dietrich gehabt habe, bei der Dr. Dietrich selbst und Sündermann kurzfristig beurlaubt wurden. Endlich habe ich damit freie Bahn für meine Arbeit. Ich werde die Gelegenheit ausnutzen und in der Presse fertige Tatsachen schaffen, die auch in späterer Zeit nicht mehr rückgängig gemacht werden können.

8. April 1945

Gestern: [...] Die Abendlage ist wenig erfreulich. Im Westen hat der Feind weiterhin seinen Vormarsch aufrechterhalten können. Er steht noch 15 km vor Hildesheim und stößt geradewegs auf Hannover vor. Außerdem ist er über Bückeburg hinaus vorgedrungen und befindet sich im Raum Minden. Damit geraten wir auch von der westlichen Seite aus langsam für Berlin in eine Bedrohung hinein. Südlich Verden hat der Feind die Richtung nach Bremen eingeschlagen. Er will unter allen Umständen eine größere Hafenstadt in seinen Besitz bringen. Südlich des Harzes ist die Lage ziemlich unverändert. Dagegen ist der Feind in Thüringen bis Erfurt vorgedrungen und hat Suhl und Zella-Mehlis in seinen Besitz gebracht, was für unsere Rüstungsproduktion sehr bekümmernd ist. Er steht westlich Kitzingen und ist bis Uffenheim und fast bis Dinkelsbühl vorgedrungen. In diesem Raum hat er Luftlandetruppen abgesetzt, aber man hofft, damit fertig zu werden. Im Heilbronner Raum steht die Lage etwas günstiger und ebenso an der Ruhr, wo die Heeresgruppe von Model ausgezeichnet kämpft. Auch die Lage in Holland hat sich eine Kleinigkeit gefestigt. Im Osten ist der kritische Punkt im Wiener Raum zu sehen. Der Feind ist südwestlich bis an das Wiener Stadtgebiet herangedrungen. Er steht vor St. Pölten. Der Südostteil von Wien befindet sich schon zum großen Teil in seinem Besitz. Schlimmer aber ist die politische Entwicklung, die sich infolgedessen in Wien angelassen hat. Es haben in der Stadt Aufruhraktionen in den ehemals roten Vororten stattgefunden, und zwar haben diese Ausmaße angenommen, daß Schirach sich in seiner Hilflosigkeit veranlaßt gesehen hat, sich unter den Schutz der Truppe zu begeben. Das ist so typisch Schirach. Erst läßt er die Dinge laufen, wie sie laufen, und dann flüchtet er sich zu den Soldaten. Ich habe nie etwas anderes von ihm erwartet. Auch hier zeigen sich die üblen Folgen des Mangels an Entschlußkraft beim Führer in der Personal-

politik. Schirach war schon seit langen Jahren überfällig zum Abbau; aber der Führer hat sich nicht dazu entschließen können, ihn in die Wüste zu schicken. Jetzt müssen die härtesten Maßnahmen getroffen werden, um die Dinge in Wien wieder zu bereinigen. Der Führer ist weiterhin entschlossen, die Stadt unter allen Umständen zu halten. Man darf natürlich die Vorgänge, die sich in Wien selbst abspielen, nicht allzusehr dramatisieren. Es handelt sich natürlich nur um Gesindel, das diese Aufstände veranstaltet, und dieses Gesindel muß zusammengeschossen werden. Aber so weit hätte es gar nicht zu kommen brauchen. Das beweist wieder in Berlin der Fall Rahnsdorf. Die Rädelsführer werden im Laufe des Nachmittags schon vom Volksgericht abgeurteilt. Drei werden zum Tode verurteilt, ein Mann und zwei Frauen. Bei einer Frau liegt der Fall wesentlich milder, so daß ich mich hier zu einer Begnadigung entschließe. Die beiden anderen zum Tode Verurteilten lasse ich noch in der Nacht enthaupten. Von der Tatsache der Verurteilung und Liquidierung der beiden Rädelsführer lasse ich die Rahnsdorfer Bevölkerung durch Plakate unterrichten, und ich werde sie auch im Drahtfunk mit entsprechenden Kommentaren der Berliner Bevölkerung mitteilen. Ich glaube, daß das sehr ernüchternd wirken wird. Jedenfalls bin ich der Meinung, daß in der nächsten Zeit in Berlin keine Bäckerläden mehr geplündert werden.[37] So muß man vorgehen, wenn man in einer Millionenstadt Ordnung halten will. Und die Ordnung ist die Voraussetzung der Fortsetzung unseres Widerstandes. - Sonst ist an der Ostfront nur eine unangenehme Entwicklung im Königsberger Raum zu verzeichnen. Hier hat der Feind tiefe Einbrüche erzielen können. - Im Laufe des Tages sind bei den feindlichen Einflügen unsere Rammjäger zum ersten Mal eingesetzt worden. Die Erfolge sind noch nicht ausgezählt worden; aber es scheint doch, daß sie nicht so hoch stehen, wie man eigentlich gewünscht hätte. Allerdings darf man nicht vergessen, daß es sich hier um einen ersten Versuch handelt und damit das Experiment noch nicht abgeschrieben zu werden braucht. Magda ist von Schwanenwerder aus nach Berlin zu Besuch gekommen. Ein etwas melancho-

37 **In Berlin-Rahnsdorf waren am 7. April zwei Bäckerläden von etwa 200 Personen gestürmt worden, die »sich dort die Brote genommen« hatten.**

lischer Abend, an dem eine böse Nachricht nach der anderen ins Haus hineinstürzt. Man stellt sich manchmal verzweifelt die Frage, wohin das führen soll. Der Führer muß eine Nervenkraft ohnegleichen aufwenden, um in dieser überkritischen Situation die Haltung zu bewahren. Aber ich habe doch die Hoffnung, daß er diese Situation meistern wird. Er hat es ja immer verstanden, mit einer souveränen Ruhe seinen Augenblick abzuwarten. Ist der Augenblick aber gekommen, dann pflegt er auch immer mit beiden Händen zuzugreifen.[...]

9. April 1945

Gestern: [...] In London ist ein gewisser Stimmungsumschwung festzustellen, und zwar in der Hinsicht, daß man nicht mehr von einem unmittelbar bevorstehenden Ende des Krieges spricht, sondern sich auf eine noch weitere Fortsetzung der militärischen Operationen gefaßt macht. [...] Eine traurige Nachricht kommt über UP aus Mühlhausen in Thüringen. Dort sind in den Salzbergwerken unsere gesamten Goldreserven in Höhe von hundert Tonnen und dazu noch ungeheure Kunstschätze, u.a. die Nofretete, in die Hand der Amerikaner gefallen. [...] Das Mißtrauen in der Feindkoalition ist weiter im Wachsen begriffen. [...] Wiederum ein sorgenvoller Abend, der nach der Unterbrechung der letzten Tage erneut von einem feindlichen Mosquito-Angriff auf die Reichshauptstadt gekennzeichnet wird. Man hat sich an diese Mosquito-Angriffe schon so gewöhnt, daß man sie sozusagen zum Tagesprogramm rechnet. Wenn die Engländer an einem Abend einmal nicht nach der Reichshauptstadt kommen, dann fehlt der Berliner Bevölkerung etwas.[38]

38 Mit dem Eintrag vom 10.4.1945 (nur »Militärische Lage«) und einigen nicht mehr datierbaren Satzbruchstücken darauffolgender Tage endet die Überlieferung der Tagebücher des Joseph Goebbels. Den letzten, nicht erhaltenen Eintrag schloß er am Nachmittag des 1.5.1945 ab, unmittelbar bevor er seine sechs Kinder töten ließ und nur wenige Stunden, bevor er mit seiner Frau Selbstmord beging. Siehe dazu: Reuth, *Goebbels,* S. 611ff.

ANHANG

Editorische Anmerkungen

In die hier vorgelegte Edition sind etwa zwanzig Prozent des bis heute greifbaren Umfangs der Goebbels-Tagebücher (von etwa 10-12 Großlexikon-Bänden) aufgenommen worden. Gleichwohl wurde nicht nur ein Querschnitt gegeben. Dies machte der höchst unterschiedliche Quellenwert des Notierten möglich. So besteht das maschinenschriftliche Tagebuch, das im Juli 1941 beginnt und annähernd zwei Drittel des gesamten Tagebuchs ausmacht, ungefähr zu einem Drittel aus der leicht modifizierten Wiedergabe der Goebbels täglich vorgetragenen Wehrmachtsberichte, die wegzulassen nicht schwerfiel. Stark gekürzt werden konnten vor allem auch die Textpassagen des handschriftlichen Tagebuchs aus den dreißiger Jahren, in denen Belangloses und Privates überproportional vertreten ist. So blieb in der hier vorgelegten Edition mit den mehr als zweitausend zur Verfügung stehenden Druckseiten hinreichend Platz, nicht nur die zeitgeschichtlich wichtigsten Passagen dieser einzigartigen Geschichtsquelle wiederzugeben, sondern darüber hinaus auch einen repräsentativen Gesamteindruck des Goebbelsschen Tagebuches zu vermitteln.

Von besonderer Bedeutung sind die Tagebücher von Goebbels' frühen Jahren bis zu seinem Wechsel als Gauleiter nach Berlin im Spätherbst 1926. Wurde in diesem fast ungekürzt übernommenen Teil der Tagebücher primär der Entwicklung des Menschen Goebbels und seiner sich immer mehr zu einer Wahnwelt verengenden »Weltanschauung« Rechnung getragen, so waren für die Folgezeit sein propagandistisches Wirken und der damit erreichte Einfluß auf den Gang des politischen Geschehens unter besonderer Berücksichtigung der historischen Eckdaten die vorrangigen Auswahlkriterien. Da Goebbels bei all dem nur das »Werkzeug seines Führers« war, stehen die Eintragungen über

die zahlreichen Begegnungen mit Hitler im Mittelpunkt dieser Tagebuch-Ausgabe.

Die Auslassungen wurden durch drei Punkte in eckigen Klammern kenntlich gemacht. Unleserliches - die Original-Tagebücher und damit deren Kopien befinden sich vielfach in einem beklagenswerten Zustand - wurde hingegen durch Punkte ohne Klammern ausgewiesen. Zwei Punkte markieren dabei fehlende Wortteile, drei Punkte ganze Worte und mehr.

Die vorliegende Edition stützt sich auf mehrere Vorlagen. Für die Zeit von 1924 bis Anfang Juli 1941 sind dies die verdienstvollen Transkriptionen von Elke Fröhlich, die in der von ihr herausgegebenen, bislang in vier Bänden vorliegenden Goebbels-Tagebuch-Dokumentation des Instituts für Zeitgeschichte (IfZ), München, veröffentlicht wurden. Dort wo die IfZ-Dokumentation sich neben den ursprünglichen Vorlagen parallel auf die unter dem Titel »Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei« veröffentlichten Goebbels-Tagebücher stützt, wurden erstere vorgezogen. Ergänzt wurde die IfZ-Vorlage durch Unterlagen aus dem Moskauer Staatsarchiv. Es handelt sich dabei um Abzüge von der Glasplatten-Mikroverfilmung mit Eintragungen aus den Jahren 1934 und 1939 sowie um die Kopien der kompletten handschriftlichen Tagebuchkladde aus der Zeit von Februar bis Oktober 1938 und einige Fragmente vom November desselben Jahres. Für die Zeit von Juli 1941 bis April 1945 liegen dieser Edition die Kopien der maschinenschriftlichen Tagebücher zugrunde, die sich unter der Signatur NL 118/14ff. im Koblenzer Bundesarchiv sowie (noch nicht mit Signaturen versehen) in dessen Potsdamer Außenstelle befinden.

Die Transkriptionen der Tagebuch-Vorlagen bis 1941 wurden vom Herausgeber teilweise überarbeitet. So konnten mit Hilfe der Mitarbeiter des Stadtarchivs Mönchengladbach zahlreiche Fehler von Personen- und Ortsnamen, die sich in der IfZ-Transkription der sogenannten *Erinnerungsblätter* für die Jahre 1897 bis 1923 finden, ausgemerzt werden. Dies war möglich durch den korrespondierenden Vergleich mit dem Goebbelsschen Jugend-Nachlaß, der sich im Stadtarchiv Mönchengladbach befindet. Aus der übrigen IfZ-Transkription wurden sich aus dem Kontext ergebende, eindeutige Lesefehler nicht mitübernommen, wie zum Beispiel »Anni« statt »Auwi« (August Wilhelm von Preußen), um nur ein Beispiel zu nen-

nen. Verwiesen sei in diesem Zusammenhang noch auf Goebbelssche Schreibeigenheiten: Wenn in der vorliegenden Edition »Pariaver« und nicht »Palaver« steht, nicht »Köln«, sondern »Cöln« oder »tuen« statt »tun«, dann handelt es sich *nicht* um Transkriptionsfehler.

Anders als bei der Übertragung der Transkription des handschriftlichen Textes wurden bei derjenigen des maschinenschriftlichen Tagebuchs orthographische, grammatikalische und Interpunktionsfehler verbessert. Dies schien angezeigt, da es sich bei der Überlieferung zwischen Juli 1941 und April 1945 nicht mehr um Goebbels' Niederschriften, sondern um die von Mitarbeitern gefertigten Übertragungen der stenographisch erfaßten Diktate handelt.

Um den Umfang des Quellentextes in einem erträglichen Verhältnis zur Fülle der Anmerkungen zu halten, mußten auch hier Prioritäten gesetzt werden. Sozusagen als »Folie« wurden die Tagebuch-Eintragungen mit den zu ihrem Verständnis erforderlichen Erläuterungen versehen. Beachtet wurde dabei vor allem, daß Goebbels' Selbsttäuschungen und Verzerrungen, etwa bei der Wiedergabe von Wahlergebnissen, zu berichtigen waren. Nicht kommentiert wurden dagegen allzu offenkundige, sich aus der Lektüre des Vorspanntextes (Bd. 1, S.20ff.) ergebende ideologisch motivierte Darstellungen und Deutungen von Sachverhalten, aber auch stereotyp wiederkehrende Übertreibungen, wie etwa die Einschätzung der Wirkung seiner jeweiligen Reden.

Da die vorliegenden fünf Bände für den zeitgeschichtlich interessierten Leser beziehungsweise Studenten auch als Einstieg gedacht sind, wurden - wo immer möglich - die Fundstellen sämtlicher im Tagebuch erwähnten Goebbels-Reden und -Aufsätze angegeben. Zu bemerken ist dazu, daß die zitierten Goebbels-Reden im *Völkischen Beobachter* und anderen Zeitungen in redigierter Fassung erschienen. Für die Reden der übrigen Handelnden galten zwei Kriterien: zum einen die Nähe zur Hauptfigur Goebbels und zum anderen der zeitgeschichtliche Stellenwert der jeweiligen Artikulation. Demzufolge finden sich im Falle Hitlers die Quellenangaben der meisten seiner Reden, während dies bei Churchill oder Roosevelt nur für deren wichtigste gilt.

Um den Anmerkungsapparat (erforderliche Richtigstellungen von Namen wurden, falls mehrmals hintereinander falsch geschrie-

ben, in der Regel nur beim ersten Mal gegeben) nicht in unerträgliche Länge ausufern zu lassen, mußte auf die Anführung von Sekundärliteratur weitgehend verzichtet werden. Statt dessen wurde eine Auswahlbibliographie mit der wichtigsten Literatur über Goebbels und seinen sämtlichen unveröffentlichten und veröffentlichten selbständigen Schriften in den Anhang aufgenommen. Auch bei dem Namensregister galt es Platz zu sparen, weshalb den Personen im wesentlichen jeweils nur jene Amtsbezeichnungen beziehungsweise Funktionen beigefügt wurden, die sie zu der Zeit innehatten, in der sie im Tagebuch erwähnt werden.

Zuletzt möchte der Herausgeber noch Dank sagen: Er gilt Herrn François Genoud und Frau Cordula Schacht, die durch die Vergabe der Rechte diese Tagebuch-Edition erst ermöglichten. Ebenso sei gedankt den Archivaren und Mitarbeitern des Bundesarchivs, allen voran Herrn Dr. Oldenhage, der uns die Einsicht in die in Potsdam restaurierten Goebbels-Tagebücher gewährte. Unübertroffen war abermals die Zusammenarbeit mit den »Mönchengladbachern«, gemeint sind die Herren Dr. Lohr, Lamers und Wittmann vom Stadtarchiv sowie Herr Kunert vom dortigen Presse- und Informationsamt. Herr Dr. Wenzel mit seiner »beängstigenden« Exaktheit las Korrektur und verglich Zeile für Zeile von Textvorlage und Abschrift. Herr Dr. Märtin und Herr Wank vom Piper Verlag nahmen es schließlich doch noch hin, daß der Gesamtumfang dieser Edition das ursprünglich geplante Maß um etliche hundert Seiten überschritt. Herr Schörken war uns äußerst hilfreich bei den letzten Überarbeitungen.

Mein ganz besonderer Dank gilt auch diesmal meiner Frau Sabine, die nach jahrelanger Mitarbeit an der 1990 erschienenen Goebbels-Biographie nicht verzagte und wiederum geduldig mitwirkte - wohl auch in der Hoffnung, unser »Gast« werde das Heim baldestmöglich verlassen.

Namensregister

zu den Tagebuch-Eintragungen

Abkürzungen lassen sich über die Abkürzungsverzeichnisse, S. 2284ff., erschließen. Verweispfeile bedeuten, daß die folgende Person einen eigenen Eintrag im Register hat. Datumsangabe in Klammern bedeutet, daß sich der betreffende Eintrag nicht mit letzter Sicherheit zuordnen läßt.

Abkürzungsverzeichnisse

1) Allgemeines Verzeichnis

A/-a.	Amt
AA	Auswärtiges Amt
abessin.	abessinisch
Abg.	Abgeordneter
Abt./-abt.	Abteilung
AbtL	Abteilungsleiter/in
Adj./-adj.	Adjutant
a.D.	außer Dienst
ADAP	Akten zur deutschen auswärtigen Politik
Adm./-adm.	Admiral
ägypt.	ägyptisch
A.K.	Armeekorps
Akad.	Akademie
AL	Amtsleiter/in
Alldt.	Alldeutsch
allg.	allgemein
amerik.	amerikanisch
AmtsL	Amtsleiter/in
angebl.	angeblich
Angest.	Angestellte/r
Anm.	Anmerkung
anseht.	anschließend
AO	Auslandsorganisation
APA	Außenpolitisches Amt der NSDAP
Arb./-arb.	Arbeit/er
Artl.	Artillerie
Ausl.(-)	Ausland(s)
Ausw./-ausw.	auswärtig
außerordentl.	außerordentlich
b.	bei, beim
BA	Bundesarchiv
bayer.	bayerisch
BDC	Berlin Document Center

BDM	Bund Deutscher Mädchen
Beauftr. / -beauftr.	Beauftragter
belg.	belgisch
Ber./-ber.	Bereich
Berl.	Berliner
bes.	besetzt
Bev./bev.	Bevollmächtigter, bevollmächtigt
Bfh./-bfh.	Befehlshaber
Bgm.	Bürgermeister
bild.	bildend/e
BK	Bundeskanzler
BNSDJ	Bund Nationalsozialistischer Deutscher Juristen
Botsch.	Botschaft(s)/er
BPräs.	Bundespräsident
braunschweig.	braunschweigisch
brit.	britisch
bulgar.	bulgarisch
BVP	Bayerische Volkspartei
CvD	Chef vom Dienst
chin.	chinesisch
Chirurg.	chirurgisch
christl.	christlich
dän.	dänisch
DAF	Deutsche Arbeitsfront
DDP	Deutsche Demokratische Partei
Deleg.	Delegation
Dipl./dipl.	Diplomat, diplomatisch
Dir.	Direktor, Direktion
Div./-div.	Division
DNB	Deutsches Nachrichten-Büro
DNSAP	Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei
DNVP	Deutschnationale Volkspartei
Dok.	Dokument
DSt.	Dienststelle
Dt./dt.	deutsch
Dtld./dtld.	Deutschland
DVFP	Deutsch-Völkische Freiheitspartei
DVP	Deutsche Volkspartei
EB	Erinnerungsblätter
ehem.	ehemalig
europ.	europäisch
ev.	evangelisch
evtl.	eventuell

-F/-f.	Führer, Führung
FAD	Freiwilliger Arbeitsdienst
faschist.	faschistisch
Ffm.	Frankfurt am Main
FHA	Führungshauptamt
FHQ	Führerhauptquartier
Fhr.	Führer
fhrd.	führend
finn.	finnisch
Fl.	Flieger
florentin.	florentinisch
Frakt.(-)	Fraktion(s)
frz.	französisch
FSt.	Führungsstab
G(-)	Gau
GAL	Gauamtsleiter
GBI	Generalbauinspektor
Gen(.)	General
gen.	genannt
GenStA	Generalstaatsanwalt
GenStChef	Generalstabschef
GenStKom	Generalstaatskommissar
Ges(.)	Gesandtschaft(s), Gesandter
ges.	gesamt
Gesch(.St.)	Geschäft(sstelle)
gesch.	geschieden
geschf.	geschäftsführend
Gesellsch.	Gesellschaft
gest.	gestorben
Gestapo	Geheime Staatspolizei
GFM	Generalfeldmarschall
gg-	gegen
GH	Gerichtshof
GL	Gauleiter, Gauleitung
GMD	Generalmusikdirektor
Gouv.	Gouverneur
GPropL	Gaupropagandaleiter, Gaupropagandaleitung
Gr./-gr.	Gruppe(n)
griech.	griechisch
Gruf. / -gruf.	Gruppenführer
H(-)	Haupt(-)
H(.)	Heer
HA	Heeresamt
H Abt.	Hauptabteilung
HAL	Hauptamtsleiter

H. Gr.	Heeresgruppe
HJ	Hitlerjugend
HL	Heeresleitung
HNO	Hals-, Nasen-, Ohren-
holländ.	holländisch
HPersChef	Heerespersonalchef
Hptm./-hptm.	Hauptmann
HQ	Hauptquartier
Hrsg.	Herausgeber
HSchriftL	Hauptschriftleiter
IfZ	Institut für Zeitgeschichte
IMT	International Military Tribunal, Nürnberg
ind.	indisch
Inf.	Infanterie
Inh.	Inhaber
innenpol.	innenpolitisch
internat.	international
ital.	italienisch
japan.	japanisch
jüd.	jüdisch
jugoslaw.	jugoslwaisch
Kab(.)(-)	Kabine tt(s)
kanad.	kanadisch
Kard(-)	Kardinal
kath.	katholisch
KdF	Kraft durch Freude
Kdo./-kdo.	Kommando
Kdr./kdr.	Kommandeur, kommandierend
Kdt./-kdt.	Kommandant
KL, KZ	Konzentrationslager
KM	Kriegsmarine, Kriegsministerium
KO	Abt. Kriegsorganisation im Amt Ausland/Abwehr
Kom./kom.	Kommissar, kommissarisch
Komm.	Kommission
Konf.	Konferenz
KP(D)	Kommunistische Partei (Deutschlands)
KPdSU	Kommunistische Partei der Sowjetunion
Kpt./-kpt.	Kapitän
KrL	Kreisleiter
kroat.	kroatisch
KTB	Kriegstagebuch
künstl.	künstlerisch

-L	Leiter/in, Leitung
LA	Landesarchiv
landwirtschaftl.	landwirtschaftlich
LegRat	Legationsrat
LegSekr.	Legationssekretär
LG	Landgericht
LGeschF	Landesgeschäftsführer
LPropSt	Landespropagandastelle
LT	Landtag
Lt.	Leutnant
ltd., Ltg./-ltg.	leitend, Leitung
Ltr.	Leiter/in
LV	Landesverteidigung
Lw.	Luftwaffe
LwFSt	Luftwaffenführungsstab
m.	mit
M(-)	Minister/ium
Maj.	Major
MdL	Mitglied des Landtages
MdR	Mitglied des Reichstages
medizin.	medizinisch
Mil(-)	Militär
Milbfh.	Militärbefehlshaber
milit.	militärisch
Min(-)(.)	Minister/ium
MinDir.	Ministerialdirektor
MinDirig.	Ministerialdirigent
MinRat	Ministerialrat
Mitarb.	Mitarbeiter/in
mongol.	mongolisch
Mtgl.	Mitglied
mutmaßl.	mutmaßlich
n.	nach
NA	Nordafrika
nat.	national
NF	Nationalsozialistische Freiheitsbewegung
niederländ.	niederländisch
norweg.	norwegisch
NS	Nationalsozialismus, nationalsozialistisch
Ns./ns.	nationalsozialistisch
NSBO, NBO	Nationalsozialistische Betriebszellenorganisation
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Partei
NSDStB	Nationalsozialistischer Deutscher Studentenbund
NSFK	Nationalsozialistisches Fliegerkorps
NSKK	Nationalsozialistisches Kraftfahrkorps

NSRB	Nationalsozialistischer Rechtswahrerbund
NSV	Nationalsozialistische Volkswohlfahrt
OB	Oberbefehlshaber
OBdH	Oberbefehlshaber des Heeres
Obf.	Oberführer
OBM	Oberbürgermeister
österr.	österreichisch
Offz./-offz.	Offizier
OGebF	Obergebietsführer
Ogr.	Ortsgruppe
Ogruf.	Obergruppenführer
OGruL	Ortsgruppenleiter
OHL	Oberste Heeresleitung
OK	Oberkommandierender
OKH	Oberkommando des Heeres
OKW	Oberkommando der Wehrmacht
OPräs.	Oberpräsident
ORegRat/ ORR.	Oberregierungsrat
Org(-)(.)/-org.	Organisation(s), Organisator
oriental.	orientalisch
OSAF	Oberster SA-Führer, Oberste SA-Führung
OStubaf.	Obersturmbannführer
ostfränk.	ostfränkisch
OT	Organisation Todt
Pers(-)	Personal(-)
pers.	persönlich
Pg./Pgn./Pgg.	Parteigenosse(n)
Pol(-)(.)	Polizei
Polit./-polit.	politisch
poln.	polnisch
PolPräs.	Polizeipräsident
PolVPräs	Polizeivizepräsident
PPK	Parteiamtliche Prüfungskommission zum Schutze des nationalsozialistischen Schrifttums
Präs(-)(.)	Präsident, Präsidial, Präsidentschaft(s)
preuß.	preußisch
priv.	privat
PrivDoz.	Privatdozent
Prod(-)	Produktion(s)
Prof.	Professor
Prop(-)(.)	Propaganda
provisor.	provisorisch
Pseud.	Pseudonym
Pz.	Panzer

R(-)	**Reich(s)**
R/-r.	**Redner**
RA	**Rechtsanwalt**
RAD	**Reichsarbeitsdienst**
RAL	**Reichsamtsleiter**
RAM	**Reichsaußenminister/ ium**
RArbM	**Reichsarbeitsminister/ ium**
rechtl.	**rechtlich**
Red./-red.	**Redakteur, Redaktion**
Reg(-)(.)	**Regierung(s)**
Ref./-ref.	**Referat, Referent**
reg.	**regierend**
rehabil.	**rehabilitiert**
republikan.	**republikanisch**
revolut.	**revolutionär**
RF	**Reichsführer**
RFB	**Roter Frontkämpfer-Bund**
RFK	**Reichsfilmkammer**
RFM	**Reichsfinanzminister/ium**
RFSS	**Reichsführer SS**
RGO	**Rote Gewerkschaftsopposition**
RJF	**Reichsjugendführer**
RJM	**Reichsjustizminister/ium**
RK	**Reichskanzler**
RKdbK	**Reichskammer der bildenden Künste**
RKK	**Reichskulturkammer**
RKM	**Reichskriegsminister/ium**
RKom.	**Reichskommissar**
RKS	**Reichskultursenat/or**
RL	**Reichsleiter, Reichsleitung**
RLM	**Reichsluftfahrtminister/ium**
RM	**Reichsminister/ium**
RMdl	**Reichsminister/ium des Innern**
RMfBuM	**Reichsminister/ium für Bewaffnung und Munition**
RMfdbO	**Reichsminister/ium für die besetzten Ostgebiete**
RMfdkA	**Reichsminister/ium für die kirchlichen Angelegenheiten**
RMfEuL	**Reichsminister/ium für Ernährung und Landwirtschaft**
RMfWEuV	**Reichsminister/ium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung**
RMK	**Reichsmusikkammer**
RMVP	**Reichsminister/ium für Volksaufklärung und Propaganda**
röm.	**römisch**
RPK	**Reichspressekammer**
RPM	**Reichspostminister/ium**
RRG	**Reichsrundfunkgesellschaft**
RRK	**Reichsrundfunkkammer**
RRKom.	**Reichsrundfunkkommissar**

RSHA	**Reichssicherheitshauptamt**
RSK	**Reichsschrifttumskammer**
RStH	**Reichsstatthalter**
RT(-)	**Reichstag(s)**
RTK	**Reichstheaterkammer**
rumän.	**rumänisch**
russ.	**russisch**
RVK	**Reichsverteidigungskommissar**
RVM	**Reichsverkehrminister/ium**
RWM	**Reichswehrminister/ium**
RWiM	**Reichswirtschaftsminister/ ium**
SA, S.A.	**Sturmabteilung**
s. a.	**siehe auch**
sächs.	**sächsisch**
Scharf./ScharF	**Scharführer**
schwed.	**schwedisch**
schweizer.	**schweizerisch**
SD	**Sicherheitsdienst**
Sekr./-sekr.	**Sekretär/in**
Sen(-)(.)	**Senat(s)/or**
slowak.	**slowakisch**
sog.	**sogenannt**
sowjet.	**sowjetisch**
soz.	**sozial**
Sozialdemokrat,	**sozialdemokratisch**
Sozialist.	**sozialistisch**
span.	**spanisch**
SPD	**Sozialdemokratische Partei Deutschlands**
SS	**Schutzstaffel**
St(-)	**Staat(s)**
-St	**Stelle**
StA	**Stadtarchiv**
staatl.	**staatlich**
städt.	**städtisch**
Staf.	**Standartenführer**
StChef	**Staatschef**
StdF	**Stellvertreter des Führers**
StM	**Staatsminister**
Stuf.	**Sturmführer**
Stv./stv.	**Stellvertreter, stellvertretend**
sudetendt.	**sudetendeutsch**
südamerik.	**südamerikanisch**
techn.	**technisch**
Teiln.	**Teilnehmer**
TGB/Tgb.	**Tagebuch**

TH	**Technische Hochschule**
thüring.	**thüringisch**
tiroler.	**tirolerisch**
Treuh(-)(.)	**Treuhand(-), Treuhänder**
tschech.	**tschechisch**
TU/T.U.	**Telegraphen-Union**
türk.	**türkisch**
Ufa	**Universum Film-AG**
ungar.	**ungarisch**
Uni	**Universität**
USAAF	**United States Army Air Force**
Uschla	**Untersuchungs- und Schlichtungsausschuß**
USPD	**Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands**
UStSekr.	**Unterstaatssekretär**
V(-)	**Vize(-)**
VB	**Völkischer Beobachter**
VDA	**Verein (Volksbund) für das Deutschtum im Ausland**
verantwortl.	**verantwortlich**
Verb./-verb.	**Verband**
Vert	**Verfasser**
verh.	**verheiratet**
versch.	**verschiedene**
Verw(-)(.)/ verw.	**Verwaltung(s)**
VfZG	**Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte**
VGH	**Volksgerichtshof**
völk.	**völkisch**
Vors.	**Vorsitzender**
Vorst.	**Vorstand**
vortr.	**vortragend**
VW	**Volkswagen**
wallon.	**wallonisch**
Westf./westf.	**Westfalen, westfälisch**
wg.	**wegen**
WHW	**Winterhilfswerk**
Wi(-)	**Wirtschaft(s)**
WK II	**Zweiter Weltkrieg**
WMFSt	**Wehrmachtführungsstab**
württ.	**württembergisch**
z.b.V.	**zur besonderen Verwendung**
zeitw.	**zeitweilig**
ZfdPh	**Zeitschrift für deutsche Philologie**
zit.	**zitiert**

ZK Zentralkomitee
Ztg./-ztg. Zeitung
zugl. zugleich

2) Verzeichnis der wichtigsten von Goebbels gebrauchten Abkürzungen und verkürzten Personennamen (soweit sie durch das vorhergehende Verzeichnis nicht abgedeckt sind)

A. Der Angriff
Abtlg. Abteilung
A.D. Arbeitsdienst
A.E.G. Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft
A.G. Arbeitsgemeinschaft
Agfa Aktiengesellschaft für Anilinfabrikation Berlin
alldtschn. alldeutschen
Angr. Angriff
AP Associated Press
Außen. Außenministerium

B.B.Z. Berliner Börsenzeitung
Betr. Betrieb(s-)
B.L.A. Berliner Lokal-Anzeiger
Bln. Berlin
B.M.Z. Bergisch-Märkische Zeitung
B.T. Berliner Tageblatt
B.V.G. Berliner Verkehrs-Gesellschaft
B.Z. Betriebszelle(n)
B.Z.O. Betriebszellenorganisation

er. currentis
C.V. Centrai-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens

Dag. Dagobert
Daz, D.A.Z. Deutsche Allgemeine Zeitung
D.EG. Deutsche Filmgesellschaft
D.H.V. Deutscher Handels- und Büroangestellten-Verband
D.R.P. Deutsche Revolutionspartei

E.G. Ehrengericht
E.K. Eisernes Kreuz
evgl. evangelisch
Exz. Exzellenz

F.B. (Nationalsozialistischer) Freiheitsbund, Frontbann
Finanzm. Finanzminister(ium)
Frhr. Freiherr
Frl. Fräulein

Gauf.	Gauführer
gegn.	gegnerisch
Gen.	Genossen
Gesolei	die Ausstellung: »Gesundheitspflege, soziale Fürsorge und Leibesübungen«
G.P.U., GPU	sowjetische Geheimpolizei
Grzes.	Grzesinski
G-Sender	Geheimsender
h., hl.	heilig
Hada.	Hadamovsky
Hanfst.	(Ernst) Hanfstaengl
Hisma	Compania Hispani-Maroqui de Transportes
H.Jugend	Hitlerjugend
i.A.	in Abwesenheit
I.B.	Illustrirter Beobachter
i.e.	in corona
IIa	Internationale Luftschiffahrt-Ausstellung
I.N.S.	International Newspaper Service
Jungdo	Jungdeutscher Orden
Justiz.	Justizministerium
K.A.P.	Kommunistische Arbeiter-Partei
K.d.d.K.	Kameradschaft der deutschen Künstler
K.d.Fr.	Kraft durch Freude
Kgl.	Königlich
K.L.Haus	Karl-Liebknecht-Haus
K.M.	Kriegsministerium
Kr.V.H.	Kriegervereinshaus
K.u.B., K.u.Bln.	Kampf um Berlin
K.V.	Kampfverlag
K.V.	Kölnische Volkszeitung
K.W.H.W.	Kriegswinterhilfswerk
K.Z.	Kölnische Zeitung
Landesverr.	Landesverräter
Leiter	Leitartikel
L.K.Fahrt	Lastkraftwagenfahrt
L.s.H.D.	Luftschutzhilfsdienst
M.	Magda bzw. Moskau
meckl.	mecklenburgisch
Mei., Mein.	Meinshausen
Mob.Stab	Mobilmachungsstab

N.A.	Nachtausgabe
nat.soz./n.s.	nationalsozialistisch
N.D.O.	Nationalverband Deutscher Offiziere
N.O.	Nachrichtenorganisation
N.S.	Der Nationalsozialist
N.S.K.	Nationalsozialistische Korrespondenz
N.S.P.K.	Nationalsozialistische Pressekonferenz
O.	Organisation
O.d.H., OdH	Oberbefehlshaber des Heeres
O.d.M.	Oberbefehlshaber der Marine
O.G.	Ortsgruppe
O.Gr.Führer	Obergruppenführer
O.K.M.	Oberkommando der Marine
O.S.	Oberschlesien
parlam.	parlamentarisch
Pfr.	Pfarrer
phon., phonogr.	phonographisch
P.K., Prop.Komp.	Propagandakompanie
P.O.	Politische Organisation
Prop.Min., Promi	Propagandaministerium
R.	Rußland
R.A.F.	Royal Air Force
R.B.	Reichsbanner
R.d.R.	Reichskammer des Rundfunks
Reckl.	Recklinghausen
R.P.L., Rei.Prop. Leitung/Ltg.	Reichspropagandaleitung
R.Führer	Reichsführer
rh.	rheinisch
Riefenst.	Riefenstahl
R.I.M., R.M.I.	Reichsminister/ium des Innern
R.P.A.	Rassenpolitisches Amt
R.Pr.	Reichspräsident
R.V.	Reichsverteidigung, Abt. im RMVP
R.v.A.	Reichsverband des Versicherungs-Außendienstes
R.W.	Reichswehr
S.A.F., Saf.	SA-Führer
Sch./Schu. f. P.	Schule für Politik
Schi., Schimmel	Schimmelmann
Schi.	Schleicher

Schw.	**Schweitzer**
Schw.W.Rot	**Kampfblock Schwarz-Weiß-Rot**
S.d.P., SdP.	**Sudetendeutsche Partei**
Sefs.	**Sektionsführer**
Sekt.	**Sektion**
Sozen	**Sozialdemokraten**
Sta.	**Standarte**
Stagma	**Staatlich genehmigte Gesellschaft zur Verwertung musikalischer Urheberrechte**
Stambul	**Istanbul**
Standortkommd.	**Standortkommandant**
Stapo	**Staatspolizei**
Stufs.	**Sturmführer**
T.B.	**Tuberkulose**
T.O.	**Transocean**
U.	**Ukraine**
u. allen U.	**unter allen Umständen**
U.d.Linden	**Unter den Linden**
u.k., UK	**unabkömmlich**
UP, U.P.	**United Press**
Unsaf.	**Untere(r) SA-Führer/Führung**
U.S.A., Uschla	**Untersuchungs- und Schlichtungsausschuß der NSDAP**
v.	**von**
Vers.	**Versammlung**
V.F.	**Völkische Freiheit**
Wei., Weiß.	**Weißauer**
W.T.B.	**Wölfisches Telegraphen-Büro**
Z.O.	**Zellen-Obmann / Obleute**

Literaturverzeichnis

I. Verzeichnis der Goebbels-Schriften

1) Unveröffentlichte Arbeiten

Lyrische Gedichte. Dem Herrn Professor Rentrop, meinem hochverehrten Lehrer, in Dankbarkeit zugeeignet (ohne Datum, handschriftlich) (Bestand Genoud, Lausanne)

Wilhelm Raabe (7.3.1916, handschriftlich) (Bestand Genoud, Lausanne)

Der Lenz und ich und Du! Lieder von Frühling und Liebe (ohne Datum, handschriftlich) (BA Koblenz, NL118/127)

Der Postillon (von Lenau). Ein Reiseerlebnis (ohne Datum, handschriftlich) (Bestand Genoud, Lausanne)

Der Mutter Gebet, Ein Idyll aus dem Kriege ... (ohne Datum, handschriftlich) (Bestand Genoud, Lausanne)

Bin ein fahrender Schüler, ein wüster Gesell... Novelle aus dem Studentenleben von Joseph Goebbels. Meinem lieben Leibburschen Karl Heinz Kölsch (Sommer 1917, handschriftlich) (BA Koblenz, NL118/117)

Die die Sonne lieben... (Sommer 1917, Manuskript) (BA Koblenz, NL118/117)

Theodor Storm als Lyriker. Zu seinem 100.Geburtstag am 14. September 1917 von P. Joseph Goebbels» (handschriftlich) (Bestand Genoud, Lausanne)

Aus halbvergessenen Papieren. Dem Andenken Ernst Heynens gewidmet, (22.2.1924, handschriftlich) (BA Koblenz, NL 118/113)

Zigeunerblut (Novelle, Winter 1917/18, handschr.) (BA Koblenz, NL 118/117)

Märchenballade, Novelle (1918, handschriftlich) (BA Koblenz, NL 118/126)

Judas Iscariot. Eine biblische Tragödie in fünf Akten von P.J.Goebbels. Anka Stalherm in tiefer Verehrung (August 1918)(BA Koblenz, NL 118/127)

Die Weihnachtsglocken des Eremiten. Eine Weihnachtsskizze von P.J. Goebbels. Der lieben Anka auf den Weihnachtstisch (Weihnachten 1918, handschriftlich) (BA Koblenz, NL 118/127)

Heinrich Kämpfen. Ein Drama in drei Aufzügen von P. Joseph Goebbels» (Februar 1919, handschriftlich) (BA Koblenz, NL 118/114)

Goethes Anteil an den Recensionen der 'Frankfurter Gelehrten Anzeigen' aus dem Jahre 1782, (Seminararbeit bei Prof. Witkop, Universität Freiburg, Sommersemester 1920, handschriftlich) (Bestand Genoud, Lausanne)

Michael Voormann's Jugendjahre (I. Teil, 1919, handschriftlich) (BA Koblenz, NL 118/126) *Michael Voormann's Jugendjahre* (III. Teil, 1919, handschriftlich) (BA Koblenz, NL 118/115)

»Gerhardi Bartels Manibus!«, Beitrag zu der Gedächtnisschrift für den Oberlehrer Dr. Gerhard Bartels. Rheydt, S.25ff. (6.12.1919) (BA Koblenz, NL 118/120)

Aus meinem Tagebuch, von Paul Joseph Goebbels. Anka Stalherm zugeeignet, München, Weihnachten 1919 (Gedichte, handschriftlich) (BA Koblenz, NL118/126)

Kampf der Arbeiterklasse. Drama von Joseph Goebbels (Jahreswende 1919/20, handschriftlich) (Bestand Genoud, Lausanne)

Die Saat. Ein Geschehen in drei Akten von P. Joseph Goebbels (März 1920, handschriftlich) (BA Koblenz, NL 118/117)

Handschriftliche Ausführung der Doktorarbeit mit Lebenslauf (Sommer 1921) (Bestand Genoud, Lausanne)

Ausschnitte aus der deutschen Literatur der Gegenwart (Vortrag, gehalten in Rheydt am 30.0ktober 1922) (Bestand Genoud, Lausanne)

Moderne deutsche Tierpoeten (Vortrag, ohne Datum, handschriftlich) (Bestand Genoud, Lausanne)

Michael Voormann. Ein Menschenschicksal in Tagebuchblättern (1923, Manuskript und maschinenschriftliche Ausführung; nicht identisch mit *Michael Voormanns Jugendjahre,* 1919) (Bestand Genoud, Lausanne)

Aus meinem Tagebuch (Aufzeichnungen für Else Janke, 1923, handschriftlich) (BA Koblenz, NL 118/126)

Der Wanderer. Ein Spiel in einem Prolog, elf Bildern und einem Epilog von Joseph Goebbels. Dem anderen Deutschland geschrieben (wurde 1923 begonnen, fragmentarisches Manuskript) (BA Koblenz NL118/98)

2) Veröffentlichte Schriften
(Zeitungsartikel sind nicht aufgeführt)

Das Kleine A.B.C. des Nationalsozialisten, Elberfeld 1925 (Urschrift im Berlin Document Center)

Lenin oder Hitler? Eine Rede, Zwickau 1926 (Nachdruck einer im Königsberger Opernhaus am 19.2.1926 gehaltenen Rede)

Die zweite Revolution. Briefe an Zeitgenossen, Zwickau 1926

Der Nazi-Sozi. Fragen und Antworten für den Nationalsozialisten, Elberfeld 1927

Wege ins Dritte Reich. Briefe und Aufsätze für Zeitgenossen, München 1927

Goebbels, Joseph/Mjoelnir (Hans Schweitzer): *Das Buch Isidor. Ein Zeitbild voll Lachen und Hass,* München 1928

Die verfluchten Hakenkreuzler. Etwas zum Nachdenken, München 1929

Michael. Ein deutsches Schicksal in Tagebuchblättern, München 1929

Knorke. Ein neues Buch Isidor für Zeitgenossen, München 1929

Signal zum Aufbruch, München 1931 (Nachdruck einer am 29.3.1931 in Danzig gehaltenen Ansprache)

Vom Proletariat zum Volk, München 1932

Preußen muß wieder preußisch werden, München 1932

Wesen und Gestalt des Nationalsozialismus, Berlin 1933

Das erwachende Berlin, München 1933

Revolution der Deutschen. 14 Jahre Nationalsozialismus, Oldenburg 1933

Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei (1.1.1932-1.5.1933), München 1934

Signale der neuen Zeit. 25 ausgewählte Reden von Dr. Joseph Goebbels (1927-1934), München 1934
Kampf um Berlin, München 1934
Nation im Aufbau, München o.J. (Broschüre für Parteisprecher, ihr Nachdruck war streng verboten)
Der Faschismus und seine praktischen Ergebnisse, Berlin 1934 (Nachdruck einer Ansprache in der Deutschen Hochschule für Politik)
Rassenfrage und Weltpropaganda, Langensalza 1934 (Referat auf dem Reichsparteitag in Nürnberg am 2.9.1933)
Student, Arbeiter und Volk, Frankfurt am Main 1934
Das Nationalsozialistische Deutschland als Faktor des europäischen Friedens, Berlin 1934 (Vortrag beim polnischen Kulturbund in Warschau im Juni 1934)
Der Angriff. Aufsätze aus der Kampfzeit, München 1935
Goebbels spricht zur Welt, Berlin 1935
Richtlinien für die Gesamthaltung der deutschen Presse, Berlin 1935
Kommunismus ohne Maske, München 1935 (Nachdruck des Referates auf dem Nürnberger Parteitag 1935)
Nationalsozialistischer Rundfunk, München 1935
Der Bolschewismus in Theorie und Praxis, München 1936 (Nachdruck des Referates auf dem Nürnberger Parteitag 1936)
Die Wahrheit über Spanien, Berlin 1937 (Nachdruck des Referates auf dem Nürnberger Parteitag 1937)
Wetterleuchten. Aufsätze aus der Kampfzeit (2. Band *Der Angriff),* München 1938
Die Zeit ohne Beispiel. Reden und Aufsätze aus den Jahren 1939/40/41, München 1941
Das Eherne Herz. Reden und Aufsätze aus den Jahren 1941142, München 1943
Der Blick nach vorne, München 1943
Der geistige Arbeiter im Schicksalskampf des Reiches. Rede vor der Heidelberger Universität am Freitag, dem 9.Juli 1943, München 1943
Dreißig Kriegsartikel für das Deutsche Volk, München/Berlin 1943 (Broschüre des Goebbels-Leitartikels im *Reich* vom 26.9.1943: *Kriegsartikel für das deutsche Volk)*
Der steile Aufstieg. Reden und Aufsätze aus den Jahren 1942/43, München 1944
Goebbels, Magda: *Die deutsche Mutter. Rede zum Muttertag gehalten im Rundfunk am 14. Mai 1933,* Heilbronn 1933

II. Goebbels-Biographien

Bade, Wilfried: *Josef Goebbels,* Lübeck 1933
Jungnickel, Max: *Goebbels,* Leipzig 1933
Krause, Willi: *Reichsminister Dr. Goebbels,* Berlin 1933
Semmler (richtig: Semler), Rudolf: *Goebbels - the man next to Hitler,* with an introduction by D. McLachlan and notes by G.S. Wagner, London 1947
Borresholm, Boris von/ Niehoff, Karena (Hrsg.): *Dr. Goebbels. Nach Aufzeichnungen aus seiner Umgebung,* Berlin 1949
Stephan, Werner: *Joseph Goebbels. Dämon einer Diktatur,* Stuttgart 1949
Riess, Curt: *Joseph Goebbels. Eine Biographie,* Baden-Baden 1950 (Neuauflage

unter dem Titel: *Goebbels. Dämon der Macht.* Biographie von Curt Riess, München 1989)

Fraenkel, Heinrich/ Manvell, Roger: *Goebbels. Eine Biographie,* Köln/Berlin 1960

Heiber, Helmut: *Joseph Goebbels,* Berlin 1962

Schaumburg-Lippe, Friedrich Christian Prinz zu: *Dr. G. Ein Portrait des Propagandaministers,* Wiesbaden 1963

Reimann, Viktor: *Dr. Joseph Goebbels,* Wien/München/Zürich 1971

Oven, Wilfred von: *Wer war Goebbels? Biographie aus der Nähe,* München/Berlin 1987

Reuth, Ralf Georg: *Goebbels,* 2. Aufl., München/Zürich 1991

III. Auswahlbibliographie

Abel, Karl-Dietrich: *Presselenkung im NS-Staat. Eine Studie zur Geschichte der Publizistik in der nationalsozialistischen Zeit,* Berlin 1968

Albrecht, Gerd: *Nationalsozialistische Filmpolitik. Eine soziologische Untersuchung über die Spielfilme des Dritten Reichs,* Stuttgart 1969

Bade, Wilfried: *Die S.A. erobert Berlin. Ein Tatsachenbericht,* München 1934

Barsch, Claus-Ekkehard: *Erlösung und Vernichtung. Dr. phil. Joseph Goebbels. Zur Psyche und Ideologie eines jungen Nationalsozialisten 1923-1927,* München 1987

Balfour, Michael: *Propaganda in war, 1939-1945. Organisation, policies and publics in Britain and Germany,* London 1979

Bering, Dietz: *Kampf um Namen. Bernhard Weiß gegen Joseph Goebbels,* Stuttgart 1991

Bering, Dietz: *Die Intellektuellen. Geschichte eines Schimpfwortes,* Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1982

Besymenski, Lew A.: *Der Tod des Adolf Hitler. Der sowjetische Beitrag über das Ende des Dritten Reiches und seines Diktators,* 2. Aufl., München/Berlin 1982

Boelcke, Willi A.: *Goebbels und die Kundgebung im Berliner Sportpalast vom 18. Februar 1943. Vorgeschichte und Verlauf,* in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands, hrsg. von Wilhelm Berges, Hans Herzfeld und Henryk Skrzypczak, Bd.19, Berlin 1970, S.234ff.

Bramsted, Ernest K.: *Goebbels und die nationalsozialistische Propaganda 1925-1945,* Frankfurt am Main 1971

Bramsted, Ernest K.: *What Goebbels Left Out. Some Significant Omissions in His Wartime Books,* in: The Wiener Library Bulletin, Vol. IX, Nos. 1-2, January-April 1955, S.9f.; Nos. 3-4, May-August 1955, S.30f.

Brenner, Hildegard: *Die Kunstpolitik des Nationalsozialismus,* Reinbek bei Hamburg 1963

Broszat, Martin: *Die Anfänge der Berliner NSDAP 1926/27,* in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (VfZG), 8.Jg./1960, S.85ff.

Broszat, Martin: *Die Machtergreifung. Der Aufstieg der NSDAP und die Zerstörung der Weimarer Republik,* München 1984

Dahm, Volker: *Anfänge und Ideologie der Reichskulturkammer,* in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (VfZG), 34.Jg./1986, S.53ff.

Dahm, Volker: *Das jüdische Buch im Dritten Reich,* Teil I: *Die Ausschaltung der jüdischen Autoren, Verleger und Buchhändler,* Frankfurt am Main 1979

Denkler, Horst/Lämmert, Eberhard (Hrsg.): *»Das war ein Vorspiel nur...« Berliner Colloquium zur Literaturpolitik im »Dritten Reich",* Berlin 1985

Diller, Ansgar: *Rundfunkpolitik im Dritten Reich,* München 1980

Doob, Leonard W.: *Goebbels' Principles of Propaganda,* in: The Public Opinion Quarterly, Vol. 14/1950, Princeton 1950, S.419ff.

Ebermayer, Erich/ Roos, Hans: *Gefährtin des Teufels. Leben und Tod der Magda Goebbels,* Hamburg 1952

Engelbrechten, Julek Karl von: *Eine braune Armee entsteht. Die Geschichte der Berlin-Brandenburger S.A.,* München 1937

Fest, Joachim C.: *Joseph Goebbels oder »Canaille Mensch«,* in: *Das Gesicht des Dritten Reiches. Profile einer totalitären Herrschaft,* München 1963, S.119ff.

Frei, Norbert/ Schmitz, Johannes: *Journalismus im Dritten Reich,* 2.Aufl., München 1989

Fröhlich, Elke: *Hitler und Goebbels im Krisenjahr 1944. Aus den Tagebüchern des Reichspropagandaministers,* in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (VfZG), 38.Jg./1990, S.195ff.

Fröhlich, Elke: *Die kulturpolitische Pressekonferenz des Reichspropagandaministeriums,* in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (VfZG), 22.Jg./1974, S.347ff.

Graham, Cooper C.: *Leni Riefenstahl and Olympia,* London 1986

Graml, Hermann: *Reichskristallnacht. Antisemitismus und Judenverfolgung im Dritten Reich,* München 1988

Haarmann, Hermann/Huder, Walter/Siebenhaar, Klaus (Hrsg.): »*Das war ein Vorspiel nur...«: Bücherverbrennung Deutschland 1933, Voraussetzungen und Folgen,* Berlin/ Wien 1983

Hagemann, Walter: *Publizistik im Dritten Reich. Ein Beitrag zur Methodik der Massenführung,* Hamburg 1948

Hasenberg, Peter Joseph: *125 Jahre Unitas-Verband. Beiträge zur Geschichte des Verbandes der Wissenschaftlichen Katholischen Studentenvereine Unitas* (UV), Köln 1981

Henschel, Hildegard: *A us der Arbeit der Judischen Gemeinde Berlin während der Jahre 1941-1943. Gemeindearbeit und Evakuierung von Berlin. 16. Oktober 1941-16.Juni 1943,* in: Zeitschrift für die Geschichte der Juden 9 (1972), S.33ff.

Herbst, Ludolf: *Der Totale Krieg und die Ordnung der Wirtschaft. Die Kriegswirtschaft im Spannungsfeld von Politik, Ideologie und Propaganda 1939-1945,* Stuttgart 1982

Hockerts, Hans Günter: *Die Goebbels-Tagebücher 1932-1941. Eine neue Hauptquelle zur Erforschung der nationalsozialistischen Kirchenpolitik,* in: Politik und Konfession. Festschrift für Konrad Repgen zum 60.Geburtstag, hrsg. von Dieter Albrecht, Hans Günter Hockerts, Paul Mikat, Rudolf Morsey, Berlin 1983, S.359ff.

Höver, Ulrich: *Joseph Goebbels' nationaler Sozialismus - Untersuchung zur Gedankenbildung eines Revolutionärs,* Phil. Diss. Bonn 1990

Hombourger, R.: Goebbels »Chef de Publicité« du IIle Reich, Paris 1939

Iwo, Jack: *Goebbels erobert die Welt,* **Paris 1936**

Kempner, Robert M.W.: *Die Ermordung von 35000 Berliner Juden. Der Judenmordprozeß in Berlin schreibt Geschichte,* **in: Gegenwart und Rückblick. Festgabe für die Jüdische Gemeinde zu Berlin 25 Jahre nach dem Neubeginn, hrsg. von Herbert A. Strauss und Kurt R. Grossmann, Heidelberg 1970, S.180 ff.**

Kershaw, Ian: *Der Hitler-Mythos. Volksmeinung und Propaganda im Dritten Reich,* **Stuttgart 1980**

Kessemeier, Carin: *Der Leitartikler Goebbels in den NS-Organen »Der Angriff« und »Das Reich«,* **Phil. Diss. Münster 1967**

Klassen, Franz Josef (Hrsg.): *»Sigfridia sei's Panier«. Geschichte der Katholischen Deutschen Burschenschaft Sigfridia zu Bonn im Ring Katholischer Deutscher Burschenschaften 1910-1980,* **Bonn 1980**

Klein, Ulrich: *Mekka des deutschen Sozialismus oder »Kloake der Bewegung«. Der Aufstieg der NSDAP in Wuppertal 1920-1934,* **in:** *Über allem die Partei. Schule, Kunst, Musik in Wuppertal 1933-1945,* **hrsg. von Klaus Goebel, Oberhausen 1987, S.105ff.**

Kotze, Hildegard von: *Goebbels vor Offizieren im Juli 1943,* **in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (VfZG), 19. Jg./1971, S.83ff.**

Krebs, Albert: *Dr. Joseph Goebbels,* **in:** *Tendenzen und Gestalten der NSDAP. Erinnerungen an die Frühzeit der Partei,* **Stuttgart 1959, S.158ff.**

Kühnl, Reinhard: *Das Strasser-Programm von 1925,* **in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (VfZG), 14.Jg/ 1966, S.317ff.**

Latour, Conrad F.: *Goebbels' »Außerordentliche Rundfunkmaßnahmen« 1939-1942,* **in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (VfZG), ll.Jg./1963, S.418ff.**

Lauber, Heinz: *Judenpogrom: »Reichskristallnacht« November 1938 in Großdeutschland. Daten, Fakten, Dokumente, Quellentexte, Thesen und Bewertungen,* **Gerlingen 1981**

Liang, Hsi-Huey: *Die Berliner Polizei in der Weimarer Republik,* **Berlin/New York 1977**

Longerich, Peter: *Propagandisten im Kriege. Die Presseabteilung des Auswärtigen Amtes unter Ribbentrop,* **München 1987**

Longerich, Peter: *Joseph Goebbels und der Totale Krieg. Eine unbekannte Denkschrift des Propagandaministers vom 18.Juli 1944,* **in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (VfZG), 35.Jg./1987, S.289ff.**

McMasters Hunt, Richard: *Joseph Goebbels: A Study OfThe Formation Of His National-Socialist Consciousness (1897-1926),* **Phil. Diss. Harvard 1960**

Meissner, Hans-Otto: *Magda Goebbels. The First Lady ofthe Third Reich,* **New York 1980 (deutsch:** *Magda Goebbels. Ein Lebensbild,* **München 1978)**

Meißner, Karl-Heinz: *»München ist ein heißer Boden. Aber wir gewinnen ihn allmählich doch«. Münchener Akademien, Galerien und Museen im Ausstellungsjahr 1937,* **in:** *Die »Kunststadt« München 1937. Nationalsozialismus und »Entartete Kunst«,* **hrsg. von Peter-Klaus Schuster, München 1987, S.37ff.**

Menz, Gerhard: *Der Aufbau des Kulturstandes,* **München/Berlin 1938**

Michels, Helmut: *Ideologie und Propaganda. Die Rolle von Joseph Goebbels in der nationalsozialistischen Außenpolitik bis 1939,* **Phil. Diss. Trier 1991**

Moreau, Patrick: *Nationalsozialismus von links. Die »Kampfgemeinschaft Revolutionärer Nationalsozialisten« und die »Schwarze Front« Otto Strassers 1930-1935,* Stuttgart 1985

Müller, Georg Wilhelm: *Das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda,* Berlin 1940

Müller, Hans Dieter: *Portrait einer Deutschen Wochenzeitung,* in: *Facsimile Querschnitt durch Das Reich,* hrsg. von Hans Dieter Müller, Bern/München (o. J.), S.7ff.

Müller, Hans-Dieter: *Der junge Goebbels. Zur ideologischen Entwicklung eines politischen Propagandisten,* Phil.Diss. Freiburg 1974

Neuhaus, Helmut: *Der Germanist Dr. phil. Joseph Goebbels. Bemerkungen zur Sprache des Joseph Goebbels in seiner Dissertation aus dem Jahre 1922,* in: Zeitschrift für deutsche Philologie (ZfdPh) 93/1974, S.398ff.

Oertel, Thomas: *Horst Wessel. Untersuchung einer Legende,* Köln/Wien 1988

Oven, Wilfred von: *Finale Furioso. Mit Goebbels bis zum Ende,* Tübingen 1974

Oven, Wilfred von: *Der20. Juli 1944 - erlebt im Hause Goebbels,* in: *Verrat und Widerstand im Dritten Reich,* Coburg 1978

Piper, Ernst : *Nationalsozialistische Kunstpolitik. Ernst Barlach und die »entartete Kunst«. Eine Dokumentation,* München 1987

Pohle, Heinz: *Der Rundfunk als Instrument der Politik. Zur Geschichte des deutschen Rundfunks von 1923/38,* Hamburg 1955

Pol, Heinz: *Goebbels als Dichter,* in: Die Weltbühne, XXVII.Jg./Nr.4 vom 27.1.1931

Presse in Fesseln. Eine Schilderung des NS-Pressetrusts. Gemeinschaftsarbeit des Verlages Archiv und Kartei (Berlin) auf Grund authentischen Materials, Berlin 1947

Rahm, Hans-Georg: *Der Angriff1927-1930. Der nationalsozialistische Typ der Kampfzeitung,* Berlin 1939

Sänger, Fritz: *Politik der Täuschungen. Mißbrauch der Presse im Dritten Reich. Weisungen, Informationen, Notizen 1933-1939,* Wien 1975

Sauder, Gerhard: *Der Germanist Goebbels als Redner bei der Berliner Bücherverbrennung,* in: Denkler, Horst/Lämmert, Eberhard (Hrsg.): *»Das war ein Vorspiel nur...« Berliner Colloquium zur Literaturpolitik im »Dritten Reich«,* Berlin 1985, S.56ff.

Schlamp, Hans-Joachim: *Lida Baarova,* Berlin o.J.

Schräder, Hans-Jürgen: *Joseph Goebbels als Raabe-Redner,* in: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft (1974), S.112ff.

Schüddekopf, Otto-Ernst: *Nationalbolschewismus in Deutschland 1918-1933,* Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1972

Schuster, Peter-Klaus: *Die »Kunststadt« München 1937. Nationalsozialismus und »Entartete Kunst«,* München 1987

Schwarzenbeck, Eberhard: *Nationalsozialistische Pressepolitik und die Sudetenkrise,* München 1979

Schwerin von Krosigk, Lutz Graf: *Der teuflische Intellekt: Joseph Goebbels,* in: ders.: *Es geschah in Deutschland. Menschenbilder unseres Jahrhunderts,* Tübingen/ Stuttgart 1951, S.231 ff.

Singer, Hans-Jürgen: *Michael oder der leere Glaube,* in: 1999. Zeitschrift für

Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts, 2.Jg./Heft 4/Oktober 1987. S.68ff.

Six, Franz Alfred: *Die politische Propaganda der NSDAP im Kampf um die Macht,* Phil.Diss. Heidelberg 1934, Heidelberg 1936

Steinert, Marlies G.: *Hitlers Krieg und die Deutschen. Stimmung und Haltung der deutschen Bevölkerung im Zweiten Weltkrieg,* Düsseldorf 1970

Strätz, Hans-Wolfgang: *Die studentische »Aktion wider den undeutschen Geist« im Frühjahr 1933,* in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (VfZG), 16.Jg./ 1968, S.347ff.

Strothmann, Dietrich: *Nationalsozialistische Literaturpolitik. Ein Beitrag zur Publizistik im Dritten Reich,* 2. Aufl., Bonn 1963

Strothmann, Dietrich: *Die »Neuordnung« des Buchbesprechungswesens im 3. Reich und das Verbot der Kunstkritik,* in: Publizistik. Zeitschrift für die Wissenschaft von Presse, Rundfunk, Film, Rhetorik, Werbung und Meinungsbildung, 5.Jg./1960, S.140ff.

Sywottek, Jutta: *Mobilmachung für den totalen Krieg. Die propagandistische Vorbereitung der deutschen Bevölkerung auf den Zweiten Weltkrieg,* Opladen 1976

Terveen, Fritz: *Der Filmbericht über Hitlers 50. Geburtstag. Ein Beispiel nationalsozialistischer Selbstdarstellung und Propaganda,* in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (VfZG), 4.Jg./1959, S.75ff.

Wörtz, Ulrich: *Programmatik und Führerprinzip• Das Problem des Strasser-Kreises in der NSDAP. Eine historisch-politische Studie zum Verhältnis von sachlichem Programm und persönlicher Führung in einer totalitären Bewegung,* Phil. Diss. Erlangen-Nürnberg 1966

Wuppertal in der Zeit des Nationalsozialismus, hrsg. von Klaus Goebel, 2. Aufl., Wuppertal 1984

IV. Bisherige Tagebuch-Ausgaben

Goebbels Tagebücher aus den Jahren 1942-43. Mit anderen Dokumenten hrsg. von Louis P. Lochner, Zürich 1948

Das Tagebuch von Joseph Goebbels 1925/26, mit weiteren Dokumenten hrsg. von Helmut Heiber, Stuttgart 1960 (sog. Elberfelder Tagebuch)

Joseph Goebbels. Tagebücher 1945. Die letzten Aufzeichnungen. Mit einer Einführung von Rolf Hochhuth, Bergisch Gladbach 1980 (zuerst Hamburg 1977)

Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Sämtliche Fragmente, hrsg. von Elke Fröhlich im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und in Verbindung mit dem Bundesarchiv, Teil I, Aufzeichnungen 1924-1941, München/New York 1987 (Band 1: Erinnerungsblätter von 1897-Oktober 1923, Tagebuch vom 27.6.1924-31.12.1930; Band 2: 1.1.1931-31.12.1936; Band 3: 1.1.1937-31.12.1939; Band 4:1.1.1940-8.7.1941)

Historikerstreit

Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung
Texte von Rudolf Augstein, Karl Dietrich Bracher, Martin Broszat, Micha Brumlik, Walter Euchner, Joachim Fest, Helmut Fleischer, Imanuel Geiss jürgen Habermas, Hanno Helbling, Klaus Hildebrand, Andreas Hillgruber, Eberhard Jäckel, Jürgen Kocka, Robert Leicht, Richard Löwenthal, Christian Meier, Horst Möller, Hans Mommsen, Wolfgang J. Mommsen, Thomas Nipperdey, Emst Nolte, Joachim Pereis, Hagen Schulze, Kurt Sontheimer, Michael Stürmer, Heinrich August Winkler. 397 Seiten. Serie Piper 816

Seit der »Kriegszieldiskussion« der sechziger Jahre über die Politik des Deutschen Reiches im Ersten Weltkrieg hat wohl kein geschichtliches Thema die Öffentlichkeit so beschäftigt wie die im vergangenen Jahr aufgebrochene Kontroverse über die Frage der Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. Wie ist die Ermordung von Millionen Juden geschichtlich einzuordnen - als ein Verbrechen, wie es vergleichbar in der Geschichte auch anderswo und zu anderen Zeiten stattgefunden hat, oder als einzigartiges, unvergleichliches Geschehen? Seit Jürgen Habermas mit seiner Kritik an Andreas Hillgrubers und Emst Noltes Thesen die Debatte eröffnete, haben sich eine Reihe von Historikern zu Wort gemeldet, haben Partei ergriffen, neue Akzente gesetzt und die Problematik vertieft. Der vorliegende Band kann für sich in Anspruch nehmen, die entscheidenden Beiträge zu versammeln und so der Öffentlichkeit ein vollständiges, unparteiisches und die wesentlichen Aspekte berücksichtigendes Bild dieser wichtigen geschichtlichen Diskussion zu bieten, in der es nicht nur um das Verhältnis der Deutschen zu ihrer jüngsten Geschichte, sondern auch zu ihrer Gegenwart geht.



»Auf dem Heimweg überlege ich mir noch
einmal alles, was der Führer
mir gesagt hat. Es ist ja richtig, daß ein
großer Mann seine große Stunde erwarten muß und daß
man ihm dabei gar keine Ratschläge geben kann.
Es ist mehr eine Sache des Instinkts als der rationalistischen
Erkenntnis. Sollte dem Führer eine Wendung der Dinge
gelingen – und ich bin fest davon überzeugt, daß einmal die
Gelegenheit dazu kommt –, dann wird er nicht der Mann
des Jahrhunderts, sondern der Mann des Jahrtausends sein.«
Joseph Goebbels am 29. Januar 1945

Serie Piper
Originalausgabe

